This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Abriß

der

Kirchengeschichte.

Ein Leitfaden

für den

Unterricht in höheren Lehranstalten.

Von

Joh. Heinr. Kurtz,

der Theologie Doctor, wirklichem Staatsrath und ordentl. Professor an der Universität Dorpat, ordentl. Mitgliede der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Sechste Auflage.

Mitau, 1868.

Aug. Neumann's Verlag.

(Friedr. Lucas.)

ANDOVER THEOL. SEMINARY
AUG 3 1905
LIBRARY.

56,702

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Einleitung zur christlichen Kirchengeschichte.

§. 1. Begriff der christlichen Kirchengeschichte 1
§. 2. Gliederung der Kirchengeschichte nach Zeitepochen 2

Vorgeschichte der christlichen Kirche.

§. 3. Die urgeschichtlichen Vorbereitungsstufen des Heils 3
§. 4. Das Heidenthum 3
§. 5. Das Judenthum 6
§. 6. Fortsetzung 8
§. 7. Berührungen zwischen Judenthum und Heidenthum 9
§. 8. Die Fülle der Zeit 10

Urgeschichte der christlichen Kirche (bis zum J. 100).

§. 9. Charakter der Urgeschichte 11
§. 10. Das Leben Jesu 11
§. 11. Die Missionsthätigkeit der Apostel 12
§. 12. Jüdische und heidnische Gegenwirkung 14
§. 13. Juden- und Heidenchristenthum 15
§. 14. Gemeindeverfassung und Disciplin 16
§. 15. Leben und Cultus 17
§. 16. Lehre und Irrlehre 18

Alte Kirchengeschichte (100—800).

§. 17. Charakter der alten Kirchengeschichte 20

Erste Periode der alten Kirchengeschichte (100—323).

§. 18. Kampf und Reaction des außerchristlichen Juden- und Heidenthums gegen die Kirche 21
§. 19. Gefährdung der Kirche durch innerchristliches Juden- und Heidenthum 26

Seite
§. 20. Die innere Organisation der Kirche 30
§. 21. Kirchliche Zucht und christliches Leben 31
§. 22. Der christliche Gottesdienst 32
§. 23. Reformatorische und schismatische Bestrebungen 34
§. 24. Lehr- und Werkthätigkeit der Kirche 36

Zweite Periode der alten Kirchengeschichte (323—800).

I. Geschichte der byzantinisch-römischen Reichskirche.

§. 25. Der Untergang des Heidenthums im römischen Reiche 38
§. 26. Gegenseitiges Verhältniß zwischen Staat und Kirche 40
§. 27. Geistlichkeit und Hierarchie 40
§. 28. Das Mönchthum 42
§. 29. Die theologischen Schulen und die kirchliche Literatur 44
§. 30. Die kirchliche Lehrentwicklung im Allgemeinen 47
§. 31. Der Streit über die Gottheit Christi 48
§. 32. Die origenistischen Streitigkeiten 49
§. 33. Die Streitigkeiten über die Lehre von Sünde und Gnade . . 51
§. 34. Die Streitigkeiten über die Lehre von der Person Christi . . . 54
§. 35. Erneuerung früherer Secten 57
§. 36. Der christliche Gottesdienst 58
§. 37. Opposition gegen herrschende Formen des Cultus und der Askese 62
§. 38. Christliches Leben und kirchliche Zucht 63
§. 39. Ausbreitung und Beschränkung des Christenthums 65

II. Anfänge der germanisch-römischen Kirche.

§. 40. Die Gründung der Kirche unter den germanischen Völkern . . 66
§. 41. Geistlichkeit und Papstthum 69
§. 42. Leben, Cultus und Wissenschaft in der germanischen Kirche . . 71
§. 43. Der Zwiespalt zwischen der orientalischen und der occidentalischen Kirche 73

Mittlere Kirchengeschichte (800—1517).

§. 44. Charakter der mittleren Kirchengeschichte 74

Erste Periode der mittleren Kirchengeschichte (800—1294).

§. 45. Das Papstthum 75
§. 46. Die Spaltung zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche 81
§. 47. Die Geistlichkeit im Abendlande 82
§. 48. Das Ordenswesen 83
§. 49. Die Kirchenzucht 87
§. 50. Der kirchliche Gottesdienst 88
§. 51. Die Kunst im Dienste der Kirche 89
§. 52. Das Volksleben im Verhältniß zur Kirche 90
§. 53. Die theologische Wissenschaft des 9.—11. Jahrhunderts . . . 91
§. 54. Theologische Streitigkeiten im 9. und 11. Jahrhundert 92
§. 55. Scholastik und Mystik 94
§. 56. Die theologische Wissenschaft im 12. Jahrhundert 94

Seite
§. 57. Die theologische Wissenschaft im 13. Jahrhundert 97
§. 58. Gegner des herrschenden Kirchenthums 98
§. 59. Die Heidenmission 101

Zweite Periode der mittleren Kirchengeschichte (1294—1517).

§. 60. Das Papstthum 105
§. 61. Geistlichkeit und Mönchthum 108
§. 62. Religiöse Vereine ohne hierarchische Sanction 109
§. 63. Ablaß, Kirchenzucht und Inquisition 110
§. 64. Volksthum, Cultus und Kunst 111
§. 65. Scholastik und Mystik 112
§. 66. Die Reformation an Haupt und Gliedern 114
§. 67. Evangelische Reformationsbestrebungen 115
§. 68. Die Humanisten 120

Neuere Kirchengeschichte (1517—1862).

§. 69. Charakter der neuern Kirchengeschichte 124

Erste Periode der neuern Kirchengeschichte (1517—1648).

§. 70. Die Anfänge der wittenberger Reformation 125
§. 71. Fortsetzung 128
§. 72. Ausartung und Läuterung der wittenberger Reformation . . 130
§. 73. Fortgang der Reformation in Deutschland bis 1529 132
§. 74. Die züricher Reformation 134
§. 75. Luther's privates und amtliches Leben 135
§. 76. Die deutsche Reformation im J. 1529—1530 138
§. 77. Die deutsche Reformation von 1530—1555 139
§. 78. Fortsetzung 142
§. 79. Die genfer Reformation 144
§. 80. Die Reformation außerhalb der Stiftungsländer 146
§. 81. Die lutherische Kirche 149
§. 82. Fortsetzung 153
§. 83. Die reformirte Kirche 156
§. 84. Deformatorische Schwärmer und Secten 157
§. 85. Die griechisch-orthodoxe Kirche 160
§. 86. Die römisch-katholische Kirche 161
§. 87. Der dreißigjährige Krieg und der westphälische Frieden . . . 165

Zweite Periode der neuern Kirchengeschichte (1648—1862).

Erster Zeitraum (1648—1750).

§. 88. Die römisch-katholische Kirche 166
§. 89. Die orthodoxe Kirche 169
§. 90. Politische Stellung der beiden protestantischen Kirchen 170
§. 91. Die innere Geschichte der lutherischen Kirche 171
§. 92. Die herrnhutische Brüdergemeinde 175
§. 93. Die reformirte Kirche und der Methodismus 177
§. 94. Die protestantische Heidenmission 178
§. 95. Geistesschwärmer 179
§. 96. Freidenker 181

Seite

Zweiter Zeitraum (1750—1814).

§. 97. Die antichristliche Literatur in Frankreich 181
§. 98. Niederlagen der Hierarchie 182
§. 99. Die Aufklärung in Deutschland 184
§. 100. Kirchlicher Sinn und kirchliches Leben 188

Dritter Zeitraum (1814—1862).

§. 101. Uebersicht der religiösen Bewegungen seit 1814 189
§. 102. Die katholische Kirche 189
§. 103. Die protestantischen Kirchen 192
§. 104. Staats- und Landeskirchenthum 199
§. 105. Neue Secten und Schwärmer 203
§. 106. Praktisches Antichristenthum 206

Einleitung

zur christlichen Kirchengeschichte.

§. 1. Begriff der christlichen Kirchengeschichte.

Die **christliche Kirche** ist die durch Jesum Christum gestiftete göttliche Heilsanstalt auf Erden. Ihr Zweck ist die Mittheilung des durch Christum ausgerichteten Heiles an alle Völker und Individuen des Menschengeschlechtes. Sie kommt zur Erscheinung in der religiösen Gemeinschaft Derer, die, dieses Heils theilhaftig, nach dem Maße ihrer Gaben und ihres Berufes, ein Jeder an seinem Theile, zur Förderung der Heilsaneignung mitwirken. Ihr einiges Haupt ist Christus der Gottmensch, zur Rechten der Kraft erhöhet, — ihr göttlicher Pfleger ist der heilige Geist, der von Christo ausgesandt ist, um sie ihrem Ziele und ihrer Vollendung zuzuführen, — und die ordentlichen Mittel, durch welche der Geist in ihr, an ihr und durch sie wirkt, sind Wort und Sacrament. — Da die Kirche ein in der Zeit entstandenes und in ihr sich entwickelndes Institut ist, so hat sie natürlich auch eine **Geschichte.** Diese stellt aber nicht immer einen reinen Fortschritt dar. Denn neben der heiligen Regierung ihres göttlichen Hauptes und der heiligenden Fürsorge ihres göttlichen Pflegers waltet in ihr auch die Erkenntniß und der Wille des Menschen, die bei der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur auch unheilig und verkehrt sein können, und daher ebensowohl hemmen als fördern können. Aber auch unter allem Irrthum und aller Verkehrtheit menschlicher Mit- oder Gegenwirkung bewährt sich die Regierung und Pflege Christi und seines Geistes darin, daß die göttliche Wahrheit in menschlichem Irrthum, das göttliche Heil in dem menschlichen Unheil nie untergeht, sondern auch unter diesen Hemmungen sich fortbildet und fortwirkt, — ja, daß selbst diese zeitweiligen Hemmungen dazu dienen müssen, den vollen Sieg der göttlichen Kraft und Wahrheit in der Kirche zu offenbaren. Die Darstellung der Kirchengeschichte hat darum nicht nur

die normalen Entwicklungen in der Kirche, sondern auch ebenso sehr alle Hemmungen und Verirrungen, so lange sie noch zur Kirche in Beziehung stehen, zur Anschauung zu bringen.

§. 2. Gliederung der Kirchengeschichte nach Zeitepochen.

Die wissenschaftliche Darstellung der Kirchengeschichte fordert eine **Gliederung** nach bestimmten Zeitepochen, in welchen ein bis dahin vorherrschendes Streben der Gesammtentwicklung zu einem wesentlichen Abschluß gekommen ist, und neu eintretende Kräfte die Gesammtentwicklung von Neuem beleben, oder ihr wenigstens eine andere Richtung geben. Diese Epochentheilung darf naturgemäß nur da eintreten, wo nicht nur einzelne Momente des kirchengeschichtlichen Strebens, sondern vielmehr alle insgesamt, wenn auch nicht alle in gleichem Maße, eine neue Wendung oder einen neuen Anstoß erhalten. Solcher Forderung entspricht vor Allem die Dreitheilung der Kirchengeschichte in alte, mittlere und neuere. Die Grenzscheide zwischen der alten und mittlern ist bezeichnet durch den Uebergang des Schwerpunktes der Entwicklung von der alten classisch gebildeten Welt an die neuen Völkerströme der mittelalterlichen Welt um die Zeit der Aufrichtung des germanisch-römischen Kaiserthums. Den Anfangspunkt der neuern Kirchengeschichte bezeichnet die Reformation. Weniger zwingend zum Theil ist die Unterabtheilung dieser Zeitalter in Perioden. Doch bietet sich auch hier ungesucht eine Zweitheilung für jedes Zeitalter dar: für die alte Zeit durch den vollendeten Sieg des Christenthums über das griechisch-römische Heidenthum unter Constantin d. Gr., für die mittlere durch den beginnenden Verfall des Papstthums unter Bonifacius VIII., und für die neuere Zeit durch die reichsgesetzliche Anerkennung und Feststellung des Protestantismus im westphälischen Frieden. Die Geschichte der Gründung des Christenthums durch Christum und die Apostel kann als integrirender Theil der alten Kirchengeschichte dargestellt werden; zweckmäßiger erscheint es aber, sie als Urgeschichte der Kirche abgesondert zu behandeln. Der geschichtlichen Darstellung aller dieser Zeitalter wird aber vorangehen müssen: die Vorgeschichte der christlichen Kirche, welche die vorchristliche Welt in ihren Beziehungen zur Kirche zum Verständniß zu bringen hat.

Die Vorgeschichte
der christlichen Kirche.

Die vorchristliche Welt in ihren Beziehungen zur christlichen Kirche.

§. 3. Die urgeschichtlichen Vorbereitungsstufen des Heils.

Aus der Schöpferhand Gottes war der Mensch gut und heilig hervorgegangen, ausgerüstet mit dem göttlichen Ebenbilde, bestimmt und befähigt zu einer freien Entwicklung, die ihn zu vollendeter Seligkeit, Herrlichkeit und Gemeinschaft mit Gott führen sollte. Aber als er durch freie Selbstbestimmung seine göttliche Bestimmung verwirklichen sollte, verfiel er durch Mißbrauch seiner Freiheit in Sünde, Tod und Verderben. Alsobald trat nun der ewige Rathschluß Gottes zum Heile des noch erlösungsfähigen Menschen heilverkündend und heilanbahnend in die Geschichte ein. Im Menschengeschlechte selbst (im Weibessamen, 1. Mos. 3, 15) sollte sich das Heil als höchste Blüthe und Spitze seiner vom göttlichen Rathschlusse befruchteten Entwicklung entfalten. Aber sehr bald schon hatte diese Entwicklung wieder eine so von Grund aus verkehrte und ungöttliche Richtung genommen, daß sie durch ein göttliches Totalgericht (die Sündfluth) gewaltsam abgerissen werden mußte. Doch ein Mann (Noah) konnte noch aus dem allgemeinen Verderben gerettet werden, und in ihm ist der Anfang einer neuen Entwicklung zu dem alten Ziele gesetzt. Aber auch sie artet aus, zwar nicht so, daß nur wiederum durch ein zweites Totalgericht der Heilsrath Gottes aufrecht zu erhalten gewesen wäre, aber doch so, daß sie nicht mehr im Stande war, fernerhin noch Träger und Ausrichter der göttlichen Heilsidee zu sein. In Abraham und seinem Samen erwählte, schuf und erzog sich Gott ein Volk, in welchem von nun an ausschließlich die positive Heilsdarstellung angebahnt und bereitet werden sollte.

§. 4. Das Heidenthum.

Unterdeß ließ Gott die übrigen Völker ihre eignen Wege wandeln (Apgesch. 14, 16), aber Er hatte auch ihrer Entwicklung ein Ziel zuvor ersehen, wie es Ihm gefiel. Auch ihre Geschichte ist eine Vorbereitung für das Heil. Das Princip des Heidenthums war einerseits die Verleugnung des lebendigen persönlichen Gottes und die Verachtung des von ihm zuvorbedachten Heils, und andererseits der Wahn, sich selbst durch eigne Kraft

und Weisheit helfen zu können und zu müssen, und somit das Bestreben, ein selbsterwähltes Heil aus eignen Mitteln darzustellen. Aber dies Bestreben konnte bei der Sündhaftigkeit und Ohnmacht der menschlichen Natur nur mit einem totalen Bankerott endigen. Immer tiefer sank das Heidenthum trotz zunehmender weltlicher Bildung und politischer Macht von der Höhe seiner sittlich-religiösen Kraft und Würde zu religiöser Leerheit und sittlicher Schlaffheit und Ohnmacht herab; immer entschiedener und unabweisbarer wurde die Erfahrung, daß nicht Natur und Kunst, nicht weltliche Bildung und Weisheit, nicht Orakel und Mysterien, nicht Philosophie und Theosophie, nicht Politik und Industrie, nicht Sinnengenuß und Luxus den Hunger und Durst des zu Gott geschaffenen Menschengeistes zu stillen und den verlornen Frieden der Seele wiederzugeben vermögen. Diese Erfahrung war wohl geeignet, den Hochmuth des Heidenthums zu brechen und in allen bessern Gemüthern das Bedürfniß, die Sehnsucht und Empfänglichkeit für das göttliche Heil in Christo zu wecken. Aber jenes Bestreben des Heidenthums, ein Heil für die Menschheit nach eignem Gutdünken und aus eignen Mitteln darzustellen, hat auch positive Früchte für das göttliche Heil gebracht. Dadurch nämlich war das Heidenthum genöthigt, mit äußerster Anstrengung aller natürlichen Kräfte und Fähigkeiten des Menschengeistes nach höchstmöglicher Ausbildung weltlicher Cultur und Macht zu ringen. Und hier hat es in der That Außerordentliches erzielt und dem Christenthum Form und Mittel zur Ausbildung und Verwirklichung seines universalen welthistorischen Berufes gegeben.

In der Fülle urzeitlicher Kraft, umgeben von einer überschwenglich reichen und üppigen Natur, verleugnete das urzeitliche Menschengeschlecht den lebendigen, persönlichen und überweltlichen Gott. Die Natur, die mit ihrer unerschöpflichen Fülle von Leben und Genüssen ihnen stets nah und gegenwärtig war, erschien ihnen der Hingebung und Anbetung würdiger, als ein persönlicher Gott in überweltlicher Erhabenheit. So entstand das Heidenthum, seinem allgemeinen Charakter nach: ein Versenken in die Tiefen des Naturlebens, Naturvergötterung, Naturanbetung, also Naturreligion (Röm. 1, 21 ff.). Die geheimen Kräfte des Natur- und Seelenlebens, weniger in abstracter Erkenntniß begriffen, als in unmittelbarer Praxis ergriffen und in Speculation und Mystik, in natürlicher Magie und Mantik entwickelt und auf alle Beziehungen des Menschenlebens angewandt, erschienen als Offenbarungen des ewigen Naturgeistes und schufen, meist durch Vermittelungen hervorragender Persönlichkeiten und unter Einwirkungen verschiedenartiger geographischer und ethnographischer Eigenthümlichkeit, mannigfache Systeme der Naturreligion. Allen gemeinsam und im Wesen des Heidenthums tief begründet ist die Unterscheidung von esoterischer Priester- und exoterischer Volksreligion; jene ist ihrem Wesen nach speculativ-ideeller Pantheismus, diese meist mythen- und ceremonienreicher Polytheismus. Diese religiöse Entwicklung des Heidenthums ist indeß keineswegs aller Elemente der Wahrheit entblößt gewesen. Abgesehen von den Reliquien göttlicher Ur-

offenbarung, die, ins Heidenthum mit herübergenommen, in mannigfacher Entstellung seinen religiösen Systemen zu Grunde liegen oder einverleibt sind, hat die treibhausartige Entwicklung der Naturreligion auch manche religiöse Wahrheit, die auf den Wegen göttlicher Offenbarung nur langsam und spät reifen konnte, vorausgegriffen, aber auch zugleich zu lügenhafter Caricatur verzerrt und verkehrt. Dahin gehören z. B. die pantheistischen Trinitäts- und Incarnationstheorien, die dualistische Anerkennung der Realität des Bösen und seiner Zurückführung auf außerirdische Principien u. dergl. m. Dahin gehört auch besonders noch das in allen Naturreligionen ausnahmlos geübte Menschenopfer, — ein entsetzlicher, gewissermaßen weissagender Nothschrei der gottverlassenen Menschheit, der erst auf Golgatha sich in Jubel- und Dankeshymnen auflösen konnte. Aber der Naturdienst hatte das Schicksal aller unnatürlichen, vorzeitigen Entwicklung. Die Wahrheit ward bald von der Lüge verschlungen, die über Vermögen in Anspruch genommene Entwicklungs- und Lebenskraft war bald aufgezehrt und verbraucht; die Blüthen fielen ab, ohne Früchte angesetzt zu haben. Mysterien und Orakel, Magie und Mantik wurden leere Formen oder Organe absichtlicher Betrügerei und gemeiner Gaunerei. Es kam dahin, daß ein Haruspex den andern nicht ansehen konnte, ohne zu lachen. Der Unglaube verspottete Alles, der Aberglaube nahm die ausschweifendsten und wahnwitzigsten Gestaltungen an, und unsinnige Religionsmengerei suchte vergebens das entnervte und entseelte Heidenthum wieder zu beleben. Die jämmerlichste Ohnmacht und Leerheit war der endliche Ausgang des einst so kräftigen Naturdienstes.

Das Heidenthum war eine *Religion des Diesseits*, deren Göttern daher auch unbedenklich alle Mängel des Diesseits zugeschrieben wurden. Dadurch verlor sie alle ihre aus dem Schmutz und Staube des Diesseits emporziehende Kraft. Der zum Theil unsittliche Mythus heiligte oder entschuldigte durch das Beispiel der Götter selbst grobe Unsittlichkeit. Natürliche und unnatürliche Unzucht (als Ab- und Nachbild der zeugenden Kraft im vergötterten Naturleben) wurde vielfach sogar zum Mittel- und Höhepunkte des Gottesdienstes gemacht. Der Begriff der reinen *Humanität* fehlte im Heidenthum gänzlich, es kannte nur den Begriff der *Nationalität*, und seine Tugenden waren nur *Bürgertugenden*. Im Orient unterdrückte der Despotismus, im Occident dünkelhafter Nationalstolz die Anerkennung der allgemeinen Menschenrechte und Menschenwürde, worauf der *Ausländer* und der *Sklave* nicht die mindesten Ansprüche hatte. Da der Werth des Menschen nur nach seiner politischen Stellung gemessen wurde, so war die Bedeutung des *Weibes* gänzlich verkannt und verleugnet. Es galt meist nur als die Magd des Mannes, und war im Orient vollends durch die herrschende Polygamie aufs Tiefste herabgewürdigt. Bei allen diesen großen und durchgreifenden sittlichen Gebrechen hatte dennoch das Heidenthum in den Zeiten seiner Blüthe und Kraft in den nicht von Pantheismus oder Polytheismus aufgelösten Gebieten des sittlichen Lebens, z. B. im staatlichen und bürgerlichen Leben, vielfach hohen sittlichen Ernst und bewunderungswürdige Energie bewährt. Als aber die väterliche Religion, zur Leerheit und Ohnmacht herabgesunken, aufhörte, die Seele und der Träger dieser Lebensgebiete zu sein, war auch aus ihnen alle sittliche Kraft geschwunden. Seinen Culminationspunkt erreichte das sittliche Verderben in den lüderlichen Zeiten der römischen Kaiser. In dieser unbeschreiblich großen sittlichen Entartung fand die Kirche, als sie ihren geistlichen Eroberungszug um die Welt begann, das Heidenthum vor.

Heidnische *Wissenschaft* und *Kunst*, insofern ihnen eine allgemein bildende und für die christliche Kirche speciell vorbildende Bedeutung zukommt,

sind fast ausschließlich Resultate der Geistesthätigkeit unter den Griechen und Römern. Dahin gehören vornehmlich die Philosophie, die Dichtkunst und die Geschichtschreibung. Was im Oriente von philosophischen Bestrebungen sich vorfindet, ist im Grunde nur Theosophie und diente allein der esoterischen Naturreligion, die durch ihre Vermittlung zu Systemen ausgebildet wurde. Ein ähnliche Stellung, aber mehr der exoterischen Volksreligion dienend, nimmt die orientalische Dichtkunst ein. Zu einer eigentlichen Geschichtschreibung, als Wissenschaft, hat aber das orientalische Heidenthum es nicht gebracht. — Die Geistesbildung der Griechen und Römer ist aber in zwiefacher Weise vorbildend und bahn- und bodenbereitend für die christliche Kirche geworden. Sie schuf nämlich Formen für die Bewegungen des geistigen Lebens, die durch ihre Schärfe und Tiefe, durch ihre Klarheit und Wahrheit, durch ihre Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit dem Christenthum als die geeignetsten Mittel zu seiner formalen Darstellung und Ausbildung sich darboten. Aber sie schuf auch aus tiefsinniger Betrachtung und Erforschung der Natur und des Geistes, der Geschichte und des Lebens Ideen und Anschauungen, die mehrfach den Heilsideen selbst Bahn brachen und für sie den Boden bereiteten.

In dem Grundstreben des Heidenthums, sich aus eignen Mitteln ein Heil nach eignem Wohlgefallen zu schaffen, war auch das Bestreben nach kolossaler, einheitlicher Machtconcentration wesentlich beschlossen (1. Mos. 11, 4. 6). Alle Geistes- und Leibeskräfte des gesammten Menschengeschlechtes und durch sie auch alle Naturkräfte und die Producte aller Zonen und Länder auf *einen* Punkt zu sammeln und unter *einen* Willen zu stellen, und dann in diesem Willen die persönliche und sichtbare Repräsentation der Gottheit anzuerkennen, dazu wurde das Heidenthum mit innerer Nothwendigkeit hingetrieben. Auch bei diesem Streben nach absoluter *Weltherrschaft* sind aber die eignen Wege und die Wege Gottes, die ungöttlichen Zwecke der Menschen und die heilsamen Resultate, die Gottes Weltregierung derselben abzugewinnen wußte, zu unterscheiden. Die bahnbereitende Bedeutung dieses Strebens für die Kirche ist nun die, daß durch die Gliederung der Welt zu einem einzigen Staatsorganismus die verschiedenartigen Bildungsstufen und Bildungselemente der einzelnen, sonst abgeschlossenen Culturvölker zu einer universalern Bildung zusammenwirkten, und die Möglichkeit und Leichtigkeit einer schnellen Circulation des neuen, durch die Kirche den Völkeradern infundirten Lebensblutes bereitet wurde. Mit besonderer Kraft und allgemeinerm Erfolg wurde dies Ziel mit und durch Alexanders d. Gr. Auftreten angebahnt und unter der römischen Weltmacht vollendet. Vor Allem gehört dahin die immer allgemeiner werdende Herrschaft einer einzigen Sprache, der griechischen, die beim Eintritt der Kirche allenthalben im weiten römischen Reiche gesprochen und verstanden wurde, — gleichsam eine einstweilige Suspension des Gerichtes der Sprachentrennung, welches die Entstehung des Heidenthums begleitete (1. Mos. 11), behufs seiner Rückkehr in die göttliche Heilsanstalt. — Wie der heidnische Staat nach Concentration aller Macht, so strebte *Industrie* und *Handel*, von demselben Princip getrieben, nach Concentration des Reichthums. Indem aber der Weltgeist sich für seine Zwecke im Welthandel Bahnen brach durch Wüsten und Meere, und die entferntesten Länder und Zonen durch Handelsverbindungen mit einander einte, diente er, ohne es zu wollen und zu wissen, in der Beförderung der Botschaft des Evangeliums höhern göttlichen Planen.

§. 5. Das Judenthum.

Als Einziger wurde Abraham auserwählt und berufen (Jes. 51, 2); aber als Schöpfer eines Neuen rief Gott aus un-

fruchtbarem Leibe den Samen der Verheißung hervor, als Heiland und Erlöser aus vorhandenem Elend befreite er das Volk der Verheißung vom Drucke ägyptischer Sklaverei. Im heiligen Lande hatte sich die Familie entfalten müssen, aber damit die Familie sich auch ungehemmt zum großen Volke entfalten könne, mußte sie nach Aegypten übersiedeln. Moses führte das entfaltete Volk aus dem fremden Lande und gab ihm theokratische Verfassung, Gesetz und Cultus, als Mittel zur Ausrichtung seines Berufs, als Vorbilder und Zuchtmeister auf die zukünftige Vollendung (Gal. 3, 24; Hebr. 10, 1). Der Auszug aus Aegypten war die Geburt des Volkes, die Gesetzgebung am Sinai war seine Weihe zum heiligen Volke. Josua stellte die letzte Bedingung einer selbstständigen Existenz dar, den Besitz eines der Aufgabe des Volkes angemessenen Landes, des Heimathslandes seiner Väter. Jetzt konnte und sollte die Theokratie in der Form des reinen Volksthums unter der Pflege des Priesterthums Früchte tragen, aber die Richterzeit bewies, daß diese beiden Träger der Entwicklung nicht ausreichten, darum traten jetzt zwei neue Kräfte ein: das Prophetenthum als besonderes und stetiges Amt, mit der Aufgabe, der Mund Gottes und das Gewissen des Staates zu sein, und das Königthum zur Sicherung der Theokratie nach Außen und zur Befestigung des Friedens nach Innen. Durch Davids Eroberungen gewinnt der Gottesstaat seine ihm gebührende politische Bedeutung, und durch Salomo's Tempelbau der vorbildliche Cultus seine reichste Entfaltung. Aber diesen Höhepunkt seiner Stellung nach Außen und Innen vermag das immer mehr seinem Beruf sich entfremdende Volk trotz Prophetie und Königthum nicht zu behaupten. Die Trennung des Reiches, der Bruderkampf im Innern, das untheokratische Hineinmengen in die Welthändel, der zunehmende Abfall von Jehovah und die Aufnahme des Höhen-, Kälber- und Naturdienstes führen unaufhaltsam das göttliche Strafgericht herbei, durch welches sie den Heiden zur Beute überantwortet werden. Diese Zucht blieb indeß nicht ohne Erfolg. Cyrus gestattete ihnen Rückkehr und selbstständige Organisation, und auch die Prophetie wird der zurückgekehrten Gemeinde noch eine Zeitlang zu ihrer Gründung und Befestigung gegönnt.

Unter diesen politischen Entwicklungen hat die Prophetie, außer der unmittelbaren Pflege der Gegenwart durch Lehre, Zucht und Ermahnung, die Verheißung des zukünftigen Heils zur vollsten Ausbildung gebracht, als ein Licht des Trostes und der Hoffnung in die düstern Wirren jener Zeiten. Die nun dahingeschwundenen glücklichen Zeiten von Davids siegreicher und Salomo's friedlich-glänzender Regierung waren die Unterlagen für die Schilderung des zukünftigen unendlich herrlichern messianischen Reiches, während die Verirrungen, das Leiden und die Niedrigkeit des Volkes in die Periode

des Verfalls dazu trieben, die messianische Erwartung durch die Idee eines für die Sünde des Volkes leidenden und all dessen Elend auf sich nehmenden Messias zu ergänzen und zu vervollständigen. Und nun, nachdem die Prophetie das Maß ihrer dermaligen Aufgabe erschöpft hat, verstummt sie, um erst wieder in der Fülle der Zeit sich vollendend und abschließend zu erneuern.

§. 6. Fortsetzung.

Die Zeit war nun gekommen, wo das auserwählte Volk aus der unmittelbaren Zucht der göttlichen Offenbarung entlassen, aber ausgerüstet mit den Resultaten und Erfahrungen reicher Schul- und Lehrjahre, und begleitet von dem Zuchtmeister des Gesetzes und der Leuchte der prophetischen Weissagung, auf eigne Hand seinen Beruf bewähren sollte. Der Vernichtungskampf, den der heidnische Fanatismus des Antiochus Epiphanes dem Judenthum bereitet, wurde glücklich und siegreich zurückgeschlagen, und noch einmal erhielt das Volk unter den Makkabäern politische Selbständigkeit, die aber endlich doch bei dem zunehmenden Verderben des makkabäischen Herrscherhauses von dem Trug und der Arglist römischer Herrschsucht umgarnt wurde. Die syrische Religionsverfolgung und später der Druck der Römer steigerten das Nationalgefühl und die Anhänglichkeit an die väterliche Regierung zu äußerster Abgeschlossenheit, zu fanatischem Haß und dünkelhafter Verachtung gegen alles Fremde, und verflachte die Messiashoffnung zu einer blos politischen unsinnig-fleischlichen Erwartung. Die wahre Frömmigkeit ging immer mehr unter in kleinlichem Gesetzesdienst und Ceremonienwesen, in wahnsinniger Werk- und Selbstgerechtigkeit. Priester und Schriftgelehrten waren eifrig beflissen, durch Häufung und Schärfung äußerlicher Satzungen und durch verkehrte Schriftauslegung diese Richtung zu nähren und die Unempfänglichkeit der Volksmasse für die Geistigkeit des nun nahe bevorstehenden Heils zu steigern. Aber unter all diesen verkehrenden Einflüssen erhielt sich in stiller Unscheinbarkeit eine heilige Pflanzung echten Israelitenthums (Joh. 1, 47; Luk. 1, 6; 2, 25, 38 ꝛc.), als ein Garten Gottes für die erste Aufnahme des Heils.

Die herrschende Richtung des Volkes hatte ihre Vertreter und Pfleger in der Secte der **Pharisäer**. Dem Volksgeist entfremdet, sich den Herodianern und Römern anschließend, standen den Pharisäern entgegen die **Sadducäer** mit aufklärerischer Theorie und epicuräischer Praxis. Eine dritte Secte bildeten die **Essener**, eine geschlossene Verbindung von Männern, die von der Welt zurückgezogen, eine mystisch-ascetische Richtung verfolgten. Keine dieser drei Richtungen konnte, weil sie alle ungesunde Abirrungen von dem wahren Judenthum waren (Orthodoxismus, Rationalismus und Mysticismus), vorbereitende Bedeutung für die Kirche gewinnen, vielmehr mußten als solche sie ihr alle feindlich entgegentreten. — Die **Samaritaner**, bei dem Untergange des Reiches Israel entstanden aus der Vermischung israelitischer und heidnischer Elemente, wünschten Gemeinschaft

mit der aus dem babylonischen Exil zurückgekehrten jüdischen Kolonie, wurden aber von ihr wegen ihrer vielfachen Versetzungen mit heidnischem Wesen zurückgewiesen. Und obwohl ein vertriebener Jude, Namens Manasse, als Reformator unter ihnen wirkend, ihre Religion von heidnischen Elementen reinigte, sie auf eine freilich hin und wieder absichtlich verfälschte Recension des Pentateuchs zurückführte und ihnen einen Tempel und Cultus auf dem Berge Garizim gab, wuchs dadurch nur der Haß der Juden gegen sie. Festhaltend an dem ihnen von Manasse überkommenen Judenthum, blieben den Samaritanern die Ausbildungen und Verbildungen des spätern Judaismus gleich sehr fremd. Ihre Messiaserwartungen blieben reiner, ihr Particularismus gemäßigter.

§. 7. Berührungen zwischen Judenthum und Heidenthum.

Die Welteroberung Alexanders d. Gr. brachte die verschiedenartigsten Bildungselemente der alten Welt mit einander in Berührung und Verbindung. Auch das außerpalästinensische Judenthum (die Diaspora) konnte sich den Strömungen der Zeit nicht entziehen. In Aegypten, besonders in Alexandrien, bildete sich durch Aufnahme griechischer Bildung und vornehmlich platonischer Philosophie der jüdische Hellenismus aus, dessen Hauptrepräsentant der alexandrinische Jude Philo wurde. Vom palästinensischen Judenthum entfremdete sich diese philosophische Richtung allmählig immer mehr, schuf aber für die dogmatische Ausbildung der christlichen Lehre mehrfach angemessene Formen. Das griechisch-redende Judenthum, zur Römerzeit über den ganzen Erdkreis verbreitet, vermittelte auch durch die griechische Uebersetzung des Alten Testaments (die Septuaginta) und durch seine Synagogen dem Christenthum den Eingang in die griechisch-römische Welt. — In näherer Geistesverwandtschaft und Verbindung mit dem palästinensischen Rabbinismus blieben die Juden des östlichen Asiens, und die heidnischen (chaldäisch-persischen) Elemente, die hier in ihre religiöse Anschauung und Praxis eindrangen, wurden meist durch den Talmud zum Gemeingut des nachchristlichen Judenthums.

Der heidnische Staat erwies sich im Allgemeinen duldsam gegen das Judenthum. Alexander d. Gr. und seine Nachfolger, die Ptolemäer, und auch zum Theil die Seleuciden, gewährten den Juden freie Religionsübung und mancherlei Privilegien. Die Römer gaben dem Judenthum die Rechte einer religio licita. Dennoch waren die Juden im Allgemeinen beim heidnischen Volke verachtet und verhaßt, und selbst bessere Schriftsteller verbreiteten die abgeschmacktesten Mährchen und die gehässigsten Verleumdungen über sie. Auf der andern Seite zog aber auch das Judenthum durch sein hohes Alter und die hehre Einfachheit seines Glaubens, die Bedeutsamkeit seines Gottesdienstes, so wie durch seine messianische Verheißungen Viele der bessern, sehnsüchtigen Heiden, denen ihre eigene tief gesunkene Religion nicht mehr genügen konnte, an sich, und wenn auch nur Wenige sich entschlossen, als Proselyten der Gerechtigkeit sich durch die Beschneidung dem jüdischen Volke einverleiben zu lassen, so war die Zahl der Proselyten des Thores, die sich ohne Beobachtung des ganzen Ceremonial-

gesetzes zur Meidung des Götzendienstes und zur Verehrung Jehovah's verpflichteten, unter Vornehmen und Geringen, am meisten unter den Frauen, um so größer, und gerade bei ihnen fand das Christenthum die willigste und freudigste Aufnahme.

§. 8. Die Fülle der Zeit.

Was Judenthum und Heidenthum zur positiven und negativen Anbahnung des Heils nach göttlichem Weltplane hatten leisten können und sollen, war erzielt, als es selbst in die Welt trat. Das Heidenthum war zum Selbstbewußtsein seiner gänzlichen Ohnmacht und Unfähigkeit, die religiösen Bedürfnisse des Menschengeistes zu befriedigen, gelangt, suchte und verlangte, wo es nicht ödem Unglauben oder wüstem Aberglauben anheimgefallen war, sehnsüchtig nach etwas Besserm. Dadurch ward der Kirche negativ die Bahn bereitet. In Wissenschaft und Kunst, so wie in Geistesbildung überhaupt hatte das Heidenthum Großes und Unvergängliches geleistet, und so unkräftig sich diese auch an sich erwies, der Menschheit den verlorenen und gesuchten Frieden wieder zu geben, so kräftig konnte sie dem wahren Heile, das Gott erfunden und ausgerichtet, dienstbar gemacht, seinen Zwecken förderlich werden. Und in sofern hat das Heidenthum auch positiv der Kirche vorgearbeitet. — Die Ahnung, daß ein Wendepunkt der Zeiten nahe bevorstehe, war unter Juden und Heiden allgemein. Der tiefempfundene Mangel war zur Weissagung auf die Fülle geworden. Alle rechten Israeliten warteten auf den verheißenen Trost Israels, zum Theil mit der Hoffnung oder der Zuversicht, noch selbst die Ankunft desselben zu erleben. Und auch im Heidenthum war die uralte Hoffnung auf eine Wiederherstellung des goldenen Zeitalters wieder in den Vordergrund gedrängt und hatte aus den heiligen Schriften und aus den Synagogen der Juden einen neuen Anhaltspunkt und eine bestimmte Richtung gewonnen. Auch der heidnische Staat hatte das Seinige zur Bahnbereitung der Kirche beigetragen. Ein Scepter und eine Sprache einte die ganze Welt, ein allgemeiner Weltfrieden herrschte und der ausgedehnteste Handel und Verkehr förderte die leichte und schnelle Verbreitung der neuen Ideen des Heils.

Die Urgeschichte

der christlichen Kirche.

Ihre Gründung und erste Gestaltung im apostolischen Zeitalter.

Bis ums J. 100 n. Chr.

§. 9. Der Charakter der Urgeschichte.

Die Berechtigung und Zweckmäßigkeit bei der Darstellung der allgemeinen Kirchengeschichte, das apostolische Zeitalter (das erste Jahrhundert) als ein selbständiges Glied für sich zu betrachten, liegt in seiner unterscheidenden Eigenthümlichkeit. Die einzig-artige Stellung der Apostel und ihre einzig-artige Befähigung durch unmittelbare göttliche Erleuchtung und Kraftbewährung macht die Resultate ihrer Wirksamkeit zur lebensvollen Grundlage aller künftigen Entwicklung. Was sie gelehrt und gepflanzt, hat keine göttliche Norm und Bewährung außer sich, ist aber selbst göttliche Norm und Bewährung für alle Entwicklungen und Pflanzungen neben und nach ihnen. Auf die apostolische Lehre und Praxis hat die Beurtheilung jeder spätern Gestalt der Kirche zurückzugehen, nicht als auf eine abgeschlossene, alle Entwicklungskräfte erschöpfende Vollendungsgestalt, die weitern Fortschritt und Wachsthum unmöglich oder unnöthig gemacht hätte; wohl aber als auf die authentischen, urkräftigen Keime und Anfänge der Kirche, so daß in den spätern Entwicklungen nicht blos das als echt christlich gilt, was schon in derselben Gestalt dort vorhanden war, sondern ebenso das, was sich als organische Entfaltung und Weiterbildung jener Urgestalt nachweisen läßt.

§. 10. Das Leben Jesu.

„Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren vom Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlöfete, daß wir die Kindschaft empfingen" (Gal. 4, 4—5). Zufolge der Weisfagung ward er als Davidssohn zu Bethlehem geboren, und trat, nachdem der größte und letzte der Propheten des alten Bundes, Johannes der Täufer, ihm durch Bußpredigt und Bußtaufe den Weg bereitet hatte, im 30. Lebensjahre seine Gesetz und Prophetie erfüllende Lehr- und Lebensthätigkeit an. Mit zwölf auserwählten Jüngern zog er umher im jüdischen Lande, lehrend vom Reiche Gottes, helfend und heilend, und durch Wunder und Zeichen seine göttliche Sendung und Lehre bekräftigend. Die Pharisäer verfolgten ihn, die Sadducäer mißachteten ihn und das Volk schwankte zwischen Zujauchzen und Verachten. Nach dreijähriger Lehrthätigkeit hielt er unter dem Jubel des Volks seinen königlichen Einzug in die Stadt seiner königlichen Ahnen. Aber dasselbe Volk, sich in seiner politisch-fleischlichen Messiaserwar-

tungen getäuscht sehend, rief einige Tage nachher: Kreuzige, kreuzige ihn! So litt er denn nach dem gnädigen Wohlgefallen des Vaters den Opfertod am Kreuze für die Sünden der ganzen Welt, und erwarb als Gottmensch leidend ein Verdienst von unendlichem Werthe und ewiger Geltung, das einem Jeden, der es im Glauben ergreift und sich zu eigen macht, Tilgung seiner Sündenschuld und Rechtfertigung seines Lebens gewährt. Doch der Fürst des Lebens konnte nicht vom Tode behalten werden. Er brach die Pforten des Hades, so wie die Riegel des Grabes und erstand am dritten Tage in verklärter Leiblichkeit. So hat er Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, daß auch wir desselben in seiner Gemeinschaft theilhaftig werden können. Noch vierzig Tage weilte er auf Erden in menschlich endlicher Beschränktheit und weihte seine Jünger zu Verkündern des Evangeliums unter allen Völkern. Dann nahm er in der Himmelfahrt die göttliche Gestalt, deren er sich bei seiner Menschwerdung entäußert hatte, wieder an, und sitzet nun als Gottmensch zur Rechten der Kraft, das allmächtige und allgegenwärtige Haupt der Gemeinde, der Herr über Alles, das genannt werden mag im Himmel und auf Erden, bis er dereinst zur Vollendung aller Dinge wiederkommen wird sichtbar und in Herrlichkeit.

§. 11. Die Missionsthätigkeit der Apostel.

Unter wunderbaren Erscheinungen ward am nächsten Pfingstfeste, zehn Tage nach der Himmelfahrt des HErrn, der h. Geist ausgegossen über die harrenden Jünger. Es war der Geburtstag der Kirche, deren Erstlingsglieder durch die Predigt des Petrus an die staunende Menge gewonnen wurden. Die Gemeinde wuchs täglich durch die Thätigkeit der Apostel, die sich vorerst auf Jerusalem beschränkte. Eine heftige Verfolgung von Seiten der Juden sprengte jedoch die Gemeinde zu Jerusalem auseinander, wodurch die Kunde vom Evangelium über ganz Palästina bis nach Phönizien und Syrien hin getragen wurde. Mit glücklichem Erfolg predigte der Almosenpfleger Philippus in Samarien. Petrus unternahm eine Visitationsreise durchs jüdische Land und nahm in Folge göttlicher Aufforderung zu Cäsarea die erste Heidenfamilie (Cornelius) durch die Taufe in die Kirche auf. Unabhängig hiervon entstand gleichzeitig im syrischen Antiochien durch den großen Zudrang heilsbegieriger Heiden eine aus Juden und Heiden gemischte Gemeinde. Der glaubensstarke Levit Barnabas, von Jerusalem dorthin entsandt, nahm sich der Pflege dieser Gemeinde mit warmem Eifer an und verstärkte seine eigne Thätigkeit durch Zuziehung des schon vor einigen Jahren durch die Christuserscheinung vor Da-

mascus bekehrten Pharisäers Paulus. Im J. 45 unternahmen nun Paulus und Barnabas, vom heiligen Geist dazu ausgesondert und von der Gemeinde durch Gebet und Handauflegung geweiht, von Antiochien aus ihre **erste Missionsreise** nach Klein-Asien. Der HErr bezeugte ihre Predigt durch Zeichen und Wunder, und trotz vielfachen Widerspruches und thätlicher Verfolgung von Seiten der erbitterten Juden gründeten sie gemischte, aber vorwiegend aus Heidenchristen bestehende Gemeinden zu Antiochien (in Pisidien), Ikonien, Lystra und Derbe, und predigten an vielen andern Orten. Nicht lange nachher unternahm Paulus seine **zweite Missionsreise** (50—54). Barnabas sonderte sich diesmal von Paulus, da er von der Begleitung seines Neffen Johannes Marcus, der ihnen auf der ersten Missionsreise abtrünnig geworden war, nicht abstehen wollte, und unternahm mit seinem Neffen eine selbständige Mission, zunächst nach Cypern, seinem Vaterlande, hin, von deren Erfolg wir nichts wissen. Paulus dagegen, begleitet von Silas und Lukas, zu denen sich später noch Timotheus gesellte, durchreiste Klein-Asien, und wollte schon wieder nach Antiochien umkehren, als der Ruf des HErrn in einem nächtlichen Gesichte zu Troas ihn zur Ueberschiffung nach Europa trieb. Dort stiftete er Gemeinden zu Philippi, Thessalonich, Beröa, Athen und Korinth. Im J. 54 unternahm er seine **dritte Missionsreise** (54—58) in der Begleitung des Lukas, Titus und Timotheus. Der Mittelpunkt seiner diesmaligen Wirksamkeit wurde Ephesus. Der Erfolg war außerordentlich, so daß in Klein-Asien schon die Existenz des Heidenthums bedroht zu werden anfing. Durch einen Auflauf des heidnischen Pöbels vertrieben, reiste Paulus durch Macedonien, drang bis Illyricum vor, besuchte die Gemeinden Griechenlands und wandte sich zur Lösung eines Gelübdes nach Jerusalem. Hier rettete die Gefangennehmung durch den römischen Tribun und die Absendung nach Cäsarea sein von den aufgeregten Juden bedrohtes Leben. Eine Appellation an den Kaiser, zu der er als römischer Bürger berechtigt war, hatte seine Absendung nach Rom zur Folge, wo er mehrere Jahre in milder Haft lebte und predigte. Später verschlimmerte sich aber seine Lage, vielleicht in Folge der Ankunft jüdischer Verkläger. Im J. 64 wurde er unter Nero enthauptet.

Was die Wirksamkeit der übrigen Apostel betrifft, so sind uns nur über die hervorragendsten unter ihnen dürftige Nachrichten überkommen. Jakobus der Aeltere, der Bruder des Johannes, erlitt schon frühzeitig (ums J. 44) zu Jerusalem den Märtyrertod. Dieselbe Verfolgung nöthigte den Petrus, Jerusalem eine Zeitlang zu meiden. Neigung und Beruf machten ihn zum eigentlichen Judenapostel. Seine außerpalästinensische Wirksamkeit, bei der Marcus sein Genosse war, erstreckte sich bis nach Babylon.

Völlig grundlos ist die Behauptung, daß er 25 Jahre lang bis zu seinem Tode Bischof von Rom gewesen sei, obgleich sein Kreuzestod zu Rom unter Nero im J. 64 keinem gewichtigen Zweifel unterliegt. Des Petrus Nachfolger im Vorstande der jerusalemischen Muttergemeinde war Jakobus der Gerechte, der Bruder des HErrn, mit entschiedenem Beruf für die Wirksamkeit unter den Juden. Paulus bezeichnet ihn Gal. 2, 9, neben Petrus und Johannes als eine Säule der Kirche. Bald nach Pauli Gefangennehmung wurde er von den erbitterten Juden getödtet. Johannes, der unter den Zwölfen der pauliniſchen Geistesrichtung auch am nächsten stand, trat nach des Paulus Märtyrertod in dessen verwaistes klein-asiatisches Arbeitsfeld ein, indem er Ephesus zu seinem Wohnsitz erwählte. Von Domitian wurde er nach Patmos verbannt, kehrte aber von da wieder nach Ephesus zurück und wirkte dort noch 30 Jahre lang bis an seinen Tod höchst segensreich für die ganze klein-asiatische Kirche.

§. 12. Jüdische und heidnische Gegenwirkung.

Das Judenthum der apostolischen Zeit war nach seinen Hauptrichtungen dem Christenthum von Grund aus feindlich gesinnt. Dem Pharisäismus (und mit ihm der Masse des Volkes) konnte seiner politischen Messiaserwartung gegenüber ein von den Heiden gekreuzigter Messias nur zum Aergerniß gereichen, sein Nationaldünkel wurde durch die Gleichstellung der Samariter und Heiden aufs Empfindlichste gekränkt, und seine Werkgerechtigkeit und Scheinheiligkeit durch das Christenthum aufgedeckt und gestraft. Von der andern Seite wurde der Sadducäismus nicht minder durch das Hervorheben der Auferstehungslehre im Heidenthum zum Vernichtungskampf angestachelt.

Schon in den ersten Tagen ihres Bestehens verfolgte der hohe Rath zu Jerusalem die junge Gemeinde, indem er ihre Vorsteher, Petrus und Johannes, ins Gefängniß werfen ließ. Das erste Opfer der Volkswuth wurde der Almosenpfleger Stephanus. Sein Tod gab das Signal zu einer allgemeinen Verfolgung. Nach achtjähriger Ruhe brach eine neue blutige Verfolgung unter Herodes Agrippa I. (44 n. Chr.) aus. Jakobus der Aeltere wurde enthauptet und Petrus entging nur durch ein Wunder demselben Schicksale. Von Neuem erwachte die Volkswuth bei der Anwesenheit des Paulus in Jerusalem und warf sich, als Römergewalt ihr dies Opfer entzog, auf die Gemeinde, deren Vorsteher Jakobus der Gerechte von der Zinne des Tempels gestürzt und dann erschlagen wurde. Unterdeß brach auch Gottes Zorngericht über das Bundesvolk und die heilige Stadt herein (70 n. Chr.). Die Christengemeinde aber fand, einem prophetischen Mahnungsworte des HErrn folgend (Matth. 24, 16), in dem Bergstädtchen Pella, jenseits des Jordans, einen Rettungshafen. Mit der politischen Bedeutsamkeit der Juden war auch ihre Verfolgungswuth zur Ohnmacht herabgedrückt.

Den Heiden galt das Christenthum anfangs als jüdische Secte. Darum theilte es mit dem Judenthum die Verachtung und den Haß des heidnischen Volkes, aber auch die Duldung und den Schutz der heidnischen Obrigkeit. Die Anbetung eines gekreuzigten Gottes und der Glaube an die Auferstehung der Todten galt der heidnischen Weisheit als Unsinn, der Mangel

der Tempel und Ceremonien dem Volksglauben als Gottlosigkeit. Die immer entschiedenere Ablösung vom Judenthum raubte der Kirche auch allmählig die obrigkeitliche Duldung, die ihr als jüdischer Secte gegönnt war, während ihre Ansprüche auf die Allgemeinheit einer Weltreligion und ihre reißenden Fortschritte in der Heidenwelt selbst schon jetzt den religiösen Fanatismus auch heidnischer Seits aufzuregen begannen (Apgsch. 16, 20 ff.).

Die erste eigentliche Christenverfolgung fand unter **Nero** im J. 64 statt, bei Gelegenheit einer neuntägigen Feuersbrunst in Rom, deren Anstiftung man allgemein dem Kaiser selbst Schuld gab. Nero schob sie auf die verhaßten Christen und wüthete mit ausgesuchter Grausamkeit gegen sie. In Felle wilder Thiere genäht wurden sie den Hunden zum Zerreißen vorgeworfen und mit Wachs und Pech überzogen, an spitzen Pfählen befestigt, in den kaiserlichen Gärten zur Erleuchtung der Nacht angezündet. Auch Paulus und Petrus erlangten die Märtyrerkrone. — **Domitian's** Habgier verurtheilte einzelne Christen zur Güterconfiscation und Deportation. Die Kunde vom Reiche Christi politisch deutend, forderte er zwei leibliche Verwandten Jesu aus Palästina nach Rom, aber die Schwielen in ihren Händen genügten zum Beweis ihrer Verdachtlosigkeit.

§. 13. Juden- und Heidenchristenthum.

Der HErr hatte den Jüngern befohlen, allen Völkern das Evangelium zu predigen (Matth. 28, 19), und somit zweifelten sie nicht im Mindesten daran, daß die ganze Heidenwelt berufen sei, ein Erbe der Kirche zu werden; aber sich durch die Aussprüche des Alten Test. von der ewigen Gültigkeit des mosaischen Gesetzes gebunden fühlend, hielten sie die Einverleibung ins Judenthum noch für die unerläßliche Bedingung der Aufnahme ins Reich Christi. Eine freiere Richtung indeß strebte schon der Hellenist Stephanus an (Apgsch. 6, 14); Philippus, ebenfalls ein Hellenist, predigte wenigstens unbedenklich den Samaritanern, und die Apostel ließen durch Petrus und Johannes seine Aussaat weihen (Apgsch. 8, 14 ff.). Dagegen bedurfte es einer unmittelbar göttlichen Weisung, um den Petrus zu überzeugen, daß ein heilsbedürftiger Heide auch schon als solcher für das Reich Gottes befähigt sei (Apgsch. 10). Doch selbst diese Weisung blieb noch ohne entscheidenden Einfluß auf die Missionspraxis. Wiederum waren es aber hellenistische Juden, die endlich den kühnen Schritt thaten, in Antiochia rücksichtslos sich der Heidenbekehrung zu widmen (Apgsch. 11, 19 ff.). Die Apostel sandten zur Ueberwachung der dortigen Bewegung den Barnabas hin, der mit ganzer Seele in dieselbe einging und sich in Paulus einen noch tüchtigern Gehülfen herbeiholte. Nachdem der gesegnete Erfolg ihrer ersten gemeinsamen Missionsreise ihre Berechtigung und ihren Beruf als Heidenapostel schon bewährt hatte, veranlaßte das Eindringen judenchristlicher Eiferer in die antiochenische Gemeinde die Absendung des Paulus und Barna-

gewaltsames Ankämpfen gegen bestehende Rechte überwunden und das Bewußtsein der gliedlichen Gemeinschaft unter dem einen Haupte im Himmel durchdrang heiligend alle Beziehungen des irdischen Lebens. Freilich wurde auch schon in der apostolischen Zeit der helle Spiegel christlicher Lauterkeit durch Rostflecken mehrfach getrübt. Heuchelei (Apgsch. 5) und Mißhelligkeit (K. 6) traten in einzelnen Beispielen schon sehr früh in der Muttergemeinde hervor, aber jene wurde durch ein furchtbar-ernstes Gottesgericht gestraft, diese in Liebe und Nachgiebigkeit überwunden. In die reichern Heidengemeinden drang der Weltgeist als Ueppigkeit, Selbstsucht, Hochmuth 2c. ein, wurde aber auch hier durch apostolische Mahnung und Strafe, und später durch die sichtenden Christenverfolgungen gebrochen und ausgestoßen.

Wie der damalige jüdische **Gottesdienst** einen zwiefachen Inhalt hatte, den belehrenden und erbauenden Dienst des Wortes in den Synagogen und den vorbildlich-sacramentalen Dienst des Symbols im Tempel, so gliederte sich auch gleich anfangs der specifisch-christliche Gottesdienst in einen homiletisch-didaktischen und einen eucharistisch-sacramentalen. Ersterer hatte wie der Synagogendienst neben dem Zwecke der Gemeindeerbauung auch hauptsächlich noch eine missionirende Aufgabe, weshalb die Anwesenheit von Nichtchristen gestattet und gewünscht werden mußte. Die Gemeinde zu Jerusalem hielt anfangs diese (Früh-)Gottesdienste in den Hallen des Tempels, wo sich das Volk zum Gebet zu versammeln pflegte (Apgsch. 3, 11), später in Privathäusern. Vorlesung altt. Stücke, später auch der apost. Briefe und Evangelien, Lehr- und Mahnreden mit Gebet und Psalmengesang waren ihr Inhalt. Der sacramentale Gottesdienst zog sich dagegen in den engsten Kreis der christlichen Gemeinschaft zurück. Die Feier des heiligen Abendmahls, nach dem Vorbild des Einsetzungsmahles mit einem gemeinschaftlichen von Gebet und Hymnengesang getragenen Mahle, das als Ausdruck der Bruderliebe ἀγάπη hieß, war Kern und Zweck dieser (Abend-)Gottesdienste. Die Abendmahlselemente wurden durch ein Lob- und Dankgebet (εὐχαριστία, 1 Kor. 11, 24, oder εὐλογία, 1 Kor. 10, 16) zu ihrer sacramentalen Bestimmung geweiht. An dies Gebet schloß sich der Bruderkuß (φίλημα ἅγιον Röm. 16, 16; 1 Kor. 16, 20) an. Als besonders geweihter Tag trat schon in der apostolischen Zeit neben dem Sabbath, bei den Heidenchristen statt desselben, der Sonntag als Auferstehungstag Christi hervor. Von der Feier anderer Feste findet sich noch keine deutliche Spur. Daß die Kindertaufe bereits apostolische Praxis war, läßt sich nicht streng nachweisen, ist aber wahrscheinlich (Apgsch. 2, 39; 16, 33; 1 Kor. 7, 14). Die Taufe geschah durch vollständiges Untertauchen auf den Namen Christi, oder des dreieinigen Gottes (Matth. 28, 19). Die Ausübung des Charismas der Krankenheilung geschah unter Gebet und Oelsalbung (Jak. 5, 14, 15). Gegenseitiges Sündenbekenntniß und Fürbitte wurde auch unabhängig vom gemeinsamen Gottesdienste empfohlen (Jak. 5, 16).

§. 16. Lehre und Irrlehre.

Das Bedürfniß, die apostolisch beglaubigten Berichte über das Leben des Erlösers durch schriftliche Aufzeichnung zu fixiren,

machte sich bald geltend und bedingte die Entstehung der Evangelien. Der fortdauernde Zusammenhang der missionirenden Apostel mit den von ihnen gestifteten Gemeinden, oder auch ihre allgemein oberhirtliche Auctorität rief die apostolischen Lehrschreiben hervor. Ein Anfang zur Sammlung und allgemeiner Verbreitung der neutestamentlichen Schriften wurde schon früh durch gegenseitige Mittheilung unter den Gemeinden gemacht. Ein Glaubensbekenntniß als Maßstab der Rechtgläubigkeit existirte noch nicht, bahnte sich aber durch das an Matth. 28, 19 sich anschließende Bekenntniß der Täuflinge an.

I. In den drei hervorragendsten Aposteln stellten sich die **drei Grundrichtungen** christlichen Lehrgehaltes der apostolischen Zeit heraus. In der Anschauung des Johannes trat die göttliche Seite der Erscheinung Christi (Joh. 1, 14) Alles beherrschend in den Vordergrund, in der des Petrus die menschliche als Vorbild heiligen Wandels (1 Petr. 2, 21), in der des Paulus umfassender als bei Beiden die gottmenschliche Fülle (Kol. 2, 9; 2. Kor. 5, 19). Mittelpunkt und Triebkraft der paulinischen Richtung war der Glaube, der johanneischen die Liebe und der petrinischen die Hoffnung. Diese in der natürlichen Geistesrichtung begründete, vom Geiste Gottes geheiligte Verschiedenheit ist aber durchaus nicht als ausschließliche und einseitige Bestimmtheit zu fassen, vielmehr ließ eine jede derselben Raum für die andere, und namentlich ordnen sich die Lehrbegriffe des Petrus und Johannes dem paulinischen, als dem ausgebildetsten und umfassendsten, ein.

II. Die **Häresien der apostolischen Zeit** entstanden aus der Vermischung antichristlicher (jüdischer oder heidnischer) Elemente mit dem Christenthum. Zunächst machte sich der ordinäre pharisäische Judaismus in dieser Weise geltend. Sein Schiboleth war die Verpflichtung der Heiden zum mosaischen Ceremonialgesetz als unerläßlicher Bedingung der Seligkeit. Obschon bereits durch den Apostelconvent gerichtet (§. 13), verfolgte er den Apostel Paulus allenthalben mit boshafter Anfeindung und Verleumdung. Spuren von dem Eindringen sadducäisch-skeptischen Geistes finden wir in der Leugnung der Auferstehungslehre, welche Paulus 1. Kor. 15 bekämpft. Die Ansätze einer Spaltung der korinthischen Gemeinde, die in vier nach Paulus, Apollos, Petrus und Christus sich nennende Parteien (1. Kor. 3, 3) auseinander zu gehen drohte, wurden durch des Apostels eben so energisches als weises Entgegentreten unterdrückt. Ungleich gefährlicher aber war eine Art jüdisch-heidnischer Gnosis, die in der letzten Zeit der paulinischen Wirksamkeit sich mit dem Christenthum zu vermischen begann. Charakteristisch war bei ihr die Herübernahme orientalischer Theosophie und Magie, eine willkürliche Askese in Ehe- und Speiseverboten, erträumte Geheimlehren über Natur und Rangordnung der himmlischen Kräfte und Geister, idealistische Verflüchtigung christlicher Lehren (Hymenäus und Philetus lehrten z. B., die Auferstehung sei schon geschehen, 2. Tim. 2, 18). Ihr Hauptheerd war Kleinasien, besonders Colossä. Paulus war schon früh von bangen Ahnungen ihretwegen erfüllt (Apgsch. 20, 29. 30) und bekämpfte sie in den Briefen an die Kolosser, Epheser, den Titus und Timotheus. Als Johannes nach Kleinasien kam, war ihre Saat schon furchtbar wuchernd aufgegangen. Sie war bis zur Leugnung der wirklichen Menschwerdung Gottes in Christo fortgeschritten (1. Joh.) und vollendete sich nun in frechem Antinomismus (Verachtung des Sittengesetzes) mit zügelloser Unsittlichkeit

und satanischen Verführungskünsten (Brief Judä und 2. Petri). Auch die Nikolaiten (d. i. Volksverführer) der Offenbarung Joh. (K. 2) gehören wahrscheinlich hierher.

Alte Kirchengeschichte.

Bis auf Karl den Großen.

Vom Jahre 100—800.

§. 17. Charakter der alten Kirchengeschichte.

Die objectiv-göttliche Substanz des Heils war bereits im apostolischen Zeitalter mit Darangabe der judaistischen Hülle, in welcher der Kern gereift war, der römisch-griechischen Welt zur subjectiv-menschlichen Aneignung und Durchbildung überantwortet. Der zunächst hervortretende Grundzug im kirchengeschichtlichen Charakter des vorliegenden Zeitalters ist demnach negativ: die Ueberwindung der ungöttlichen Substanz im griechisch-römischen Heidenthum durch den Geist des Christenthums, und positiv: die Entwicklung des letztern in der Form griechisch-römischer Bildung. Das Resultat dieser Entwicklung ist die Ausbildung der Apostolicität der Kirche zur reinen Katholicität, in welcher die gemeinsame Grundlage aller spätern Particularkirchen gewonnen wird. In der Erfüllung dieser Momente wird demnach das Zeitalter der alten Kirchengeschichte seinen Abschluß finden. Die Grenze desselben bezeichnet der Anfang des 9. Jahrhunderts. Die Bildungskräfte der antiken griechisch-römischen Welt sind erschöpft und das großartige Maß der Entwicklung, das sie der Kirche zu geben befähigt und berufen waren, ist vollendet; die Zukunft der Kirche liegt jetzt in den neuen Völkerströmen, die auf den Schauplatz der Geschichte getreten sind. Während das byzantinische Reich und mit ihm die Glorie der alten Kirche des Orients durch den Islam bedrängt und bedroht ist, ersteht im Occident ein neues Weltreich in jugendlicher Kraft und wird der Träger einer neuen Entwicklungsphase in der Kirchengeschichte. — Die alte Kirchengeschichte scheidet sich in zwei Perioden, deren unverkennbare Grenzscheide Konstantin d. Gr. bezeichnet. Am augenfälligsten tritt der unterschiedene Charakter dieser beiden Perioden in der äußern Stellung der Kirche hervor. Vor Konstantin lebt und erstarkt sie unter dem Drucke des heidnischen Staates. Ihre äußere Existenz ist durch fast ununterbrochene blutige Verfolgungen bedroht, aber um so herrlicher entfaltet sich ihre verborgene Gotteskraft mit der Verheißung des Sieges. Durch Konstantin wird der Staat selbst ein christlicher und die Kirche erfreut sich aller Vortheile, aller Pflege und Förderung, die irdischer Schutz ihr gewähren kann; aber mit dem weltlichen Glanze bringt auch weltlicher Sinn in sie ein. Auch in der innern, vornehmlich dogmatischen Entwicklung der Kirche unterscheiden sich die beiden Perioden dieses Zeitalters wesentlich. Bei dem Streben der Kirche, in die Bildungsformen des antiken Heidenthums einzugehen und dessen ungöttliche Substanz auszustoßen, machte sich diese noch oft genug durch unheilvolle Vertuschung mit dem Christenthum geltend, und eine gleiche Gefahr drohte ihm von Seiten

des Judenthums, von dessen engherzigen Banden es sich eben losgemacht hatte. Daher lag der Kirche in der ersten Periode hauptsächlich die Ausscheidung des eindringenden antichristlich-jüdischen und heidnischen Elementes ob. In der zweiten Periode dagegen, wo die Kraft des Heidenthums völlig gebrochen ist, schreitet die Kirche mit ganzer Kraft zur Ausbildung und Feststellung eines katholischen Lehrbegriffes als Gegensatz zu den häretischen Vereinseitigungen und Verkümmerungen desselben.

Erste Periode
der alten Kirchengeschichte.

Bis auf Konstantin den Großen.

Vom Jahre 100—323.

§. 18. Kampf und Reaction des außerchristlichen Juden- und Heidenthums gegen die Kirche.

In dem Vordergrunde der kirchengeschichtlichen Bewegung dieses Zeitraumes stehen die Beziehungen der Kirche zu dem Judenthum und Heidenthum dieser Zeit. Diese schließen sich zum Theil gegen die Kirche ab und bieten alle Kräfte zur Vernichtung derselben auf. Die Wuth des christenfeindlichen Judenthums erlahmt bald zur gänzlichen Ohnmacht. Desto furchtbarer ist aber der Kampf, den das Heidenthum gegen die wehrlosen Anhänger der Kirche führt. Volkswuth und Staatsgewalt verbünden sich zum Vernichtungskampfe gegen sie. Aber die Kirche siegt doch, indem sie fortwährend zu unterliegen scheint, durch die ihr innewohnende Gotteskraft. Der Polemik durch Feuer und Schwert tritt, jedoch nicht minder erfolglos, eine literarische Polemik zur Seite, deren sich die Kirche durch sieghafte Apologetik erwehrt. Zugleich versuchen beide, Judenthum und Heidenthum, eine positive Reaction durch Kräftigung und Erneuerung ihrer eigenen Lebenselemente: das Judenthum im Talmudismus, das Heidenthum im Neuplatonismus. Aber wie jene Action, so ist auch diese Reaction völlig eitel und vergeblich, und vermag es nicht zu hindern, daß immer neue Schaaren aus der eigenen Mitte in das Lager der Kirche übergehen. Und noch ist unsere Periode nicht zu Ende, als schon fast die Hälfte der griechisch-römischen Welt unter der Fahne des Christenthums kämpft und schon weit über die

Grenzen des Reiches hinaus der Same des Evangeliums Wurzel geschlagen hat.

I. **Action und Reaction des Judenthums gegen die Kirche.** — Seit der Zerstörung Jerusalems war zwar die Macht, aber nicht der Wille der Juden, ihren Haß gegen die Christen in blutigen Verfolgungen auszulassen, gebrochen. Als daher der Pseudo-Messias Bar-Cochba (Sternensohn, 4. Mos. 24, 17) sie gegen die Römerherrschaft aufwiegelte (132), hatten die palästinensischen Christen noch einmal eine furchtbar blutige Verfolgung von den fanatisirten Juden zu erdulden. Bar-Cochba unterlag aber. Hadrian errichtete auf den Trümmern Jerusalems eine römische Colonie, Aelia Capitolina, zu der den Juden der Zutritt bei Todesstrafe verboten war. Gleichzeitig verbot er allen Juden Sabbathsfeier und Beschneidung. Seitdem bethätigten die Juden ihren Christenhaß in der Anstachelung der Heiden und in der Verbreitung abscheulicher Lügen und Verleumdungen über Christum und die Christen, und steigerten ihre antichristliche Richtung in abstrusen, geistlosen, todten und ertödtenden Menschensatzungen und Formen. Im Talmud, dessen erster Theil (die Mischna) in dieser Periode entstand, vollendete sich dieses Streben.

II. **Heidnische Staatsgewalt und Volkswuth im Kampfe gegen die Kirche.** — Schon durch ein Zwölftafelgesetz war die Ausübung fremder Religionsculte im römischen Reiche verboten, denn die Religion war ausschließlich Staatsanstalt und durchdrang alle staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse aufs Innigste, weshalb die Gefährdung der Staatsreligion auch als eine Gefährdung des Staates selbst erscheinen mußte. Politische Rücksicht gestattete aber den besiegten Völkern die Beibehaltung ihrer Culte. Dem vom Judenthum losgerissenen Christenthum kam diese Vergünstigung nicht mehr zu Gute. Es trat mit der offen ausgesprochenen Absicht auf, alle andern Religionen gänzlich zu verdrängen, und der reißende Fortschritt seiner Ausbreitung zeigte, wie energisch diese Absicht sei. Die enge Verbindung und Verbrüderung der Christen, so wie ihre geschlossenen Versammlungen erweckten und steigerten den Verdacht staatsgefährlicher Tendenzen, ihre Abneigung gegen den von heidnischen Ceremonien durchdrungenen Staats- und Kriegsdienst, ihre Weigerung, den Büsten der Kaiser Weihrauch zu streuen, die Standhaftigkeit ihres Glaubens, die gleich sehr aller Gewalt wie Ueberredung Trotz bot, ihre Zurückgezogenheit von der Welt ꝛc. wurden von Staatswegen als Indolenz oder Feindseligkeit gegen das allgemeine Staatswohl, als unverbesserliche Hartnäckigkeit, als Ungehorsam, Empörung und Majestätsverbrechen angesehen. Das heidnische Volk sah in den Christen die ruchlosen Feinde und Verächter seiner Götter, und ihre Religion, die der Tempel, Altäre und Opfer entbehrte, galt ihm als purer Atheismus. Die entsetzlichsten Verleumdungen (daß sie in ihren Versammlungen gräuliche Laster trieben, Kinder schlachteten, Menschenfleisch äßen ꝛc.) wurden eben so eifrig verbreitet als bereitwillig geglaubt. Alle öffentlichen Unglücksfälle schob man auf ihre Rechnung als Zornesäußerungen der von ihnen verachteten Götter. Zudem waren heidnische Priester, Goëten und Götzenbildhändler stets bereit, in eigenem gemeinen Interesse die Volkswuth aufzustacheln.

III. Die erste allgemeinere **Christenverfolgung** fand schon unter Nero statt (§. 12, 2). **Trajan** (98—117) erneuerte das alte strenge Verbot geschlossener Verbindungen (Hetärien), das nun sofort auf die Christen angewendet wurde. Diesem Gesetze zufolge bestrafte der jüngere Plinius als Statthalter von Bithynien die als Christen Angeklagten, wenn

sie bei ihrem Bekenntniß beharrten, mit dem Tode. Aber durch die große Anzahl der Angeklagten aus jedem Stande, Alter und Geschlechte, so wie durch die Resultate schärfster Untersuchung, welche die Tendenz der Christen als sittlich rein und politisch unverdächtig herausstellte und nur mit dem Vorwurf eines hartnäckigen Aberglaubens sie belastete, bedenklich gemacht, erbat er sich vom Kaiser bestimmte Weisungen. Trajan billigte sein Verfahren und seine Vorschläge und befahl demnach, die Christen zwar nicht aufzusuchen und anonyme Angebereien gar nicht zu beachten, dagegen aber die förmlich Angeklagten und Ueberwiesenen, wenn sie sich hartnäckig weigerten, den Göttern zu opfern, mit dem Tode zu bestrafen. Die Verfolgung erstreckte sich auch bis auf Syrien und Palästina. Hier starb der 120jährige Bischof Symeon zu Jerusalem, der Nachfolger des Jakobus, ein Anverwandter des HErrn, nach grausamer Geißelung den Zeugentod am Kreuze. (107). Auch der treffliche Bischof Ignatius von Antiochien wurde nach einer Audienz beim Kaiser auf dessen Befehl gefesselt nach Rom geschickt und dort öffentlich von wilden Thieren zerrissen (11). — Unter **Hadrian's** Regierung (117—138) fing das Volk an, bei Gelegenheit heidnischer Feste tumultuarisch die Hinrichtung der Christen zu fordern. Auf Vorstellung des Proconsuls von Kleinasien, Serenius Granianus, erließ Hadrian ein Rescript gegen solche Uebergriffe, aber der gesetzliche Weg der Verfolgung blieb immer offen. Um den Christen die Wallfahrten zur Todesstätte Christi zu verleiden, ließ er auf derselben einen Tempel der Venus und über dem Felsen der Grabesstätte ein Bild Jupiter's aufrichten.

IV. Eine neue Wendung nahmen die Christenverfolgungen unter **Marcus Aurelius** (161—180), dem im Dünkel seiner stoischen Weisheit die Begeisterung der Christen gründlich zuwider war und der deshalb nicht nur dem Volkshasse freien Lauf ließ, sondern auch das System der Aufspürung und der Anwendung von Martern, um sie zum Abfall zu zwingen, einführte, und dadurch dem christlichen Heldenmuthe einen bis dahin unerhörten Triumph bereitete. Zu Rom wurde (166) der christliche Philosoph und Apologet Justinus Martyr hingerichtet (§. 24). Nähere Nachrichten haben wir über die Verfolgung in Smyrna (167) und die zu Lugdunum und Vienna in Gallien (177). In Smyrna starb unter Andern der greise Bischof Polykarpus, weil er dem Herrn, welchem er 86 Jahre gedient hatte, zu fluchen sich weigerte, noch auf dem Scheiterhaufen jubelnd, der Märtyrerkrone gewürdigt zu sein. Noch allgemeiner und blutiger war die Verfolgung zu Lugdunum und Vienna. Der 90jährige Bischof Pothinus verschied in Folge der erduldeten Mißhandlungen in einem ekelhaften Gefängniß. Die zarte Sklavin Blandina wurde auf das Entsetzlichste gegeißelt, auf glühendem eisernen Stuhle geröstet, den wilden Thieren vorgeworfen und endlich vollends hingerichtet; aber unter allen Martern blieb sie bei dem freudigen Bekenntniß: „Ich bin eine Christin und unter uns wird nichts Böses gethan." Gleichen Heldenmuth unter gleichen Qualen bewies ein 15jähriger Knabe, Namens Ponticus. Die Leichen der Märtyrer lagen haufenweise auf den Straßen, bis sie endlich verbrannt und ihre Asche in die Rhone gestreut wurde.

V. Unter den folgenden Kaisern waren mehrere den Christen geradezu günstig gestimmt, doch auch unter ihnen waren sie der Willkür mancher Statthalter durch die noch bestehenden Gesetze preisgegeben. **Septimius Severus** (193—211), den ein christlicher Sklave von einer Krankheit mit Oel (Jak. 5, 14) geheilt hatte, war anfangs freundlich gesinnt. Dennoch bereitete Volkswuth und Statthalterhabsucht in den Provinzen den Christen manche Noth, und als der Kaiser selbst, durch politischen Argwohn umge-

stimmt, den Uebertritt zum Christenthum verbot (202), erreichten die Verfolgungen, besonders in Aegypten und Afrika, wieder einen hohen Grad von Stärke und Ausdehnung. Eine junge Frau aus edelm Geschlechte, die 22jährige Perpetua zu Karthago, blieb trotz Kerker und Martern, einen Säugling auf dem Arme und den flehenden heidnischen Vater zu Füßen, ihrem Glauben treu und wurde den Hörnern einer wilden Kuh und dem Dolche eines Gladiators überantwortet. Die Sklavin Felicitas, in demselben Kerker Mutter geworden, bewies gleiche Freudigkeit im Leiden. **Alexander Severus** (222—238) stellte in seinem Lararium die Büste Christi neben der des Abraham, Orpheus und Apollonius von Tyana auf und erwies sich wohlwollend gegen die Christen, und **Philippus Arabs** (244—249) begünstigte sie so offen und entschieden, daß er selbst für einen Christen gehalten werden konnte. Aber mit dem Regierungsantritt des **Decius** (249—251) brach eine neue Verfolgung aus, die alle bisherigen an Ausdehnung, Consequenz und Grausamkeit übertraf. Alle mögliche Mittel — Güterberaubung, Verbannung, ausgesuchte Martern und Hinrichtungen — wurden angewandt, um die Christen zum Abfall zu bewegen, was auch bei vielen, durch die lange Ruhe Verwöhnten, gelang, während andererseits auch die Sehnsucht nach der Märtyrerkrone Schaaren von Christen freiwillig in die Kerker und auf die Schaffotte trieb. **Valerianus** (253—260) wurde durch einen Günstling aus einem Gönner der Christen zu ihrem Verfolger umgestimmt. Nun erlangten auch Cyprian (§. 24), Bischof von Karthago, und Sixtus II., Bischof von Rom, die Märtyrerkrone. Letzterm folgte bald sein Diakon Laurentius, ein Heros unter den christlichen Märtyrern, der dem goldgierigen Statthalter in den Kranken, Armen und Waisen der Gemeinde die Schätze der Kirche darstellte und dann lebendig auf glühendem Roste gebraten wurde. Aber Valerian's Sohn, **Gallienus** (260—268), hob die Verfolgung auf und gewährte endlich der christlichen Kirche staatliche Anerkennung und freie Religionsübung.

VI. **Diocletian** (284—305) gewährte anfangs den Christen Ruhe, aber den unermüdlichen Aufhetzungen seines Schwiegersohnes und Mitregenten Galerius gelang es doch endlich, die furchtbarste unter allen Verfolgungen hervorzurufen. Bei einer Zusammenkunft beider Regenten zu Nikomedien in Bithynien im Jahre 303 ließ Diocletian die dortige prächtige Kirche zerstören und ein Edict anschlagen, daß die christlichen Versammlungen verboten, die Kirchen zerstört, die heiligen Schriften ausgeliefert (die es thaten, hießen Traditoren) und verbrannt, die Christen ihrer Aemter und bürgerlichen Rechte beraubt werden sollten. Ein Christ riß das Edict ab und wurde hingerichtet. Feuer brach im kaiserlichen Palaste aus und Galerius beschuldigte die Christen der Brandstiftung. Jetzt erhob sich eine über das ganze römische Reich sich erstreckende Verfolgung (nur Gallien, Spanien und Britannien blieben durch die Gunst des dort herrschenden Cäsars Konstantius Chlorus fast ganz verschont). Alle nur erdenklichen Martern und Todesarten wurden angewandt und täglich immer neue und immer entsetzlichere ersonnen und ausgeführt. Als Diocletian 305 abtrat, erhob sich in dem Mitregenten des Galerius, Maximinus, ein nicht minder wüthender Feind der Christen, der die Verfolgungswuth von Neuem wieder anfachte. So ging es fort bis endlich Galerius, durch eine fürchterliche Krankheit zur Besinnung gebracht, im Jahre 311, kurz vor seinem Tode die Verfolgung aufhob und dagegen die Fürbitte der Christen für Kaiser und Reich in Anspruch nahm. Maximinus, der im asiatischen Orient herrschte, fuhr in heimtückischer Verfolgung der Christen fort. Unter Anderm führte er eine boshaft-heidnische Schmäh- und Lügenschrift — die angeblichen Acta Pilati — in die Volksschulen zum Leseunterricht der Jugend ein. Nur die Furcht vor seinem Mit-

regenten hielt ihn von der Erneuerung blutigster Verfolgung ab. Konstantius Chlorus war unterdeß gestorben und dessen Sohn **Konstantin** (306—337) vom Heere in Britannien zum Kaiser ausgerufen worden. Auf einem Zuge gegen Maxentius, der die Herrschaft in Italien und Afrika an sich gerissen hatte, wurde, angeblich durch eine himmlische Erscheinung, seine Hinneigung zum Christenthum zu entschiedener Anhänglichkeit bestimmt. (Nach Eusebius hat der Kaiser kurz vor seinem Tode ihm noch versichert: Er habe am hellen Mittage ein lichtes Kreuz am Himmel mit der leuchtenden Ueberschrift: „In diesem siege" (τούτῳ νίκα) gesehen und nachher habe Christus im Traume befohlen, dieses Kreuz zu seiner Fahne zu machen.) — Maxentius wurde besiegt und Konstantin, der nun alleiniger Herr des Occidents war, erließ gemeinschaftlich mit dem Cäsar Licinius, seinem Schwager, der in Illyricum (dem europäischen Oriente) herrschte, das Edict von Mailand (313), das den Uebertritt zum Christenthum unbedingt freistellte. Maximinus mußte nothgedrungen seine Zustimmung geben und starb bald darauf. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Licinius und Konstantinus gingen indeß allmählig in Spannung und offene Feindschaft über. Jener gab sich gänzlich der heidnischen, dieser der christlichen Partei hin, und so wurde der im J. 323 zwischen beiden ausbrechende Krieg zugleich ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Heidenthum und Christenthum. Licinius wurde besiegt und Konstantin war Herr des ganzen Reiches.

VII. **Der Kampf auf literärischem Gebiete.** — Daß das Heidenthum einer gänzlichen Reform bedürfe, um sich noch länger halten zu können, drängte sich seinen einsichtigen Anhängern unabweisbar auf. Eine solche Reform stellte sich nun der seit dem 2. Jahrh. sich immer mehr ausbildende Neu-Platonismus zur Aufgabe. Durch platonische Philosophie, die mit orientalischer Theosophie versetzt war und selbst durch christliche Ideen sich mehrfach befruchten ließ, sollte das Heidenthum vergeistigt und wiedergeboren werden. Mit förmlicher Polemik gegen die Christen traten auf der Epikuräer Celsus um 150, der Neuplatoniker Porphyrius († 304) und der Statthalter von Bithynien, Hierokles, der in der galerianischen Verfolgung auch mit andern als literarischen Waffen gegen die Christen wüthete. — Seit Hadrian's Zeit trat nun eine ganze Reihe bedeutender Apologeten unter den Christen auf. Sie wiesen die Verleumdungen und Angriffe der Heiden zurück, forderten ein rechtliches Verfahren gegen die Christen, vertheidigten das Christenthum durch den Nachweis seiner innern Wahrheit, seiner Selbstbewährung im Leben und Wandel der Christen, seiner Beglaubigung durch Wunder und Weissagungen, seiner Uebereinstimmung mit den Aussprüchen und Ahnungen der einsichtsvollsten Philosophen ꝛc., und suchten dagegen die Nichtigkeit der heidnischen Götter und die religiöse wie sittliche Verkehrtheit des Heidenthums zum Bewußtsein zu bringen.

VIII. **Die Ausbreitung des Christenthums.** — Unter allen diesen Verfolgungen breitete sich das Christenthum durch das römische Reich und selbst über die Grenzen desselben aus. In Edessa finden wir schon um 170 einen christlichen Fürsten. Von dort kam das Christenthum nach Persien und Armenien. Auch in Ostindien hatte die Kirche schon Fuß gefaßt. In Arabien hatte Paulus gewirkt (Gal. 1, 17). Von Alexandrien aus verbreitete sich das Christenthum auch über ganz Aegypten und Nubien. Die Kirche des proconsularischen Afrikas mit Numidien und Mauretanien stand in hoher Blüthe. Durch kleinasiatische Kolonien und Lehrer hatten sich in Gallien viele blühende Gemeinden (Lugdunum, Vienna ꝛc.) gebildet. In Spanien, Britannien und Germanien befanden sich schon viele wahrscheinlich von Rom aus gegründete Gemeinden. —

Die Leerheit und der Verfall des Heidenthums war das negative, die Gotteskraft des Evangeliums das positive Mittel dieser staunenswerthen Ausbreitung. Diese Gotteskraft offenbarte sich in dem Eifer und der Selbstverleugnung christlicher Lehrer und Missionare, in dem heiligen Leben und Wandel der Christen, in ihrer innigen Bruderliebe, in der unerschütterlichen Standhaftigkeit und Zuversicht ihres Glaubens und vor Allem in der Freudigkeit, mit welcher sie dem qualvollsten Martertode entgegengingen. Das Blut der Märtyrer war die Saat der Kirche, und nicht selten war der Fall, daß die Henker christlicher Blutzeugen ihre nächsten Nachfolger im Martyrium wurden.

§. 19. Die Gefährdung der Kirche durch innerchristliches Juden- und Heidenthum.

Gefährlicher als das draußen stehende Juden- und Heidenthum mit seiner fanatischen Verfolgungswuth wurde der Kirche das in sie eingehende Juden- und Heidenthum, insofern das eine seine geistentleerte, starre und engherzige Form, das andere seinen ungöttlichen, antichristlichen Inhalt mit herübernahm. Aus dem Bestreben, das Christenthum in den engherzigen Particularismus des Judenthums einzuzwängen, ging der Ebionitismus, und aus dem Versuche, hellenische und orientalische Theosophie mit dem Christenthume zu verschmelzen, der Gnosticismus und Manichäismus hervor. Der antichristliche Judaismus im Christenthum wurde bald überwunden und ausgestoßen. Ungleich hartnäckiger behauptete sich aber der Gnosticimus und Manichäismus, und obwohl es der Kirche endlich gelang, des Unkrautes in ihren Feldern Meister zu werden, erhielten sich doch manche Samenkörner desselben Jahrhunderte lang im Verborgenen, aus denen unversehens wieder ganze wuchernde Saaten hervorgingen.

I. **Judaisirende Secten.** — Das nach dem Fall der heiligen Stadt sich noch fortwährend vom Heidenchristenthume abschließende Judenchristenthum nahm theils einen separatistischen, aber nicht gerade häretischen, theils aber auch einen entschieden häretischen Charakter an. Die Anhänger jener Richtung nannte man Nazaräer, die der zweiten Ebioniten. Die **Nazaräer**, deren Name anfänglich zur Bezeichnung aller Christen unter den Juden diente, glaubten sich durch das mosaische Ceremonialgesetz noch fortwährend gebunden, ohne jedoch den Heidenchristen wegen ihrer Nichtbeobachtung desselben die Seligkeit abzusprechen. Sie verwarfen die rabbinischen Satzungen, huldigten aber einem sinnlichen Chiliasmus (d. i. der Erwartung eines den jüdischen Messiasideen entsprechenden [tausendjährigen] Reiches Christi auf Erden). — Die **Ebioniten** dagegen (von dem hebräischen Worte ebion = arm, d. i. fromm, so benannt) hielten die Beobachtung des Ceremonialgesetzes für unbedingt zur Seligkeit nothwendig und Christum zwar für den Messias, aber nur für einen bei der Taufe mit göttlichen Kräften ausgerüsteten Menschen. Paulus wurde von ihnen verketzert. Auch sie huldigten fleischlichem Chiliasmus.

II. **Der Gnosticismus** lag tief in einer eigenthümlichen und mächtigen Geistesströmung des 2. und 3. Jahrh. begründet. Ein unabweisbares Bewußtsein, daß die alte Welt sich erschöpft habe und nicht mehr vermögend

sei, der drohenden Auflösung zu steuern, durchdrang die Zeit und drängte die tüchtigsten Geister dazu, in dem kühnsten und großartigsten Synkretismus, den die Weltgeschichte kennt, nämlich in der Verschmelzung aller bis dahin isolirten und heterogenen Bildungselemente, den letzten Versuch zu einer Wiederverjüngung des Veralteten zu machen. Während diese Richtung auf der einen Seite gerade eine Reaction gegen das Christenthum beabsichtigte (Neu-Platonismus), wurde dasselbe von einer andern Seite bereitwillig in die Gährung mit hineingezogen, und so gestaltete sich aus der Verschmelzung orientalischer Theosophie, hellenischer Philosophie und christlicher Heilsideen in dem Schmelztigel eigener Speculation ein weitverzweigtes System einer höchst abenteuerlichen Religionsphilosophie, das mit dem gemeinsamen Namen des Gnosticismus bezeichnet wurde. Die Probleme der gnostischen Speculation sind: Entstehung der Welt und des Bösen, so wie Aufgabe, Mittel und Ziel der Weltentwicklung. Ihre vielgestaltigen Systeme lassen sich meist auf zwei Hauptfamilien, je nachdem Platonismus oder Parsismus vorherrscht, zurückführen, und damit stimmt nahezu die Vertheilung ihrer Hauptrepräsentanten in ägyptische und syrische Gnostiker. Gemeinsam ist beiden der Dualismus von Gott und Materie; sie unterscheiden sich aber dadurch, daß die Aegypter den feindlichen Gegensatz zwischen beiden als einen gewordenen, die Syrer aber als einen absoluten und ewigen ansehen. Die Erlösung besteht nach beiden in Ueberwindung und Ausscheidung der Materie. Die Sittenzucht war ursprünglich und dem Systeme gemäß eine strenge Askese. Wie die Erlösung, so wurde auch, da man den Urſitz des Bösen in der Materie suchte, die Heiligung vom ethischen Gebiete ins physische hineingezogen: Bekämpfung der Materie und Enthaltung von ihren Genüssen.

III. **Der ägyptische Gnosticismus** dachte sich den höchsten Gott als den in sich verschlossenen, unpersönlichen Urgrund alles Seins (ὁ βυθός). Aber Gott ist aus sich herausgetreten und dadurch zur selbstbewußten Persönlichkeit geworden. Aus dieser Urgestalt der Gottheit emanirte nun, wie das Licht aus dem Feuer, eine ganze Reihe secundärer göttlicher Gestaltungen, Aeonen (αἰῶνες) genannt, die je weiter vom Urquell entfernt, um so schwächer geworden sind, bis endlich die Emanationskraft erschöpft ist und die Summe der Aeonen, welche die Fülle oder das Pleroma genannt wird, sich abschließt. Gott gegenüber, und mit ihm gleich ewig, steht die Materie oder die Hyle (ὕλη), auch die Leere oder das Kenoma (κένωμα) genannt, eine leb- und wesenlose, aber bildsame Masse (das platonische μὴ ὄν). Durch die Berührung und Vermischung beider Reiche wurde der Grund zur Entstehung der sinnlichen Welt gelegt. Indem nämlich der äußersten Aeonen Einer aus Schwäche in die Hyle versank, oder von der Lichtfülle des Pleromas ein Theil in die Hyle hinübersprudelte und sie beseelte, entstand eine Mischung, aus welcher der geringste der Aeonen als Weltschöpfer oder Demiurg (δημιουργός) die sinnliche Welt bildete, in der also Göttliches und Hylisches gemischt ist. Der thätliche Gegensatz, in welchen das Letztere zum Erstern trat, bedingte die Entstehung des Bösen. Die Stellung des Demiurgen, der meist als Gott des alten Testaments angesehen wurde, zu der weitern Entwicklung wird nun sehr verschieden, immer aber sehr niedrig gedacht. Bald ist er es selbst, der die Erlösung, d. h. die Befreiung der Geisteselemente von der Hyle will, aber zu ohnmächtig ist, um sie auszuführen; bald auch ist er es, der sein eigenes Werk eifersüchtig schützend, die durch höhere Aeonen bewerkstelligte Erlösung zu hemmen und zu hintertreiben sucht. Der vom höchsten Gott als Erlöser in die Welt gesandte Uräon Christus erscheint in einem Scheinleibe (Doketismus), oder versenkt sich nach Andern bei der Taufe in den vom Demiurgen gesandten

menschlichen Messias Jesus. Er erinnert die Seelen an ihre hohe Abkunft und lehrt sie den rechten Weg zur Rückkehr ins Pleroma. Da Christus nur einen Scheinleib hat, so ist der Kreuzestod nur eine optische Täuschung, — oder aber der himmlische Christus verläßt, zum höchsten Gott zurückkehrend, den Menschen Jesus bei der Kreuzigung. Die Erlösung, zu der Christus führt, ist die Läuterung und Befreiung der Seelen von der sie umgebenden Hyle durch steten Kampf mit ihr. Die geläuterten Seelen steigen ins Pleroma auf, die andern machen mittelst der Seelenwanderung den Läuterungsproceß von Neuem durch. Endlich sind alle Lichttheile ausgeschieden und die Hyle sinkt in ihr wehrloses Nichts zurück. — **Der syrische Gnosticismus** unterscheidet sich vom ägyptischen wesentlich dadurch, daß er auf Grundlage des persischen Dualismus die Hyle sich (wie das Reich des Ahriman) als ein ewiges, wild tobendes Reich der Finsterniß mit Satan an der Spitze denkt. Die Vermischung beider Reiche, veranlaßt durch einen Kampf zwischen beiden, war die Basis der Weltentstehung. Seine Ansicht von der Erlösung trifft im Allgemeinen mit der alexandrinischen zusammen. Satan sucht sie zu hindern, aber dennoch werden endlich alle Lichttheile ausgeschieden, und das Reich der Finsterniß, auf sich selbst beschränkt, verzehrt sich in ewigen Kämpfen in sich selbst.

IV. **Die bedeutendsten Gnostiker.** Den Uebergang von der häretischen Gnosis der apostolischen Zeit zum ägyptischen Gnosticismus bildet **Kerinth** in Kleinasien, den schon der Apostel Johannes bekämpfte. **Valentinus**, ein Judenchrist und Lehrer in Alexandrien und Rom um die Mitte des 2. Jahrh., war der tiefsinnigste, geist- und phantasiereichste aller Gnostiker, dessen System von eben so bewunderungswürdiger speculativer wie poetischer Haltung ist. Der Grundgedanke desselben beruht auf der Anschauung, daß nach einem in der Gottestiefe selbst begründeten Gesetze die Aeonen paarweise in geschlechtlicher Polarisation emaniren. Eine solche heilige Aeonenehe nennt er Syzygie (συζυγία). Damit verbindet er die andere eigenthümliche Anschauung, daß schon in der Entwicklungsgeschichte des Pleromas die drei Katastrophen der irdischen Geschichte (Schöpfung, Sündenfall und Erlösung) sich urbildlich vorfinden, und entfaltet auf diesen Grundlagen das großartigste, hochpoetische Epos einer christlich-mythologischen Theo- und Kosmogonie. — Die **Ophiten** in Aegypten gefielen sich in abstruser Umdeutung der alttestamentlichen Urgeschichte (1 Mos. 1—3). Der Weltschöpfer und Judengott Jaldabaoth wird eifersüchtig auf den von ihm geschaffenen Menschen und verwehrt ihm den Genuß vom Baum der Erkenntniß, aber die Schlange verhilft ihm dazu und bahnt dadurch seine Befreiung aus den Banden des Judengottes an, Christus vollendet sie, aber der Judengott läßt ihn dafür kreuzigen ꝛc. Unter den syrischen Gnostikern zeichnet sich **Tatian** aus, anfangs Katholiker, später Gnostiker und Stifter der Secte der Enkratiten (Enthaltsame), welche die Ehe und den Genuß des Weines (selbst im Abendmahle) verboten. — **Marcion** aus Sinope (im Anfange des 2. Jahrh.), Sohn eines Bischofs, war ein energischer und schroffer Charakter. Fanatischer Haß gegen Judenthum (die Religion des Demiurgen) und Heidenthum (das Reich des Satans), so wie eine entschiedene Richtung auf das Praktische (strenge Askese) zeichnen ihn aus. Als ihn sein Vater wegen seines Hochmuthes excommunicirte, ging er nach Rom, wo ihm ein syrischer Gnostiker, Cerdo, gnostische Anschauungen beibrachte. Zwischen den guten und den bösen Gott setzte er noch ein mittleres Princip, den gerechten Gott, dem er das Judenthum zuwies, wie dem bösen Gott das Heidenthum. Vergebens mühte sich der gerechte Gott (der Demiurg) ab, die Menschen durch das Gesetz zu beseligen. In Christo erschien der höchste Gott selbst, um aus freier Gnade die Menschen selig zu machen. Mar-

cion erkannte übrigens nur Paulum als Apostel an. — Sein Antipode ist der unbekannte Verfasser eines unter dem Namen der **Clementinen** in mehrfacher Recension vorhandenen didaktischen Romans aus dem 2. Jahrh., der in leidenschaftlicher Bekämpfung des Paulinismus und Marcionitismus das echte Judenthum mit dem echten Christenthum identificirt und in einer Verschmelzung essenisch-gnostischer und judenchristlich-ebionitischer Elemente das verloren gegangene Urchristenthum wieder herstellen will. In den Clementinen berichtet angeblich Clemens von Rom über die Missionsreisen des Apostels Petrus, dessen Begleiter er gewesen sein will, und theilt die Streit- und Lehrunterredungen des Apostels (bei denen Simon Magus eine Hauptrolle spielt) mit. — Die meisten gnostischen Secten verfielen nach und nach in sittlichen Libertinismus und versanken zum größten Theil in gemeine Völlerei und Wollust. Sie rechtfertigten diese Richtung mit dem Grundsatze, daß dem Gesetze, als vom Demiurgen herrührend, zu trotzen und das Fleisch durch Mißbrauch zu ertödten (παραχῆσαι τῇ σαρκί), heilsam sei.

V. **Der Manichäismus.** — **Mani**, der Stifter des Manichäismus, war einer persischen Magierfamilie entsprossen. Obwohl zum Christenthum übergetreten und mit dem Amte eines Presbyters betraut, bewahrte er dennoch eine entschiedene Hinneigung zum väterlichen Parsismus. So verfiel er darauf, Christenthum und Parsismus zu einer Weltreligion zu verschmelzen, und trat als Reformator und Kirchengründer auf. Von den Christen ausgestoßen, von den Magiern verfolgt, mußte er fliehen und durchreiste ganz Indien bis nach China hin, neuen Stoff für sein religiöses System sammelnd. Dann lebte er eine Zeit lang in einer Höhle Turkestans, wo er ein Buch voll prächtiger Bilder, die seine Lehre symbolisch darstellten, verfertigte (**Ertenki Mani** genannt, das eigentliche Evangelium seiner Anhänger). Nun kehrte er nach Persien zurück. Der König Behram zwang ihn zu einer Disputation mit den Magiern, erklärte ihn für besiegt und ließ ihn lebendig schinden (277). Schon bald nach Mani's Tode verbreitete sich die Secte weit und breit im römischen Reiche. — Der Grundgedanke des **manichäischen Systems** war altpersischer Dualismus. Dem guten Gott mit seinen 12 Aeonen (Ormuzd mit seinen Amschaspands und Izeds) stand der Satan mit seinen Dämonen (Ahriman und die Dews) von Ewigkeit her feindlich entgegen. Angelockt von der Schönheit des Lichtreiches, machte Satan einen Angriff auf dasselbe. Gott stellt einen Aeon („die Mutter des Lebens") zum Grenzwächter des Lichtreiches auf. Diese gebiert den Idealmenschen, der mit den fünf reinen Elementen (Feuer, Licht ꝛc.) in den Kampf zieht, aber unterliegt und gefangen wird. Gott sendet ihm einen andern Aeon, „den lebendigen Geist", zur Hülfe, aber zu spät, denn schon haben die finstern Mächte einen Theil seines Lichtwesens (die Weltseele, oder den Jesus patibilis) verschlungen. Der gerettete Idealmensch, d. i. Christus (oder Jesus impatibilis), wird in die Sonne versetzt. Aus jener Mischung aber läßt Gott durch den lebendigen Geist die sichtbare Welt bilden, damit die gefangenen Lichttheile nach und nach erstarken und sich losreißen können. In jedem Menschen wohnt außer der Lichtseele auch eine böse Seele. Der erstern soll er, besonders durch Aneignung der in der Natur, am meisten in den Pflanzen zerstreuten Lichtelemente, Sieg und Herrschaft über die letztere verschaffen. Diesen Läuterungsproceß leiten und fördern der in der Sonne wohnende Idealmensch Christus und der im Aether wohnende lebendige Geist; während die Dämonen durch die falschen Religionen des Judenthums und Heidenthums die Menschenseelen noch tiefer in das Reich der Finsterniß zu verstricken suchen. Endlich steigt Christus selbst aus der Sonne in einem Scheinleibe zur Erde hinab, um durch seine Lehre die Lichtseelen zur Befreiung zu führen. Die Apostel mißverstanden und verfälschten

sie; aber Mani, der verheißene Paraklet, stellt sie wieder her. Als solcher war er das Haupt der Kirche. Unter ihm standen 12 Apostel (magistri) und 72 Bischöfe, dann Presbyter, Diakonen und Evangelisten. Die Gemeinde bestand aus Katechumenen und Auserwählten (oder Vollkommnen). Die letztern waren zur strengsten Askese, Enthaltung von Fleisch, Eiern, Milch, Wein ꝛc. verpflichtet und mußten ehelos bleiben. Taufe und Abendmahl, jene mit Oel, dieses ohne Wein, gehörten zum Geheimcultus der Vollkommnen. Oel und Brot galten dabei als die reinen Erzeugnisse der im Pflanzenleben sich losringenden Weltseele (oder des Jesus patibilis).

§. 20. Die innere Organisation der Kirche.

Die Episkopalverfassung entwickelte sich immer kräftiger und die Superiorität der Bischöfe über die Presbyter (§. 14. II) kam bald zu allgemeiner Anerkennung. Die Ordination der Presbyter und Diakonen, im Abendlande auch die Firmelung der Getauften durch Handauflegung und Salbung (confirmatio, χρίσμα, Apstgsch. 8, 17), sowie das Stimmrecht auf den Synoden wurden den Bischöfen als ausschließliche Vorrechte zugestanden. Dem allgemeinen Priesterthum aller Christen trat allmählig (durch Uebertragung alttestamentl. Anschauungen) im Lehrstande ein besonderes Priesterthum zur Seite, und die Gegensätze von Klerus (κλῆρος, entweder dessen Erbtheil Gott ist, oder der das Erbtheil Gottes ist) und Laien (λαός, Volk) wurden immer ausschließlicher. Bei der zunehmenden Erweiterung der Gemeinden wurden für die niedern Kirchendienste neue Aemter geschaffen: Unterdiakonen, Akoluthen (bischöfliche Diener), Exorcisten, deren Beaufsichtigung und geistlicher Pflege die Besessenen, später auch die Täuflinge übergeben waren, Lectoren und Thürsteher. Die Gemeinde bewahrte sich dagegen ihren Einfluß auf die Wahl der Geistlichkeit, wobei besonders den Confessoren (die während der Verfolgungen Christum öffentlich und standhaft bekannt hatten) eine entscheidende Stimme zugestanden wurde. Die christliche Bruderliebe bedingte auch eine engere Verbindung der Gemeinden untereinander, die durch gegenseitige Mittheilungen, vermittelt durch Briefe oder reisende Christen, aufrecht erhalten wurde. Die letztern wurden, weil Betrüger und Irrlehrer die christliche Gastfreundschaft mißbrauchten, mit einem Beglaubigungs- und Empfehlungsschreiben ihres Bischofs (epistolae formatae, γράμματα τετυπωμένα) versehen, und dieses verbürgte ihnen allenthalben brüderliche Aufnahme. Die Bischöfe der Hauptstädte (Metropolen, daher Metropoliten) erlangten bald ein Uebergewicht über die Bischöfe der Provinzialstädte. Bei gemeinsamen Berathungen in der Hauptstadt (Provinzialsynoden), die anfangs durch jeweiliges Bedürfniß veranlaßt, später zum regelmäßigen Institute ausgebildet wurden, führte der Metropolit den Vorsitz. Unter den Metropolen selbst wurde wieder für die von

den Aposteln gegründeten Gemeinden (sedes apostolicae), besonders die zu Rom, Antiochien, Jerusalem, Alexandrien, Ephesus und Korinth, ein höheres Ansehen in Anspruch genommen.

§. 21. Kirchliche Zucht und christliches Leben.

Nach apostolischer Ordnung wurden Ketzer, Abtrünnige (lapsi) und hartnäckige Sünder aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen (excommunicatio) und erst nach hinlänglicher Bewährung ihrer Buße wieder aufgenommen. Die große Zahl der Abgefallenen in der decianischen Verfolgung veranlaßte die Festsetzung eines geregelten Verfahrens für die Wiederaufnahme (Bußdisciplin), welches bis ins 4. Jahrh. dauerte. Die übertriebene Strenge in der Behandlung der Büßenden rief aber auch das andere Extrem zu großer Laxheit hervor. Namentlich dehnten die Confessoren ihr Vorrecht, Gefallenen durch Empfehlungsschreiben (libellos pacis) Wiederaufnahme zu erwirken, zum Schaden heilsamer Zucht häufig zu weit aus. — Im christlichen Leben mußte sich, getragen von der Gotteskraft des Evangeliums, unter den sichtenden Verfolgungen dieser Zeit eine Reinheit, ein sittlicher Ernst und eine Welt- und Selbstverleugnung entfalten, wie sie die Welt bisher noch nicht gesehen hatte. Die christliche Bruderliebe, die geregelte Armen- und Krankenpflege, die ausgedehnte Gastfreundschaft, die Heilighaltung der Ehe ꝛc. wurden auch von den Heiden bewundert. Oeffentliche Lustbarkeiten, Tanz und Schauspiel mieden die Christen. Dem heidnischen Staats-, und besonders dem Militärdienste glaubten Einige sich entziehen zu müssen, schon darum, weil es schwierig war, die dabei üblichen heidnischen Opfer und Ceremonien zu umgehen. Das christliche Leben stellten sich die Christen nach Eph. 6, 10 ff. als eine militia Christi vor. Von Gebet und Fürbitte war das ganze Leben getragen. Das Fasten wurde empfohlen, aber nicht gerade überschätzt. Viele entäußerten sich aus Mißverstand von Luk. 18, 24 freiwillig aller ihrer Güter; Andere mieden auf Grund von 1. Kor. 7, oder aus Mißverstand von Matth. 19, 12 die Ehe, und in die Askese (die Uebung des geistlichen Lebens) mischte sich, selbst bei Kirchenlehrern, schon der Irrthum, als sei sie etwas an sich Verdienstliches (ein opus operatum). Das erste uns bekannte Beispiel eines weltflüchtigen Anachoretenwesens war Paulus von Theben in Aegypten, der während der decianischen Verfolgung sich in die Einöde zurückzog und sie nie wieder verließ.

Die **Buße** (poenitentia) mußte vier Stadien, deren jedes ein oder nach Umständen auch mehrere Jahre in Anspruch nahm, durchlaufen. Im ersten (der προσκλαυσις) flehten die Büßenden, in Trauerkleidern an den Kirchthüren stehend, die Geistlichen und die Gemeinde um Wiederaufnahme an, im zweiten (der ἀκρόασις) durften sie wieder dem Vorlesen der h. Schrift

und der Predigt, jedoch an abgesondertem Orte, beiwohnen, in dem dritten (ὑπόπτωσις) durften sie auch knieend dem Gebete beiwohnen, im vierten endlich (σύστασις) nahmen sie wieder am ganzen Gottesdienst, mit Ausnahme der Communion, der sie nur stehend zusehen durften, Theil. Dann legten sie ein öffentliches Sündenbekenntniß ab (ἐξομολόγησις) und empfingen die Absolution und den Bruderkuß. Nur in Sterbensgefahr (in periculo mortis) war die Bußpraxis milder und kürzer.

§. 22. Der christliche Gottesdienst.

Die Elemente des gemeinsamen Gottesdienstes blieben dieselben wie in der apostolischen Zeit, erhielten aber natürlich mannigfache Erweiterung und Entfaltung. Zur Zeit Diocletian's gab es schon prächtige Kirchen, zumeist aber begnügte man sich noch mit einfachen Versammlungssälen oder flüchtete sich zu den Begräbnißstätten der Heiligen und Märtyrer in den Katakomben. Der Cyclus der Christusfeste, mit Vor- und Nachfeier, vollendete sich nahezu in dieser Periode. Ueber die Art der Osterfeier entstand im 2. Jahrh. ein lebhafter und langwieriger Streit, im 3. Jahrh. ein nicht minder lebhafter über die Gültigkeit der Ketzertaufe.

I. **Gottesdienstliche Orte.** Die für den Gottesdienst bestimmten Versammlungssäle, anfangs noch in Privathäusern, hatten außer einem erhöhten Sitze (zum Vorlesen und Erklären der Schrift) und einem Tische (für die Austheilung des Abendmahls, der schon frühe ara, altare hieß) nichts Auszeichnendes. Gern versammelte man sich auch auf den Begräbnißstätten der Märtyrer, deren Todestage man als Geburtstage zum ewigen Leben (natalitia) festlich beging, um das Bewußtsein von der Einheit der streitenden und triumphirenden Kirche zu beleben. Jüdische Bilderscheu, die ins Christenthum mit hinübergenommen wurde, und der Gegensatz zum Bilderdienst des Heidenthums hielt noch alle Bilder aus den Kirchen ferne; dagegen fanden christliche Bilder schon in die Häuser und in die christlichen Todtenstädte der Katakomben Eingang, wodurch der Uebergang in die Kirchen vermittelt wurde. An Stelle heidnischer, oft unsittlicher Bilder an Wänden, Bechern, Ringen ꝛc. setzte griechischer Kunstsinn und religiöses Bedürfniß christliche Bilder und Symbole, z. B. das Bild eines Hirten mit einem Lamm auf der Schulter, einer Taube, eines Ankers, einer Laute, eines gen Himmel segelnden Schiffes, eines Kreuzes, eines Fisches, theils als Hindeutung auf den geistlichen Fischfang, theils auf das Element der Wiedergeburt in der Taufe, theils als Monogramm des griech. Wortes ἰχθύς (Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ).

II. **Die Festfeier.** Die Feier des Sonntags wurde zum allgemeinen Gesetz. Als Freudentag wurde er ausgezeichnet durch stehendes (nicht knieendes) Beten und durch Verbot des Fastens. Unter den übrigen Wochentagen wurden zum Gedächtniß des Leidens Christi die Mittwoch und der Freitag als Wachtage (dies stationum, nach dem Bilde der militia christiana) und als Buß-, Bet- und Fasttage (semijejunia bis 3 Uhr Nachmittags) begangen. — Nach Analogie der jüdischen Jahresfeste, die anfangs mit den Juden gefeiert wurden, kamen bald auch selbständige christliche Jahresfeste auf; zuerst und am allermeisten das Osterfest. Auf die Osterfeier bereitete man sich durch ein 40tägiges Fasten (nach Analogie des Fastens Christi in der Wüste). Diese Zeit hieß die Quadragesimal-

zeit. An das Osterfest schloß sich dann das Pfingstfest an. Die dazwischenliegenden 50 Tage waren lauter Freudentage; täglich wurde communicirt, nie gefastet, nur stehend, nicht kniend gebetet. Der 40. Tag, als Himmelfahrtstag, ragte indeß vor allen hervor. Im Orient entstand das Epiphanienfest, am 6. Januar zur Feier der Taufe Christi im Jordan, als der Offenbarung seiner Messiaswürde, das erst in der folgenden Periode ins Abendland überging und dort eine andere Beziehung gewann (§. 36. IV). Von einer Feier des Weihnachtsfestes findet sich noch keine sichere Spur. Die hohen Feste, besonders das Osterfest, wurden auch durch vorangehende nächtliche Gottesdienste (vigiliae, παννυχίδες) eingeleitet.

III. **Der Osterstreit.** Ueber die Feier des Osterfestes entstand im 2. Jahrh. zwischen der kleinasiatischen, judenchristlich gefärbten Kirche und der occidentalischen, rein heidenchristlichen, unter römischem Einfluß stehenden Kirche eine Differenz. Die erstere hand sich streng an die Zeit der jüdischen Passahfeier, und von der Ansicht ausgehend, daß Christus am Vorabend des jüdischen Osterfestes gestorben sei, feierte sie am 14. Nisan das Leidenspassah (πάσχα σταυρώσιμον), beschloß mit dem Moment des Verscheidens Christi (3 Uhr Nachmittags) das vorösterliche Fasten durch Agapen- und Abendmahlsfeier (statt des jüdischen Passamahls), und beging am 16. Nisan das Auferstehungspassah (πάσχα ἀναστάσιμον). Letztere dagegen sagte sich von der jüdischen Zeitrechnung los, feierte, um die Harmonie mit der sonntäglichen Auferstehungsfeier nicht zu zerstören, das Leiden Christi immer an einem Freitage, die Auferstehung am darauf folgenden Sonntage und beobachtete das Fasten bis zum Anbruch des Auferstehungsmorgens. Die Streitfrage kam zuerst bei einer Anwesenheit des Bischofs Polykarp von Smyrna in Rom zur Sprache. Der römische Bischof Anicet berief sich auf die Tradition der römischen Kirche, Polykarp legte dagegen Gewicht darauf, daß er selbst mit dem Apostel Johannes ein Passahmahl gehalten habe. Eine Einigung kam nicht zu Stande, doch zum Zeichen ungetrübter Kirchengemeinschaft ließ Anicet den Polykarp in seiner Kirche eine Abendmahlsfeier verwalten (im J. 160). Aber im J. 196 brach der Streit von Neuem aus zwischen Polykrates, Bischof von Ephesus, und dem Bischof Victor von Rom. Letzterer ging in seiner Leidenschaftlichkeit so weit, die Kirchengemeinschaft mit den Kleinasiaten aufzuheben. Das allgemeine Concil zu Nicäa 325 (§. 31) entschied zu Gunsten der freiern römischen Praxis, die seitdem allgemeine Geltung erhielt. Die widerstrebenden Anhänger der judenchristlichen Weise wurden Quartodecimaner genannt.

IV. **Die Taufhandlung.** Alle Erwachsenen, welche die Taufe begehrten, hatten sich als Katechumenen einer Vorbereitung durch einen christlichen Lehrer (Katecheten) zu unterziehen. Sie mußten das s. g. apostolische Glaubensbekenntniß (Symbolum, das aus allmähliger Erweiterung der Taufformel entstanden war) auswendig lernen und bei der Taufe öffentlich ablegen und der Welt und dem Teufel (dem Götzendienste) feierlich entsagen (abrenunciatio diaboli), wozu später noch von Seiten des Taufenden der Exorcismus oder die Lossprechung von der Gewalt des Teufels durch eine besondere Bannungsformel kam. Die Taufe geschah noch durch Untertauchen, nur bei Kranken durch Besprengung. Dem Untertauchen folgte die Handauflegung, durch welche in der apostolischen Kirche die charismatische Geistesmittheilung vermittelt wurde. Ordentliche und außerordentliche Geistesmittheilung vermischend, fing man an, das Untertauchen als negativen Theil der Taufhandlung (das Abthun der Sünde) und die Handauflegung als deren positiven Theil (die Geistesmittheilung) anzusehen, theilte die letztere ausschließlich den Bischöfen als Inhabern reicherer Geistesfülle zu und ließ sie, wo der Bischof nicht selbst taufte, abgesondert und nachträglich als Fir-

melung (confirmatio) ertheilen. Als Symbol des geistlichen Priesterthums verband man mit der Taufe und demnächst mit der Firmelung noch eine Salbung (χρίσμα). Die Täuflinge erschienen in weißen Gewändern. Die üblichen Taufstermine waren Ostern (besonders der Osterſabbath, als Taufe auf den Tod Christi) und Pfingsten, im Orient auch das Epiphanienfest. — Die Kindertaufe, wenn auch anfangs in der Praxis noch nicht allgemein eingeführt, war doch wenigstens in der katholischen Kirche der Theorie nach allgemein anerkannt. Ein entschiedener Gegner derselben war übrigens Tertullian (§. 24). Mit der allgemeinen Einführung der Kindertaufe verband sich das Institut der Taufpathen (sponsores). — Ob die durch **Ketzer vollzogene Taufe** gültig sei, war im 3. Jahrh. Gegenstand einer Controverse zwischen der kleinasiatischen und afrikanischen Kirche einerseits und der römischen Kirche andererseits. Cyprian, Bischof von Karthago, bestritt ihre Gültigkeit in einseitiger Steigerung des Begriffes der einen, katholischen Kirche, Stephanus, Bischof von Rom, vertheidigte sie auf Grund römischer Tradition, wofern sie anders der Einsetzung gemäß verwaltet sei. Der letztere hob sogar deshalb die Kirchengemeinschaft mit den Kleinasiaten auf (253), erfuhr aber dafür vielfachen ernsten Tadel. Die römische Ansicht drang indeß allmählig durch.

V. **Die Abendmahlsfeier.** Anfangs war das Abendmahl noch mit den Agapen verbunden. Als aber Trajan ein strenges Verbot der Hetärien erließ (§. 18. III), sistirten die Christen die von diesem Verbote mit betroffenen Agapen und verbanden die Abendmahlsfeier mit dem (sonntäglichen) Frühgottesdienste (§. 15). So blieb es auch nach der Wiederherstellung der Agapen. Seitdem gliederte sich unter Mitwirkung des Katechumenatsinstitutes der Gottesdienst in zwei zusammenhängende, aber scharf gesonderte Theile. Der erste Theil umfaßte Schriftvorlesung und Predigt (missa catechumenorum); der zweite Theil (missa fidelium), dem nur die Getauften beiwohnen durften, umfaßte die Abendmahlsfeier mit liturgischem Zubehör. Er begann mit dem allgemeinen Kirchengebete, an welches sich der Bruderkuß (φίλημα ἅγιον, osculum pacis) anschloß. Dann folgte das die Elemente weihende Lob- und Dankgebet (εὐχαριστία, von welchem die ganze Abendmahlsfeier den Namen Eucharistie erhielt) und die Austheilung an alle Anwesende. Seit dem 3. Jahrh. indeß wurde die Abendmahlsliturgie vielfach bereichert und erweitert. Die gewöhnlichsten Spendungsformeln waren: „Der Leib Christi!" „Das Blut Christi!" welche der Empfänger mit „Amen!" beantwortete. Am Schlusse des Gottesdienstes brachten die Diakonen es auch zu den Kranken und Gefangenen aus der Gemeinde. An manchen Orten wurde ein Theil des geweihten Brotes mit nach Hause genommen, um es mit der Familie beim Morgengebete zur Weihe des neuen Tages zu genießen. In der nordafrikanischen Kirche war auch die Kindercommunion üblich. — Brot und Wein zum Abendmahle wurden durch freiwillige Gaben der Gemeinde dargestellt (oblatio, θυσία, προσφορά, d. i. Opfer, ein Name, der auch auf das Abendmahl selbst überging und später die Ausbildung der Opfertheorie [§. 36. II] begünstigte). Man bediente sich des gewöhnlichen, gesäuerten Brotes, nur die judaisirenden Secten bestanden auf der Nothwendigkeit ungesäuerten Brotes. Der Wein wurde wie gewöhnlich mit Wasser vermischt, worin man ein Symbol der Vereinigung Christi mit der Gemeinde finden wollte.

§. 23. Reformatorische und schismatische Bestrebungen.

So ernst und strenge auch die sittlichen Forderungen waren, welche die Kirche des 2. und 3. Jahrh. an ihre Glieder stellte,

so rücksichtslos sie auch im Allgemeinen ihre Bußdisciplin übte (§. 21), so traten doch in dieser Zeit Richtungen in ihr auf, denen damit doch nicht genug geschah. Eine solche machte seit der Mitte des 2. Jahrh. mit großem Erfolge der Montanismus geltend. Es war ein Versuch, auf Grund schwarmgeistiger Prophetie die Kirche zu reformiren und sie auf die Höhe eines düstern, fanatischen, weltverachtenden Rigorismus emporzuschrauben. Aber auch ohne solche pseudoprophetische Grundlage machte sich übertriebener Rigorismus in der Bußdisciplin geltend. So vor Allem in dem novatianischen Schisma, das, von Rom ausgehend (251), sich weithin über Abendland und Morgenland verbreitete und sich bis ins 6. Jahrh. erhielt.

I. **Die montanistische Reformation.** — Um die Mitte des 2. Jahrh. trat zu Pepuza in Phrygien ein gewisser **Montanus**, seit Kurzem erst zum Christenthum bekehrt, mit dem Anspruch auf, als der von Christo verheißene Paraklet zur Reinigung der verderbten Kirche berufen zu sein. Visionen, Verzuckungen und Weissagungen schienen seine Aussage zu bewähren. Zwei Prophetinnen, Maximilla und Priskilla, schlossen sich ihm an. Ihre strenge Askese, ihr glühender Eifer, ihr freudiges Bekenntniß und besonders ihre Weissagungen gewann ihnen viele Anhänger unter dem Volke, und selbst manche Kirchenlehrer glaubten, in ihrer Richtung ein heilsames Salz für die Kirche erkennen zu dürfen. Die glänzendste Eroberung aber machte die Secte an dem Presbyter Tertullian zu Karthago (§. 24), der die ganze Fülle seines Geistes und seiner Energie aufbot, um ihre Grundsätze zu möglichst allgemeiner Anerkennung zu bringen. Dennoch blieb der Makel sectirerischen Treibens an ihnen haften, und ihr Fanatismus, ihre Schwärmerei, ihr Hochmuth und ihre unevangelische Richtung in der Askese waren nicht geeignet, diesen Makel wegzuwischen. In der **Lehre** wollten die Montanisten mit der Kirche übereinstimmen, nur drangen sie überall auf die buchstäbliche Fassung, wodurch sie nicht nur einen kräftigen Damm gegen den Gnosticismus bildeten, sondern auch, obschon selbst einseitig, doch der in der Kirche vielfach herrschenden Willkür allegorischer Schriftdeutung heilsam entgegentraten. Alles Heidnische galt ihnen unbedingt als Werk des Satans; die Wissenschaft verachteten und schmähten sie. Zur Vollkommenheit führt nur die strengste und rücksichtsloseste Askese. Fasten ist nothwendig, Ehelosigkeit ist zu empfehlen, die zweite Ehe der Unzucht gleichzustellen. Das Märtyrerthum muß aufgesucht werden und führt zu einem höhern Grade der Seligkeit im Paradiese. Ein eigentlich häretisches Moment mischte sich nur in ihre Lehre von der Kirche ein: Die Wirksamkeit des heiligen Geistes ist an keine sichtbare Kirche gebunden, daher Geringschätzung der Sacramente und der kirchlichen Absolution. Die Fortdauer der außerordentlichen Gnadengaben ist nothwendig; wo sie fehlen, ist nicht wahre Kirche. Durch Montan, den Parakleten, ist die Kirche erst in das Mannesalter der Reife gekommen, nun steht ihre Vollendung im 1000jährigen Reiche unmittelbar nahe bevor.

II. **Die novatianische Kirchenspaltung.** — In der römischen Kirche herrschte von jeher die mildere Bußpraxis, welche die Gefallenen nach vorheriger Bußbewährung willig wieder in die Kirchengemeinschaft aufnahm. Dagegen vertrat der römische Presbyter Novatian seinem Bischofe Cornelius gegenüber die rigoristische Auffassung und steigerte sie bis zu der Behauptung, daß die Kirche kein Recht habe, den Gefallenen, so wie denjenigen, die ihr Taufgelübde durch eine grobe Sünde gebrochen, Ver-

gebung zuzusichern. Solche müßten vielmehr der Barmherzigkeit Gottes überlassen werden. Die Kirche als eine Gemeinschaft von lauter Reinen (καθαροί) dürfe keinen Unreinen in ihrem Schoße dulden und keinen, auch nach vollbrachter Kirchenbuße, wieder aufnehmen.

§. 24. Die Lehr- und Wehrthätigkeit der Kirche.

In den drei ersten Jahrhunderten kam es noch nicht zur eigentlichen katholisch-kirchlichen Dogmenbildung und Feststellung. Die Kirche hatte vollauf zu thun mit der Sicherstellung des Specifisch-Christlichen gegen das Eindringen des Antichristlich-Jüdischen und Heidnischen. Damit beschäftigte sich denn auch vorzugsweise die theologische Schriftstellerei dieser Zeit. Nach den apostolischen Vätern (d. h. den unmittelbaren Schülern der Apostel) tritt im 2. Jahrh. eine Reihe tüchtiger Apologeten auf. Gegen Ende des 2. Jahrh. entwickeln sich dann deutlich unterscheidbar drei verschiedene theologische Richtungen, die wir als die alexandrinische, kleinasiatische und nordafrikanische Schule bezeichnen können. Die Apologetik gegen Heiden und Juden, sowie die Polemik gegen die Häretiker steht auch bei den Vertretern dieser Schulen noch im Vordergrunde, doch beginnt in ihnen auch schon eine exegetische und dogmatische Theologie sich auszubilden. Gegenstand allgemeinerer Verhandlungen wurde die Lehre von der Dreieinigkeit und der Chiliasmus (die Lehre vom tausendjährigen Reiche nach Offb. 20).

I. Unter den uns durch ihre Schriften näher bekannten Apologeten des 2. Jahrh. steht obenan **Justin der Märtyrer**. Unter den philosophischen Systemen, die er, Wahrheit suchend, durchlief, sprach ihn das platonische am meisten an; die gesuchte Befriedigung des Geistes und Herzens fand er erst im Christenthume, auf welches ein ehrwürdiger, alter Mann ihn hinwies und dessen begeisterter Apologet er nun wurde. Unter Marc-Aurel erlitt er den Märtyrertod in Rom (um 166). — **Die alexandrinische Schule**, von dem in Alexandrien wehenden philosophischen Geiste durchdrungen, suchte der häretischen Gnosis gegenüber eine „wahre, kirchliche Gnosis" aufzustellen. Ihre Pflegestätte war hauptsächlich die Katechetenschule zu Alexandrien, die aus einer Anstalt für den Unterricht gebildeter Katechumenen zu einem theologischen Seminar heranwuchs. Ihre bedeutendsten Lehrer waren **Clemens Alexandrinus** († um 220) und dessen Schüler **Origenes**, ein von heidnischen und christlichen Zeitgenossen angestauntes Wunder von Gelehrsamkeit, wegen seines eisernen Fleißes auch Adamantius und Chalkenteros (d. i. von Demant und mit ehernen Eingeweiden) genannt. In der decianischen Verfolgung erlitt er grausame Mißhandlung, durch die man ihn vergebens zur Verleugnung zwingen wollte, an deren Folgen er starb (254). Bei seinen ausgedehnten und preiswürdigen Verdiensten um die kirchliche Lehrentwicklung ist sein System doch voll von spiritualistischen Irrthümern (z. B. zeitlose Schöpfung, Präexistenz der Seelen, Leugnung der Auferstehung des Fleisches, Wiederherstellung aller Dinge ꝛc.), und in der Exegese wendete er neben der kritischen und philosophischen Behandlung eine höchst willkürliche allegorische Deutung an. In jeder Schriftstelle unterschied er einen dreifachen Sinn:

den buchstäblichen, moralischen und mystischen. — **Die kleinasiatische Schule,** die Blüthe der blühenden kleinasiatischen Kirche, hatte, paulinische Glaubenstüchtigkeit und johanneische Milde und Schärfe bewährend, eine kernhaft-biblisch-praktische Richtung und war ein Damm gegen das wuchernde Umsichgreifen des Gnosticismus sowohl als des Montanismus. Unter den kleinasiatischen Lehrern zeichnet sich besonders **Irenäus** aus, der Schüler Polykarp's. Mit einer kleinasiatischen Kolonie siedelte er nach Gallien über und starb dort als Bischof von Lugdunum unter Septimius Severus den Zeugentod (um 202). Derselben theologischen Richtung gehörte auch **Hippolytus** an. Er war zu Anfange des 3. Jahrh. Bischof einer kleinen Gemeinde zu Rom, die sich von der Hauptgemeinde daselbst separirt hatte, weil sie den Bischof Kallistus einer allzulaxen Zucht und einer Hinneigung zum Monarchianismus beschuldigte. Nichtsdestoweniger galt Hippolyt als einer der gefeiertsten Lehrer in der alten Kirche. — **Die nordafrikanische Schule** entwickelte sich in ausdrücklichem Kampfe gegen den Gnosticismus, dessen Idealismus sie einen kernfesten, bisweilen übertriebenen Realismus entgegensetzte. Heidnische Wissenschaft, Kunst und Philosophie verwarf sie als irreleitend und drang mit aller Macht auf Heiligung des Lebens und strenge Askese. Sie wird besonders durch zwei ausgezeichnete Kirchenlehrer vertreten: 1) **Tertullianus,** Sohn eines heidnischen Centurio zu Karthago, als Advokat und Rhetor ausgezeichnet, erst spät bekehrt und dann Presbyter in Karthago, † 220. Er war ein feuriger und energischer Charakter, überhaupt in Schriften wie im Leben ein gewaltiger Mann, mit glühender Begeisterung für die Wahrheit des Evangeliums, mit rücksichtsloser Schärfe gegen sich und Andere. Er ist der Schöpfer der lateinischen Kirchensprache, sein „punischer Styl" ist gedrängt, bilderreich und rhetorisch, seine Gedanken sind geistreich und tief. Fanatisch gegen heidnische Wissenschaft, obschon selbst durch sie gebildet, heftiger Gegner des Gnosticismus, eifernd für strenge Askese und gegen jede Art von Weltlichkeit, schloß er sich den Montanisten mit großem Eifer an, jedoch manche ihrer Extravaganzen mäßigend. 2) **Cyprianus,** früher heidnischer Rhetor, später Bischof zu Karthago, starb als Märtyrer unter Valerian 258. Durch Tertullian's Schriften gebildet, hielt er sich doch ferne von dessen Schroffheiten. Ausgezeichnet ist er gleich sehr durch sein inniges und kräftiges Festhalten an der Idee einer einigen, heiligen, sichtbaren Kirche, wie durch Eifer, Treue, Kraft und Weisheit in der Seelsorge und Verwaltung seiner Gemeinde.

II. **Die Lehrentwicklung.** Die ältern Kirchenlehrer hatten bei dem Bestreben, die dreifache Persönlichkeit des Vaters, Sohnes und Geistes mit dem Grunddogma der Einheit Gottes (μοναρχία) zu vereinigen, eine Auskunft in der Annahme gefunden, daß der Sohn (und Geist) dem Vater subordinirt (Joh. 14, 28) und erst behufs der Weltschöpfung aus dem Vater hervorgegangen sei. Dies war ein für die damalige unentwickelte Dogmatik noch unverfängliches Mißverständniß. Ihr gegenüber traten nun aber Andere auf, welche die Einheit Gottes (Monarchia) nicht anders retten zu können meinten, als durch Drangabe der Dreipersönlichkeit. Man nannte sie **Monarchianer.** Der bedeutendste unter ihnen war **Sabellius;** dieser unterschied in Gott drei Modalitäten; gleichwie in der einen Sonne zu unterscheiden ist ihre Erscheinung als Weltkörper (= Vater) und ihre Licht- und Wärmeausstrahlung (= Sohn und Geist). Den ersten Schritt zur rechten Ausgleichung der Gegensätze in der trinitarischen Lehrentwicklung that Origenes, indem er zuerst den Lehrsatz von der ewigen, zeitlosen Zeugung des Sohnes klar und bestimmt aufstellte, obschon auch er andererseits noch im Subordinationismus befangen blieb und den Sohn ohne Bedenken ein Geschöpf des Vaters nannte. Am meisten, und schon ihrer

spätern kirchlichen Vollendung (§. 31) vorgreifend, förderte der Bischof Dionysius von Rom das Trinitätsdogma, indem er die Lehre des Origenes von der ewigen Zeugung des Sohnes durch den Begriff der Wesensgleichheit (ὁμοουσία) vervollständigte. — **Der Chiliasmus** oder die Hoffnung eines zukünftigen tausendjährigen Reiches Christi und seiner Heiligen auf der Erde war unter den Bedrückungen und Leiden der ersten Jahrhunderte eine Lieblingslehre der Kirchenlehrer geworden. Ihr erster Vertreter (der sie schon in sehr craß-sinnlicher Weise ausgeschmückt hatte) war der Apostelschüler Papias. Mit besonderer Vorliebe hing ihr die kleinasiatische Kirche an, auch Irenäus, jedoch in verhältnißmäßig besonnener Weise. Mit schwärmerischer Begeisterung waren ihr namentlich auch die Montanisten zugethan (§. 23. I). Nur die alexandrinische Schule mit Origenes an der Spitze konnte sich bei ihrer spiritualistischen Richtung nicht mit ihr befreunden. Ihr kräftigster Gegner aber wurde der Umschwung der Dinge unter Konstantin d. Gr. Die Kirche begann sich jetzt auf eine lange Dauer irdischen Bestandes einzurichten, und die Reichskirche der Gegenwart ließ das tausendjährige Reich der Zukunft vergessen. Seitdem nahm die Ungunst der Kirche gegen den Chiliasmus dermaßen zu, daß man ihn bald sogar ohne Weiteres zu den Häresien zählte.

Zweite Periode
der alten Kirchengeschichte.

Von Konstantin d. Gr. bis auf Karl d. Gr.

Vom Jahre 323—800.

I. Geschichte der byzantinisch-römischen Reichskirche.

§. 25. Der Untergang des Heidenthums im römischen Reiche.

Nach der Besiegung des Licinius (323) bekannte sich **Konstantin** unverhohlen zum Christenthum, obwohl er sich erst kurz vor seinem Tode (337) taufen ließ. Gegen das Heidenthum verfuhr er sehr duldsam und verbot nur die unsittlichen Culte. Abneigung gegen das in Rom durch mächtige Familien noch herrschende Heidenthum trug mit dazu bei, daß er seine Residenz nach

Byzanz (= Konstantinopel) verlegte. Den Uebertritt zum Christenthum beförderte er durch Gunsterweisungen aller Art. Seine drei Söhne theilten sich in das Reich. **Konstantius** (337—361) wurde nach dem Tode Konstantin's II. († 340) und des Konstans († 350) Alleinherrscher des ganzen Reiches. Alle drei suchten das Heidenthum mit Gewalt zu unterdrücken. Konstantius ließ die heidnischen Tempel schließen und verbot alle Opfer bei Todesstrafe. Aus den Städten (mit Ausnahme von Rom, Alexandrien und Athen) war das Heidenthum schon verdrängt und erhielt sich nur noch unter den Landleuten (pagani). Julian's Bemühungen zur Wiederherstellung des Heidenthums blieben fruchtlos. Seine Nachfolger traten wieder in die Fußstapfen seiner Vorgänger.

Der Thronerbe **Julianus**, Konstantin's Neffe, nährte unter der mönchisch-rigoristischen Erziehung, mit welcher man seinen strebsamen Geist dämpfen und fesseln wollte, den gründlichsten Widerwillen gegen das Christenthum, verbarg ihn aber unter heuchlerischer Bigotterie. Als er endlich Erlaubniß erhielt, in Nikomedien, dann sogar in Athen zu studiren, hetzten ihn heidnische Sophisten noch mehr auf. Konstantius, durch seine Heuchelei sicher gemacht, übergab ihm das Commando des Heeres gegen die Germanen. Durch Muth und Talent gewann er das Heer und warf, als der Kaiser ihn zurückberief, die Maske in offener Empörung ab. Da gerade starb Konstantius und Julian wurde Kaiser (361—363). Nun ging er mit Eifer und Energie an die Ausführung seines lang gehegten Lieblingsgedankens, die Glorie des altväterlichen Heidenthums durch neuplatonische Theosophie verjüngt wieder herzustellen. Zur Schwächung und Unterdrückung des Christenthums brauchte er nicht Gewalt, sondern Hinterlist. Er beförderte so viel wie möglich die Zerrissenheit der Kirche, begünstigte alle Ketzer und Secten, verbot den Christen, Schulen der classischen Literatur zu halten, und verdrängte sie aus den höhern Staatsämtern. Um Christi Weissagung (Matth. 23, 38; 24, 2) zu Schanden zu machen, versuchte er, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, aber Erdbeben und Feuerflammen verstörten die Arbeiter. Das Heidenthum strebte er auf alle Weise und mit allen Mitteln zu heben und zu veredeln. Vom Christenthum erborgte er Wohlthätigkeitsanstalten, Predigt, Kirchenzucht, gottesdienstlichen Gesang ꝛc., verlieh dem heidnischen Priesterstande viele Auszeichnungen, forderte aber auch strenge Zucht von ihm. Er selbst opferte und predigte als Pontifex Maximus. Die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen erbitterte ihn aber immer mehr und schon standen blutige Verfolgungen zu befürchten, als er nach 20monatlicher Regierung in einem Feldzuge gegen die Perser (nach einer alten Sage mit den Worten: Tandem vicisti, Galilaee!) starb. Mit Julian's Tode war sein ganzes Werk in Nichts zerronnen. Seine nächsten Nachfolger gewährten dem Heidenthume noch Duldung. **Theodosius I.** (379—395) verbot jedoch unter den strengsten Strafen den Uebertritt zum Heidenthum. Volk und Mönche zerstörten die Tempel. Erfolglos richtete der berühmte Redner Libanius deshalb seine „Rede für die Tempel" an den Kaiser. In Alexandrien zerstörten 391 christliche Volkshaufen das prachtvolle Serapeion und vergebens erwarteten die Heiden den Einsturz des Himmels und den Untergang der Erde; selbst der Nil wollte nicht einmal durch Unfruchtbarkeit den Frevel rächen. Im Occident folgte **Gratian** dem Beispiele des Theodosius. Er wies zuerst die Würde eines Pontifex Maximus ab und befahl, den Altar der Victoria aus der Curie des Senats zu Rom wegzu-

schaffen. Die letzte und einzige Stütze hatte das Heidenthum noch an der Gelehrtenschule zu Athen. **Justinian I.** hob sie auf. Das war die Sterbestunde des Heidenthums im griechisch-römischen Reiche.

§. 26. Gegenseitiges Verhältniß zwischen Staat und Kirche.

Wie der römische Kaiser früher als Pontifex Maximus die oberste Leitung aller religiösen Angelegenheiten gehabt hatte, so bahnte sich jetzt, da das Christenthum Staatsreligion geworden war, ein ähnliches Verhältniß an. Schon Konstantin d. Gr. sah sich als „Bischof für die äußern Angelegenheiten der Kirche" (ἐπίσκοπος τῶν ἔξω τῆς ἐκκλησίας) an. Bei der Besetzung der höhern geistlichen Stellen nahmen die Kaiser anfangs blos das Bestätigungsrecht in Anspruch. Dies ging aber allmählig in das unbedingte Recht der Einsetzung über. Die kirchliche Gesetzgebung ging von den Synoden aus, bedurfte aber der kaiserlichen Autorisation und wurde dann durch die Staatsgewalt aufrecht erhalten. Lehrstreitigkeiten ließen die Kaiser durch die Repräsentanten der Kirche (auf allgemeinen oder ökumenischen Concilien) zur Entscheidung bringen. Je mehr aber der byzantinische Hof entartete und ein Sammelplatz aller Intriguen wurde, um so verderblicher wurde auch die Einmischung des Hofes in die kirchlichen Bewegungen, und mehr als einmal siegte durch persönliche Leidenschaft, unwürdige Ränke und offene Gewaltthat von dieser Seite eine Zeit lang die offenbarste Ketzerei ꝛc., bis doch am Ende die Kraft der Wahrheit wieder siegend durchdrang. Dennoch blieb auch die Kirche eine Macht, vor deren rücksichtslos-ernster Sittenzucht selbst die Kaiser oder deren allmächtige Günstlinge sich oft willig oder unwillig beugten.

Die **Schirmherrschaft der Kaiser** trug der Kirche eine Menge äußerer Vortheile und Begünstigungen ein. Dahin gehört zunächst dies, daß der Staat die Sorge für den Unterhalt der Kirche übernahm. Schon Konstantin ertheilte ihr das Recht, Vermächtnisse aller Art entgegenzunehmen. Außerdem wurden die Kirchen und deren Beamte von allen öffentlichen Staatslasten befreit. Die von Alters her (1 Kor. 6, 1—6) übliche schiedsrichterliche Autorität der Bischöfe erhielt förmliche Rechtskraft und die Geistlichkeit selbst wurde von der weltlichen Gerichtsbarkeit eximirt und unter eine geistliche gestellt. Von den heidnischen Tempeln ging das **Asylrecht** auf die christlichen Kirchen über. Hieran schloß sich das Recht der bischöflichen Intercession oder des Einschreitens zu Gunsten der von den weltlichen Gerichten bereits Verurtheilten, wodurch diese einer gewissen geistlichen Controle unterworfen wurden und mancher Ungerechtigkeit, Willkür und Härte vorgebeugt wurde.

§. 27. Geistlichkeit und Hierarchie.

Der Gegensatz zwischen Klerus und Laien wurde immer durchgreifender. Der **Ordination** schrieb man einen unvertilg-

baren Charakter (character indelebilis) zu. Zur äußern Unterscheidung von den Laien diente eine besondere geistliche Tracht und die Tonsur, die ursprünglich von den Büßenden angewandt, als Demuthszeichen zu den Mönchen und demnächst auch zu den Klerikern überging. Zur Loslösung der Geistlichkeit von der Welt (dem saeculum) trug besonders viel das überhand nehmende Cölibat bei. Schon im J. 305 setzte eine Provinzialsynode zu Elvira in Spanien fest, daß Bischofe, Presbyter und Diakonen unbedingt zur Eheloſigkeit verpflichtet seien. Im Abendlande blieb diese Bestimmung gültig, und beinahe wäre sie auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa zum allgemeinen Kirchengesetz erhoben worden, wenn nicht ein hochgeehrter Confessor, der ägyptische Bischof Paphnutius, selbst ehelos und strenger Asket, sein Ansehen und seine Beredtsamkeit dagegen in die Wagschale gelegt hätte. Es blieb deshalb bei dem schon feststehenden Gebrauche, daß die Geistlichen der drei ersten Grade in ihrem Amte nicht heirathen sollten, die vorher geschlossene Ehe aber weder hindere noch aufzulösen sei. Die Wahl der Geistlichen ging unter Zustimmung der Gemeinde von den Bischöfen aus. Die Versetzung der Bischöfe wurde als geistlicher Ehebruch verboten, dennoch aber vielfach geübt. Besondere Bildungsanstalten für Geistliche waren zu Alexandrien, Antiochien, Edessa und Nisibis. Tüchtige Bischöfe ließen es sich außerdem angelegen sein, selbst für die Bildung ihrer Geistlichen Sorge zu tragen. Auch die Klöster dienten schon zur Vorbereitung auf den geistlichen Beruf. Als kanonisches Alter galt das 30. Lebensjahr. Keiner sollte Bischof werden können, der nicht mindestens vom Diakon an die Kirchenämter durchlaufen habe. Als neue untergeordnete Kirchenämter kamen hinzu: Archivare, Protokollisten, Oekonomen, Rechtsbeistände, Krankenwärter (Parabolanen) und Todtengräber, welche beide letztere oft als ein stehendes Heer für bischöfliche Gewalt und Herrschsucht mißbraucht wurden. — Den Landbischöfen wurden von den Stadtbischöfen die Bischofsrechte und endlich auch der Bischofsname entwunden. Das Ansehen der Metropoliten hob sich und wurde gesetzlich festgestellt. Der Metropolit gewann Einfluß auf die Wahl der Bischöfe, er weihte sie, hatte eine Art von Gerichtsbarkeit über sie, berief die Provinzialsynoden und präsidirte auf ihnen. Ueber die Metropolitangewalt erhob sich aber im 4. Jahrh. noch eine höhere Instanz, die Patriarchalgewalt. Angebahnt war sie schon in der vorigen Periode durch das Hervorragen der sogenannten apostolischen Stühle. Unter ihnen wurde den Metropoliten von Rom, Antiochien und Alexandrien auf dem ersten allgemeinen Concil zu Nicäa (325) eine höhere Autorität zuerkannt, für die sich später der Titel eines Patriarchen festsetzte. Der Bischof von Konstan-

tinopel und der von Jerusalem traten später in die Reihe der Patriarchen ein. Die Anwesenheit dieser fünf Patriarchen oder ihrer Stellvertreter galt als nothwendige Bedingung einer allgemeinen Kirchenversammlung.

Die Idee von dem **Primate des Petrus** und seiner Fortsetzung im römischen Stuhle hatte sich schon in der vorigen Periode angebahnt. Die Clementinen (§. 19. IV) hatten, wie es scheint, zuerst die Fabel aufgebracht, daß Petrus der erste Bischof zu Rom gewesen sei. Schon im 3. Jahrh. feierte man demnach den römischen Stuhl als die Cathedra Petri, und seine Bischöfe als die Nachfolger des Apostelfürsten, die nun auch das mißdeutete Wort des Herrn in Matth. 16, 16—18 für sich geltend zu machen nicht unterließen. Trotz des Widerspruchs der übrigen Patriarchen gewannen diese Ansprüche immer mehr Boden. Nur Konstantinopel konnte zuletzt noch als Rival auftreten und die Rivalität zwischen beiden durchzieht diese ganze Periode. Der Patriarch von Konstantinopel hatte seinen Rückhalt in der Macht des nahen Hofes, die ihn aber häufig genug fallen ließ, um sich durch den Einfluß des römischen Bischofs die schwankende Herrschaft in Italien zu sichern. Rom aber hatte gar mancherlei in die Wagschale zu legen: den alten Ruhm der Weltstadt, das Grab Pauli und Petri, die Unabhängigkeit von der Willkür und den Kabalen des entfernten Byzantinerhofs, den hohen Ruhm unbefleckter Rechtgläubigkeit, die durchgängige Tüchtigkeit und Thätigkeit seiner Bischöfe u. s. w. Während der Orient durch eine Menge von kirchlichen Streitigkeiten zerrissen war, bildete der Occident unter Roms Panier fast immer eine geschlossene Einheit. Die Streitenden suchten Roms schiedsrichterliches Urtheil, die Unterdrückten seine Verwendung und seinen Schutz, und weil Roms Bischöfe durchgängig der Wahrheit und dem Rechte die Macht ihres Geistes und Ansehens liehen, blieb die von dort unterstützte Partei zuletzt immer die siegende. Dadurch stieg Rom gewaltig in der Meinung der christlichen Welt, und bald forderte es als bleibendes Recht, was persönliches Vertrauen oder der Drang der Umstände ihm nur für einzelne Fälle zugestanden hatten. Durch die fortschreitende Christianisirung des außer-römischen Occidents erweiterte sich die Macht der römischen Bischöfe (die seit dem 6. Jahrh. mit dem Titel Papst beehrt wurden). Ihre Herrschaft übten sie aus durch päpstliche Erlasse (Decretalien), durch Ernennung von Vicarien für die entferntern Länder und Uebersendung des erzbischöflichen Palliums, als Symbols der Belehnung mit den Metropolitanrechten. Unter den römischen Bischöfen dieser Periode zeichnen sich besonders zwei große Männer aus: **Leo I. d. Gr.** (440—461) und **Gregor I. d. Gr.** (590—604). Leo, eine unerschütterliche Säule der Rechtgläubigkeit, wurde auch durch priesterlich kühnes Auftreten der Retter Italiens vor den Verwüstungen der Gottesgeißel Attila (452). Gregor nannte sich, der Anmaßung des Byzantiners, der den Titel ökumenischer Patriarch in Anspruch nahm, gegenüber, einen Knecht der Knechte Gottes (servus servorum Dei).

§. 28. Das Mönchthum.

Zwischen Klerus und Laien trat jetzt noch ein dritter Stand ein, der bald zu höchster kirchen- und welthistorischer Bedeutung heranreifte, nämlich der Mönchsstand. Des weltlichen Treibens überdrüssig und einer Neigung des orientalischen Charakters zum beschaulichen Leben folgend, zogen sich Viele in die Ein-

samkeit zurück und erstrebten als Anachoreten unter Gebet und Arbeit, unter Entbehrung und Selbstverleugnung, die oft in Selbstpeinigung ausartete, die Heiligung des Lebens, die sie in der verderbten Welt nicht erzielen zu können meinten. Das glänzende Vorbild des Anachoretenlebens für viele Tausende wurde der heilige Antonius in Aegypten. Den Uebergang vom Anachoretenleben zum eigentlichen Mönchsleben vermittelten der Aegypter Pachomius und der Palästinenser Hilarion. Das Abendland war anfangs den mönchischen Bestrebungen durchaus nicht günstig. Aber die bedeutendsten Kirchenlehrer, wie Ambrosius, Augustin, Hieronymus ꝛc., bahnten ihm den Weg, und Benedict von Nursia machte es durch seine Regel zu einem unermeßlichen Segen für das ganze Abendland.

Der **heil. Antonius** stammte aus Koma in Aegypten. In seinem 18. Jahre verwaiset, erschütterte ihn die kirchliche Vorlesung des Evangeliums vom reichen Jüngling (Matth. 18) so, daß er alle seine Habe den Armen gab und sich in die Einöde zurückzog. Unter verzehrenden innern Kämpfen und Anfechtungen reifte seine christliche Erfahrung. Rath, Trost und Friede bei ihm suchend und findend, wallfahrteten Menschen aus allen Ständen zu ihm und selbst Konstantin d. Gr. wandte sich brieflich an ihn wie an einen Vater. Sein Gebet heilte leibliche Krankheit, sein Zuspruch geistliche Schäden. Zwei Mal, im J. 311 während der diocletianischen Verfolgung und 351 während der zerrüttenden arianischen Streitigkeiten (§. 31), erschien er plötzlich in Alexandrien, wie ein Wunder Gottes von Christen und Heiden angestaunt und in wenigen Tagen Tausende von Heiden bekehrend. Er starb 106 Jahr alt (336). — Das leuchtende Vorbild des Antonius bevölkerte bald die Einöden Aegyptens mit Einsiedlervereinen, die der Wüste ihr kümmerliches Brot abrangen. Der bedeutendste unter diesen Vereinen wurde der von **Pachomius** († 348) auf der Nilinsel Tabennä gestiftete. Durch die Regel, die er seinem Vereine gab, ging das Anachoretenleben in ein geordnetes **Mönchsleben** über. Die Mönche, mit einem Vorsteher, der Abt (abbas = Vater) oder Archimandrit genannt wurde, an der Spitze, sollten in einem Kloster (coenobium, monasterium, mandra, d. i. Hürde) unter Gebet und Arbeit (Ackerbau, Korb- und Teppichflechten ꝛc.) zusammenleben. Eine Anzahl solcher Klöster gliederte sich wieder unter dem Hauptkloster zu Tabennä, das bald an der Spitze von 50,000 Mönchen stand. In Palästina stiftete **Hilarion** bei Gaza ein Hauptkloster nach gleicher Regel, dessen Nebenklöster sich über ganz Syrien erstreckten (§ 372). Die Zahl der Klöster und Mönche wuchs nun im Orient ins Ungeheure. Das Mönchsleben wurde als ein Engelsleben gepriesen. Die Klöster wurden Zufluchtsstätten für Bedrückte und Verfolgte, Wohlthätigkeitsanstalten für Arme und Kranke und bald auch Seminarien für die Besetzung der geistlichen und bischöflichen Aemter. Auch hier riß indeß Verderben ein. Nicht blos geistliches Bedürfniß, sondern auch Ehrgeiz, Eitelkeit, Trägheit und das Bestreben, den Kriegs- und Frohndiensten, den Steuern und Abgaben sich zu entziehen, bevölkerte die Klöster. Der Kaiser Valens befahl deshalb 365, solche mit Gewalt aus den Klöstern zu schleppen. Um den geistlichen Verirrungen (Selbstpeinigungen, Werkheiligkeit, Schwärmerei und Fanatismus, geistlichem Hochmuth ꝛc.) zu steuern und die reichen Kräfte der Klöster für das wahre Heil der Kirche, auch durch wissenschaftliche Studien und Erziehung, fruchtbar zu machen, nahmen aus-

III. Unter den occidentalischen (lateinisch schreibenden) Kirchenvätern sind die ausgezeichnetsten: 1) **Ambrosius**, aus vornehmer Familie, erst Statthalter von Mailand, nach dem Tode des dortigen Bischofs durch die Stimme eines Kindes und das unabweisbare Zujauchzen des Volkes zum Bischof erwählt, obwohl er noch nicht getauft war. Er schenkte sofort sein ganzes Vermögen den Armen und verwaltete sein Amt mit apostolischem Eifer, ein Vater aller Armen und Bedrückten, treu in der Seelsorge, ausgezeichnet als Kanzelredner und ein gewaltiger Kämpfer gegen arianische Ketzerei (§. 31). Bei aller Freundlichkeit und Herzensgüte bewies er eine Charakterstärke und eine Energie des Willens, die keine Menschenfurcht kannte. Den gewaltigen Schirmherrn der Kirche, Theodosius d. Gr., wies er, weil er in seiner Leidenschaft unter den Bewohnern von Thessalonich wegen eines Aufstandes ein fürchterliches Blutbad hatte anrichten lassen, vom Altar zurück, bis er öffentliche Kirchenbuße gethan. Er starb **397.** 2) **Hieronymus**, geboren zu Stridon in Dalmatien. Sein Leben wie seine Wissenschaft ist getheilt zwischen Occident und Orient. Er war der gelehrteste Kirchenvater seiner Zeit, aber nicht ohne Ehrgeiz und Leidenschaft. Der Bischof Damasus von Rom übertrug ihm die Revision der alten lateinischen Uebersetzung des Neuen Testaments (der sogenannten **Itala**), die, durch eine eigene Uebersetzung des Alten Testaments von ihm ergänzt, seitdem unter dem Namen der Vulgata kirchliches Ansehen erhielt. Hieronymus war ein eifriger Beförderer des Mönchthums und brachte seine letzten Jahre unter einer Mönchgesellschaft in Bethlehem zu. † **420.** 3) **Aurelius Augustinus**, geboren 354 zu Tagaste in Numidien. Von seiner frommen Mutter Monica war er schon früh zu Christo geführt worden, aber während er in Karthago studirte, versank er tief in Sinnlichkeit und Weltlust. Cicero's Hortensius erweckte zuerst wieder die Sehnsucht nach etwas Höherem in ihm. Als Lehrer der Rhetorik zu Karthago, Rom und Mailand wurde er von Ehrgeiz, Weltlust, Zweifel und Sehnsucht hin- und hergezogen. Darauf warf er sich neun Jahre lang den Manichäern in die Arme, sah sich aber schmählich getäuscht und würde nun ganz versunken sein, wenn ihn nicht vorläufig noch die platonische Philosophie zurückgehalten hätte. Aber den Frieden seiner Seele konnte er auch hier nicht finden. Dagegen zeigten die Predigten des Ambrosius (der seiner Mutter den Trost gegeben, daß ein Sohn so vieler Thränen und Gebete nicht verloren gehen könne) ihm den rechten Weg, und die Arbeit des heiligen Geistes Gottes brach endlich in einem Augenblicke wunderbarer Fügung durch. Ambrosius taufte ihn 387. Er gab nun sein Rhetoramt auf, kehrte nach Afrika zurück und wurde Bischof von Hippo Regius in Numidien, wo er **430** starb. Augustin ist der größte und einflußreichste unter allen Kirchenvätern. In einem höchst seltenen und reichen Maße waren Scharfsinn und Tiefsinn, Klarheit des Denkens, Tiefe der Speculation und dialektische Gewandtheit, christliche Lebenserfahrung und Glaubensinnigkeit, Kraft des Geistes und Energie des Willens in ihm vereinigt. Die Furcht, der Wahrheit auch nur das Geringste zu vergeben, führte ihn bisweilen über die Grenzen christlicher Besonnenheit hinaus, sowie die rücksichtsloseste Consequenz des Denkens in einer Lehre wenigstens (§. 33) ihn zu excentrischer, unevangelischer Schroffheit trieb. In fast alle Gebiete der theologischen Erkenntniß hat aber sein gewaltiger Geist fördernd eingegriffen, in vielen epochemachend, in einigen sogar abschließend und vollendend. Am entschiedensten hat er die Lehre von der Dreieinigkeit (§. 43), von der Sünde und der Gnade (§. 33) gefördert. Der Grundgedanke seiner Anschauung war der, daß nur der Glaube zur wahren Erkenntniß befähige (**fides praecedit intellectum**). Seine zahlreichen Schriften bieten einen unerschöpflichen Reichthum von tiefer

Schriftforschung und Lebenskenntiß dar. Unter ihnen zeichnen sich aus: seine Selbstbekenntnisse (confessiones), in welchen er vor dem Angesicht des Allwissenden sein ganzes Leben mit allen seinen Verirrungen und Gnadenzügen in tiefster Demuth und heiligstem Ernste betend darstellt, und sein Werk de civitate Dei, die tiefste und geistreichste Apologie der alten Welt.

IV. Unter den Kirchenvätern der spätern Zeit sind auszuzeichnen, im Morgenlande: 1) der unbekannte Verfasser der mystisch-theosophischen Schriften, welche im Anfang des 6. Jahrh. auftauchten und den Namen des **Dionysius Areopagita** fälschlich an der Stirn trugen. Sie wurden die Grundlage einer speculativ-mystischen Theologie, die besonders im Mittelalter zu großer Bedeutung gelangte. Den Abschluß kirchlicher Lehrdarstellung im Orient bildet **Johannes Damascenus** (Mönch und Presbyter zu Jerusalem, † 750), indem er auf Grundlage der älteren orientalischen Kirchenväter ein Lehrbuch der Dogmatik verfaßte, das für die Folgezeit normatives Ansehen behielt. Die Reihe der großen abendländischen Kirchenlehrer beschließt würdig der Papst **Gregor d. Gr.**, † 604.

§. 30. Die kirchliche Lehrentwicklung im Allgemeinen.

Nachdem die vorige Periode schon eine bedeutende Fülle christlichen Lehrgehaltes zur Entfaltung gebracht hatte, war jetzt die kirchliche Sichtung desselben zur unabweisbaren Forderung geworden. Das dem Christenthum wesentlich innewohnende Streben nach allseitiger wissenschaftlicher Erfassung und Durchbildung gewann immer mehr Raum und Erfolg, der lebendige Verkehr in der Kirche führte die Gegensätze in Berührung und Kampf mit einander, und die großartigsten Anstrengungen brachten nach mannigfachen Phasen des Siegens und Unterliegens endliche Einigung in der Wahrheit und Ausscheidung des Irrthums als Häresie.

Allerdings wurde bei diesen Lehrstreitigkeiten häufig das reine Interesse an der Wahrheit durch persönliche Ehr- und Selbstsucht getrübt, wurden, statt nur mit geistlichen Waffen zu kämpfen, häufig Staatsgewalt, Hofcabalen und Volksleidenschaften zu Hülfe gerufen; allerdings vergaß man oft über der Lehre das Leben, machte manchen Riß, der durch leidenschaftslose Verständigung noch zu heilen gewesen wäre, unheilbar und gab untergeordneten Dingen eine Wichtigkeit, die ihnen nicht zukam. Aber es muß auch zugestanden werden, daß in allen diesen Punkten auf beiden Seiten gesündigt worden, ja daß, wenn auf einer von beiden einmal weniger Starrheit und Leidenschaft, oder mehr wahre Toleranz, Weitherzigkeit und Milde walteten, diese in der Regel nicht auf häretischer, sondern auf orthodoxer Seite zu finden waren. Dann aber muß anerkannt werden, daß die strengste wissenschaftliche und lehrhafte Durchbildung des Christenthums durch seine Bestimmung zur Weltreligion gefordert ist, daß die Wahrheit, wenn sie gegen jede Verflüchtigung gesichert sein soll, des adäquatesten und schärfsten Ausdrucks im Worte bedarf, daß diese Kämpfe und Verirrungen einmal in der Kirche doch durchgemacht und überwunden werden mußten, daß das Christenthum den Stoß der Völkerwanderung und der hereinbrechenden Barbarei weniger sicher ausgehalten haben würde, wenn es nicht in der durch die schärfsten Lehrbestimmungen eng geschlossenen Einheit der katholischen Kirche einen festen Halt gehabt hätte, und daß die bei der Aufnahme der neuen heidnischen

Völker in die Kirche mit verschleppten heidnischen Anschauungen ein minder scharf ausgebildetes, festgeschlossenes und unverrückbar festgestelltes Christenthum noch weit mehr, als es ohnehin geschah, überschwemmt und durchdrungen haben würden.

§. 31. Der Streit über die Gottheit Christi.

Der erste Lehrstreit, der in dieser Periode entbrannte, war der arianische. Er betraf den innersten Kern und Stern der ganzen christlichen Lehre, die Gottheit Christi (vgl. §. 24. V), und bedrohte lange Zeit den Glauben der Kirche mit dem Verluste seines größten Kleinodes. Aber die Wahrheit siegte endlich doch vollständig. Zwei allgemeine Concilien, die ersten, die überhaupt gehalten wurden, gaben der Kirche das geraubte Kleinod zurück.

Der **arianische Streit** brach in Alexandrien aus. Der dortige Bischof Alexander lehrte mit großem Eifer die ewige Zeugung und Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater, wogegen einer seiner Presbyter, **Arius**, aus der antiochenischen Schule stammend, dadurch die Einheit des göttlichen Wesens und den Unterschied der Personen gefährdet glaubte, und seit 318 öffentlich seine entgegenstehende Ansicht lehrte, daß der Sohn das erste und vornehmste Geschöpf des Vaters, aus Nichts in der Zeit (ἦν ὅτε οὐκ ἦν) geschaffen und daher nicht wesensgleich mit dem Vater sei. Alexander sah seinerseits durch solche Behauptungen die Gottheit Christi aufgehoben und veranstaltete eine Synode zu Alexandria (321), die des Arius Lehre verdammte und ihn selbst absetzte. Aber das Volk, das ihn als strengen Asketen verehrte, und viele Bischöfe, die entweder seine Ansicht theilten, oder sie wenigstens für unschädlich hielten, nahmen Partei für ihn. Die dadurch entstandene Aufregung machte Konstantin d. Gr. auf den Streit aufmerksam. Er gebot, natürlich fruchtlos, beiden Parteien, den Streit, in dem er nur eine unnütze und kleinliche Zänkerei sah, ruhen zu lassen. Hosius, Bischof von Cordova, überbrachte den kaiserlichen Befehl nach Alexandria, lernte dort die Sachlage und die Wichtigkeit des Streites kennen und brachte dem Kaiser eine andere Ansicht von der Sache bei. Dieser beschied nun ein **allgemeines Concil nach Nicäa** (325), wo er selbst und 318 Bischöfe erschienen. Die Homousianer oder die Vertheidiger der Wesensgleichheit (ὁμοούσια) befanden sich in entschiedener Minorität. Dennoch verschaffte die begeisterte Beredtsamkeit des jungen Diakonen Athanasius, den Alexander mitgebracht hatte, und die Gunst des Kaisers ihrer Ansicht den Sieg. Die homousianischen Formeln (ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς, γεννηθεὶς οὐ ποιηθείς, ὁμοούσιος τῷ πατρί) wurden ins Glaubensbekenntniß aufgenommen, Arius excommunicirt und seine Schriften zur Verbrennung verurtheilt. Arius wanderte ins Exil. Der Kaiser kehrte aber unter den Einflüssen angesehener Bischöfe nach einigen Jahren schon wieder zu seiner frühern Ansicht vom Streite zurück. Arius gab ein in allgemeinen Ausdrücken abgefaßtes Glaubensbekenntniß, worauf der Kaiser die Wiedereinsetzung in sein Amt befahl (330). Aber Athanasius, unterdeß selbst Bischof geworden, erklärte mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, nicht Folge leisten zu dürfen. Der Kaiser drohte mit Absetzung. Bei einer persönlichen Zusammenkunft indeß imponirte Athanasius ihm dermaßen, daß er nachgab. Die Feinde des Athanasius ließen aber nicht ab und brachten es dahin, daß er, von zwei arianischen Synoden als Unruhestifter und Empörer verurtheilt, nach Trier verbannt wurde (336). Zugleich sollte Arius feierlich zu Konstantinopel, trotz der Protestation des dortigen Bischofs, in die

Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden, aber am Abend vorher starb er eines plötzlichen Todes. Konstantin folgte ihm bald. Konstantin II. gab den Athanasius sogleich seiner Gemeinde, die ihn mit Enthusiasmus empfing, zurück. Nach seinem Tode (340) gewannen aber die Arianer den Konstantius für sich. Sie hielten ein Concil zu Antiochien, wo das Absetzungsurtheil über Athanasius erneuert wurde. Dieser nahm seine Zuflucht nach Rom. Die Synode zu Antiochien faßte nach und nach vier neue (vermittelnde) Symbole ab, der Occident beharrte einfach beim Nicänum. Eine förmliche Spaltung zwischen Orient und Occident war die Folge davon. Diese beizulegen, berief Konstantius, durch seinen Bruder Konstans dazu vermocht, ein allgemeines Concil nach Sardica in Illyrien (343). Die Orientalen separirten sich aber und veranstalteten ein Gegenconcil zu Philippopolis in Thracien. Zu Sardica wurde das Nicänum erneuert und Athanasius wieder eingesetzt. Seine Gemeinde empfing ihn mit lautem Jubel. Aber nach Konstans' Tode (350) wurde Konstantius wieder für die Arianer gewonnen. Er zwang die Occidentalen, die Verdammung des Athanasius zu unterschreiben, verbannte und verfolgte die Widerstrebenden. Soldaten umringten die Kirche, in der Athanasius gerade Gottesdienst hielt. Er vollendete mit Ruhe und Würde den Gottesdienst und entkam dennoch in die ägyptische Einöde (356). Der Sieg des Arianismus im ganzen römischen Reiche schien eine vollendete Thatsache. Nun zerfielen seine Anhänger aber unter sich. Die schroffere Partei steigerte ihre Irrlehre dahin, daß der Sohn dem Vater unähnlich (ἀνόμοιος, daher Anomöer genannt) sei, während die Mildern unter ihnen, die Semiarianer oder Homöusianer, eine wesentliche Aehnlichkeit mit dem Vater zugestanden wissen wollten. Beide Parteien bekämpften sich heftig. Um den Frieden herzustellen, gebot der Kaiser, das Wörtchen οὐσία (das Wesen), das an allem Zwiespalt Schuld sei, zu tilgen, und verfolgte Alle, die sich deß weigerten. Aber keine Partei war damit zufriedengestellt. Die Verwirrung war aufs Höchste gestiegen, als der Kaiser starb (361). Julian berief alle Verbannten zurück und gab allen Parteien gleiche Rechte, wodurch die Verwirrung noch stieg. Aber der Milde und Weisheit des ebenfalls zurückgekehrten Athanasius gelang es, auf einer Synode zu Alexandrien (362) die kirchliche Ordnung so ziemlich wiederherzustellen. Dafür exilirte Julian ihn sofort, angeblich als Ruhestörer, von Neuem. Julian's Nachfolger, Jovian, war nicänisch gesinnt und ließ den Athanasius sogleich zurückkehren (363). Aber Valens, dem sein Bruder, Valentinian I., den Orient überließ, war wieder ein eifriger Arianer (364–379). Er wüthete mit gleicher Heftigkeit gegen die Athanasianer wie gegen die Semiarianer, und führte dadurch einen engern Anschluß der Letztern an die Erstern herbei. Athanasius mußte fliehen, durfte aber nach vier Monaten zurückkehren und verlebte nun in Ruhe seine letzten Jahre. Er war 46 Jahre lang Bischof, von denen er 20 in der Verbannung zubrachte. Er starb 373 und hinterließ den drei großen Kappadociern (§. 29. I) die Fortführung des Kampfes für die gute Sache nicänischer Rechtgläubigkeit. Theodosius I. d. Gr. (379–395), der Orient und Occident auf kurze Zeit wieder vereinte, gab endlich dem Arianismus den Todesstoß. Er berief das **zweite allgemeine Concil nach Konstantinopel** (381). Das nicänische Symbol wurde hier erneuert und durch einen Zusatz über die Wesensgleichheit des heiligen Geistes erweitert. Die Arianer durften von nun an nur noch außerhalb der Städte Gottesdienst halten. Später wurden ihnen alle Kirchen entrissen.

§. 32. Die origenistischen Streitigkeiten.

Im Abendlande war Origenes schon von jeher etwas anrüchtig. Dagegen hielten ihn die Repräsentanten der im arianischen Streite

sich durchkämpfenden Rechtgläubigkeit, ein Athanasius, Basilius, die beiden Gregore ꝛc., die ihm ihre theologische Bildung verdankten, fortwährend in hohen Ehren. Aber auch die Arianer konnten sich für manche ihrer Behauptungen auf Origenes berufen, wodurch er auch im Orient bei den leidenschaftlichern oder beschränktern Gegnern des Arius in Mißcredit kam. Zu den letzteren gehörten viele ägyptische Mönche, welche die Speculation des Origenes als Urquell aller Ketzerei verabscheuten und dagegen in ihrer Anschauung von Gott und göttlichen Dingen einem rohen und fleischlichen Anthropomorphismus huldigten. Aus ihrer Gemeinschaft ging auch der Bischof von Salamis, Epiphanius, hervor, ein überaus gelehrter, grundehrlicher, frommer, aber etwas beschränkter Mann. Eine andere Partei der ägyptischen Mönche, mit contemplativ-mystischer Grundrichtung, trieb dagegen die Verehrung des Origenes auf die Spitze und gerieth in einen nicht minder verwerflichen Spiritualismus. Während diese beiden Mönchsparteien miteinander haderten, entbrannte der Streit in noch weit gehässigerer Weise auch anderwärts. Der Hauptschauplatz desselben wurde zuerst Palästina, demnächst Konstantinopel.

I. In Jerusalem hatte Origenes warme Verehrer an dem Bischof Johannes und den beiden sich dort aufhaltenden Lateinern **Hieronymus** (§. 29. III) und dessen Jugendfreunde **Rufinus**. Die anti-origenistische Mönchspartei hetzte aber den **Epiphanius** gegen sie auf. Er kam selbst nach Jerusalem (394) und benutzte die ihm von Johannes freundlich angebotene Kanzel zu einer heftigen Predigt gegen den Origenianismus. Johannes predigte darauf gegen den Anthropomorphismus. Jener sprach nun sofort das Anathema über diese Richtung aus und verlangte von Johannes ein Gleiches in Beziehung auf den Origenianismus. Dieser weigerte sich aber. Hieronymus, für seinen Ruf im Occident besorgt, schlug sich auf die Seite des Epiphanius. Nun entstand ein ärgerlicher Streit, den Theophilus von Alexandrien nur mit Mühe beilegte (397). Rufin kehrte bald darauf ins Abendland zurück und übersetzte die Schriften des Origenes ins Lateinische. In der Vorrede ließ er merken, daß auch der orthodoxe Hieronymus ein Verehrer des Origenes sei. In Folge dessen entspann sich ein äußerst heftiger Streit zwischen Beiden. Der Bischof Anastasius von Rom lud den Rufin zur Verantwortung nach Rom; er erschien aber nicht und wurde wegen origenistischer Ketzerei feierlich verdammt (399).

II. **Theophilus** von Alexandrien, ein prachtliebender, herrschsüchtiger und ränkevoller Kirchenfürst, hatte es bisher immer mit den origenistischen Mönchen gehalten. Aber er zerfiel mit seinen bisherigen Freunden, die an seinem weltlichen Treiben Aergerniß nahmen. Nun trat er zu den Anthropomorphisten über, ließ den Origenes und seine Schriften verdammen und vertrieb alle Mönche, die diesem Urtheile nicht beistimmen wollten. Die Verfolgten suchten Schutz beim Bischof **Johannes Chrysostomus** in Konstantinopel (401). Dieser nahm sie, ohne ihnen jedoch irgendwie Recht zu geben, vorläufig auf und versuchte eine Versöhnung, aber Theophilus wies den als Antiochener doppelt gehaßten Rivalen schnöde zurück. Chrysostomus wollte sich jetzt zurückziehen, aber die Mönche gewannen die Kaiserin Eudoxia für sich und diese nöthigte ihn durch ihren Gemahl Arkadius (395—408)

die Sache wieder aufzunehmen. Theophilus wurde vor eine Synode zu Konstantinopel citirt. Es gelang ihm durch eitel Blendwerk, den anti-origenistischen Eiferer Epiphanius in sein Interesse zu ziehen. Der ehrliche alte Mann eilte voll Eifer und Vorurtheil nach Konstantinopel, lernte aber die Sache im rechten Lichte kennen und zog unwillig mit den Worten: „Ich lasse euch den Hof und die Heuchelei" von dannen. Unterdeß änderte sich die Stimmung des Hofes. Chrysostomus hatte durch scharfe Predigt und Seelsorge die Kaiserin erbittert. Dies benutzte Theophilus; er kam mit einem großen, handfesten Gefolge nach Chalcedon und versammelte auf dem kaiserlichen Landgute Drys (d. i. Eiche) eine Synode (403), die den Chrysostomus der Unsittlichkeit, der Unkirchlichkeit und des Hochverraths schuldig erklärte. Der Kaiser verurtheilte ihn nun zum Exil. Chrysostomus beschwichtigte das für ihn aufstehende Volk und ließ sich geduldig abführen. Ein heftiges Erdbeben in der nächsten Nacht und die gährende Unruhe des Volkes veranlaßten aber die Kaiserin, durch Eilboten den Verbannten zur Rückkehr zu bewegen. Nach dreitägiger Abwesenheit hielt dieser unter dem Jubel des Volkes seinen Wiedereinzug in die Hauptstadt. Die lärmende Einweihung einer Bildsäule der Kaiserin rügte bald darauf Chrysostymus sehr ernst, und als darüber ihr Zorn von Neuem heftig entbrannte, entfuhren ihm in einer Predigt am Johannistage über Mark. 6, 17 ff. die anzüglichen Worte: „Wiederum wüthet Herodias und fordert das Haupt Johannis." Theophilus schürte durch seine Partei das Feuer an, und Chrysostomus wurde von Neuem ins Exil nach Armenien geschickt (404), wo er beständigen seelsorgerischen Verkehr mit seiner Gemeinde unterhielt. Im J. 407 wurde ihm ein härteres Exil am schwarzen Meere angewiesen, aber er unterlag den Strapazen der Reise und starb unterwegs mit dem Losungsworte seines Lebens: „Gott sei gepriesen um Alles" (Δόξα τῷ θεῷ πάντων ἕνεκεν).

§. 33. Die Streitigkeiten über die Lehre von Sünde und Gnade.

Die Allgemeinheit der menschlichen Sündhaftigkeit, ihr Zusammenhang mit der Sünde Adam's und die unbedingte Nothwendigkeit der göttlichen Gnade in Christo zur Erlösung war bisher von allen Kirchenlehrern anerkannt worden. Das Verhältniß der göttlichen Gnade zur menschlichen Freiheit bei der Bekehrung dachten sich aber die Orientalen durchgängig als Synergismus, d. h. als ein Zusammenwirken beider, während die Occidentalen seit Tertullian meist den Monergismus (das Alleinwirken der Gnade) vertraten, jedoch mit großer Unbestimmtheit und vielfachem Schwanken. Der Hauptvertreter dieser Lehre wurde Augustinus, Bischof von Hippo in Afrika. Dagegen trat ein britischer Mönch, Namens Pelagius, mit der bis dahin unerhörten Lehre auf, daß die menschliche Sündhaftigkeit in keinerlei ursächlichem Zusammenhange mit Adam's Sünde stände und der Mensch auch ohne Mitwirkung der göttlichen Gnade aus eigener sittlicher Kraft sich zur Heiligkeit und Sündenlosigkeit durchzukämpfen vermöge. Ueber diese Lehre entbrannte der pelagianische Streit, dessen Resultat die allgemeine Verdammung der Irrlehre des Pelagius war. Aber im Orient blieb der Synergismus vorherrschend und in Gallien erneuerte er sich in dem s. g.

sich durchkämpfenden Rechtgläubigkeit, ein Athanasius, Basilius, die beiden Gregore ꝛc., die ihm ihre theologische Bildung verdankten, fortwährend in hohen Ehren. Aber auch die Arianer konnten sich für manche ihrer Behauptungen auf Origenes berufen, wodurch er auch im Orient bei den leidenschaftlichern oder beschränktern Gegnern des Arius in Mißcredit kam. Zu den letzteren gehörten viele ägyptische Mönche, welche die Speculation des Origenes als Urquell aller Ketzerei verabscheuten und dagegen in ihrer Anschauung von Gott und göttlichen Dingen einem rohen und fleischlichen Anthropomorphismus huldigten. Aus ihrer Gemeinschaft ging auch der Bischof von Salamis, Epiphanius, hervor, ein überaus gelehrter, grundehrlicher, frommer, aber etwas beschränkter Mann. Eine andere Partei der ägyptischen Mönche, mit contemplativ-mystischer Grundrichtung, trieb dagegen die Verehrung des Origenes auf die Spitze und gerieth in einen nicht minder verwerflichen Spiritualismus. Während diese beiden Mönchsparteien miteinander haderten, entbrannte der Streit in noch weit gehässigerer Weise auch anderwärts. Der Hauptschauplatz desselben wurde zuerst Palästina, demnächst Konstantinopel.

I. In Jerusalem hatte Origenes warme Verehrer an dem Bischof Johannes und den beiden sich dort aufhaltenden Lateinern **Hieronymus** (§. 29. III) und dessen Jugendfreunde **Rufinus**. Die anti-origenistische Mönchspartei hetzte aber den **Epiphanius** gegen sie auf. Er kam selbst nach Jerusalem (394) und benutzte die ihm von Johannes freundlich angebotene Kanzel zu einer heftigen Predigt gegen den Origenianismus. Johannes predigte darauf gegen den Anthropomorphismus. Jener sprach nun sofort das Anathema über diese Richtung aus und verlangte von Johannes ein Gleiches in Beziehung auf den Origenianismus. Dieser weigerte sich aber. Hieronymus, für seinen Ruf im Occident besorgt, schlug sich auf die Seite des Epiphanius. Nun entstand ein ärgerlicher Streit, den Theophilus von Alexandrien nur mit Mühe beilegte (397). Rufin kehrte bald darauf ins Abendland zurück und übersetzte die Schriften des Origenes ins Lateinische. In der Vorrede ließ er merken, daß auch der orthodoxe Hieronymus ein Verehrer des Origenes sei. In Folge dessen entspann sich ein äußerst heftiger Streit zwischen Beiden. Der Bischof Anastasius von Rom lud den Rufin zur Verantwortung nach Rom; er erschien aber nicht und wurde wegen origenistischer Ketzerei feierlich verdammt (399).

II. **Theophilus** von Alexandrien, ein prachtliebender, herrschsüchtiger und ränkevoller Kirchenfürst, hatte es bisher immer mit den origenistischen Mönchen gehalten. Aber er zerfiel mit seinen bisherigen Freunden, die an seinem weltlichen Treiben Aergerniß nahmen. Nun trat er zu den Anthropomorphisten über, ließ den Origenes und seine Schriften verdammen und vertrieb alle Mönche, die diesem Urtheile nicht beistimmen wollten. Die Verfolgten suchten Schutz beim Bischof **Johannes Chrysostomus** in Konstantinopel (401). Dieser nahm sie, ohne ihnen jedoch irgendwie Recht zu geben, vorläufig auf und versuchte eine Versöhnung, aber Theophilus wies den als Antiochener doppelt gehaßten Rivalen schnöde zurück. Chrysostomus wollte sich jetzt zurückziehen, aber die Mönche gewannen die Kaiserin Eudoxia für sich und diese nöthigte ihn durch ihren Gemahl Arkadius (395—408)

die Sache wieder aufzunehmen. Theophilus wurde vor eine Synode zu Konstantinopel citirt. Es gelang ihm durch eitel Blendwerk, den anti-origenistischen Eiferer Epiphanius in sein Interesse zu ziehen. Der ehrliche alte Mann eilte voll Eifer und Vorurtheil nach Konstantinopel, lernte aber die Sache im rechten Lichte kennen und zog unwillig mit den Worten: „Ich lasse euch den Hof und die Heuchelei" von dannen. Unterdeß änderte sich die Stimmung des Hofes. Chrysostomus hatte durch scharfe Predigt und Seelsorge die Kaiserin erbittert. Dies benutzte Theophilus; er kam mit einem großen, handfesten Gefolge nach Chalcedon und versammelte auf dem kaiserlichen Landgute Drys (d. i. Eiche) eine Synode (403), die den Chrysostomus der Unsittlichkeit, der Unkirchlichkeit und des Hochverraths schuldig erklärte. Der Kaiser verurtheilte ihn nun zum Exil. Chrysostomus beschwichtigte das für ihn aufstehende Volk und ließ sich geduldig abführen. Ein heftiges Erdbeben in der nächsten Nacht und die gährende Unruhe des Volkes veranlaßten aber die Kaiserin, durch Eilboten den Verbannten zur Rückkehr zu bewegen. Nach dreitägiger Abwesenheit hielt dieser unter dem Jubel des Volkes seinen Wiedereinzug in die Hauptstadt. Die lärmende Einweihung einer Bildsäule der Kaiserin rügte bald darauf Chrysosthymus sehr ernst, und als darüber ihr Zorn von Neuem heftig entbrannte, entfuhren ihm in einer Predigt am Johannistage über Mark. 6, 17 ff. die anzüglichen Worte: „Wiederum wüthet Herodias und fordert das Haupt Johannis." Theophilus schürte durch seine Partei das Feuer an, und Chrysostomus wurde von Neuem ins Exil nach Armenien geschickt (404), wo er beständigen seelsorgerischen Verkehr mit seiner Gemeinde unterhielt. Im J. 407 wurde ihm ein härteres Exil am schwarzen Meere angewiesen, aber er unterlag den Strapazen der Reise und starb unterwegs mit dem Losungsworte seines Lebens: „Gott sei gepriesen um Alles" (Δόξα τῷ θεῷ πάντων ἕνεκεν).

§. 33. Die Streitigkeiten über die Lehre von Sünde und Gnade.

Die Allgemeinheit der menschlichen Sündhaftigkeit, ihr Zusammenhang mit der Sünde Adam's und die unbedingte Nothwendigkeit der göttlichen Gnade in Christo zur Erlösung war bisher von allen Kirchenlehrern anerkannt worden. Das Verhältniß der göttlichen Gnade zur menschlichen Freiheit bei der Bekehrung dachten sich aber die Orientalen durchgängig als Synergismus, d. h. als ein Zusammenwirken beider, während die Occidentalen seit Tertullian meist den Monergismus (das Alleinwirken der Gnade) vertraten, jedoch mit großer Unbestimmtheit und vielfachem Schwanken. Der Hauptvertreter dieser Lehre wurde Augustinus, Bischof von Hippo in Afrika. Dagegen trat ein britischer Mönch, Namens Pelagius, mit der bis dahin unerhörten Lehre auf, daß die menschliche Sündhaftigkeit in keinerlei ursächlichem Zusammenhange mit Adam's Sünde stände und der Mensch auch ohne Mitwirkung der göttlichen Gnade aus eigener sittlicher Kraft sich zur Heiligkeit und Sündenlosigkeit durchzukämpfen vermöge. Ueber diese Lehre entbrannte der pelagianische Streit, dessen Resultat die allgemeine Verdammung der Irrlehre des Pelagius war. Aber im Orient blieb der Synergismus vorherrschend und in Gallien erneuerte er sich in dem s. g.

semipelagianischen Streite, der auf das Abendland beschränkt blieb und dessen Ausgang ein ziemlich schwankender war.

I. **Aurel. Augustinus** (§. 29. III) hatte in der ersten Periode seines christlichen Lebens, wo der Gegensatz gegen den Manichäismus noch im Vordergrunde seines Denkens und Kämpfens stand, den Glauben als eine Selbstbestimmung des menschlichen Willens ansehend, ein gewisses Maß von freier Mitwirkung des Menschen bei der Bekehrung für nothwendig erachtet und somit die gänzliche Verdienstlosigkeit desselben in Abrede gestellt. Aber seine ganze Lebenserfahrung drängte ihn unwiderstehlich dazu, die natürliche Unfähigkeit des Menschen zu jeder positiven Mitwirkung anzuerkennen und den Glauben sammt der Bekehrung einzig und allein von der Wirksamkeit der Gnade Gottes abhängig zu machen. Der Conflict mit der pelagianischen Irrlehre brachte diese Anschauung zur vollständigen und allseitigen Durchbildung. Sein nun zu vollständiger Durchbildung gebrachtes **System** ist in seinen wesentlichsten Grundzügen folgendes: Der Mensch war frei und nach dem Bilde Gottes erschaffen, mit der Fähigkeit und der Bestimmung zur Unsterblichkeit, Heiligkeit und Seligkeit, aber auch mit der Möglichkeit, zu sündigen und zu sterben. Vermöge seiner Freiheit mußte er sich selbst bestimmen. Hätte er sich gottgemäß bestimmt, so würde die Fähigkeit, nicht zu sündigen und nicht zu sterben, zur Unmöglichkeit des Sündigens und Sterbens (das posse non peccare et mori zum non posse peccare et mori) geworden sein. Aber durch Satans Verführung fiel er und gerieth dadurch in die Unmöglichkeit, nicht zu sündigen und nicht zu sterben (non posse non peccare und non mori). Alle Prärogative des göttlichen Ebenbildes gingen verloren, er behielt nur die Fähigkeit zu einer äußerlichen, bürgerlichen Gerechtigkeit (justitia civilis) und die **Erlösungsfähigkeit**. In Adam hat aber die ganze Menschheit gesündigt, denn er war die ganze Menschheit. Durch die Zeugung ging Adam's Natur, wie sie **nach** der Sünde war, mit Sünde und Schuld, Tod und Verdammungswürdigkeit, aber auch mit der Erlösungsfähigkeit auf alle seine Nachkommen über. An den Rest des göttlichen Ebenbildes, der sich in der Erlösungsbedürftigkeit und Erlösungsfähigkeit ausspricht, knüpft die **göttliche Gnade** an, die einzig und allein den Menschen erlösen und selig machen kann. Die Gnade ist daher absolut nothwendig, sie ist Anfang, Mittel und Ende des christlichen Lebens. Sie wird dem Menschen zu Theil, nicht **weil** er glaubt, sondern **damit** er glaube, denn auch der Glaube ist Gottes Gnadenwerk. Zunächst **weckt** nämlich die Gnade durch das **Gesetz** das Bewußtsein der Sünde und die **Sehnsucht** nach Erlösung, und führt dann durch das **Evangelium** zum **Glauben** an den Erlöser (gratia praeveniens). Vermittelst des Glaubens wirkt sie dann die Vergebung der Sünde durch Aneignung des Verdienstes Christi und theilt göttliche Lebenskräfte mit durch Einpflanzung in die Lebensgemeinschaft mit Christo (in der Taufe). So wird der freie Wille zum Guten wiederhergestellt (gratia operans) und bewährt sich in einem heiligen Leben in der Liebe. Aber auch in dem Wiedergeborenen ist der alte Mensch mit seiner Sündenlust noch vorhanden. In dem Kampfe des Neuen mit dem Alten unterstützt ihn fortwährend die göttliche Gnade (gratia cooperans). Der letzte Act der Gnade, zu welchem es aber nach der erziehenden Weisheit Gottes in diesem Leben noch nicht kommt, ist die gänzliche Aufhebung der bösen Lust (concupiscentia) und die Verklärung zur vollkommenen Aehnlichkeit Christi durch Auferstehung und ewiges Leben (non posse peccare und mori). — Diese durchaus evangelische Anschauung von Natur und Gnade steigerte Augustin aber zu der unevangelischen Lehre einer **absoluten Prädestination**. Die Erfahrung zeige nämlich, daß **nicht alle** Menschen zur Bekehrung und Erlösung gelangen. Da der

Mensch selbst zu seiner Bekehrung gar nichts beitragen könne, so dürfe der Grund dieser Erscheinung nicht in dem Verhalten des Menschen, sondern nur in einem ewigen unbedingten Rathschlusse Gottes (decretum absolutum) gesucht werden, nach welchem Er beschlossen habe, aus dem der Verdammniß ganz und gar anheimgefallenen Menschengeschlechte (der massa perditionis) Einige zur Verherrlichung seiner Gnade zu erretten, und Andere zur Verherrlichung seiner strafenden Gerechtigkeit ihrer verdienten Verdammniß zu überlassen. Der Grund dieser Auswahl sei allein das weise und geheimnißvolle Wohlgefallen des göttlichen Willens ohne Rücksicht auf den Glauben des Menschen, der ja auch nur ein Geschenk Gottes sei. Wenn es heißt: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde", so könne das nur heißen: „Allen, die prädestinirt sind". Wie die Verworfenen (reprobati) auf keine Weise sich die Gnade aneignen können, so können die Erwählten (electi) ihr auf keine Weise widerstehen (gratia irresistibilis). Das einzige sichere Zeichen, daß Einer erwählt ist, sei daher das ungestörte Beharren in dem Besitz der Gnade (donum perseverantiae).

II. **Pelagius**, ein Mann von achtungswerther Gelehrsamkeit und sittlichem Ernste, aber aller Geistestiefe und speculativen Begabung entbehrend, hatte, fern von den Kämpfen und Stürmen des Lebens, ohne innere Anfechtung, ohne Neigung zu augenfälligen Sünden und ohne christliche Lebenserfahrung, kein anderes Ideal als das mönchischer Askese kennend und erstrebend, sich eine der augustinischen geradezu entgegenstehende Lebensanschauung gebildet. Die Grundzüge seines Systems sind folgende: Der Mensch sei gleich anfangs sterblich von Gott erschaffen, und nicht der zeitliche, sondern der ewige Tod sei Folge und Strafe der Sünde. Der Fall Adam's habe in der menschlichen Natur gar nichts geändert und sei ohne allen Einfluß auf seine Nachkommen geblieben. Jeder Mensch werde noch so geboren, wie Gott den ersten Menschen geschaffen, d. h. ohne Sünde und ohne Tugend. Durch seine völlig ungeschwächte Freiheit entscheide er sich für das Eine oder das Andere. Die Allgemeinheit der Sünde beruhe auf der Macht der Verführung, des bösen Beispiels und der Gewohnheit, doch könne es auch völlig sündlose Menschen geben und es habe solche gegeben. Die Gnade Gottes erleichtere dem Menschen die Erreichung seiner Bestimmung. Sie sei daher nicht absolut, wohl aber wegen der thatsächlichen Allgemeinheit der Sünde relativ nothwendig. Die Gnade bestehe in der Erleuchtung durch die Offenbarung, in der Sündenvergebung als Aeußerung göttlicher Nachsicht, und in der Stärkung unserer sittlichen Kraft durch die Anreizungsmittel des Gesetzes und der Verheißung des ewigen Lebens. Gottes Gnade sei für alle Menschen bestimmt, aber der Mensch müsse sich derselben durch aufrichtiges Streben nach Tugend würdig machen. Christus sei Mensch geworden, um uns durch seine vollkommene Lehre und das vollkommene Vorbild seines Lebens das kräftigste Reizmittel zur Besserung zu geben und uns dadurch zu erlösen. Wie wir im Sündigen Adam's Nachahmer sind, so sollen wir in der Tugend Christi Nachahmer sein.

III. **Der pelagianische Streit.** Pelagius fing zuerst bei einer Anwesenheit in Rom (410) an, diese Lehre öffentlich zu verbreiten, und gewann für dieselbe seinen Landsmann Cölestius, mit welchem er sich 411 nach Karthago begab. Hier bewarb sich Cölestius um das Amt eines Presbyters, aber von Mailand aus verklagte ihn der Diakon Paulinus; Cölestius mußte vor einer Synode zu Karthago 412 Rede stehen und wurde excommunicirt. Pelagius hatte sich schon vorher nach Palästina begeben, wo er sich den Origenisten anschloß (§. 32). Hieronymus und ein spanischer Presbyter, Paulus Orosius, der sich bei ihm aufhielt, traten gegen ihn auf. Zwei palästinensische Synoden ließen sich bei ihrem eigenen Synergis-

mus leicht durch des Pelagius christlich klingende Redensarten zufriedenstellen. Ein lebhafter Schriftenwechsel entstand nun, in welchem auch Augustinus seine gewichtige Stimme erhob. Die Afrikaner wandten sich klagend nach Rom, aber der römische Bischof Zosimus ließ sich für Pelagius und Cölestius gewinnen und sprach sie frei. Eine Generalsynode zu Karthago 418 verdammte nun den Pelagianismus von Neuem, und gleichzeitig erließ der Kaiser Honorius sein sacrum rescriptum gegen die Anhänger desselben. Nun stimmte auch Zosimus sowie sein Nachfolger Cölestin bei, und 18 Bischöfe, welche die Verdammung nicht unterzeichnen wollten, wurden abgesetzt. So war im Abendlande mit einem Schlage der Pelagianismus gebrochen. Seine verbannten Anhänger flüchteten in den Orient. Der Antiochener Nestorius, Patriarch von Konstantinopel, nahm sich ihrer an, verwickelte sie aber dadurch auch mit in seinen Fall (vgl. §. 34). Ein gelehrter Laie, Marius Mercator, ein geborner Abendländer und Freund Augustin's, griff sie in Streitschriften an und setzte es durch, daß auf dem 3. ökumenischen Concil zu Ephesus (431), das gegen Nestorius gerichtet war, auch der Pelagianismus feierlich verdammt wurde. Positive Bestimmungen wurden indeß nicht getroffen und der Orient beharrte nach wie vor bei seiner synergistischen Anschauung.

IV. **Der semipelagianische Streit.** Der nackte Pelagianismus war vollständig überwunden, aber die excentrische Schroffheit in der Prädestinationslehre, mit welcher Augustin's Lehrbegriff versetzt war, rief neue Kämpfe hervor. In Gallien stand eine ganze theologische Schule auf, welche die Prädestinationslehre verabscheute und der menschlichen Freiheit ein gewisses Maß von Mitwirkung bei der Bekehrung zugestand. An ihrer Spitze stand Johannes Cassianus, Abt von Massilia, ein Schüler des Chrysostomus. Seine Anhänger wurden Semipelagianer oder Massilienser genannt. Sie erkannten zwar einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der allgemeinen Sündhaftigkeit und der ersten Sünde Adam's an, lehrten aber, daß das göttliche Ebenbild nur geschwächt und namentlich der freie Wille zum Guten keineswegs ganz erloschen sei, aber doch so geschwächt, daß er ohne göttlichen Beistand nicht zum Heile gelangen und darin wachsen könne. Nach mehr als hundertjährigen Kämpfen siegte doch endlich auf der Synode zu Arausio (Oranges) 529 ein gemilderter Augustinismus, der zwar die prädestinatianische Schroffheit beseitigte, indem er den Grund der Verwerfung nicht im Willen Gottes, sondern in der Widerspenstigkeit des Menschen suchte, im Uebrigen aber dem System des Meisters treu blieb.

§. 34. Die Streitigkeiten über die Lehre von der Person Christi.

Der arianische Streit hatte es mit der vorzeitlichen (vorgeschichtlichen) Existenz Christi (des Logos), also ausschließlich mit der göttlichen Natur desselben zu thun. Der weitere Verlauf der theologischen Forschung mußte nun auch auf seine geschichtliche, durch die Menschwerdung bedingte, Existenz eingehen. Hier kam zunächst die vom Logos angenommene Menschennatur an sich in Betracht. Das Resultat des apollinaristischen Streites war die Anerkennung einer vollkommenen Menschennatur in Christo mit Leib, Seele und Geist. Dann kam das Verhältniß der beiden Naturen zu einander an die Reihe. Im nestorianischen Streite wurde der Irrthum ausgeschieden, der die beiden Naturen so sehr auseinanderhielt, daß die Einheit der Person da-

durch gefährdet schien. Im **eutychianischen Streite** galt es dem entgegengesetzten Irrthum, der die Einigung beider Naturen sich so innig dachte, daß ihre Unterschiedenheit darüber verloren ging. Nun stand als kirchliche Lehre fest: **Zwei Naturen**, ungetrennt und unvermischt, in **einer Person** mit der lebendigsten Wechselbeziehung zu einander. Im **monophysitischen Streite** wurden erfolglose Versuche gemacht, die ausgeschiedenen Anhänger der eutychianischen Lehre für die Kirche wiederzugewinnen. Der **monotheletische Streit** endlich warf sich auf die Bestimmung des Willens in Christo. Man wollte die Monophysiten durch das Zugeständniß gewinnen, daß bei der Zweiheit der Naturen doch nur **ein Wille** in Christo anzunehmen sei. Aber auch hier siegte die Consequenz über die Unionsmacherei.

I. **Der apollinaristische Streit** fällt der Zeit nach noch mitten in die arianischen Streitigkeiten hinein (§. 31). Der classisch gebildete Bischof von Laodicäa, **Apollinaris**, lehrte auf Grund der philosophischen Dreitheilung des Menschen in Leib, Seele (ψυχὴ ἄλογος) und Geist (ψυχὴ λογικὴ): in Christo habe der göttliche Logos die Stelle des (mangelnden) menschlichen Geistes eingenommen. Diese Lehre wurde von dem 2. ökumenischen Concil zu Konstantinopel (381) ausdrücklich verdammt. So hatte also die Kirche wie gegen Arius die vollständige Gottheit, so gegen Apollinaris die vollständige Menschheit Christi gerettet.

II. **Der nestorianische Streit.** Im J. 428 wurde ein antiochenischer Mönch, Namens **Nestorius**, als ausgezeichneter Redner zum Patriarchat in Konstantinopel berufen. Ein von ihm mitgebrachter Presbyter ärgerte sich an dem häufigen Gebrauch des Ausdrucks „Gottgebärerin" (θεοτόκος) von der Maria und predigte dagegen. Nestorius nahm gegen Volk und Mönche seine Partei. Nun trat auch **Kyrillos, Patriarch von Alexandrien**, ein ebenso gelehrter und scharfsinniger als herrschsüchtiger und gewaltthätiger Prälat, zum Schutz der alexandrinischen Dogmatik in die Schranken. Er erließ auf einer Synode zu Alexandrien (430) zwölf heftige Widerrufsformeln (Anathematismen), auf welche Nestorius sofort durch zwölf nicht minder heftige Gegenanathematismen antwortete. Darüber wurde der Streit und die Parteinahme immer leidenschaftlicher. Der Kaiser berief zur Schlichtung das **3. ökumenische Concil nach Ephesus 431.** Nestorius hatte die entschiedene Gunst des Kaisers für sich, aber Kyrill erschien mit einem großen Gefolge von Bischöfen und einer handfesten Leibwache von Kirchendienern und Schiffern; außerdem waren die Mönche und das Volk für ihn. Da die römischen Legaten und die syrischen Bischöfe lange auf sich warten ließen, eröffnete Kyrill das Concil ohne sie mit 200 Bischöfen. Nestorius wurde excommunicirt und abgesetzt, Kyrill's Anathematismen zur Norm kirchlicher Rechtgläubigkeit erhoben. Die Syrer hielten gleich nach ihrer Ankunft unter dem Vorsitze des **Johannes von Antiochien** ein Gegenconcil, welches den Kyrill excommunicirte. In Konstantinopel standen unterdeß die Mönche und das Volk zu Gunsten Kyrill's auf. Der Kaiser bestätigte endlich ein (von Theodoret entworfenes) vermittelndes Bekenntniß. Auch Kyrill unterschrieb es und Johannes fügte sich in die Verdammung des Nestorius und seiner Lehre (432). Damit schloß die ephesinische Synode. Nestorius blieb der Rachsucht seiner Feinde preisgegeben und starb (440) im Elende. — Indem Nestorius die beiden Naturen in Christo so sehr auseinanderhielt, daß er die gegenseitige Mittheilung der Eigenschaften ausdrück-

lich leugnete, hob er die wahre Gottmenschlichkeit des Erlösers auf und mit ihr die ewig- und unendlich-zulängliche Geltung seines Erlösungswerkes, wogegen Kyrill's Lehre allerdings den Mißverstand einschloß, als ob in der Einheit der gottmenschlichen Person des Erlösers auch die Zweiheit und Verschiedenheit der Naturen aufgehoben seien. In Theodoret's vermittelndem Bekenntniß, welches ausdrücklich gegen die Vermischung der Naturen Protest einlegte und doch auch die Bezeichnung „Gottgebärerin" als völlig berechtigt anerkannte, lag daher ein bedeutender Fortschritt zur Einigung der vollen Wahrheit. — Die vertriebenen Nestorianer fanden eine Zuflucht in Persien und gewannen bald die ganze persische Kirche für ihre Lehre. Die nestorianische Kirche besteht jedoch noch jetzt in Persien, unter dem Namen der chaldäischen Christen (nach ihrer Kirchensprache), in Ostindien auf der Küste von Malabar als Thomaschristen (nach einem ihrer ersten Lehrer). An der Spitze steht der Patriarch von Seleucia, der den Namen Katholikos oder Jazelich führt.

III. **Der eutychianische Streit.** Ein alter Archimandrit zu Konstantinopel, Namens Eutyches, lehrte öffentlich, nicht nur daß Christo nach seiner Menschwerdung nur eine Natur beizulegen sei, sondern auch, daß der Leib Christi als der Leib Gottes dem unserigen nicht wesensgleich sei. Die Antiochener verklagten ihn auf einer Synode zu Konstantinopel (448) beim Patriarchen Flavian. Eutyches wurde, da er nicht widerrufen wollte, excommunicirt und abgesetzt. Er interpellirte an eine ökumenische Synode und wandte sich gleichzeitig nach Rom an Leo d. Gr. Das Letztere that auch Flavian. Leo trat auf die Seite Flavian's und entwickelte in einem Briefe an diesen mit ausgezeichneter Schärfe und Klarheit die Lehre von zwei Naturen in Christo. Der Kaiser Theodosius II. aber schrieb ein ökumenisches Concil nach Ephesus (449) aus, welchem Dioskur, Kyrill's Nachfolger auf dem Stuhl zu Alexandrien, präsidiren sollte. Das Concil verfuhr äußerst willkürlich und gewaltthätig. Die römischen Legaten kamen nicht zu Worte, die Lehre von zwei Naturen wurde verdammt, Flavian abgesetzt und von Dioskur sogar körperlich mißhandelt. Er starb schon nach drei Tagen. Leo d. Gr. legte beim Kaiser energischen Protest gegen die Beschlüsse dieser „Räubersynode" (latrocinium Ephesinum, σύνοδος ληστρική) ein. Theodosius starb 450. Seine Schwester Pulcheria, von jeher eine warme Freundin Flavian's, bestieg mit ihrem Gemahl Marcian den Thron. Ein **neues ökumenisches Concil** (das **vierte**) **zu Chalcedon 451** setzte Dioskur und Eutyches ab und verdammte den Nestorianismus wie den Eutychianismus. Bei den positiven Bestimmungen wurde Leo's Epistel an Flavian zu Grunde gelegt und als rechtgläubige Lehre festgesetzt: „daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch, nach der Gottheit von Ewigkeit her gezeugt und dem Vater in Allem gleich, nach der Menschheit von Maria, der Jungfrau und Gottgebärerin in der Zeit geboren und uns Menschen in Allem gleich, nur ohne Sünde, sei, und daß nach seiner Menschwerdung die Einheit der Person in zwei Naturen bestehe, welche unvermischt und unverändert, aber auch ungetrennt vereinigt seien."

Zusatz. Nicht allzulange nach Abfassung des chalcedonischen Symbols entstand im Abendlande das sogenannte **athanasianische Symbol** (nach seinem Anfangsworte auch „Quicunque" genannt). Es schließt sich eng an die Bekenntnißformeln der vier ersten ökumenischen Synoden an, nimmt aber in die Darstellung der Dreieinigkeitslehre eine eigenthümlich occidentalische Anschauung auf (§. 43).

IV. **Der monophysitische Streit.** Die zahlreichen Gegner des Concils von Chalcedon hießen von jetzt an Monophysiten, weil sie nur eine Natur in Christo anerkennen wollten. Ihre Hauptstützen hatten sie in den Mönchen und dem Volke. In Palästina, Aegypten und Syrien

brachen die heftigsten und zerrüttendsten Unruhen aus. Die leidenschaftlichen Kämpfe dauerten noch fort, als Justinian I. (527—565) den Thron bestieg. Er sah seine Lebensaufgabe darin, die wahre Rechtgläubigkeit für immer zu begründen und die Häretiker, vor Allen die zahlreichen Monophysiten, zur Kirche zurückzuführen. Aber der gute Wille des Kaisers wurde vielfach irregeleitet durch die Einflüsterungen seiner Hoftheologen und die Machinationen seiner schlauen Gemahlin Theodora, einer geheimen Monophysitin. Zunächst ließ er sich überreden, die ursprünglich monophysitische Formel: „Gott ist gekreuzigt" als liturgischen Zusatz zu sanctioniren (533). Dagegen gelang es der andern Partei, eine nochmalige feierliche Verdammung des Origenianismus, der von einigen einflußreichen monophysitischen Hoftheologen gepflegt wurde, auszuwirken (541). Theodora und ihre Partei rächten sich dadurch, daß sie dem Kaiser einredeten, die Monophysiten würden zufriedengestellt sein, wenn die Streitschriften der drei angesehensten syrischen Kirchenlehrer gegen den allgemein verehrten Kyrill (tria capitula) verdammt würden. Er that es in einem Edict vom J. 544, aber der Occident verweigerte beharrlich die Unterschrift (Dreicapitelstreit). Justinian berief nun das 5. **ökumenische Concil nach Konstantinopel** (553), das die kaiserlichen Edicte bestätigte und alle Widerspenstigen absetzte. Seinen Zweck erreichte der Kaiser aber dennoch nicht; die Monophysiten blieben getrennt, weil das verhaßte Concil von Chalcedon ausdrücklich anerkannt war. — Am zahlreichsten waren die Monophysiten in Aegypten. Aus Haß gegen die griechischen Katholiken verbannten sie die griechische Sprache aus dem kirchlichen Gebrauche, wählten sich einen besondern koptischen Patriarchen und beförderten die Eroberung Aegyptens durch die Saracenen (640). Von Aegypten aus verbreitete sich der Monophysitismus nach Abyssinien. In Syrien und Mesopotamien rettete die unermüdliche Thätigkeit eines Mönches, Jakob Zanzalus (gewöhnlich, weil er als Bettler verkleidet umherreiste, el Barabai genannt), die monophysitische Kirche vor dem Untergange. Nach ihm heißen die syrischen Monophysiten Jakobiten. Auch in Armenien, welches die Perser (536) eroberten, wurde der Monophysitismus, von der neuen Regierung begünstigt, zur herrschenden Kirche.

V. **Der monotheletische Streit.** Die zunehmenden politischen Bedrängnisse der Kaiser machten eine Union mit den Monophysiten immer wünschenswerther. Man rieth dem Kaiser Heraklius (611—641), eine Einigung beider Parteien in der Formel, daß Christus durch eine gottmenschliche Willensäußerung (μιᾷ θεανδρικῇ ἐνεργεία) sein Erlösungswerk vollbracht habe, zu versuchen. Die Vertheidiger der Unionsformel, die der Kaiser (638) zur Lehrnorm für das ganze Reich erhob, wurden Monotheleten genannt. Ein heftiger Streit entbrannte und der Occident sagte sich von der Kirchengemeinschaft mit dem Oriente los. Konstantinus Pogonatus (668—685) berief endlich das 6. **ökumenische Concil nach Konstantinopel** (680) (auch das erste trullanische Concil genannt, nach dem kaiserlichen Palaste, wo es gehalten wurde). Es entschied sich für die Lehre von zwei Willen in Christo ohne Vermischung und Zwiespalt. Der Monotheletismus erhielt sich als kirchliche Gemeinschaft nur im Libanon. Seine Anhänger sammelten sich dort um das Kloster des heiligen Maro und nannten sich Maroniten. Auf Anlaß der Kreuzzüge kam 1182 ein dauernder Anschluß derselben an die römische Kirche zu Stande.

§. 35. Erneuerung früherer Secten.

Auch die ältern Secten ragen zum Theil noch in unsere Periode hinein oder erneuern sich in eigenthümlicher Weise. Na-

mentlich ist es die gnostisch-manichäische Richtung, die in unserer Periode und selbst noch im Mittelalter wiederholt auftaucht.

Als neue **manichäisirende Secten** traten auf: 1) Die **Priscillianisten** in Spanien. An ihrer Spitze stand ein reicher, gebildeter und streng asketischer Laie Priscillian. Eine Synode zu Saragossa (380) excommunicirte sie und übertrug die Execution des Bannes dem Bischof Ithacius. Dieser wirkte beim Kaiser Gratian ein Edict aus, durch welches alle Priscillianisten des Landes verwiesen wurden. Allein Priscillian's Bestechungen brachten nicht nur die Aufhebung dieses Edictes, sondern sogar auch einen Verhaftungsbefehl gegen Ithacius, der nach Gallien flüchtete, zu Wege. Der Tod Gratian's änderte jedoch die Lage der Dinge. Ithacius gewann den Usurpator Maximus, der, nach ihren Gütern lüstern, die Folter gegen die Secte anwandte und den Priscillian nebst einigen seiner Genossen zu Trier enthaupten ließ (385), — das erste Beispiel einer gegen Ketzer angewandten Todesstrafe. Martin von Tours dem der Kaiser früher Milde versprochen hatte, eilte nach Trier und hob die Kirchengemeinschaft mit Ithacius und allen Bischöfen, die in das Todesurtheil eingewilligt hatten, auf. Dies bewog Maximus, die militärische Inquisition gegen sie einzustellen. Unter der Maske der Heuchelei bestand die Secte im Geheimen noch lange fort. — 2) Die **Paulicianer.** In Armenien und Syrien hatten sich manche Reste gnostisch-manichäischer Ketzerei bis ins 7. Jahrh. erhalten. Diese sammelte und reformirte durch Verschmelzung ihres Gnosticismus mit biblisch-paulinischen Lehren nach der Weise Marcion's (§. 19. IV) ein gewisser Konstantinus, der den Namen Sylvanus annahm. Seine Anhänger wurden (nach dem Apostel Paulus) Paulicianer genannt und liebten es, ihren Vorstehern und Gemeinden die Namen paulinischer Gefährten und Gemeinden beizulegen. Sie forderten strenge, aber nicht rigoristische Askese, verwarfen das Fasten und gestatteten die Ehe. Ihr Cultus war höchst einfach, ihre Gemeindeverfassung der apostolischen nachgebildet. An der katholischen Kirche verabscheuten sie den Reichthum an Ceremonien und die Verehrung der Bilder, Reliquien und Heiligen, sowie die Verbindung der Kirche mit dem Staate. Außerdem reclamirten sie von ihr den Geist evangelischer Freiheit, das allgemeine Priesterthum aller Gläubigen und den allgemeinen Gebrauch der [illegible]. Doch verwarfen sie das ganze alte Testament und die neutest[illegible] des Ma[illegible] Markus und Petrus. Die Kaiserin Theodora [illegible] auszurotten (844). Ihre Reste flüchteten auf [illegible] Gebi[illegible] gründeten auf der Grenze feste Städte und fie[illegible] ins [illegible] Gebiet ein. Im J. 871 wurden sie vom Kai[illegible] Ma[illegible] al geschlagen und größtentheils wiedergemacht. [illegible] aufen [illegible] hielten sich jedoch im Geheimen [illegible] noch [illegible] lang. [illegible] sie in der [illegible] fruchtbaren [illegible]

36. Der [illegible]

Die [illegible] Einfachheit [illegible] Reichthum [illegible] lischen [illegible] reiche Litu[illegible] die Kun[illegible] Rechte gel[illegible] die P[illegible] gewannen [illegible] ; [illegible] nendichtung [illegible] An[illegible]

die Baukunst alle ihr zu Gebote stehende Pracht und Herrlichkeit. Neben den Herrnfesten kam eine Fülle von Heiligen- und Marienfesten auf.

I. **Predigt und Gesang.** Im Orient trat die **Predigt** stark in den Vordergrund; auf rhetorische Ausbildung und theatralischen Effect wurde viel gegeben, und die Zuhörer bezeugten oft ihren Beifall durch Händeklatschen, Tücherschwenken u. dergl. Im Occident beschränkte sich dagegen die Predigt meist auf kurze Ansprachen (sermones) und trat hinter dem Liturgischen sehr zurück. Anfangs las man ganze biblische Bücher in fortlaufender Reihe, und der Bischof knüpfte an den vorgelesenen Abschnitt seine Predigt an. Die bedeutende Erweiterung der Liturgie bedingte indeß bald eine Beschränkung der Lection. Zudem forderte die schärfer sich ausprägende Idee des Kirchenjahres eine entsprechende Auswahl des Bibeltextes. So fixirten sich im 4.—6. Jahrh. besondere Bibelabschnitte für die einzelnen Sonn- und Festtage (Perikopen). Für den **Gesang** hatte man neben den Psalmen auch Hymnen aus Bibelworten zusammengestellt, an deren Stelle bald eine reiche Fülle selbständig gedichteter Hymnen in kirchlichen Gebrauch kam. Den Anfang religiöser **Hymnendichtung** machten die Gnostiker, denen gegenüber der Syrer Ephräm orthodoxe Hymnen dichtete. Den arianischen Liedern stellten Gregor von Nazianz, Basilius u. A. nicänisch-rechtgläubige Hymnen entgegen. Unvergleichlich reifer, kräftiger und ausdauernder entfaltete sich aber die Hymnendichtung im Abendlande. Hilarius Pictavienſis, Ambroſius, Auguſtinus, der Spanier Aurelius Prudentius, der Irländer Cölius Sedulius, Fortunatus, Bischof von Poitiers, Gregor d. Gr. u. A. dichteten geistliche Lieder von höchster poetischer Kraft und unvergänglichem Werthe. — Auch an den **Kirchengesang**, der anfangs kunstlos, eintönig und recitativartig war, mußten bald größere Ansprüche gemacht werden. Im Orient nahm er nur zu oft einen ausschweifenden theatralischen Charakter an. Für das Abendland wurde Ambroſius der Schöpfer eines edeln, volksthümlichen Kirchengesanges voll melodischen Schwunges, mit rhythmischer Betonung und reicher Modulation. Von Mailand aus verbreitete sich die Sangesweise weithin über das Abendland. Gregor d. Gr. hatte indeß über Verweltlichung zu klagen und führte eine neue Sangesweise ein, die sich streng gegen alle weltliche und volksthümliche Musik abschloß. Sein s. g. cantus firmus bewegte sich langsam, gemessen und gleichmäßig ohne Rhythmus und Takt und war in priesterlicher Abgeschlossenheit einem wohlgeschulten Sängerchore (daher cantus choralis) überantwortet. Das Ansehen des päpstlichen Stuhles verschaffte ihm Eingang im ganzen Abendlande und verdrängte gänzlich den lebensvollern, aber freilich dem Mißbrauche und der Entartung viel mehr ausgesetzten, ambrosianischen Gesang.

II. **Sacramentsfeier** ꝛc. Das **Abendmahl** galt noch lange als Mysterium, dem der Ungeweihte (Ungetaufte) nicht beiwohnen durfte (§. 22. V). Als das Heidenthum verdrängt und die Kindertaufe allgemein geworden war, verlor sich indeß mehr und mehr die scharfe Theilung des Gottesdienstes in eine missa catechumenorum und missa fidelium. Die anfängliche Verpflichtung aller Getauften, sonntäglich zu communiciren, beschränkte sich später auf die drei Hauptfeste. Der Genuß des Brotes ohne Wein (communio sub una sc. specie) galt noch als manichäische Ketzerei. Schon in der vorigen Periode hatte man, jedoch ohne dogmatische Folgerungen daraus zu ziehen, das Abendmahl als ein **Opfer** zu bezeichnen begonnen. Dieser Sprachgebrauch gewann aber jetzt allmählig auch durch die sich Bahn brechende Ansicht, daß Brot und Wein in Leib und Blut

mentlich ist es die gnostisch-manichäische Richtung, die in unserer Periode und selbst noch im Mittelalter wiederholt auftaucht.

Als neue **manichäisirende Secten** traten auf: 1) Die **Priscillianisten** in Spanien. An ihrer Spitze stand ein reicher, gebildeter und streng asketischer Laie Priscillian. Eine Synode zu Saragossa (380) excommunicirte sie und übertrug die Execution des Bannes dem Bischof Ithacius. Dieser wirkte beim Kaiser Gratian ein Edict aus, durch welches alle Priscillianisten des Landes verwiesen wurden. Allein Priscillian's Bestechungen brachten nicht nur die Aufhebung dieses Edictes, sondern sogar auch einen Verhaftungsbefehl gegen Ithacius, der nach Gallien flüchtete, zu Wege. Der Tod Gratian's änderte jedoch die Lage der Dinge. Ithacius gewann den Usurpator Maximus, der, nach ihren Gütern lüstern, die Folter gegen die Secte anwandte und den Priscillian nebst einigen seiner Genossen zu Trier enthaupten ließ (385), — das erste Beispiel einer gegen Ketzer angewandten Todesstrafe. Martin von Tours dem der Kaiser früher Milde versprochen hatte, eilte nach Trier und hob die Kirchengemeinschaft mit Ithacius und allen Bischöfen, die in das Todesurtheil eingewilligt hatten, auf. Dies bewog Maximus, die militärische Inquisition gegen sie einzustellen. Unter der Maske der Heuchelei bestand die Secte im Geheimen noch lange fort. — 2) Die **Paulicianer**. In Armenien und Syrien hatten sich manche Reste gnostisch-manichäischer Ketzerei bis ins 7. Jahrh. erhalten. Diese sammelte und reformirte durch Verschmelzung ihres Gnosticismus mit biblisch-paulinischen Lehren nach der Weise Marcion's (§. 19. IV) ein gewisser Konstantinus, der den Namen Sylvanus annahm. Seine Anhänger wurden (nach dem Apostel Paulus) Paulicianer genannt und liebten es, ihren Vorstehern und Gemeinden die Namen paulinischer Gefährten und Gemeinden beizulegen. Sie forderten strenge, aber nicht rigoristische Askese, verwarfen das Fasten und gestatteten die Ehe. Ihr Cultus war höchst einfach, ihre Gemeindeverfassung der apostolischen nachgebildet. An der katholischen Kirche verabscheuten sie den Reichthum an Ceremonien und die Verehrung der Bilder, Reliquien und Heiligen, sowie die Verbindung der Kirche mit dem Staate. Außerdem reclamirten sie von ihr den Geist evangelischer Freiheit, das allgemeine Priesterthum aller Gläubigen und den allgemeinen Gebrauch der h. Schrift. Doch verwarfen sie das ganze alte Testament und die neutest. Schriften des Matthäus, Markus und Petrus. Die Kaiserin Theodora befahl endlich sie gänzlich auszurotten (844). Ihre Reste flüchteten auf saracenisches Gebiet. Sie gründeten auf der Grenze feste Städte und fielen verheerend ins oströmische Gebiet ein. Im J. 871 wurden sie vom Kaiser Basilius Macedo total geschlagen und größtentheils niedergemacht. Zerstreute Haufen der Secte erhielten sich jedoch im Geheimen wuchernd noch Jahrhunderte lang. Namentlich fanden sie in der Bulgarei einen fruchtbaren Boden.

§. 36. Der christliche Gottesdienst.

Die frühere Einfachheit machte einem größern Pomp und Reichthum an symbolischen Ceremonien Raum. Es bildeten sich reiche Liturgien, und die Kunst machte immer entschiedener ihre Rechte geltend. Auch die Predigt und der Kirchengesang gewannen künstlerische Form; dem letztern trat eine reiche Hymnendichtung zur Seite. An die christlichen Kirchen wendete

die Baukunst alle ihr zu Gebote stehende Pracht und Herrlichkeit. Neben den Herrnfesten kam eine Fülle von Heiligen- und Marienfesten auf.

I. **Predigt und Gesang.** Im Orient trat die **Predigt** stark in den Vordergrund; auf rhetorische Ausbildung und theatralischen Effect wurde viel gegeben, und die Zuhörer bezeugten oft ihren Beifall durch Händeklatschen, Tücherschwenken u. dergl. Im Occident beschränkte sich dagegen die Predigt meist auf kurze Ansprachen (sermones) und trat hinter dem Liturgischen sehr zurück. Anfangs las man ganze biblische Bücher in fortlaufender Reihe, und der Bischof knüpfte an den vorgelesenen Abschnitt seine Predigt an. Die bedeutende Erweiterung der Liturgie bedingte indeß bald eine Beschränkung der Lection. Zudem forderte die schärfer sich ausprägende Idee des Kirchenjahres eine entsprechende Auswahl des Bibeltextes. So fixirten sich im 4.—6. Jahrh. besondere Bibelabschnitte für die einzelnen Sonn- und Festtage (Perikopen). Für den **Gesang** hatte man neben den Psalmen auch Hymnen aus Bibelworten zusammengestellt, an deren Stelle bald eine reiche Fülle selbständig gedichteter Hymnen in kirchlichen Gebrauch kam. Den Anfang religiöser **Hymnendichtung** machten die Gnostiker, denen gegenüber der Syrer Ephräm orthodoxe Hymnen dichtete. Den arianischen Liedern stellten Gregor von Nazianz, Basilius u. A. nicänisch-rechtgläubige Hymnen entgegen. Unvergleichlich reifer, kräftiger und ausdauernder entfaltete sich aber die Hymnendichtung im Abendlande. Hilarius Pictaviensis, Ambrosius, Augustinus, der Spanier Aurelius Prudentius, der Irländer Cölius Sedulius, Fortunatus, Bischof von Poitiers, Gregor d. Gr. u. A. dichteten geistliche Lieder von höchster poetischer Kraft und unvergänglichem Werthe. — Auch an den **Kirchengesang**, der anfangs kunstlos, eintönig und recitativartig war, mußten bald größere Ansprüche gemacht werden. Im Orient nahm er nur zu oft einen ausschweifenden theatralischen Charakter an. Für das Abendland wurde Ambrosius der Schöpfer eines edeln, volksthümlichen Kirchengesanges voll melodischen Schwunges, mit rhythmischer Betonung und reicher Modulation. Von Mailand aus verbreitete sich die Sangesweise weithin über das Abendland. Gregor d. Gr. hatte indeß über Verweltlichung zu klagen und führte eine neue Sangesweise ein, die sich streng gegen alle weltliche und volksthümliche Musik abschloß. Sein s. g. cantus firmus bewegte sich langsam, gemessen und gleichmäßig ohne Rhythmus und Takt und war in priesterlicher Abgeschlossenheit einem wohlgeschulten Sängerchore (daher cantus choralis) überantwortet. Das Ansehen des päpstlichen Stuhles verschaffte ihm Eingang im ganzen Abendlande und verdrängte gänzlich den lebensvollern, aber freilich dem Mißbrauche und der Entartung viel mehr ausgesetzten, ambrosianischen Gesang.

II. **Sacramentsfeier** ꝛc. Das **Abendmahl** galt noch lange als Mysterium, dem der Ungeweihte (Ungetaufte) nicht beiwohnen durfte (§. 22. V). Als das Heidenthum verdrängt und die Kindertaufe allgemein geworden war, verlor sich indeß mehr und mehr die scharfe Theilung des Gottesdienstes in eine **missa catechumenorum** und **missa fidelium**. Die anfängliche Verpflichtung aller Getauften, sonntäglich zu communiciren, beschränkte sich später auf die drei Hauptfeste. Der Genuß des Brotes ohne Wein (**communio sub una** sc. **specie**) galt noch als manichäische Ketzerei. Schon in der vorigen Periode hatte man, jedoch ohne dogmatische Folgerungen daraus zu ziehen, das Abendmahl als ein **Opfer** zu bezeichnen begonnen. Dieser Sprachgebrauch gewann aber jetzt allmählig auch durch die sich Bahn brechende Ansicht, daß Brot und Wein in Leib und Blut

Christi verwandelt werde, eine dogmatische Unterlage. Schon bei Gregor d. Gr. finden wir die Anschauung ausgeprägt, daß das Abendmahl eine unblutige Wiederholung des blutigen Opfers Christi sei, und daß Christus abermals für uns durch die Hand des Priesters geopfert werde. Diese Opfertheorie trat in Verbindung mit der schon durch Augustin angebahnten, durch Gregor d. G. vollendeten Lehre vom Fegfeuer und bedingte die Entstehung der Seelenmessen (oblationes pro defunctis). In analoger Weise wurde dann auch für Lebende zur Abwendung irdischer Uebel das Meßopfer dargebracht. Für solche Zwecke genügte dann freilich der Genuß des opfernden Priesters (missae solitariae), und wirklich verschwand der Mitgenuß der Gemeinde allgemach aus dem regelmäßigen Gottesdienste und zog sich auf besondere Festzeiten zurück. — Die Agapen, die seit dem 2. Jahrh. vom Gottesdienste gesondert bestanden und zu einer Armenspeisung herabgesunken waren, hörten seit dem 4. Jahrh. allmählig auf. Die Taufe wurde häufig noch bis auf das Lebensende verschoben. Der Täufling legte nach vorangegangenem Unterrichte das Glaubensbekenntniß ab und stieg, nachdem der Exorcismus und das Hephata (nach Mark. 7, 34) über ihn gesprochen war, in das Taufbassin, wo er, nach Westen gewandt, dem Teufel und seinen Werken entsagte, dann, nach Osten sich wendend, sich Christo zu eigen gab. Darauf folgte Handauflegung und Salbung, die aber im Abendlande, von der Taufhandlung abgesondert, dem Bischof vorbehalten blieb und als ein besonderes Sacrament der Firmelung (confirmatio) in Gebrauch kam. — Verlöbnisse und Eheverbindungen wurden kirchlich eingesegnet. Nicht ohne Widerspruch wurden dabei aus dem Heidenthum die Bekränzung, die Verschleierung und der Trauring adoptirt. Auch die Begräbnisse wurden kirchlich begangen. Bei öffentlichen Calamitäten wurden schon im 5. Jahrh. feierliche Processionen gehalten. Die Wallfahrten zu den heiligen Stätten im heiligen Lande wurden, seit Konstantin's Mutter, Helena, dieselben mit prächtigen Kirchen geschmückt, allgemein und galten für verdienstlich. — Die Bilder gingen aus den Häusern in die Kirchen über. Das Niederfallen vor ihnen kam im 6. Jahrh. in Gebrauch.

III. **Kirchenbau.** Der dreifachen Gliederung der Gemeinde entsprach eine Dreitheilung des innern Kirchenraumes. In der Vorderhalle (νάρθηξ, ferula, vestibulum), die durch eine Säulenhalle abgesondert war, standen die Katechumenen. Aus ihr gelangte man in den Hofraum oder das (theils von der symbolischen Bedeutung, theils von der Form sogenannte) Schiff, wo die getauften Laien ihre Stelle hatten. Gewöhnlich war das Schiff durch Säulenreihen der Länge nach in drei Räume getheilt (Mittelschiff und zwei Seitenschiffe). Fünfschiffige Kirchen waren selten. Aus dem Schiffe stieg man durch einige Stufen zum hohen Chor, der durch ein Gitter und einen Vorhang abgeschieden war, empor. Hier befanden sich die Sitze für die Kleriker, der Thron des Bischofs und der Altar. Im Schiffe befand sich der Ambon oder das Lesepult für den Lector. Der Bischof predigte gewöhnlich von seinem Throne aus, trat aber auch wohl, um besser verstanden zu werden, bis an die Schranken des Chors (cancelli) vor oder bestieg dazu den Ambon. Unsere Kanzel kam erst im Mittelalter auf. Die Kirchen hatten verschiedene Nebengebäude, darunter das Baptisterium mit dem Taufbassin. — Die Bauart der heidnischen Tempel eignete sich wenig für christliche Kirchen, die weite Räume forderten; desto besser der **Basilikenstyl** (ein längliches Viereck mit einer halbrund hervortretenden Nische und Säulenhallen im Innern), der fast ausschließlich angewandt wurde (daher die Kirchen auch geradezu Basiliken, mit Beziehung auf den ewigen König, hießen). Die Basiliken waren nämlich ursprünglich öffentliche Markt- und Gerichtshallen. Die heraustretende Nische mit dem zunächst daran stoßenden Raume

diente der Gerichtspflege, das ungleich größere Langhaus dem Handel. Dieser Doppelbau des Basilikenstyls entsprach in seiner Anwendung auf den Kirchenbau der Sonderung zwischen Klerus und Laien. Durch Vorlegung eines Querschiffes vor die Altarnische und durch schärfere Abgrenzung der beiden Seitenschiffe trat im Grundriß deutlich die Kreuzesform hervor (Mittelschiff, Querschiff, Altarnische). Aus dem einfachen Basilikenstyl entwickelte sich im Verlaufe dieser Periode der **byzantinische Styl**. Die flache Bedachung wich der Form des Himmelsgewölbes. Wegen der nun größern Belastung traten an die Stelle der Säulen mächtige Pfeiler, die durch kühne Rundbogen verbunden wurden. Ueber dem Mittelraume wölbte sich die gewaltige Hauptkuppel, an die sich eine Anzahl von Halb- und Nebenkuppeln harmonisch anreihten. Die Sophienkirche zu Konstantinopel, von Justinian I. erbaut, stellt das Ideal dieses Baustyls dar.

IV. **Die Festfeier.** Konstantin d. Gr. hob die **Sonntagsfeier**, indem er alle obrigkeitlichen, gerichtlichen und militärischen Geschäfte für diesen Tag zu unterlassen gebot. In Beziehung auf die Osterfeier siegte zu Nicäa (325) die römische Praxis über die kleinasiatische (§. 22. III). Die astronomische Berechnung des Festes ward zu Nicäa dem Bischof von Alexandrien (wo dermalen die astronomischen Studien am meisten blühten) aufgetragen. Derselbe zeigte jährlich durch ein Umlaufschreiben (liber paschalis), das er meist auch zur Erörterung einer kirchlichen Zeitfrage benutzte, das Resultat der Berechnung den übrigen Kirchen an. Vor dem Beginn der Quadragesimalfasten suchte schon der weltliche Sinn der Christen sich oft über die bevorstehenden Entbehrungen durch Essen, Trinken und ausgelassene Lustigkeit schadlos zu halten (Carneval — caro vale oder Fasching). Die Woche vor dem Ostersonntag hieß die große Woche. Die Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag wurde durch die Ostervigilie verherrlicht. Der Ostermorgen begann mit gegenseitigen Segenswünschen. Der folgende Sonntag hieß dominica in albis, weil dann die Getauften ihre weißen Taufkleider ablegten. In der dazwischen liegenden Woche ruhten alle Gerichte und bürgerlichen Geschäfte. An den 50 Tagen nach Ostern bis zum Pfingstfeste wurde täglich Gottesdienst und Communion gefeiert. — Das **Epiphanienfest** erhielt im Abendlande die Beziehung auf Matth. 2 (Fest der heiligen drei Könige), als das Fest der Erstlinge aus der Heidenwelt, wozu auch noch die Beziehung auf die erste Offenbarung der Wunderkraft Christi zu Kana (Joh. 2) kam. — Das **Weihnachtsfest** am 25. Dec. (Wintersolstitium, Zunahme des Lichtes) fand zuerst im Occident, dann auch im Orient Eingang. Aus dem Heidenthum ging das Neujahrsfest mit seinen Beglückwünschungen über und wurde kirchlich in Beziehung zu Luk. 2, 21 gestellt. — Auch die **Verehrung der Heiligen** wurde Gegenstand des öffentlichen Cultus. Indessen suchte man den Heiligendienst (δουλεία) vor einer Verwechselung mit der Anbetung (λατρεία), die allein Gott gebühre, sicher zu stellen. Die Gebeine und sonstigen Reliquien der Heiligen und Märtyrer wurden eifrig aufgesucht und in den Kirchen als die kostbarsten Schätze aufbewahrt. Man schrieb ihnen heilende Kräfte zu und hing in den Kirchen zur Dankbezeugung für die erlangte Heilung Votivtafeln und Weihgeschenke auf. Die Heiligen wurden als Fürbitter und Schutzpatrone angerufen und ihre Todestage auch kirchlich gefeiert. Man las dann die Geschichten (Legenden) ihres Lebens, ihrer Wunder und ihres Todes vor. Bald gab es Heilige und Märtyrer für jeden Tag des Jahres, aber nur die Gedenktage der wichtigsten unter ihnen wurden allgemein gefeiert, so besonders das Fest des Stephanus, als des ersten Märtyrers, am zweiten Weihnachtstage, des Petrus und Paulus am 29. Juni, und Johannis des Täufers am 24. Juni (Sommersolstitium, Abnahme des Lichtes, Joh. 3, 30). Ein Fest aller Heiligen

am 1. Nov. wurde seit dem 7. Jahrh. im Abendlande gefeiert. Das Michaelisfest (am 29. Sept.) oder das Fest der Engel sollte die Gemeinschaft der streitenden und triumphirenden Kirche darstellen. Das Fest der Kreuzeserhöhung am 14. Sept. wurde im 7. Jahrh. vom Kaiser Heraklius gestiftet, als er das von Helena aufgefundene und seitdem von den Persern geraubte heilige Kreuz denselben wieder abgenommen hatte. — Seit der Maria zu Ephesus 431 und zu Chalcedon 451 das Prädicat Mutter Gottes (oder Gottgebärerin) kirchlich zuerkannt war, nahm die Verehrung derselben einen ganz besonderen Aufschwung. Die Kirche nahm in dieser Periode drei **Marienfeste** auf: 1) Das Fest der Reinigung (festum purificationis), zur Erinnerung an Luc. 1, 25 am 2. Febr. (der 40. Tag nach Weihnachten)., Es wurde auch Lichtmeß (festum candelarum) genannt, weil man an diesem Tage die Kerzen zu weihen pflegte. 2) Das Fest der Himmelfahrt Mariä (festum assumtionis) am 15. Aug. und 3) das Fest der Verkündigung Mariä (festum annunciationis) nach Luk. 1, 27 ff. am 25. März.

§. 37. Opposition gegen herrschende Formen des Cultus und der Askese.

Abgesehen von der antikirchlichen Opposition gegen den Cultus oder die Askese, wie sie in mehrern Secten hervortrat, erhoben sich auch anderwärts heftig tadelnde Stimmen, welche, indem sie manche Uebertreibungen und Verirrungen mit Recht rügen konnten, oft in roher und leidenschaftlicher Polemik das Maß der Besonnenheit überschritten und mit dem Mißbrauch auch den Gebrauch verdammten. Die Opposition war vornehmlich gegen Mönchthum, Askese, Cölibat, Fasten, Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung gerichtet. Schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh., wo diese Formen der Askese und des Cultus herrschend werden, tritt besonders im Abendlande ein heftiger Widerspruch gegen dieselben auf, der indeß wenig Anklang im Volke fand und auf einzelne Personen (Helvidius, ein Laie aus Rom, Vigilantius, ein spanischer Presbyter, Jovinianus, ein Mönch in Rom) beschränkt blieb. Seitdem verstummte die Opposition gänzlich bis gegen das Ende dieser Periode, wo sie, von der Staatsgewalt ausgehend und sich auf den Gegensatz gegen die Bilderverehrung beschränkend, im Bilderstürm die heftigsten Erschütterungen hervorrief.

Der **byzantinische Bilderstreit** nahm seinen Anfang unter Leo dem Isaurier, einem der kräftigsten byzantinischen Kaiser. Dieser glaubte, nachdem er den Sturm der Saracenen auf Konstantinopel siegreich abgeschlagen hatte (718), auch noch andere Maßregeln gegen das Umsichgreifen des Islam anwenden zu müssen. In der von den Moslemen verabscheuten Bilderverehrung sah er das bedeutendste Hinderniß ihrer Bekehrung und erließ im J. 726 ein Edict gegen dieselbe. Aber seine Absicht scheiterte an der Festigkeit des greisen Patriarchen Germanus in Konstantinopel und dem Widerstand des Volks und der Mönche. Der größte Dogmatiker dieser Zeit, Johannes Damascenus, der in Palästina unter saracenischer Oberhoheit gegen die Rache des Kaisers gesichert war, erhob seine gewichtige Stimme

zur Vertheidigung der Bilderverehrung. Ein gewisser Kosmas benutzte die Volksaufregung auf den cykladischen Inseln, ließ sich zum Kaiser ausrufen und zog mit einer Flotte gegen Konstantinopel. Aber Leo besiegte ihn, ließ ihn hinrichten und gebot in einem zweiten Edicte vom J. 730, alle Bilder aus den Kirchen zu entfernen. Nun begann durch militärische Gewalt ein fanatischer Bilbersturm. Wiederholte Volkstumulte wurden blutig gestillt. Leo's Sohn und Nachfolger, Konstantin V. (dem die Mönche den unschönen Namen Kopronymus beilegten), ein nicht minder kräftiger Regent und Soldat, führte des Vaters bilderstürmische (ikonoklastische) Grundsätze noch rücksichtsloser durch. Er besiegte seinen Schwager Artabasdus, der sich mit Hülfe der Bilderfreunde empört hatte (740), und ließ ihn blenden. Da die Volksunruhen noch immer fortdauerten, sollte eine ökumenische Synode seine Grundsätze kirchlich sanctioniren. Gegen 350 Bischöfe traten zu Konstantinopel (754) zusammen. Da aber der Stuhl von Konstantinopel gerade erledigt war, Rom, das die Bilderfeinde excommunicirt hatte, die Beschickung verweigerte und Alexandria, Antiochia und Jerusalem unter saracenischer Herrschaft standen, wohnte kein einziger Patriarch der Synode bei. Das Concil sprach den Bann über Alle aus, die Christusbilder verfertigten, indem es das Abendmahl für das einzig wahre Bild Christi erklärte, und verdammte alle Art von Bilderverehrung. Diese Beschlüsse wurden nun schonungslos ausgeführt. Konstantin's Sohn, Leo IV. Chazarus, theilte seines Vaters Gesinnung, aber nicht seine Energie. Seine Gemahlin Irene war eine eifrige Bilderfreundin. Als der Kaiser dies entdeckte, wollte er energisch einschreiten, wurde aber durch seinen plötzlichen Tod daran verhindert. Irene benutzte nun die Freiheit, welche ihr die Unmündigkeit ihres Sohnes gewährte, zur Wiedereinführung des Bilderdienstes. Sie berief ein neues Concil nach Konstantinopel (786). Aber die kaiserliche Leibwache stürmte den Sitzungssaal und sprengte das Concil. Irene veranstaltete nun im folgenden Jahre das **7. ökumenische Concil zu Nicäa (787).** Das Concil annullirte die Beschlüsse vom J. 754 und sanctionirte die Bilderverehrung, indem es das Verbeugen und Niederwerfen vor den Bildern (τιμητικὴ προσκύνησις) als ein Zeichen der Liebe und Verehrung, die dem Original gelte, und die keineswegs mit der allein Gott gebührenden Anbetung (λατρεία) zu verwechseln sei, billigte. Die beiden folgenden Kaiser waren Bilderfreunde, aber der Sieg wich von ihren Fahnen. Deshalb rief die noch immer bilderfeindliche Armee den Feldherrn Leo den Armenier, einen erklärten Bilderfeind, zum Kaiser aus (813). Er trat noch sehr behutsam auf, aber die Soldaten durchbrachen seine Vorsicht in wüthendem Bilbersturm. An der Spitze der Bilderfreunde stand Theodorus Studita, Abt des Klosters Studion, ein Mann von tiefer Frömmigkeit und unerschütterlicher Charakterstärke, der auch noch im Exil für seine Sache unablässig thätig war. Leo kam durch eine Verschwörung ums Leben. Sein Nachfolger Michael Balbus gab wenigstens die Privatverehrung der Bilder frei. Dessen Sohn Theophilus setzte sich zwar die gänzliche Ausrottung des Bilderdienstes zur Lebensaufgabe, aber seine Gemahlin Theodora, welche nach seinem Tode die vormundschaftliche Regierung leitete, führte die Bilderverehrung durch eine Synode zu Konstantinopel (842) feierlich wieder in die Kirchen ein. Seitdem verstummte die Opposition in der orientalischen Kirche, und der Tag des Synodalbeschlusses (19. Febr.) wurde als stehendes Fest der Orthodoxie gefeiert.

§. 38. Christliches Leben und kirchliche Zucht.

Als mit den Verfolgungen auch die strenge Sichtung der Spreu von dem Weizen aufhörte, dagegen aber das Christen-

thum als Staatskirche ganze Schaaren unbekehrter und weltlich gesinnter Menschen, die nicht so sehr das Heil ihrer Seelen, als vielmehr irdische Vortheile in dem Bekenntnisse zu Christo suchten, an sich zog, da büßte das christliche Leben im Allgemeinen vielfach an dem Ernste, der Kraft, Innigkeit und Lauterkeit, durch die es die alte Welt des Heidenthums überwunden hatte, ein. Dennoch offenbarte das Christenthum auch jetzt noch reichlich seine von Innen heraus heiligende und welterneuernde Gotteskraft. In die Rechtspflege und Gesetzgebung, in Weltanschauung, Volkssitte und Familienleben hatte die Kirche einen Sauerteig hineingelegt, der sie heiligend und läuternd durchsäuerte. Die Forderungen der Humanität und der Menschenrechte kamen zur Anerkennung, Gladiatorenspiele und unsittliche Schauspiele mußten weichen, die Sklaverei wurde immer mehr beschränkt, die Wohlthätigkeitsanstalten mehrten sich, die Heiligkeit der Ehe wurde anerkannt, die Ehescheidung erschwert, endlich sogar ganz verboten ꝛc. Wie tief das christliche Lebenselement heiligend das Volksleben durchdrang, zeigt sich besonders auch in dem stillen, aber um so segensreichern Wirken so vieler ausgezeichneter christlichen Frauen und Mütter, z. B. einer Nonna (Mutter Gregor's von Nazianz), einer Anthusa (Mutter des Chrysostomus), einer Monica (Mutter Augustin's). — Der strenge Formalismus der Kirchenzucht, der sich im 3. Jahrh. herausgebildet hatte (§. 21. I), war allgemach für die veränderten Verhältnisse zu eng, zu unbequem, zu pedantisch geworden und kam außer Uebung. Zugleich schwand auch der Rigorismus in der Kirchenzucht immer mehr. Doch war er im Anfang unserer Periode noch Ursache und Träger einer überaus hartnäckigen und bedrohlichen Kirchenspaltung, der donatistischen in Nordafrika, welche die dortige Kirche ein volles Jahrhundert lang verstörte, ehe sie bewältigt werden konnte.

Das donatistische Schisma. — In Nordafrika, wo sich noch Nachklänge montanistischer Schwärmerei erhalten hatten, drängten sich während der diocletianischen Verfolgung Viele freiwillig und ohne Noth zum Märtyrerthum hinzu. Der besonnenere Bischof Mensurius von Karthago trat dieser Schwärmerei entgegen. Als er im Jahre 311 starb, wählte seine Partei den ihm gleich gesinnten Archidiakonen Cäcilian zum Nachfolger und ließ ihn eiligst weihen. Die Gegenpartei, an deren Spitze eine bigotte, reiche Witwe, Lucilla, stand, erklärte die Weihe für ungültig und stellte in dem Lector Majorinus einen Gegenbischof auf, der bald in Donatus (von den Seinen der Große genannt) einen kräftigen Nachfolger erhielt (315). Von Karthago aus verbreitete sich die Spaltung über ganz Nordafrika. Die Donatisten brachten die Sache vor den Kaiser (Konstantin d. Gr.). Mehrere Synoden, die derselbe mit der Untersuchung beauftragte, entschieden aber gegen sie. Nun appellirten sie an das unmittelbare Gericht des Kaisers, der auch zu Mailand beide Parteien verhörte, aber ebenso entschied (316) und härtere Maßregel anordnete, die aber ihren Fanatismus steigerten. Konstantin

lenkte deshalb zur Duldung und Milde ein, aber die Donatisten schlossen sich den aufrührerischen Bauern an, die von religiösem und politischem Fanatismus beseelt, raubend, mordend und brennend schaarenweise das Land durchzogen (circumcelliones). Der Aufstand wurde durch Militärgewalt unterdrückt. Julian gewährte den Donatisten Duldung und Schutz. Die folgenden Kaiser erließen aber wieder strenge Gesetze gegen sie. Gegen Ende des 4. Jahrh. begann auch Augustin, Bischof von Hippo Regius, sie durch Schrift und Reden zu bekämpfen, aber die Donatisten wichen, seinen überlegenen Geist fürchtend, jeder Disputation aus. Der Kaiser Honorius zwang sie endlich zu einer förmlichen Disputation, wozu sich in Karthago 279 donatistische und 286 katholische Bischöfe mit Augustin an der Spitze, unter dem Vorsitze eines kaiserlichen Commissarius, versammelten (411). Dieser sprach Augustin den Sieg zu und neue Verfolgungen begannen. Ihre Kraft wurde allmählig gebrochen, doch erhielten sich Reste bis spät ins 6. Jahrh. — Die Donatisten forderten absolute Reinheit der sichtbaren Kirche, unbedingte Excommunication aller todten Glieder, fanatisch-strenge Bußdisciplin und gänzliche Trennung der Kirche vom Staate. Die Wirkung der Sacramente machten sie von der Würdigkeit der Spendenden abhängig. Der katholischen Kirche sprachen sie den Charakter einer wahren Kirche ab.

§. 39. Ausbreitung und Beschränkung des Christenthums.

Das religiöse Interesse der griechischen Kirche war zu sehr durch die fortwährenden Lehrstreitigkeiten in Anspruch genommen, als daß sie Bedeutendes in der Mission hätte leisten können; — was von hier für die Ausbreitung des Christenthums geschah, kommt nur zum geringen Theil auf Rechnung des Missionseifers der Kirche. Indessen macht der heilige Chrysostomus mit seinem Missionseifer nicht die einzige rühmliche Ausnahme. Kaufleute und Kriegsgefangene brachten die Kunde des Evangeliums über die Grenzen des römischen Reiches. Auch die verdrängten häretischen Kirchen (besonders die Nestorianer) thaten anfangs Manches für die Mission. Dennoch büßte die morgenländische Kirche durch den Islam ungleich mehr von ihrem Gebiete ein, als sie durch die Mission eroberte. — Die eigentlich missionirende Kirche dieses Zeitraums war die des Abendlandes. Sie war dazu durch ihre vorwiegende praktische Richtung, durch ihre in sich geschlossene Einheit und durch ihre nähere Berührung mit den Strömen der Völkerwanderung vorzugsweise befähigt und berufen (§. 40).

I. **Missionsgeschichte.** In Armenien wirkte im 4. Jahrh. sehr segensreich Gregorius Illuminator. Er bekehrte den König Tiridates und gründete viele christliche Schulen und Kirchen. Im 5. Jahrh. erhielten die Armenier durch Mesrob ein eigenes Alphabet und eine Bibelübersetzung. Es entstand sogar eine blühende christliche Literatur. In Arabien stand dem Christenthum fortwährend die Feindseligkeit des dort sehr verbreiteten Judenthums entgegen. Ein junger Araber, Theophilus aus Diu, der als Geisel nach Konstantinopel gekommen war, wurde dort für den geistlichen Stand gebildet und verbreitete dann (arianisches) Christenthum in Arabien und Indien. Auch Symeon der Stylite (§. 28, I) wirkte in Arabien. Eine blutige Christenverfolgung ging im 6. Jahrh. von einem Juden, Dhu-

Nowâs, der sich auf den Fürstenthron von Yemen geschwungen hatte, aus. In Ostindien fand im 6. Jahrh. Kosmas Indikopleustes (erst Kaufmann, dann Mönch) christliche Gemeinden. In Iberien am schwarzen Meere gewann eine christliche Sklavin Nunia die fürstliche Familie fürs Christenthum. Nach China hin wirkten die persischen Nestorianer. In **Afrika** gründeten im 4. Jahrh. zwei schiffbrüchige Jünglinge, Frumentius und Aedesius, die blühende Kirche in Abessynien, von wo sie nach Aethiopien und Nubien hin sich ausbreitete.

II. **Abul Kasem Muhamed** aus Mekka trat im J. 611 als vorgeblicher Prophet auf, um eine neue aus Judenthum, Christenthum und arabischem Sabäismus gemischte Religion, mit starrem Monotheismus und sinnlichem Eudämonismus, zu stiften. Seine Wirksamkeit wurde erst bedeutend, als er von Mekka vertrieben nach Medina flüchtete (Hedschra, 15. Juli 622). Er eroberte 630 Mekka, weihte die altheidnische Kaaba zum Haupttempel der neuen Religion (Islam, daher Moslemim) und verfaßte den Korân, aus 114 Suren bestehend, welche sein Schwiegervater Abu-Bekr sammelte. Bei seinem Tode huldigte schon ganz Arabien seinem Glauben und seiner Herrschaft. Da er seinen Anhängern die Ausbreitung der neuen Religion mit Waffengewalt zur heiligsten Pflicht gemacht und sie mit einem wilden Fanatismus zu begeistern verstanden hatte, entrissen seine Nachfolger dem römischen Reiche sowie der christlichen Kirche eine Provinz nach der andern. Sie eroberten Syrien 639, Palästina und Aegypten 640, Persien 651, Nordafrika 707, Spanien 711. Weiter konnten sie jedoch für jetzt noch nicht vordringen. Zwei Mal belagerten sie vergebens Konstantinopel (699—676 und 717—718), und Karl Martell vertrieb ihnen bei Tours (732) gründlich das Gelüste, sich im Westen weiter auszudehnen. Aber die ganze asiatische Kirche war schon jetzt durch sie zur kümmerlichsten Existenz herabgedrückt, und drei Patriarchate, Alexandria, Antiochia und Jerusalem, mußten sich ihren Launen fügen. Unter vielfachen Bedrückungen wurden die Christen in den eroberten Ländern gegen Erlegung einer Kopfsteuer geduldet, aber feige Menschenfurcht und Aussicht auf irdische Vortheile führte dem Islam ganze Schaaren von Namenchristen in die Arme. — Die Bedeutung und Stellung des Islam im göttlichen Weltplane ist übrigens eins der schwierigsten Probleme der Philosophie der Geschichte. Abgesehen von der negativen Aufgabe, eine Zuchtruthe in der Hand Gottes über die entartende Kirche des Orients zu sein, hat er sicher auch eine positive Aufgabe, allem Anscheine nach die, durch seinen starren und fanatischen Monotheismus eine Quarantaine gegen mittelafrikanischen Fetischismus und Kannibalismus, sowie gegen ostasiatischen Pantheismus zu sein, und durch seine mittlere Stellung zu diesen in seiner Art ebenfalls gewissermaßen ein Zuchtmeister auf Christum zu sein.

II. Die Anfänge der germanisch-römischen Kirche.

§. 40. Die Gründung der Kirche unter den germanischen Völkern.

Politische Beziehungen zum byzantinischen Reiche brachten zuerst den Gothen das Christenthum und zwar zu einer Zeit, wo der Arianismus Staatsreligion war. Von ihnen aus verbreitete sich dann der Arianismus zu den Vandalen, Burgun-

dern, Sueven und Langobarden. Zu den Franken kam das Christenthum sogleich in katholischer Fassung. Sie hielten sich nun für von Gott berufen, der arianischen Ketzerei durch Eroberung der Länder, in denen sie herrschte, ein Ende zu machen. Theils die Furcht vor diesem Ausgang, theils die Uebermacht der römisch-katholischen Cultur über die germanisch-arianische Barbarei bedingte den endlichen Sieg des katholischen Bekenntnisses. — Von der alten britischen Kirche aus kam das Christenthum zu den benachbarten Iren und von diesen zu den Picten und Scoten. Nationale Antipathie verhinderte sie aber, auch den eingedrungenen Angelsachsen dieselbe Wohlthat zu erweisen. Ihnen brachte eine fränkische Prinzessin und eine römische Mission die Botschaft des Heils. Zwischen der britisch-irischen und römisch-angelsächsischen Kirche bestand nun aber lange Zeit eine feindselige Spannung, die auch auf die beiderseitige Mission sich übertrug. Die britische Kirche wollte sich der römischen Oberhoheit nicht unterwerfen und behauptete eine kräftige Opposition gegen den römischen Taufritus, die römische Tonsur, den Cölibat und die katholische Osterfeier. Sie unterlag aber vollständig und mußte sich den römischen Gesetzen fügen. Schaaren von britischen, irischen und scotischen Mönchen, denen dadurch die Heimath verleidet war, siedelten nun nach dem Festlande über, um in dem noch heidnischen Deutschland den kirchlichen Institutionen ihres Vaterlandes eine neue und freie Stätte zu gründen. Aber angelsächsische Missionare folgten ihnen auf dem Fuße nach, und so erneuerte sich auf deutschem Boden der Kampf des britischen und römischen Bekenntnisses, und endigte hier wie dort mit dem Siege Roms. Vor Allen war es Bonifacius, der Apostel der Deutschen, der diesen Kampf zum Ziele führte und die deutsche Kirche, ohne Zweifel zu deren Heil und Gedeihen, aufs Engste an den römischen Stuhl knüpfte.

I. Im 2. Jahrh. ließen sich die **Gothen** am schwarzen Meere nieder und erhielten hier im 3. Jahrh. durch christliche Gefangene Kunde vom Christenthum. Dem Concil von Nicäa (325) wohnte schon ein gothischer Bischof bei. Der Bischof Ulfilas gab ihnen (um 360) Buchstabenschrift und Bibelübersetzung. Als die Westgothen von den Hunnen gedrängt wurden, bewilligte ihnen der Kaiser Valens, gegen Annahme des arianischen Christenthums, neue Wohnsitze an der Donau. Von ihnen ging der Arianismus auch allmählig zu den Ostgothen, Vandalen, Burgundern, Sueven und Langobarden über und wurde so eine Zeit lang in Spanien, Afrika, Italien und Gallien herrschend. Die Vandalen erhoben in Nordafrika eine blutige Verfolgung gegen die Katholiken, bis Belisar das Land wieder eroberte (533). Die Ostgothen blieben bis zum Untergang ihres Reichs (553) Arianer. Die Westgothen unter ihrem Könige Reccared schwuren auf der Synode zu Toledo (589) den Arianismus ab.. Die Sueven und Burgunder hatten sich schon früher der katholischen Kirche zugewandt, am spätesten thaten es unter Grimoald († 671) die Langobarden. — Als die **Franken** 486 im Gallien eindrangen, waren sie noch Heiden. Aber ihr König Chlodwig wurde durch seine fromme Gemahlin Chlotilde,

eine burgundische Prinzessin, und den Sieg über die Allemannen bei Tolbiacum (Zülpich) 496, wo er sich, Bekehrung gelobend, in höchster Bedrängniß betend zu dem Gott der Christen gewandt hatte, fürs Christenthum gewonnen und vom Erzbischof Remigius von Rheims durch die Taufe in die katholische Kirche aufgenommen. Die Franken folgten seinem Beispiele.

II. In **Britannien** wurde die altchristliche Kirche durch die Einfälle der heidnischen Picten und Scoten seit 409 und dann wiederum durch die von den Briten zu Hülfe gerufenen Angeln und Sachsen seit 445 vielfach bedrängt und beschränkt. Dagegen entstand in **Irland** um diese Zeit eine überaus blühende Kirche, die durch zahlreiche Klöster und Schulen für christliche Volksbildung und auswärtige Mission Außerordentliches leistete (Insula sanctorum). Sie war das Werk des heiligen Patricius, eines Briten, des Apostels der Irländer, der durch mancherlei Leiden frühzeitig zu Christo geführt, mit unerschöpflicher Liebesfülle und unermüdlicher Ausdauer sein langes Leben († 460) diesem Werke widmete. — Zu den Picten und Scoten brachte erst der irische Abt Columbanus († 597) die Botschaft des Heils, und die Heptarchie der **Angeln** und **Sachsen** wurde erst von Rom aus allmählig christianisirt. Gregor d. Gr. (§. 27), dem schon längst die Bekehrung dieser Völker am Herzen lag, sandte nach der Vermählung Edilbert's von Kent mit der fränkischen Prinzessin Bertha eine Mission von 40 Mönchen, an deren Spitze der römische Abt Augustinus stand, nach England (596). Edilbert ließ sich schon 597 taufen.

III. In **Deutschland** waren aus den römischen Militärcolonien mehrere bedeutende Städte mit römischer Bildung erwachsen, und schon im 3. und 4. Jahrh. werden Bischöfe von Cöln, Trier, Lüttich, Mainz, Worms, Straßburg und Basel erwähnt. Die eigentliche Mission unter den Deutschen beginnt mit der Wirksamkeit des Irländers Columbanus, der im J. 590 mit zwölf Mönchen sich in den Vogesen niederließ und dort mehrere Klöster gründete. Da sie die freiere Richtung der irischen, vom Papste unabhängigen Mutterkirche vertraten und durch ihre Freimüthigkeit den Hof, den Adel und die Geistlichkeit der Franken vielfach verletzten, wurden sie (610) vertrieben und wandten sich nach der Schweiz, wo Columban's Schüler, Gallus, das Kloster St. Gallen gründete. In der Gegend von Basel wirkte der irische Mönch Fridolin, um Würzburg herum sein Landsmann Kilian. — Von Passau bis nach Wien hin hatte seit 450 schon mit apostolischem Eifer der heilige Severinus gearbeitet, aber die Früchte seiner Wirksamkeit waren bereits durch die Wirren der Zeit wieder untergegangen. Seit 600 trat nun in Baiern eine fränkische Mission auf. Der Bischof Emmeran aus Aquitanien wirkte in der Gegend von Regensburg um 650, Bischof Ruprecht von Worms († 718) legte den Grund zu dem Bisthum Salzburg und der Einsiedler Corbinian († 730) zum Bisthum Freisingen. Auch zu den Friesen wandte sich die fränkische Mission; in Mastricht gründete Amandus († 679) ein Bisthum, mit ihm wirkte Elegius, früher Goldschmied. In ihre Fußtapfen trat eine angelsächsische Mission durch Wilfried und Wigbert. Als diese nach zehnjähriger Arbeit vom Herzoge Radbod vertrieben wurde, öffneten Pipin's Waffen dem Apostel der Friesen, Wilibrord, seit 691 das Land. Er gründete das Erzbisthum Utrecht. — Der eigentliche Apostel der Deutschen wurde aber **Bonifacius**. Winfrid, dies war sein ursprünglicher Name, wurde 680 zu Kirton in England geboren und von seinen Eltern zum Staatsmanne bestimmt. Aber der in der englischen Kirche damals waltende Missionseifer ergriff auch ihn. Sein Erstlingsversuch in Friesland (715) mißlang, die dortigen Unruhen trieben ihn in

seine Heimath zurück. Die Liebe Christi ließ ihm aber keine Ruhe. Im J. 718 unternahm er seine zweite Missionsreise, und einsehend, daß unter den Stürmen der Zeit der Anschluß an des Papstes Autorität zu einer segensreichen und bleibenden Aussaat unerläßlich sei, wandte er sich zunächst nach Rom und erhielt von Gregor II. die apostolische Vollmacht zur deutschen Mission (719). Nun unterstützte er drei Jahre lang Wilibrord's Wirksamkeit unter den Friesen, und wandte sich 722, die angebotene Nachfolge im Erzbisthum Utrecht ausschlagend, nach Thüringen und Hessen, wo er zwei heidnische Fürsten taufte und ein Kloster zu Amöneburg anlegte. Dann folgte er einer Einladung Gregor's II. nach Rom (723), der ihn zum Bischof der Deutschen weihte, ihn eidlich zur Unterwürfigkeit unter den apostolischen Stuhl verpflichtete und ihn mit Empfehlungsschreiben an Karl Martell entließ. Unter Roms geistlichem Panier und des Frankenfürsten zweifelhaftem Schutze begann nun seine entscheidendste Wirksamkeit in Thüringen und Hessen. Der Sturz der uralten heiligen Donnereiche bei Geismar, an die er vor einer unabsehbaren Menge athemlos harrender Heiden selbst das Beil anlegte und aus deren Holz er eine christliche Kapelle baute, bezeichnete den Sturz des Heidenthums im Herzen Deutschlands. Im J. 745 nahm Bonifacius den erledigten mainzer Stuhl als Primas der deutschen Kirche ein. Im J. 753 übertrug er die erzbischöfliche Würde seinem bewährten Schüler Lullus, um seine letzten Tage noch der Mission zu widmen. Er wandte sich wieder zu den Friesen. Seine Predigt fand großen Eingang. Aber eine Schaar wüthender Heiden überfiel ihn und unter ihren Schwertern starb er im 75. Lebensjahre mit 52 Gefährten des Märtyrertodes (5. Juni 755). — Am längsten unter allen deutschen Völkern widerstanden die Sachsen. Ihre Besiegung und Bekehrung hatte sich Karl d. Gr. zur Lebensaufgabe gemacht. Die Sachsen zerstörten aber jedesmal, sobald es ihnen gelang, das fränkische Joch abzuschütteln, alle christlichen Stiftungen, und obwohl der mächtige Sachsenfürst Wittekind schon 787 besiegt und getauft wurde, konnte Karl doch erst nach 30jährigen Kämpfen (804) seine und der Kirche Herrschaft dauernd unter den Sachsen gründen.

§. 41. Geistlichkeit und Papstthum.

Das innige Verhältniß zwischen Kirche und Staat, das sich im römischen Reiche festgestellt hatte, ging auch in die germanische Kirche über; nur bedingte der große Unterschied, daß dort die Kirche schon ein vollkommen ausgebildetes Staatsthum vorfand, hier aber erst ein solches sich bilden sollte, eine freiere und einflußreichere Stellung der Kirche zum Staate. Bonifacius führte das Institut der Provinzialsynoden ein. Karl d. Gr. theilte die Glieder der allgemeinen Ständeversammlungen in weltliche und geistliche (Bischöfe und Aebte) und übertrug den letztern ausschließlich die kirchlichen Angelegenheiten, behielt sich aber die Bestätigung ihrer Beschlüsse vor. In der Besetzung der geistlichen Aemter ließen sich die fränkischen Könige viele Willkür zu Schulden kommen. Erst Ludwig d. Fr. stellte die freie Wahl durch Volk und Klerus mit königlicher Bestätigung wieder her (817), aber seine Nachfolger kümmerten sich nicht um dies Gesetz. Die Geistlichen waren für ihre Person von der Verpflichtung aller freien Männer zum Kriegsdienste dispensirt, mußten hingegen den auf

den Kirchengütern haftenden Antheil am Heerbann stellen. Gegen den häufigen Mißbrauch, daß Bischöfe und Aebte sich selbst an die Spitze desselben stellten, erließ Karl d. Gr. (801) ein Gesetz. Andererseits verbot er auch allen Kriegspflichtigen den Eintritt in den Klerus ohne vorhergegangene Erlaubniß des Staates, weshalb derselbe sich vielfach aus den Leibeigenen rekrutiren mußte. Das Asylrecht der Kirche beschränkte Karl durch Ausschluß der Capitalverbrecher. Ihren Unterhalt und Reichthum gewann die Kirche durch Vermächtnisse und durch den Zehnten von allen Gütern, dessen Entrichtung Karl der Große zum Staatsgesetz (779) erhob. Ohne den Reichthum an Land und Leuten hätte die Kirche nimmermehr die feste Stellung, deren sie zu ihrem Gedeihen und zur Geltendmachung ihres segensreichen Einflusses bedurfte, in jenen rohen Zeiten erlangen und behaupten können.

Die Geistlichkeit konnte sich der den Germanen innewohnenden Lust an Krieg, Jagd ꝛc. schwer entschlagen und gerieth dadurch häufig in zügellos weltliches Treiben mit gänzlicher Hintansetzung gelehrter Bildung und geistlicher Beschäftigung. Deshalb unternahm der fromme Bischof **Chrodegang von Metz** († 766) eine gründliche Reformation des Klerus. Nach dem Muster der Benedictiner (§. 28) entwarf er eine Regel (canon, daher canonici), durch welche er seine Geistlichkeit zum Zusammenwohnen in einem Hause (monasterium, Münster), zu gemeinschaftlichem Speisen, Studien und Andachtsübungen (horae canonicae) verpflichtete. Ihre Versammlungen hießen capitula, weil in denselben ein Capitel der Schrift durchsprochen wurde, woran sich die bischöfliche Vermahnung und Verweisung knüpfte (daher die Redensart: das Capitel lesen, die Leviten — 3. B. Mos. — lesen). Die durch die Mission gebotene Abweichung von dem alten kirchlichen Gesetze, daß die Priesterweihe nur für ein bestimmtes kirchliches Amt ertheilt werden sollte, wurde von eigennützigen Bischöfen vielfach dahin mißbraucht, daß sie eine Menge von Leuten ohne innern und äußern Beruf ordinirten, die, als geistliche Hausirer (clerici vagi) im Lande umherschweifend, sich der bischöflichen Aufsicht entzogen. Aus ihnen nahmen dann die Ritter (nach dem Vorbilde der fränkischen Könige, die sich ihre Hofgeistlichen, archicapellani, hielten) ihre Burggeistlichen. Die dadurch entstehenden Unordnungen machten um so mehr treuen Bischöfen öftere Visitationsreisen in ihrem Sprengel zur Pflicht, woraus das kirchliche Institut der **Synden** (synodi) oder kirchlicher Gerichte entstand, welche die Bischöfe mit den dazu bestellten Decanen jährlich in den verschiedenen Orten ihres Sprengels abhielten.

Die Anerkennung der geistlichen Oberhoheit des Papstes unter den germanischen Völkern brach sich, vorläufig gewiß zum Heil und Gedeihen der unter ihnen errichteten Kirchen, immer entschiedener Bahn. Auf der ersten deutschen Synode, die Bonifacius veranstaltete (743), gelang es diesem, allen deutschen Bischöfen den Eid des Gehorsams gegen den Papst abzugewinnen. Höchst folgenreich wurde seitdem das innige Verhältniß, in welches die Päpste zu den fränkischen Herrschern traten. Pipin's Schenkung verlieh dem Papste auch ein seiner geistlichen Hoheit entsprechendes Maß weltlicher Macht und Herrschaft.

Als der fränkische Major Domus Pipin zu der längst besessenen königlichen Macht auch den königlichen Titel zu haben wünschte, trug Papst Zacharias kein Bedenken, sich denselben durch Zustimmung zu verpflichten (752). Am meisten machten die Langobarden, ihre nächsten Nachbarn, den Päpsten zu schaffen. Aistulf eroberte den Exarchat und bedrängte den Papst Stephan II. so sehr, daß er nur noch Rettung in der Frankenhülfe zu finden wußte. Pipin, vom Papste zum römischen Patricius erkoren, eilte persönlich herbei, nahm den Langobarden alle Eroberungen ab und legte, weil die Franken ihr Blut nicht für die Griechen, sondern für den heiligen Petrus vergossen haben wollten, die förmliche Schenkungsurkunde auf dem Grabe des Apostels nieder (756). So war das geistliche Oberhaupt der abendländischen Kirche auch zum weltlichen (Lehns-) Fürsten geworden. Nach Pipin's Tode drangen die Langobarden unter Desiderius wieder vor, aber Karl d. Gr., vom Papste Hadrian I. gerufen, zerstörte das Langobardenreich (774) und vermehrte seines Vaters Schenkung. Hadrian's Nachfolger, Leo III., wurde, als eine römische Partei ihn vertrieben hatte, von Karl wieder eingesetzt. Dafür setzte Lko ihm am Weihnachtsfeste des Jahres 800 in der Peterskirche, wie von göttlicher Eingebung getrieben, die west-römische **Kaiserkrone** aufs Haupt. Die weltliche Herrschaft des Papstes sollte ebenso wie die der übrigen Fürsten und Prälaten des Abendlandes unter der Oberhoheit des Kaisers stehen und dieser noch insbesondere als römischer Patricius specieller Schirmvogt der römischen Kirche sein, und als solcher auch die Jurisdiction im Kirchenstaate durch seine Bevollmächtigten verwalten lassen.

§. 42. Leben, Cultus und Wissenschaft in der germanischen Kirche.

Heidnischen Aberglauben und heidnische Volkssitten brachten die Bekehrten oft in die Kirche mit. Diese begnügte sich vorerst mit schriftlicher Umdeutung oder möglichster Beaufsichtigung und Beschränkung. So erhielten z. B. die Gottesurtheile (Ordalien) eine Art kirchlicher Weihe. Die Verehrung der Märtyrer und Heiligen ergriff das Volk begierig als einen Ersatz für die ihm entrissene Götterwelt. Die Verwechslung eines pariser Bischofs Dionysius (Märtyrer unter Decius) mit dem Areopagiten (§. 29, IV) machte diesen zum gefeierten Schutzpatron Frankreichs. Der ritterliche Charakter, mit welchem die Sage den Erzengel Michael ausgeschmückt hatte, beförderte dessen Verehrung unter den Deutschen. Die Spanier priesen den heiligen Jakobus als ihren Apostel und wollten seinen Leichnam zu Compostella aufgefunden haben. Die Reliquien wurden als Amulette gebraucht. Dem Kreuzeszeichen, dem Tauf- und Weihwasser, dem Abendmahl und Gebete legte man magische Kräfte bei. Durch Wallfahrten, Almosen, Fasten sollten die Sünden abgebüßt werden; an ihre Stelle trat oft eine Geldbuße. Karl d. Gr. drang auf Volksunterricht und ließ, um die Predigt in den kirchlichen Gottesdienst einzuführen, durch Paul Warnefried ein Predigtbuch (homiliarium) aus den Kirchenvätern zusammenstellen. Die Ausbildung des noch so rohen Cultus, besonders des Kirchengesanges lag ihm sehr am Herzen. Er ließ sich Sänger aus Rom kommen und stiftete die Gesang-

abend in der Quadragesimalzeit, sowie 5) der Genuß von Blut und Erstick-tem, und 6) die Darstellung Christi in gemalten Lammsbildern ist verboten. Die anwesenden päpstlichen Legaten wurden zwar zur Unterschrift dieser Beschlüsse vermocht, aber der Papst verweigerte ihnen seine Anerkennung.

Mittlere Kirchengeschichte.

Von Karl d. Gr. bis zur Reformation.

Vom Jahre 800—1517.

---

§. 44. Charakter der mittleren Kirchengeschichte.

Der Charakter des kirchengeschichtlichen Mittelalters ist der, daß es, wie schon sein Name besagt, Durchgangs- und Uebergangszeit von einem Alten zu einem Neuen ist. Das Alte ist die Durchbildung des Christenthums durch die Bildungsformeln der alten griechisch-römischen Welt, das Neue ist sein Eingehen in die Bildungsformeln der seit der Völkerwanderung aufgetretenen neuen Völker. Der Conflict der alten vollendeten Bildung mit der neuen werdenden Bildung schlägt nun durch das ganze Mittelalter hindurch gewaltige Wogen der Action und Reaction, der Formation, Deformation und Reformation, die aber nie in völlig reiner Gestalt, sondern, unter der gewaltigen Gährung der Zeit, in vielfach trüber Mischung der einen mit der andern auftreten. Das Mittelalter hat die großartigsten Erscheinungen hervorgebracht, aber charakteristisch ist bei allen eben jene trübe Mischung der genannten drei Bewegungsformen, welche ihre Wirksamkeit hemmte und ihre eigene Entartung herbeiführte. Erst im Anfange des 16. Jahrh. ist das reformatorische Streben so gereift und erstarkt, daß es in reiner Gestalt auftreten und siegreich durchdringen kann. Damit ist denn auch der Abschluß des Mittelalters und der Ausbruch der neuen Zeit bezeichnet. — Die großartigste und einflußreichste Gestaltung des Mittelalters ist das Papstthum, nächst und mit ihm das Mönchthum und die Scholastik. Wachsthum und Blüthe dieser welthistorischen Erscheinungen einerseits, und Verfall und Entartung derselben andererseits theilen das Mittelalter in zwei Perioden; die Grenzscheide bildet Bonifaz VIII. und seine Zeit. Die reformatorische Bedeutung des Mittelalters ist vom Anfang bis zum Ende erkennbar; aber sie hat in beiden Perioden verschiedenen Charakter. In der ersten sind die Repräsentanten des herrschenden Kirchenthums (Papstthum, Mönchthum, Scholastik) meist selbst noch von einem kräftigen, wenn auch einseitigen und getrübten, reformatorischen Geiste beseelt; in der zweiten sind sie, selbst immer mehr entartend, auch die Beschützer jeder andern kirchlichen Entartung. Desto kräftiger, allgemeiner und mannigfacher macht sich aber das reformatorische Streben, freilich noch in mehrfacher Trübung und Unreife, in andern Organen des kirchlichen Verbandes geltend, ohne jedoch noch durchdringen zu können.

Erste Periode
der mittleren Kirchengeschichte.
Von Karl d. Gr. bis auf Bonifacius VIII.

Vom Jahre 800—1294.

§. 45. Das Papstthum.

Das Streben des Papstthums nach absoluter Suprematie fand im Anfang unseres Zeitraums noch zwei mächtige Hindernisse vor: die kaiserliche Oberhoheit und das Selbstständigkeitsstreben der Metropoliten. Aber die Theilung des Reiches Karl's d. Gr., sowie die Zerwürfnisse und Kabalen unter seinen Nachkommen, ferner das pseudoisidorische Kirchenrecht, die hierarchisch politische Propaganda zu Clugny und Camoldoli, die Macht der Idee und die tausendfache Gunst der Ereignisse und Zustände befreiten das Papstthum bald von diesen Hindernissen und hoben es auf die absolute Höhe seiner Macht. Der Papst galt nun als das unbeschränkte Oberhaupt der Kirche, als der Stellvertreter Christi mit unbedingter Vollmacht in geistlichen und weltlichen Dingen. Den allgemeinen Concilien gestanden die Päpste nur berathende Stimmen zu. Von jedem Gerichte nahmen sie Appellationen an, von allen bestehenden Kirchengesetzen konnten sie dispensiren, und ihnen allein stand das Recht der Heiligsprechung (Canonisation) zu. Aus italienischer Sitte ging der Fußkuß hervor, und selbst Kaiser hielten dem Papste den Steigbügel. In allen Ländern waren Legaten als Stellvertreter des Papstes, dessen Kirchen- und Staatsrath die Kardinäle bildeten. Um die unbequeme Erinnerung, daß das Papstthum alle weltliche Macht der Gnade fränkischer Könige verdanke, zu vertilgen, wurde das Mährchen, daß schon Konstantin d. Gr. den Papst mit der Herrschaft über Rom und Italien beschenkt und deshalb seinen Sitz nach Byzanz verlegt habe, aufgetischt und sechs Jahrhunderte lang geglaubt. Ums J. 1143 entwarf der Mönch Gratian zu Bologna ein neues Handbuch des Kirchenrechtes (das decretum Gratiani), das, seitdem vielfach erweitert, schon im 14. Jahrh. als Corpus juris canonici abgeschlossen dasteht.

Der kräftigste unter allen Päpsten des 9. Jahrh. ist unstreitig **Nikolaus I.** (858—867). Lothar II. von Lothringen hatte, um seine Buhlerin Walrade ehelichen zu können, durch ein paar nichtswürdige Bischöfe sich von seiner Gemahlin Thietberga scheiden lassen. Diese klagte beim

Papste, der die schuldigen Bischöfe absetzte, Walrade in den Bann that und Lothar zur Wiederaufnahme seiner verstoßenen Gemahlin nöthigte. Ebenso ging er siegreich hervor aus dem Kampfe gegen den energischen Erzbischof Hinkmar von Rheims, den ausgezeichnetsten Prälaten seiner Zeit, indem er ihn nöthigte, den wegen Widersetzlichkeit abgesetzten Bischof Rothad von Soissons wieder einzusetzen. In diesem letzten Kampfe konnte Nikolaus schon mit Erfolg die **pseudoisidorische Decretaliensammlung** geltend machen. Unter dem Namen des ehrwürdigen Isidor von Sevilla war nämlich in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. ein neues kirchliches Gesetzbuch aufgetaucht, das, mit echten Bestandtheilen untermischt, etwa 100 unechte Decretalien, als angeblich von den Päpsten der vier ersten Jahrhunderte herstammend, enthielt. Das fränkische Latein, die zahlreichen Anachronismen ꝛc. lassen keinen Zweifel an der Unechtheit aufkommen. Dennoch ließ die unkritische Richtung des Zeitalters den Betrug, so offen er auch vorlag, nicht erkennen. Der Hauptzweck des Betrugs ist die Sicherstellung des Klerus und insonderheit der Bischöfe gegen jegliche Anklage oder Verurtheilung von Seiten der weltlichen Macht sowohl wie der Provinzialsynoden. Diesem Zwecke dient die Hebung des Papstthums auf den Gipfel absoluter Autokratie in der Kirche, die Brechung der Metropolitangewalt, die unmittelbare Stellung der Bischöfe unter den Papst, das Emporschrauben des klerikalischen Ansehens bis zu absoluter Unantastbarkeit ꝛc. Alles das wird als von jeher gesetzkräftig bestehend durch angebliche Decretalbriefe der ältesten Päpste eingeschärft. Der Verfasser ist wahrscheinlich der Erzbischof Otgar von Mainz, der, in die Empörung der Söhne Ludwig's d. Fr. gegen den Vater verwickelt, sich und seine Partei gegen das drohende Einschreiten der kaiserlichen Macht und der ihr dienenden Provinzial- oder Landessynoden sicher stellen und zu dem Zwecke alle Gerichtsbarkeit über die Bischöfe ausschließlich in die Hände des (mitverschworenen) Papstes hinüberspielen wollte. Das Ansehen, das er durch die Brechung der Metropolitangewalt einbüßte, gab er sich doppelt und dreifach wieder, indem er dem Mainzer Stuhle eine Ausnahmestellung einräumt, vermöge welcher ihm Primasrechte über ganz Deutschland zukommen. — Die vom 11. Jahrh. an bis in die Reformationszeit hinein willig geglaubte Sage von der **Päpstin Johanna** (angeblich einer Deutschen aus Mainz, die mit ihrem Geliebten nach Athen geflüchtet, dann als Mann verkleidet in Rom um die Mitte des 9. Jahrh. als Johann VIII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden und zwei Jahre später durch ein ärgerliches Ereigniß entlarvt worden sei) muß nach Abwägung der jetzt vorliegenden Zeugnisse als ein vom Volkswitz ersonnenes Mährchen (etwa als Satyre über das römische Weiberregiment im 10. Jahrh. unter Johann X. XI. XII.) angesehen werden. Doch sind die Acten der Untersuchung noch nicht geschlossen.

II. Das **10. Jahrhundert** bietet eine Zeit der tiefsten Schmach und Entwürdigung des Papstthums dar (Pornokratie). Unter den wilden Kämpfen der italienischen Großen, welche nach Kaiser Arnulf's Tode (899) ausbrachen, behielt die Partei des Markgrafen Adalbert von Toscana und der berüchtigten Theodora mit ihren lüderlichen Töchtern, Marozia und Theodora, das Uebergewicht und besetzte den Stuhl Petri meist mit den nichtswürdigsten Menschen. — Marozia's Sohn, Octavian, ein Auswurf aller Lüderlichkeit, bestieg im 18. Lebensjahre als Johann XII. den päpstlichen Thron und war der erste Papst, der seinen Namen änderte. Dieser rief, von einer Gegenpartei gedrängt, den deutschen König Otto I. (936—973) zu Hülfe und krönte ihn zum römischen Kaiser (962). Gleich darauf knüpfte er aber mit den Feinden des Kaisers verrätherische Verbindungen an. Otto eilte wieder nach Rom und entsetzte ihn auf einer Synode zu Rom (963) wegen Blutschande, Meineides, Gotteslästerung, Mordes ꝛc. Nach Otto's Tode gewann

die toscanische Partei unter Crescentius, einem Enkel der Theodora, wieder die Oberhand, bis Otto III. (983—1002), vom Papste zu Hülfe gerufen, dem Unfug ein Ende machte. Bei neuer Erledigung des päpstlichen Stuhles brachte Otto seinen Lehrer Gerbert, den größten Gelehrten und Politiker seiner Zeit, als **Sylvester II.** (999—1003) auf den Stuhl Petri. Dieser gängelte den unerfahrenen kaiserlichen Jüngling nach Wohlgefallen, entfremdete ihn von den trefflichen deutschen Prälaten, schwächte die kaiserliche Macht durch völlige Emancipation Polens und Ungarns vom deutschen Staaten- und Kirchenverbande und gedachte den kaiserlichen Thron zum Schemel des päpstlichen Stuhles zu machen. Beide, Kaiser und Papst, starben aber bald nach einander. In Rom kam die toscanische Partei wieder oben auf und die alten Greuel erneuerten sich. Im J. 1033 bestieg ein erst zwölfjähriger, aber schon in den schandbarsten Lastern geübter Knabe als Benedict IX. den päpstlichen Stuhl. Als ein Gegenpapst erhoben wurde, verkaufte er das Papstthum an Gregor VI., der, um den Stuhl Petri vom Verderben zu erretten, die Schmach der Simonie auf sich nahm. Aber Benedict wich nicht und so hatte Rom drei Päpste zugleich. Endlich machte Kaiser Heinrich III. (1039—1056) diesem Unwesen durch die **Synode zu Sutri** (1046) ein Ende. Gregor dankte ab. Die beiden andern Päpste wurden entsetzt.

III. Heinrich III. hatte das Kaiserthum auf den Gipfel seiner Macht erhoben. Der Staat herrschte unbedingt über die Kirche, der Papst war ein machtloser Vasall des Kaisers. Nur auf einer Seite war die Kraft der Reaction nicht gebrochen. Im Schoße zweier Mönchsorden, der **Cluniacenser** und **Camaldulenser** (§. 48), hatte sich schon seit längerer Zeit eine Propaganda ernster, tüchtiger und streng-kirchlich gesinnter Männer gebildet, die in der Hebung des Papstthums aus seiner sittlichen Schmach und politischen Ohnmacht das einzig radicale Heilmittel der Zeit erkannten. Ihr Streben ging dahin, die Kirche durch Entfernung der Laieninvestitur, der Simonie und der Priesterehe frei und stark zu machen, und im Gegensatze zu den Welteroberungsgelüsten der deutschen Kaiser die verschiedenen Nationalitäten zu einer christlichen Staatenfamilie von politisch-unabhängigen und gleichberechtigten Reichen (jedes mit selbstständigem Metropolitanverbande), die in der geistlichen Macht des Papstes ihre einheitliche Spitze haben sollten, zu vereinigen. Der Hauptherd dieses Strebens war das Kloster **Clugny** in Burgund, sein kräftigster Vertreter der Mönch **Hildebrand**, Sohn eines Schmiedes zu Saona. Dieser trat 1048 als Diakon zu Rom auf und war seitdem die Seele der römischen Curie. Sein Werk war auch (unter Nikolaus II. im J. 1059) die Uebergabe der Papstwahl an das Collegium der Kardinäle (so hießen ursprünglich die an den römischen Hauptkirchen fungirenden Kleriker). Endlich glaubte er das Papstthum genugsam gekräftigt, um seinem Werke mit seinem Namen das Siegel der Vollendung aufdrücken zu können, und bestieg als **Gregor VII.** (1073—1085) den Stuhl Petri. Er zeigte seine Wahl dem Kaiser Heinrich IV. (1056—1106) an und erhielt dessen Bestätigung. Auf einer Synode zu Rom (1074) erneuerte er die alten strengen Cölibatsgesetze und erklärte alle Priester, die in der Ehe lebten, für abgesetzt und ihre priesterlichen Functionen für ungültig. Der niedere Klerus, der zum großen Theil noch beweibt war, erregte heftige Bewegungen, aber Gregor's eiserner Wille drang durch. Päpstliche Legaten durchzogen die Länder und führten, vom Volke unterstützt, des Papstes Gebot rücksichtslos ins Leben. Auf einer zweiten römischen Synode (1075) eröffnete er nun den ernstesten Kampf gegen die Simonie und die übliche Investitur durch die weltlichen Lehnsherren. Wer ein Kirchenamt aus der Hand eines Laien annehme, solle abgesetzt, und jeder Lehnsherr, der die Investitur übe, solle mit dem Bann belegt werden. Wie ernst er dies

meinte, zeigte er sogleich durch die That, indem er fünf kaiserliche Räthe in den Bann that. Der despotische und ausschweifende Kaiser, der schon unter dem vorigen Papste von seinen sächsischen Unterthanen wegen Bedrückung, Simonie und Kirchenraub verklagt und zur Verantwortung nach Rom citirt worden, aber einem ernsten Conflicte durch den Tod des Papstes entronnen war, war jetzt gerade von Neuem in einen Krieg mit den sächsischen Ständen verwickelt, verbiß deshalb einstweilen seinen Grimm und entließ die fünf Räthe. Kaum hatte er aber die sächsischen Unruhen unterdrückt, als er die Gebannten wieder annahm und die Simonie ärger als früher trieb. Der Papst forderte ihn zur Rechenschaft und drohte mit dem Bann. Heinrich beschimpfte die päpstlichen Legaten und ließ den Papst selbst durch eine Synode zu Worms für abgesetzt erklären (1076). Nun folgte von päpstlicher Seite die feierliche Entsetzung und Excommunication des Kaisers, die zugleich alle Unterthanen von dem Eide der Treue entband. Der päpstliche Bann machte auf das Volk und die deutschen Fürsten einen mächtigen Eindruck. Schon wollten die Letztern zu Tribur einen neuen Kaiser wählen, als Heinrich sich zur äußersten Demüthigung entschloß. In den kalten Wintertagen vom 25. — 27. Jan. 1077 stand er barfuß, in der Kleidung eines Büßenden und den ganzen Tag fastend, im Schloßhofe der Markgräfin Mathildis von Canossa, ehe der dort anwesende Papst ihm die Absolution ertheilte, und auch dann nur unter der Bedingung, daß er bis zu einer nähern Untersuchung und Entscheidung auf jeglichen Gebrauch seiner königlichen Würde verzichte. Heinrich fand aber kräftige Unterstützung bei den Lombarden. Der Bann von der einen und die Absetzung von beiden Seiten wurden erneuert, ein Gegenkaiser und ein Gegenpapst war schon gewählt. Das Glück begünstigte Heinrich's Waffen. Sein Gegenkönig, Rudolf von Schwaben, fiel bei Merseburg (1080); er geleitete nun den Gegenpapst selbst nach Italien, eroberte Rom und bedrängte den Papst, der alle Friedensvermittelung entschieden zurückwies, hart in der Engelsburg, bis der Normannenherzog Robert Guiscard ihn befreite. Der Papst starb aber schon im folgenden Jahre in Salerno (1085). — Der Grundgedanke seines Lebens war die Darstellung einer Universaltheokratie, deren sichtbares einiges Haupt der Papst als Stellvertreter Christi auf Erden sei. In der Einheit der päpstlichen Theokratie sollten alle Staaten christlichen Namens als Glieder eines Leibes mit einander verbunden sein. Die Fürsten erhalten ihre Weihe und göttliche Sanction durch die geistliche Macht; sie sind von Gottes Gnaden, aber zwischen ihnen und Gott steht als mittlere Instanz die Kirche. Das Königthum verhält sich zum Papstthum wie der Mond zur Sonne, von ihr empfängt es sein Licht und seine Wärme. Die Kirche, die der weltlichen Obrigkeit ihre göttliche Autorität verleiht, kann sie ihr auch, wo sie mißbraucht wird, wieder entziehen. Mit ihr hört dann auch von selbst die Verpflichtung der Unterthanen zum Gehorsam auf. — Die unevangelische Schroffheit dieses Systems liegt am Tage, aber sie war hervorgerufen durch den nothwendigen Gegensatz gegen die rohe Willkür und die despotischen Uebergriffe der weltlichen Macht, welche der Kirche alle Möglichkeit, ihre hohe Aufgabe zu erfüllen, abzuschneiden drohte. Die Kirche mußte, wenn sie anders ihre welthistorische Mission zur Erziehung der Völker, die jetzt in den Vordergrund der Geschichte getreten waren, erfüllen sollte, wenn sie nicht statt dessen selbst unter der Rohheit der Zeit untergehen sollte, sich in einer Macht, wie Gregor's Papstthum war, concentriren und sicher stellen. Nicht gemeine Herrschsucht oder blos eitler Ehrgeiz beseelte den Papst, vielmehr stand im Vordergrunde seines Strebens die Idee von dem hohen Berufe der Kirche. Ein starkes Selbstgefühl mit leidenschaftlicher Rücksichtslosigkeit und unbeugsamer Hartnäckigkeit war allerdings die Folie seines Wirkens, doch konnte er dabei das Bewußtsein

des armen Sünders, der nur in der Barmherzigkeit Christi Heil sucht und findet, bewahren. Der strengen Sittlichkeit seines Wandels wußten selbst seine erbittertsten Feinde nichts anzuhaben. — Hildebrand's nächste Nachfolger waren aus seiner Schule hervorgegangen und traten in seine Fußtapfen. Sein zweiter Nachfolger, **Urban II.** (1088—1099), mußte zwar dem kaiserlichen Gegenpapste Rom überlassen, aber die enthusiastische Begeisterung für die Befreiung des heiligen Grabes, welche, durch Peter von Amiens veranlaßt, der Papst auf dem Concil zu Clermont (1095) der abendländischen Christenheit mitgetheilt hatte, stellte ihn auf die Höhe seiner Zeit. Ein Kreuzheer verjagte den Gegenpapst aus Rom, und Urban war stark genug, den Widerstand des Königs Philipp I. von Frankreich, den er wegen seiner ehebrecherischen Verbindung mit Bertrada zu Clermont in den Bann gethan hatte, vollständig zu bewältigen. Die Kunde von der Eroberung Jerusalems (1099) erreichte ihn noch auf dem Sterbebette. — Der Investiturstreit wurde endlich durch gegenseitiges Nachgeben unter Calixt II. (1119—1124) durch das **wormser Concordat** (1122) dahin geschlichtet, daß die Wahl nach den Kirchengesetzen in Gegenwart des Kaisers, die geistliche Investitur mit Ring und Stab durch den Papst, die weltliche Belehnung mit dem Scepter durch den Kaiser geschehe.

IV. Unter Innocenz II. (1130—1143) trat ein sehr gefährlicher Gegner des Hildebrand'schen Papstthums in Arnold von Brescia auf, einem jungen enthusiastischen Geistlichen, der das Heil der Kirche in der Darangabe alles weltlichen Besitzes und aller weltlichen Macht suchte. Arnold wurde zwar auf dem zweiten Lateranconcil (1139) verdammt; aber seine demagogische Predigt hatte bereits Wurzel gefaßt. Die Römer kündigten 1143 dem Papste den weltlichen Gehorsam auf. Erst der dritte Papst nach Innocenz, Eugenius III. (1145—1153) konnte, unterstützt durch das Ansehen seines Lehrers und Freundes, Bernhard von Clairvaux, und gehoben durch den neu erwachenden Eifer für einen zweiten Kreuzzug (1147; Kaiser Konrad und Ludwig VII. von Frankreich) wieder als Sieger in Rom einziehen. Unter seinem Nachfolger Hadrian IV. (1154—1159) begann der mehr als 100jährige Kampf des Papstthums gegen die Hohenstaufen, der mit Ausrottung des edeln Heldengeschlechtes endigte und das Papstthum auf den höchsten Gipfel der Macht und des Glanzes führte. Friedrich I. Barbarossa (1152—1190) bestieg den Thron mit dem festen Vorsatz, die Ideen Karl's d. Gr. zur vollständigen Wirklichkeit zu führen. Auf seinem ersten Römerzuge (1154) fiel Arnold von Brescia in seine Hände. Er lieferte ihn dem Papste aus und dieser ließ ihn hängen, seinen Leichnam verbrennen und die Asche in die Tiber streuen. Bei einem zweiten Römerzuge hielt der Kaiser auf den ronkalischen Feldern 1158 einen Reichstag, der den Lombarden und dem Papste die kaiserlichen Rechte auslegte. Des Papstes Zorn wollte sich eben in einem Bannfluche entladen, als der Tod ihm den Mund verschloß. **Alexander III.** (1159—1181) folgte ihm. Drei kaiserliche Gegenpäpste starben bald nach einander, und als der Kaiser selbst vom lombardischen Bunde bei Legnano (1176) eine entscheidende Niederlage erlitt, sah er sich zur Anerkennung Alexander's genöthigt. Einen noch glänzendern Triumph hatte die päpstliche Macht kurz vorher in England gefeiert. König Heinrich II. (1154—1189) gedachte die königliche Oberhoheit über den Klerus, der nur die römische Curie über sich erkennen wollte, wieder zu gewinnen. Er glaubte zur Durchführung dieses Planes in seinem weltlich gesinnten Kanzler Thomas Becket den rechten Mann gefunden zu haben, ernannte ihn deshalb zum Erzbischof von Canterbury und ließ ihn auf der Ständeversammlung zu Clarendon (1164) das neue antirömische Kirchengesetz beschwören. Aber als Primas der englischen Kirche wurde Thomas ein anderer Mann, er that

öffentlich Buße wegen seines leichtsinnigen Eides, von welchem Alexander III. ihn feierlich lossprach. Vor des Königs Zorn flüchtete Becket und kräftigte von Frankreich aus die Opposition. Im J. 1170 kam eine Aussöhnung zu Stande. Becket kehrte zurück und — sprach den Bann über alle Bischöfe, die sich den Beschlüssen von Clarendon fügen würden. Vier Ritter griffen ein unbedachtes Wort des Königs, das ihm der Unmuth ausgepreßt hatte, auf und ermordeten den Erzbischof am Altare (1170). Der Papst sprach den Märtyrer des Hildebrandismus heilig und der König wurde durch den Papst, das Volk und seine eigenen empörerischen Söhne so bedrängt, daß er zur Sühne auf dem Grabe seines heiligen Todfeindes schimpflich Buße thun mußte (1174). — Jerusalems Fall durch den gewaltigen Saladeddin (1187) erfüllte das Abendland mit dem tiefsten Schmerze. Der greise Kaiser Friedrich I. unternahm 1189 den dritten Kreuzzug und ertrank nach der Eroberung von Iconium im Kalikadnus (1190). Sein Enkel Heinrich VI. (1190—1197) schritt kräftig zur Verwirklichung unbedingter kaiserlicher Machtvollkommenheit. Ihm gegenüber stand der neunzigjährige Papst Cölestin (1191—1198), der dem kräftigen Kaiser nicht gewachsen war. Aber dieser starb bald und hinterließ seinen Sohn Friedrich als ein dreijähriges Kind (1197).

V. Bald darauf bestieg **Innocenz III. (1198—1216)**, vielleicht der größte, wenigstens der glücklichste und mächtigste Papst, den Rom gesehen, den Stuhl Petri. An Geistes- und Willenskraft stand er Gregor nicht nach, an Gelehrsamkeit, Scharfblick und Gewandtheit überragte er ihn. Seine Geschichte ist die Geschichte seiner Zeit, denn in alle Staaten Europas griff er ordnend und richtend ein. Am bedeutendsten waren seine Conflicte mit Deutschland und England. Die Wittwe Heinrich's VI., Constanze, hatte ihm sterbend die Vormundschaft über ihren Sohn Friedrich anvertraut, und der Papst rechtfertigte dieses Vertrauen durch die glänzende und freisinnige Erziehung, die er seinem Mündel angedeihen ließ. Die Wahl der deutschen Magnaten spaltete sich, von guelfischer Seite wurde Otto IV., von ghibellinischer Philipp von Schwaben gewählt. Innocenz bestätigte den Erstern. Kaum aber hatte Otto die Kaiserkrone empfangen, als er seine kaiserlichen Ansprüche auf Italien geltend machte. Der Papst schleuderte den Bann gegen ihn (1210) und hob den einzigen Hohenstaufen, Friedrich II. (1215—1250), nachdem dieser auf Sicilien für die deutsche Krone zu Gunsten seines Sohnes verzichtet hatte, auf den Kaiserthron. Noch glänzender wußte Innocenz seine Autorität in England geltend zu machen. Eine zwiespältige Wahl hatte zwei Erzbischöfe von Canterbury geliefert (1207). Innocenz verwarf Beide und setzte Stephan Langthon ein. Des Königs Johann hartnäckige Widersetzlichkeit wurde mit Bann und Interdict bestraft (1209). Johann, ebenso despotisch als gehaltlos, von den Großen gehaßt, vom Volke verachtet, dann vom Papste entsetzt (1212), that schimpflich Buße und erhielt sein Reich als päpstliches Lehn zurück (1213). Die empörten Stände erzwangen sich die **magna charta** (1215), wogegen der Papst entschieden, aber vergebens, durch Drohung des Bannes und Versprechen legitimer Abhülfe ihrer Klagen protestirte. In Frankreich zwang er Philipp August durch Bann und Interdict, seine verstoßene Gemahlin wieder aufzunehmen (1201). Schon im ersten Jahre seiner Herrschaft hatte Innocenz zu einem neuen Kreuzzuge aufgerufen. Der Adel Frankreichs lieferte ein Kreuzheer, das von einem byzantinischen Prinzen herbeigerufen, in Konstantinopel ein lateinisches Kaiserthum (1204) gründete und es dem Papste zu Füßen legte. Am Ende seiner Tage, im Rückblick auf das glorreiche Werk seines Lebens, versammelte er die Repräsentanten der Kirche zu der glänzenden **vierten Lateransynode** (1215), wo auch die Patriarchen des Orients vertreten waren. — Nach Innocenz's Tode verleugnete Friedrich II. nicht länger seine

Hohenstaufennatur. Da er die Ausrichtung des versprochenen Kreuzzugs von Jahr zu Jahr verzögerte, schleuderte endlich der energische Papst Gregor IX. (1227—1241) den längst gedrohten Bann gegen ihn. Nun zog Friedrich, eine Lösung des Bannes nicht einmal ansprechend, nach dem h. Lande (1228), gewann die h. Stadt (das Erbe seiner zweiten Gemahlin Jolanthe) durch Vertrag und setzte am h. Grabe die Krone Jerusalems auf sein gebanntes Haupt. Nach seiner Rückkehr fand eine äußerliche Versöhnung mit dem Papste statt (1230). Aber des Kaisers entschiedene Schritte zur Befestigung seiner absoluten Herrschaft in Italien riefen neuen Bann- und neuen Kampf auf Leben und Tod hervor (1239). Des Papstes Anklagen lauteten jetzt auf frivolen Unglauben und Gotteslästerung. Der Kaiser eroberte den Kirchenstaat bis vor Roms Mauern. Gregor starb 1241 und erst nach zweijähriger Vacanz wurde Innocenz IV. (1243—1254), vormals Friedrich's Freund, als Papst aber sein Todfeind, gewählt. Er floh nach Lyon, wo er auf dem ersten lyoner oder 13. allgemeinen Concil (1245) den Kaiser als Gotteslästerer und Kirchenräuber bannte und entsetzte. Kaiser und Papst blieben hartnäckig. Jeder forderte unbedingte Unterwerfung, und der Kampf mit der Feder und dem Schwerte dauerte unentschieden fort. Friedrich starb 1250, vier Jahre später auch Innocenz. Urban IV. rief Karl von Anjou, Bruder Ludwig's IX. von Frankreich, zur Eroberung Siciliens herbei. Verrath bahnte ihm den Weg. Manfred, Friedrich's Sohn, fiel in der Schlacht, und Konradin, Friedrich's Enkel, der letzte Sproß des hohenstaufischen Herrscherhauses, endete auf dem Blutgerüste (1268). — Das Papstthum hatte vollständig gesiegt; aber schon nagte auch der Wurm an seiner eignen Wurzel. Deutschland war zerrüttet, Italien zerstückelt, Frankreich übermächtig geworden und bereit, des Papstthums Glorie in den Staub zu treten. Gegen die Uebergriffe und Geldererpressungen der Päpste hatte Ludwig IX. (der Heilige) die französische Kirche durch die pragmatische Sanction (1269) sicher gestellt. Die Päpste konnten sich der Uebermacht französischer Herrschaft in Sicilien nicht erwehren, verwünschten die bedrückenden Befreier und begünstigten eine Verschwörung, die in der entsetzlichen sicilianischen Vesper (1282) zur Explosion kam. Die Begeisterung für die Kreuzzüge war erloschen und in ihr ein mächtiges Bollwerk des Papstthums zusammengestürzt. Dem lateinischen Kaiserthum machte Michael Paläologus (1261) ein Ende, und mit Akkos Fall (1291) ging das letzte Besitzthum der Kreuzfahrer zu Grunde. Jede neue Papstwahl eröffnete einen Kampfplatz der Intriguen und Parteiungen, und wiederholt blieb der Stuhl Petri Jahre lang unbesetzt. Deshalb verordnete Gregor X. auf dem zweiten lyoner Concil 1284, daß die Wahl im Conclave geschehen solle. Doch auch diese Maßregel erwies sich unkräftig. Im J. 1294 einigten sich, nach mehr als zweijähriger Vacanz, die Kardinäle in der Wahl eines frommen, aber einfältigen Eremiten, Cölestin's V., der sich gern noch in demselben Jahre von dem schlauen und ehrgeizigen Kardinal Cajetan zur Abdankung bereden ließ. Cajetan bestieg nun selbst als Bonifaz VIII. den päpstlichen Stuhl.

§. 46. Die Spaltung zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche.

Zwischen der abend- und morgenländischen Kirche hatten sich schon in der vorigen Periode Differenzen gehäuft (§. 43), aber erst im 9. Jahrh, kam es zu nachhaltigeren Zerwürfnissen, die sich im 11. zu einer förmlichen Spaltung vollendeten. Seitdem wurden zwar oft genug Versuche zur Versöhnung und Union

gemacht, doch blieben sie sämmtlich entweder ohne Erfolg, oder der Erfolg ohne Bestand.

Während der Minderjährigkeit des Kaisers Michael III. führte dessen Oheim, Bardas, die Regierung. Der damalige Patriarch von Konstantinopel, Ignatius, selbst aus kaiserlichem Geschlechte, strafte ernstlich die Gottlosigkeit des Hofes und versagte sogar 857 dem Bardas die Communion. Entsetzung und Verbannung war seine Strafe. **Photius**, bisher Staatssecretär und Oberster der kaiserlichen Leibwache, übrigens der gelehrteste Mann dieser Zeit, wurde Patriarch. Der römische Bischof Nikolaus I., dessen Anerkennung Photius nachsuchte, erklärte aber den Ignatius für den rechtmäßigen Patriarchen. Ein heftiger Schriftenwechsel folgte. Noch höher stieg die Erbitterung, als bald darauf die Bulgarei sich an Rom anschloß (§. 59, III). Photius lud durch ein Rundschreiben (Encyclica) die orientalischen Patriarchen zu einem **Concil nach Konstantinopel** (867). Er hatte darin die römische Kirche mehrfacher Ketzerei beschuldigt, — der Fälschung des Symbols als einer Sünde wider den heiligen Geist, der Irrlehre über das Ausgehen des heiligen Geistes, über das Fasten u. s. w. (vgl. §. 43). Dadurch wurde der persönliche Streit zu einem Streite zwischen der ganzen lateinischen und griechischen Kirche. Die Synode sprach Bann und Absetzung gegen Nikolaus aus (867). Aber Kaiser Michael wurde noch in demselben Jahre ermordet. Sein Mörder und Nachfolger war Basilius Macedo, der sich für Ignatius erklärte und den Papst Hadrian II. um neue Untersuchung und Entscheidung anging. Eine **Synode zu Konstantinopel, 869** (bei den Lateinern die 8. ökumenische), verdammte den Photius. Aber die Freundschaft mit Rom wurde sehr bald wieder durch einen neuen Streit um die Bulgarei zerstört. Ignatius starb 878 und Photius wurde wieder Patriarch. Er knüpfte neue Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle an, der vor allen Dingen Verzichtleistung auf die Bulgarei forderte; dazu wollte sich Photius aber auf dem neuen Concil zu Konstantinopel, 879 (das 8. ökumenische bei den Griechen), nicht verstehen. Der Papst sprach über Photius und alle seine Anhänger den Bann aus. — Der Streit ruhte nun anderthalb Jahrhunderte, bis der Patriarch von Konstantinopel, **Michael Cerularius**, ihn durch ein Schreiben an einen Bischof in Apulien (1053) von Neuem anfachte. Zu den in des Photius Encyklika geltend gemachten Ketzereien der Lateiner häufte er noch den Vorwurf des Gebrauches ungesäuerten Brotes im Abendmahl als einer judaistischen Ketzerei (Azymiten). Ein heftiger Schriftenwechsel brach aus. Dem Kaiser (Konstantinus Monomachus) war dies jetzt gerade aus politischen Gründen sehr ungelegen. Es wurden Friedensunterhandlungen angeknüpft. Der Papst sandte drei Legaten nach Konstantinopel. Aber keine Drohung noch Gewalt vermochte den Patriarchen, auf dessen Seite Volk und Klerus standen, zum Nachgeben zu bewegen. Die Legaten legten endlich eine förmliche Excommunicationsschrift auf den Altar der Sophienkirche nieder, die Michael im Verein mit den übrigen orientalischen Patriarchen feierlich erwiderte (1054). Die Spaltung war seitdem eine vollendete Thatsache und die Kreuzzüge vermehrten die gegenseitige Abneigung noch.

§. 47. Die Geistlichkeit im Abendlande.

Das kanonische Leben der Geistlichkeit (§. 41) verlor schon im 10. Jahrh. seine ursprüngliche Bedeutung. Man unterschied die Weltgeistlichen (canonici saeculares) von den Domherren (canonici regulares). Die Letztern, anfänglich

für die alte Ordnung eifernd, verweltlichten indeß auch allmählig. Die reichen Einkünfte der Domherren (Pfründen = praebenda) machten die Antwartschaft auf ihre Stellen fast zum ausschließlichen Vorrecht des Adels. Sie lebten meist außerhalb des Stiftes und ließen ihre kanonischen Pflichten durch besoldete Vicare verrichten. — Die Bischöfe übten zunächst die Gerichtsbarkeit über alle Kleriker ihrer Diöcese und straften mit Amtsentsetzung oder Klostereinsperrung. Außerdem zogen sie Ehesachen, Testamente, Eidesangelegenheiten u. s. w. vor ihr Gericht. Die deutschen Sendgerichte (§. 41) wichen bald der römischen Form des Rechtsganges. — Durch Zehnten, Vermächtnisse, Schenkungen (besonders gehäuft auf Veranlassung der Kreuzzüge), königliche Lehen und dergleichen, sowie durch steigenden Werth des Grundbesitzes wuchs der Reichthum der Kirchen täglich, was allerdings auch den Armen vielfach zu Gute kam. Theologische Bildung und Gelehrsamkeit war nur selten beim Klerus zu finden und zur Verkündigung und Auslegung des Wortes Gottes waren nur sehr Wenige befähigt. Strenge Sittenrichter, wie Ratherius, Bischof von Verona, † 974, und besonders Petrus Damiani, Bischof von Ostia, † 1072, der Freund und Verehrer Gregor's VII., der in seinem liber gomorrhianus ein entsetzliches Bild von der Lüderlichkeit des Klerus seiner Zeit entwirft, eiferten vergebens gegen die sittliche Entartung des Klerus, und der von Gregor mit Gewalt durchgesetzte Cölibat rottete die Ehe des Klerus aus, nicht aber das Concubinat und noch Schlimmeres. Daneben soll aber nicht verkannt werden, daß der Klerus, vornehmlich der höhere, auch eine große Anzahl würdiger, tüchtiger und sittlich-strenger Männer in sich faßte.

§. 48. Das Ordenswesen.

Neben bereits einreißender Verderbniß entfaltet die Idee des Mönchthums in dieser Periode ihre herrlichsten und großartigsten Blüthen, und kräftiger als je vorher oder nachher bewährt es sich als das „Ritterthum der Askese". Eine Unzahl neuer Mönchsorden entstand, meist im Gegensatze gegen die Erschlaffung der schon vorhandenen Orden, und täglich erhoben sich neue Klöster, — jetzt auch häufig in den Städten. An Bedeutsamkeit und Einfluß überragten bald alle andern die neuentstandenen Bettelorden. Die Papstmacht hatte ihr stehendes Heer in den Mönchen, ihnen verdankt Gregor's System vornehmlich seinen Sieg. Die Päpste begünstigten die Exemtion der Klöster von der bischöflichen Aufsicht, die Fürsten stellten die Aebte als Stände und Reichslehenträger neben die Bischöfe, und das Volk, das in den Klöstern die Volksthümlichkeit der Kirche weit mehr

repräsentirt sah als in den Domstiftern, huldigte ihnen in unbedingter Verehrung. Vermächtnisse und Schenkungen, Belehnung und Ankauf vermehrten von Jahr zu Jahr die Güter und liegenden Gründe der Klöster. — Seit dem 10. Jahrh. wurden die Mönche als ein besonderer geistlicher Stand (ordo religiosorum) betrachtet, für die weltlichen Geschäfte der Klöster wurden Laienbrüder angenommen, und eine besondere Ordenstracht ließ die verschiedenen Orden auch äußerlich unterscheiden. Mit der Weltgeistlichkeit lebten die Mönche selten in gutem Einvernehmen, da die letztern durch Beichtehören, Messelesen ꝛc. die Rechte und Einkünfte der erstern so oft und ungebührlich beeinträchtigten. — Die Begeisterung der Kreuzzüge rief auch eine Verbindung der Mönchsidee mit dem Ritterthum in den s. g. Ritterorden hervor, welche unter einem Großmeister und mehreren Comthuren in Ritter, Priester und dienende Brüder gegliedert waren.

I. In den Klöstern der **Benedictiner** — bis zum 10. Jahrh. der einzige Orden im Abendlande — war im Anfang unserer Periode große Verwilderung eingerissen (Krieg, Jagd, Laienäbte). Unter Ludwig's des Frommen Autorität unternahm deshalb der Abt Benedict von Aniane in Languedoc († 821) eine Reformation der fränkischen Klöster zu ihrer ursprünglichen, auf Arbeit und Wissenschaft gerichteten Bestimmung. Gleiches erstrebte der fromme und strenge Abt Berno, ein burgundischer Graf († 927). Er gründete unter unmittelbarer päpstlicher Oberhoheit das Kloster Clugny (Cluniacum) in Burgund (910), dessen zweiter Abt **Odo** († 942), nachdem er durch gefährliche Krankheit dem Hofleben entrissen war, dies Kloster zum Haupt und Herzen einer besondern **Cluniacenser**-Congregation innerhalb des Benedictinerordens schuf. Strenge Askese, eifrige und erfolgreiche Thätigkeit für Wissenschaft und Jugendbildung und eine ganze Reihe tüchtiger Aebte verliehen dieser Congregation, die im 12. Jahrh. 2000 Klöster in Frankreich hatte, einen bis dahin beispiellosen Einfluß auf das ganze Zeitalter (vgl. §. 45, III). — Seit 1098 trat der **Cistercienserorden**, gestiftet durch **Robert** zu Citeaux (Cistercium) bei Dijon, als Nebenbuhler der Cluniacenser auf, von denen er sich durch freiwillige Unterwerfung unter bischöfliche Gewalt und durch Verwerfung aller Pracht in den Kirchen und Klöstern unterschied. Der Orden blieb anfangs ziemlich unbedeutend, bis der Abt **Bernhard** von Clairvaux (vgl. §. 56, II), einem von Citeaux aus gegründeten Kloster, seit 1115, mit seiner gewaltigen Geistesmacht den Orden, der nach ihm auch den Namen der **Bernhardiner** annahm, über alle andern Orden in der Verehrung des Zeitalters und in allgewaltigem Einflusse auf alle Strömungen der Zeit erhob.

II. Aus der großen Zahl der übrigen Mönchsorden, die bis auf Innocenz III. entstanden, sind die bedeutendsten: 1) Der **Camaldulenserorden**, im J. 1018 durch Romuald, aus dem Geschlecht der Herzoge von Ravenna, in Camaldoli, einer Wildniß der Apenninen, gestiftet (vgl. §. 45, III). 2) Der **Karthäuserorden**, gestiftet durch Bruno von Köln, Rector der Domschule zu Rheims (1048). Empört über das leichtfertige Leben des dortigen Klerus, zog er sich mit mehreren Genossen in eine wilde Gebirgskluft bei Grenoble, Chartreuse genannt, zurück. Er legte seinen Mönchen die strengste Askese, ernstes Schweigen, Studium, Gebet und Contempla-

tion auf. 3) Der **Prämonstratenserorden**, gestiftet durch Norbert (1121), der, als reicher und weltlich gesinnter Kanonikus zu Xanten durch einen neben ihm einschlagenden Blitz zur Sinnesänderung gebracht, eine Reformation unternahm, und als er damit nicht durchdrang, sich in das rauhe Thal Prémontré (Praemonstratum) bei Laon mit mehrern Gleichgesinnten zurückzog. In seiner Regel verband er die Pflichten der Kanoniker mit einem äußerst strengen Mönchsleben. Als Bußprediger erschien er auf dem Reichstage zu Speier (1126), wurde hier zum Erzbischof von Magdeburg erwählt und hielt, selbst im Bettlergewande, den glänzendsten Einzug in seine Metropole. 4) Der **Karmeliterorden** verdankt sein Entstehen (1156) dem Kreuzfahrer Berthold aus Calabrien, der sich mit einigen Gefährten in der Eliashöle auf dem Berge Karmel im heiligen Lande niederließ. Von den Saracenen vertrieben, faßte der Orden im Abendlande Fuß (1238) und nahm den Charakter eines Bettelordens an.

III. Unter den geistlichen Ritterorden sind zu nennen: 1) Der **Tempelorden**, gestiftet durch Hugo de Payens (1118) zur Beschützung der Pilger im heiligen Lande. Als Akko 1291 fiel, ließen sich die Templer auf Cypern nieder, kehrten aber bald darauf ins Abendland zurück, wo Paris ihr Hauptsitz wurde. Ihren Namen hatten sie von dem auf der Stelle des salomonischen Tempels erbauten Palaste, den König Balduin von Jerusalem ihnen zur Wohnung anwies. 2) Die **Johanniter** oder Hospitalbrüder hatten anfangs, in einem Kloster am heiligen Grabe wohnend (seit 1099), nur den Beruf der Gastfreundschaft und Krankenpflege für die Pilger. Der zweite Ordensvorsteher, Raimund du Puy, verband damit 1118 die Pflicht des Kampfes gegen die Ungläubigen. Von den Saracenen verdrängt, ließen sie sich erst auf Rhodos (1310), dann auf Malta (1530) nieder. 3) Der Orden der **deutschen Ritter** ging ebenfalls aus einem von bremer und lübecker Bürgern bei der Belagerung von Akko (1190) gestifteten Hospitale hervor. Der Orden setzte sich später in Preußen fest und vereinigte sich 1237 mit dem 1202 in Liefland entstandenen Orden der **Schwertbrüder**.

IV. Obwohl Innocenz III. auf dem vierten Lateranconcil 1215 durch das Verbot der Stiftung neuer Mönchsorden dem Drange danach einen Damm entgegensetzen zu müssen geglaubt hatte, bot er doch selbst noch die Hand zum Entstehen zweier neuer Orden, die von größerer Bedeutung als alle früheren wurden, nämlich der Franciscaner und Dominicaner. — **Franciscus von Assisi**, geb. 1182, war der Sohn eines reichen Kaufmanns. Das Evangelium von der Aussendung der Jünger ohne Gold und Silber, ohne Stab und Tasche (Matth. 10, 8—10) schlug wie ein Blitz in seine Seele. Alles Eigenthum wegwerfend, alle Eigenheit verleugnend, seines Lebens Nothdurft erbettelnd, durchzog er nun, von seinem Vater verflucht, vom Volke bald als Wahnsinniger verspottet, bald als Heiliger verehrt, Buße predigend, das Abendland und Morgenland (seit 1208). Innocenz III. „ließ, von seiner Einfalt und Demuth überwältigt, den wunderlichen Heiligen gewähren"; sein Nachfolger, Honorius III., bestätigte 1223 förmlich den Verein von gleichgesinnten Männern, die sich um Franciscus gesammelt hatten, als Orden der Fratres minores (**Franciscanerorden**) und verlieh ihm das Recht unbeschränkter Predigt und Seelsorge. Der Orden aber wollte mehr durch Thaten unbedingter Selbstverleugnung als durch Worte predigen. Der heilige Trotz der Weltverachtung, die ungeheuchelte Demuth, die Gluth und Fülle der selbstverleugnenden Liebe machten einen gewaltigen Eindruck und führten dem Orden Tausende von Jüngern zu. Eine geistesverwandte Jungfrau, die heilige Clara von Assisi, stiftete 1212 einen weiblichen Nebenzweig des Ordens (die **Clarissinnen**), dem Fran-

cisens seine Regel gab. Die Brüderschaft der **Tertiarier** (tertius ordo de poenitentia), der Franciscus ebenfalls eine Regel gab, gestattete ihren Mitgliedern in der Welt zu bleiben und bildete die breite Basis des Franciscanerordens im Volke. Der Mittelpunkt des Ordens war die der Maria gewidmete Portiunculakirche in Assisi, welche die Päpste mit dem reichsten Ablaß beschenkten. — In der unerhörten Kraft seiner Welt- und Selbstverleugnung, in der Einfalt seines Herzens, in der Gluth seiner Gottes- und Menschenliebe, in dem seligen Reichthum seiner Armuth war der h. Franciscus wie ein himmlischer Fremdling auf der selbstsüchtigen Erde. Wunderbar war sein tiefes Naturgefühl. Mit den Vögeln des Waldes, mit den Thieren des Feldes ging er in kindlicher Einfalt wie mit Brüdern und Schwestern um, das paradiesische Verhältniß des Menschen zur Thierwelt schien sich in der Nähe dieser Heiligen zu erneuern. Das Schwelgen in dem Mitgefühl des irdischen Leidens Christi soll nach nicht hinlänglich beglaubigter Sage seinem Leibe des Heilandes Wundenmaale (Stigmata) aufgeprägt haben. Entkleidet auf dem Boden der Portiunculakirche hingestreckt, starb er im J. 1226. Gregor IX. sprach ihn schon 1228 heilig.

V. **Dominicus Gußmann**, geb. 1170 aus vornehmem castilianischen Geschlechte, Priester zu Osma, war ein Mann von besonnenem Geiste und gelehrter Bildung. Sein glühender Eifer für das Seelenheil der Menschen trieb ihn mit einigen Gehülfen in das südliche Frankreich (1208), um in apostolischer Armuth und Selbstverleugnung an der Bekehrung der Albigenser (§. 48, I) zu arbeiten. Im J. 1215 pilgerte er nach Rom. Innocenz III. gab ihm eine Regel, die Honorius III. 1216 erweiterte. Der **Dominicaner**- oder Predigerorden (ordo fratrum praedicatorum) erhielt dadurch das Privilegium, aller Orten zu predigen und Beichte zu hören, mit der speciellen Aufgabe, durch Predigt und Lehre die Ketzer zur allein-seligmachenden Kirche zurückzuführen. Erst später (1220) erklärte sich Dominicus mit den Seinen, in Nachahmung der Franciscanerregel, für Bettler und starb 1221 unter Verfluchung eines Jeden, der seinen Orden mit dem Besitze irdischen Gutes beflecken werde. Auch er wurde von Gregor IX. kanonisirt. Aus bekehrten Albigenserinnen hatte sich auch eine weibliche Abzweigung des Ordens gebildet, denen sich später auch Terkiarier anschlossen (fratres et sorores de militia Christi). Dem Dominicanerorden war von vornherein durch die Richtung seines Stifters und durch seine Bestimmung der Ketzerbekehrung das Streben nach gelehrter Bildung aufgeprägt. Damit verband sich ein großer Eifer für die Mission. Am bedeutsamsten wurde aber ihre Wirksamkeit durch die Besetzung akademischer Lehrstühle, am furchtbarsten durch die Verwaltung der Inquisition.

VI. Auch die Franciscaner erstrebten bald, durch das Beispiel und den Erfolg der Dominicaner angetrieben, gelehrte Bildung und Einfluß auf die Universitäten. — Eine andere Abweichung von dem Sinne des Stifters brachte aber die größten Zerrüttungen in den Orden. Noch zu Franciscus' Lebzeiten hatte Elias von Kortona, dem der Stifter während einer Reise nach dem Morgenlande die oberste Leitung seines Ordens anvertraut hatte, die strengen Grundsätze desselben zu mildern gesucht. Franciscus beseitigte diese Neuerung mit Schonung. Als aber nach seinem Tode Elias zum General ernannt war, erneuerte er seinen Versuch mit mehr Erfolg. Die strengere Partei schloß sich an den heiligen Antonius von Padua an, der ganz im Sinne des Stifters lebte und wirkte, und wenn er bei den Menschen keinen Sinn für seine Lehren fand, den Fischen predigte. Heftige Kämpfe entstanden innerhalb des Ordens. Zwei Mal wurde Elias gestürzt. Die spätern Päpste waren durchweg dem sich steigernden Fanatismus der strengern Partei abhold. So kam es endlich zur förmlichen

Spaltung. Die mildere Partei (fratres de communitate) suchte reichen Klosterbesitz mit des Stifters Grundsätzen der Armuth durch die Unterscheidung von Besitz und Nießbrauch, sowie durch Scheinschenkung an die römische Kirche zu vereinigen. Die Strengern (spirituales) traten in offene, zum Theil fanatische Opposition gegen die herrschende Kirche und ihr Oberhaupt. Eine große Anzahl frommer Laien, die damals in geschlossenen Gesellschaften unter dem Namen der Begharden und Beghinen Buße predigend in Deutschland und den Niederlanden umherzogen, schloß sich ihnen an, mit ihnen gegen die Verderbniß und Verweltlichung der Kirche eifernd. Ihren Namen und Ursprung verdankten diese Vereine dem Priester Lambert de Beghe, einem berühmten und eifrigen Prediger und Seelsorger zu Lüttich im 12. Jahrh. — Unter den später neu gestifteten Bettelorden gelangte keiner zu großer Bedeutung, am meisten noch der **Augustinerorden**, den Papst Alexander IV. aus zerstreuten Mönchsvereinen sammelte (1256).

§. 49. Die Kirchenzucht.

Der Bann, gegen einzelnen Sünder geschleudert, und das Interdict, auf eine ganze Gegend gelegt, verfehlten selten ihren Zweck. Letzteres, während dessen Dauer alle Glocken schwiegen, der Gottesdienst nur hinter verschlossenen Thüren gefeiert, nur Geistliche, Bettler und zweijährige Kinder kirchlich beerdigt wurden, machte ein ganzes Gebiet solidarisch für irgend einen in seiner Mitte begangenen oder geduldeten Frevel verantwortlich, und selten vermochte das Volk diesen drückenden Zustand lange zu ertragen. Daneben verlor aber die kirchliche Bußdisciplin immer mehr von ihrem sittlichen Ernste, indem die Kirchenstrafen sich auf Uebung äußern Werkes (Almosen, Fasten, Wallfahrten ꝛc.) richteten. Schon die ausartenden Sendgerichte (§. 41, I) hatten die Vertauschung der Kirchenstrafen mit Geldbußen in Form von Almosen an die Kirche gestattet. Die Kreuzzüge steigerten diese Verirrung der Seelsorge noch bedeutend, denn nicht nur wurde Allen, die das Kreuz nahmen, vollkommener Ablaß (indulgentia plenaria) für alle irgend verwirkten Kirchenstrafen zugesichert, sondern Gleiches konnte auch durch Almosen zur Förderung der Kreuzzüge erlangt werden. Einzelnen Kirchen verliehen die Päpste das Recht, allen Besuchenden einen mehr oder minder ausgedehnten Ablaß zu ertheilen.

Die schon seit Gregor d. Gr. kirchlich geltende Lehre vom Fegfeuer (ignis purgatorius), als einem Mittelzustande, in welchem die Seelen der Gläubigen ihre nach der Taufe begangenen läßlichen Sünden (peccata venialia) durch läuternde Pein abbüßen müßten, — wurde durch Petrus Lombardus die Unterlage der Ablaßlehre. Die Kirche habe, lehrte er, die Gewalt, kraft des Verdienstes Christi, die reinigenden Strafen des Fegfeuers in irdische Strafen zu verwandeln, von denen sie gegen gewisse dem kirchlichen Gemeinwesen ersprießliche Leistungen dispensiren könne. Thomas Aquinas vollendete das Ablaßsystem durch die Lehre, daß die Kirche unbeschränkte Verwalterin eines unerschöpflichen Schatzes an überschüssigem Verdienste Christi und der Heiligen (thesaurus supererogationis perfectorum)

sei, denn auch die Letztern hätten (freilich in der Kraft Christi) mehr Gutes gethan, als zur Bezahlung ihrer eigenen Sündenschuld erforderlich sei. — Daß der Ablaß an sich noch keine Sündenvergebung, sondern zunächst nur ein Erlaß der Kirchenstrafen sei und nur denen Befreiung von den Qualen des Fegfeuers gewähre, welche ihn in aufrichtiger Herzensbuße empfingen, wie jene Kirchenlehrer ausdrücklich hervorgehoben wissen wollten, wurde schon jetzt von den gewöhnlichen Ablaßpredigern häufig absichtlich verschwiegen oder umgangen.

§. 50. Der kirchliche Gottesdienst.

Die Unwissenheit vieler Priester schob die **Predigt** als etwas Unwesentliches bei Seite, die sinnliche Richtung des Volkes ließ sich am Liturgischen genügen und vermißte sie nicht. Päpste und Synoden drangen aber auf Anstellung lehrfähiger Priester, und die Predigten der Franciscaner und Dominicaner fanden auch beim Volke Anklang. Die römische, von Gregor d. Gr. herstammende **Liturgie** wurde, als kirchliches Einheitsband, im ganzen Abendlande allgemein eingeführt. So blieb das Lateinische allgemeine Kirchensprache. Die Verehrung der Heiligen, Reliquien und Bilder wurde immer entschiedener der Mittelpunkt des Gottesdienstes. — Der Begriff des **Sacramentes** war noch ziemlich schwankend, Petrus Lombardus brachte aber die Siebenzahl zur allgemeinen Anerkennung (Taufe, Firmelung, Abendmahl, Buße, letzte Oelung, Ehe, Priesterweihe).

Der Mariendienst fand noch eine Erweiterung durch das Fest der unbefleckten Empfängniß (F. immaculatae conceptionis). Um nämlich die Sündlosigkeit Jesu vollkommen sicher zu stellen, noch mehr aber, um die hohe Himmelskönigin in absoluter Reinheit denken zu können, hatte Petrus Lombardus gelehrt, daß auch sie schon ohne Sünde empfangen sei. Diese Lehre wurde zum Schibolet der Franciscaner, während die Dominicaner sie verwarfen. Die erstern setzten jedoch die Einführung des Festes durch (am 8. Dec.). Der Mariendienst machte auch den englischen Gruß (Luk. 1, 28) zu einem Hauptbestandtheil der Andacht, und die öftere Wiederholung desselben in der Reihenfolge der Gebete rief das Hülfsmittel des Rosenkranzes (aus den verschiedenen Gebeten sollte gleichsam ein Kranz geistlicher Rosen geflochten werden) hervor. — Zu dem Feste aller Heiligen (am 1. Nov.) kam von Clugny aus seit 998 auch das Fest aller Seelen (am 2. Nov.) zur Rettung der Seelen aus dem Fegfeuer durch die Fürbitte der Gläubigen. Im 12. Jahrh. kam das Trinitatisfest, am Sonntage nach Pfingsten, auf. — Die sich immer mehr Bahn brechende Anschauung von der Verwandlung des Brotes und Weines in Leib und Blut Christi rief das Frohnleichnamsfest (Frohn = Herr, festum corporis Domini), am Donnerstag nach dem Trinitatisfeste, hervor. Eine fromme lütticher Nonne, Juliana, sah nämlich im Gebete den vollen Mond mit einer kleinen Lücke, und eine innere Offenbarung deutete ihr dies Gesicht dahin, daß in dem Festcyklus der Kirche noch ein Fest zur Verherrlichung des Abendmahlwunders fehle (1261). — Die Befürchtung, daß von dem Blute des HErrn etwas verschüttet werden könne, entzog den Laien seit dem 12. Jahrh. den Genuß des Kelches, der den Priestern vorbehalten blieb. Gerechtfertigt wurde dies durch die Lehre von der concomitantia, daß nämlich im Leibe schon das Blut mitgegeben werde. Eine ähnliche Be-

sorgniß führte statt des zu brechenden Brotes Oblaten (Hostien) ein. — Das vierte Lateranconcil (1215) verordnete unter Androhung der Excommunication, daß jeder Christ wenigstens ein Mal jährlich zur Osterzeit zur Beichte und Communion gehen solle, und erhob die Ohrenbeichte zur Bedingung der Absolution.

§. 51. Die Kunst im Dienste der Kirche.

Das Streben, die altkirchlichen **Bauformen** (§. 36. III) nach germanischem Geiste umzugestalten, rief den romanischen **Baustyl** hervor. Er ist die ganze Zeit seiner Herrschaft hindurch in beständiger Fortbildung begriffen und bietet daher die größte Mannigfaltigkeit der Formen, jedoch mit einem gemeinsamen Charakter des Umbildungsstrebens, dar. Gleichzeitig mit seiner höchsten Blüthe im 12. Jahrh. beginnen die Anfänge des s. g. gothischen Styles, der im 13. und 14. Jahrh. auf der Höhe seiner Ausbildung steht und die idealste Vollendung der heiligen Baukunst darstellt. Auch die **Plastik** trat in den Dienst der Kirche. Ihre Heimath war Florenz, ihr erster Meister Nicola Pisano († 1274). — Die **Malerei** wurde lange Zeit in den Klöstern gepflegt; im 13. Jahrh. traten in Italien die ersten großen Meister (Guido von Siena, Cimabue ꝛc.) auf. Dagegen verlor der **Kirchengesang** an innerm Gehalt, so sehr auch seine Formen sich ausbildeten und bereicherten. Statt der geistlichen Hymnen tritt in den s. g. Sequenzen das eigentliche Kirchenlied für den lateinischen Gottesdienst auf, und in den Leisen stellen sich die Anfänge des deutschen Kirchenliedes dar, das aber vom eigentlichen Gottesdienst ausgeschlossen blieb.

I. Die Grundlage des **romanischen Baustyles** blieb die altchristliche Basilikenform; die folgenreichste Neuerung war die Einführung des Gewölbebaues (besonders des Kreuzgewölbes) statt der flachen Holzdecke, nebst erweiterter Herrschaft des Rundbogens, reicherer architektonischer Ornamentik und Zuspitzung des Baues durch Thurmanlagen. Der **gothische** oder richtiger **germanische Baustyl** ist als eine selbstständige Abzweigung des romanischen Styles anzusehen, in welchem der germanische Geist sich emancipirt und zu unbedingter Selbstständigkeit emporgeschwungen hat. Das einfache und doch so unbeschreiblich Wunderbares wirkende Geheimniß desselben liegt in der Verdrängung des Rundbogens durch den Spitzbogen. Die Basilika mit dem kreuzförmigen Grundriß blieb die Grundform. Auf ihr erhebt sich der deutsche Dom, gleichsam ein steinerner Hochwald, nach Außen hin streng in sich abgeschlossen, alle weltlichen Bauten weit überragend. Durch Anwendung der Spitzbogenform werden die gewaltigsten Massen bewältigt, alles Schwerfällige, Lastende und Drückende fällt hinweg. Kühn und leicht steigen die mächtigsten Gewölbe in die Höhe. Die schlanken Strebepfeiler versinnbildlichen den himmelwärts strebenden Geist. Alles in der Structur strebt nach Oben und dieses Streben gewinnt seinen Abschluß und seine Vollendung in den durchbrochenen Thürmen, in welchen der der dunkeln Tiefe entsprossene Stein vergeistigt, licht und durchsichtig erscheint. Alles ist lebendig, blühend, keimend. Reicher Blätter- und Blüthenschmuck, phantastische Symbole aus der Thierwelt, heilige Gestalten der Geschichte treten an den Säulen, Pfeilern

und Wänden hervor. Die gewaltige Rose (ein Rundfenster) über dem Portal weist als Symbol der Verschwiegenheit darauf hin, daß hier alles Weltliche verstummt sei. Die riesigen, spitzbogenförmigen Fenster lassen durch ihre prachtvollen Glasmalereien ein wunderbar farbiges Licht in die hohen Räume fallen. Auch der Sieg über das Reich des Bösen ist dargestellt in unheimlichem Gewürm, dämonischen Gestalten und Drachenbrut, die Pfeiler oder Postamente tragen oder als Wasserrinnen dienen müssen. — Heinrich Sunnere legte 1248 den Grundstein des kölner Doms, und Erwin von Steinbach begann 1275 den Bau des straßburger Münster.

II. **Kirchengesang und Hymnologie.** Der gregorianische Kirchengesang erhielt sich nicht in seiner Reinheit und Einfalt. Unabsichtliche Verfälschungen durch Abschreiber und willkürliche Verzierungen (figurae) durch die Sänger mehrten sich von Tag zu Tag. So stellte sich dem cantus firmus ein discantus oder cantus figuratus zur Seite und aus dem einstimmigen wurde ein zwei- und mehrstimmiger Gesang. Der Mönch Hucbald von Rheims (um 900) bildete die Harmonielehre aus, Guido von Arezzo (um 1000) erfand die Notenschrift, Franco von Köln (um 1200) die Mensur der Töne. Die Orgel kam immer allgemeiner in kirchlichen Gebrauch, — sie hatte meist nur 12 Tasten, die mit der Faust niedergeschlagen wurden. — Urheber der **Sequenzen** wurde Notker der Aeltere (der Mönch von St. Gallen, † 912). Den langen Tonreihen ohne Text, welche sich an das Halleluja der Messe als Ausdruck sprachlosen Entzückens anschlossen (den sogenannten jubilis), legte dieser zuerst passende rhythmische Texte unter, zunächst ohne Silbenmaß und Strophenbau, und nannte sie Sequenzen (sequentiae) oder Prosen. Bald indeß nahmen sie auch Reim und Metrum auf. Die Zahl der Sequenzen wuchs von Jahr zu Jahr, und diese Art geistlicher Dichtung gedieh im 12. und 13. Jahrh. zu einer bewunderungswürdigen Höhe der Vollendung. Die beiden berühmtesten Sequenzen sind „Dies irae, dies illa" von Thomas von Celano, † 1260, und „Stabat mater dolorosa" von dem Franciscaner Jacoponus, † 1306. Fast gleichzeitig kamen auch die ersten Anfänge zum deutschen Kirchenliede, die s. g. Leisen (weil sie sich an das Kyrie eleison des Volkes anschlossen) auf. In den eigentlichen Cultus wurden sie aber nur von den Häretikern eingeführt, in der katholischen Kirche blieben sie auf religiöse Volksfeierlichkeiten, z. B. Kirchweihen, Bittgänge, Wallfahrten ꝛc., beschränkt. Im 12. Jahrh. entstand das Osterlied: „Christus ist erstanden Von der Marter Banden", im 13. die Pfingstleise: „Nun bitten wir den heil'gen Geist".

§. 52. Das Volksleben im Verhältniß zur Kirche.

Es war eine Zeit voll der seltsamsten Gegensätze und der wunderlichsten Vermittelungen im Volksleben, aber jegliche Erscheinung trug den Charakter ungeschwächter Kraft und die Kirche legte den bildenden Meißel an den ungeschlachten Marmorblock. Die roheste Gewaltthat herrschte im Faustrecht, aber sie beugte sich willig oder unwillig vor der höhern, unsichtbaren Geistesmacht der Idee. Die derbste Sinnlichkeit und Genußsucht bestand neben der kühnsten Weltverachtung und Entsagung; die ungebrochene Selbstsucht neben der aufopferndsten Selbstverleugnung und der kräftigsten Liebesfülle; der keckste und leichtsinnigste Spott scheute sich nicht, das Heiligste zu parodiren und machte alsbald

dem durchgreifendsten Ernste, dem tiefsten Bangen und Sorgen um der Seelen Seligkeit Raum. Neben maßlosem Aberglauben herrschte kühne Freisinnigkeit; aus der allgemein verbreiteten Unwissenheit und geistigen Rohheit rangen sich große Gedanken, tiefsinnige Anschauungen und schöpferische Geisteskräfte hervor. Eins aber charakterisirt vor Allem und in Allem dieses Zeitalter: eine Fähigkeit und Empfänglichkeit für jegliche Begeisterung wie in keiner andern Zeit.

Dem überhandnehmenden Faustrechte, dem keine Gewalt der weltlichen Obrigkeit gewachsen war, trat die Kirche beschränkend entgegen durch das Gebot des Gottesfriedens (treuga Dei), wonach alle Fehden während der Adventszeit bis acht Tage nach Epiphanias, während der Fastenzeit bis acht Tage nach Pfingsten und in jeder Woche von Mittwoch Abend bis Montag Morgen ruhen mußten. Mehrjährige Hungersnoth in Frankreich rief 1032 dies Gebot hervor. Die Gottesurtheile oder Ordalien (Sieg im Zweikampfe, Nichtverletzung durch heißes Wasser oder glühendes Eisen und Untersinken im Wasser galt als Zeugniß für die Unschuld) nahm die Kirche, nachdem sie anfangs vergebens gegen dieselben, als eine Versuchung Gottes, angekämpft hatte, jetzt in ihre, doch immer noch beschränkende Pflege und Aufsicht. Im Ritterthum klingt bei aller Rohheit ein religiöser Grundton durch. Die Kreuzzüge regten das religiöse Bewußtsein mächtig auf, erweiterten den beschränkten Gesichtskreis, steigerten die ideale, sehnsüchtige Richtung des Zeitalters und mehrten den Aberglauben. Zahllose Reliquien brachten die Kreuzfahrer aus den Gräbern des Morgenlandes mit. Neue Heilige wurden zu den alten der Verehrung des Volkes dargeboten; jedes Geschäft und jeder Beruf, jedes Lebensalter und jeder Lebensstand erhielt seine besondern Heiligen, die es förderten, jeder Unfall, jede Krankheit die ihrigen, die sie bannten. Ueber alle aber ragte die Mutter Gottes, die hehre Himmelskönigin, hervor, in ihr hatte die altgermanische Verehrung des Weibes ihr Ideal und volles Genüge gefunden. Legenden, Volkssagen und Märchen, meist tiefen, sinnigen Inhaltes und religiöser Beziehung, entquollen der unerschöpflichen poetischen Ader des Volkes; in fast allen spielt der Teufel eine Hauptrolle, aber er ist immer der arme, dumme und um den Lohn seiner Mühen zuletzt jämmerlich geprellte Teufel. Der Uebermuth und die Spottlust des Volkes vergriff sich selbst am Heiligen, in ausgelassener Possenhaftigkeit es parodirend. Am Narrenfeste, das besonders in Frankreich um die Neujahrszeit begangen wurde, traten Narren-Päpste, -Bischöfe und -Aebte auf und parodirten an heiliger Stätte deren Functionen in possenhaftester Weise, wobei selbst der niedere Klerus gern Antheil nahm. Am Eselsfeste, das man zu Ehren des Thieres, auf dem Christus seinen Einzug in Jerusalem gehalten, feierte, wurde ein mit dem Chorhemde geschmückter Esel in die Kirche geführt und in einer besondern spottlustigen Liturgie verherrlicht. Lange eiferten Bischöfe und Päpste vergebens gegen solchen Unfug.

§. 53. Die theologische Wissenschaft des 9.—11. Jahrhunderts.

Karl's d. Gr. geistige Schöpfungen trugen während des ganzen 9. Jahrh. viele kräftige Blüthen und Früchte. Unter seinen Nachfolgern zeichnete sich besonders Karl der Kahle durch Eifer für die Pflege der Wissenschaften aus. Vorherrschend blieb eine biblisch-praktische Richtung. Als kühne Bekämpfer

des herrschenden kirchlichen Aberglaubens traten besonders Agobard von Lyon und Claudius von Turin († 846) auf. Unter den eigentlichen Gelehrten glänzte vor Allen Rabanus Maurus, Alcuin's Schüler, Abt zu Fulda, später Erbischof von Mainz, † 856. Johannes Scotus Erigena, ein Hofgelehrter Karl's des Kahlen aus britischer Schule, kam mit seinem speculativ-mystischen, von Pantheismus inficirten System um 2—300 Jahre zu früh. Außerhalb der fränkischen Reiche wirkte zur Förderung und Hebung national-theologischer Wissenschaft in England Großes der König Alfred d. Gr. (871—901), selbst in eifrigem Studium der Wissenschaften seinen Gelehrten voraneilend. Gegen die glänzende Blüthe der theologischen Wissenschaft im 9. Jahrh. erscheint das Dunkel des fast wissenschaftslosen 10. Jahrh. um so greller. Ratherius, Bischof von Verona († 974), der strenge Züchtiger klerikalischer Sittenlosigkeit, drang indeß auf gründliches Bibelstudium; und Gerbert († 1003), gebildet durch Classiker und Araber, vom Volk als Zauberer verschrieen, stand als ein Wunder von Gelehrsamkeit an der Grenze des finstern Jahrhunderts. — Im 11. Jahrh. erwacht, gefördert durch die Hebung der Kirche (§. 45. III), wieder ein regerer Eifer für die Pflege der Wissenschaft. Berengar von Tours und Lanfranc von Bec, später Erzbischof von Canterbury, in der Theologie Antipoden (§. 54. II), können als die Vorläufer der Scholastik des 12. Jahrh. angesehen werden.

§. 54. Theologische Streitigkeiten im 9. und 11. Jahrhundert.

Im 9. Jahrh. brachen zwei theologische Kämpfe von größerer Bedeutung aus, an denen die theologischen Stimmführer der deutschen und französischen Kirche sich lebhaft betheiligten. Sie betrafen die Prädestinationsfrage und die Abendmahlslehre. Letzterer erneuerte sich im 11. Jahrh. und entschied über die katholische Fassung dieses Dogmas, während der Prädestinationsstreit sich wiederum ohne scharfe kirchliche Fixirung verlief.

I. **Der Prädestinationsstreit.** **Gottschalk**, der Sohn eines sächsischen Grafen Berno, war schon als Kind von seinen Eltern dem Kloster Fulda übergeben worden. Eine Synode zu Mainz (829) gestattete ihm den Austritt, aber der damalige Abt von Fulda, Rabanus Maurus, setzte es durch, daß Ludwig der Fromme diese Dispensation annullirte. Ins Kloster zu Orbais versetzt, suchte Gottschalk Trost in dem Studium der Schriften Augustin's und wurde ein enthusiastischer Anhänger der absoluten Prädestinationslehre. Sobald Rabanus, der unterdeß Erzbischof von Mainz geworden war, davon Kunde erhielt, erließ er zwei fulminante Schreiben, die Gottschalk's Lehre mehrfach entstellten und ungehörige Consequenzen daraus zogen. Zugleich berief er eine Synode nach Mainz (848), zu der Gottschalk in freudiger Ueberzeugung von der Kirchlichkeit

seiner Lehre sich stellte. Das Concil excommunicirte ihn aber und überlieferte ihn seinem Metropoliten, Hinkmar von Rheims, zur Bestrafung. Dieser ließ ihn, weil er den Widerruf beharrlich verweigerte, unbarmherzig geißeln und zu lebenslänglicher Gefangenschaft im Kloster Hautvilliers einsperren. Gottschalk erbot sich, die Gerechtigkeit seiner Sache durch ein Gottesurtheil zu erhärten, was aber abgelehnt wurde. Nach zwanzigjährigem Kerkerleiden starb er 869, in der freudigen Begeisterung für seine Lehre und der Weigerung des Widerrufs bis zum letzten Athemzug beharrend, im Banne. — Die ungerechte Härte in der Behandlung des unglücklichen Mönches und die Gefährdung der Lehre Augustin's hatte aber eine mächtige Reaction hervorgerufen. Die namhaftesten Autoritäten französischer Theologie und Hierarchie erhoben sich zu Vertheidigung der verurtheilten Lehre. Der Streit verlief sich ohne Resultat.

II. **Der zweimalige Abendmahlsstreit.** Seit und durch Gregor d. Gr. war die Verwandlungslehre auch im Abendlande weit verbreitet, fand aber bei den freisinnigen fränkischen Theologen wenig Anklang. Nun trat im J. 831 **Radbertus Paschasius** mit einer Schrift auf, in welcher er die Brotverwandlung (wofür später der Name transsubstantiatio aufkam) begründete und vertheidigte. Er konnte sich dabei schon auf eine Menge von Legenden, wonach unter besondern Umständen Leib oder Blut sichtbar hervorgetreten seien, berufen, ein Zeugniß, wie tiefe Wurzeln die Lehre schon im Volksglauben haben mußte. Dennoch erhob sich ein entschiedener Widerspruch gegen Radbertus von Seiten fast aller theologischen Stimmführer der Zeit. Aber der Widerspruch verstummte allmählig und Radbert's Lehre wurde ausschließlich herrschend. — Zweihundert Jahre später erst (ums J. 1050) erneuerte ihn **Berengar von Tours.** Er leugnete die Verwandlung nicht nur, sondern auch die substantielle Gegenwart des Leibes Christi. Die Gegenwart des Leibes ist ihm nur das Dasein seiner Kraft in den Elementen und die Bedingung derselben ist nicht blos die Consecration, sondern vielmehr der Glaube des Genießende'n, ohne welchen das Brot inhaltsleeres und kraftloses Zeichen ist. — Lanfranc von Bec, der Radbert's Ansicht unbedingt theilte, regte die ganze Kirche gegen Berengar auf. Mehrere Synoden verdammten ihn ungehört. Berengar machte indeß die Bekanntschaft des mächtigen päpstlichen Legaten Hildebrand (§. 45, III), der, den Fanatismus der Gegner Berengar's mißbilligend, sich mit der eidlichen Erklärung desselben, daß er die Gegenwart Christi im Abendmahle nicht leugne, zufrieden stellen ließ. Dadurch kühn gemacht und noch immer von seinen Gegnern als Ketzer bedrängt, unternahm Berengar 1059 eine Reise nach Rom, um, wie er hoffte, durch Hildebrand's Einfluß eine seine Sache sicher stellende päpstliche Erklärung zu erwirken. Aber er fand dort eine übermächtige Gegenpartei vor, die den charakterlosen Mann zwang, auf einer Synode zu Rom seine Schriften ins Feuer zu werfen und ein Glaubensbekenntniß, das Radbert's Lehre in den schroffsten Ausdrücken überbot, zu beschwören. In Frankreich widerrief er aber unter bittern Ausfällen gegen Rom sofort. Die Erbitterung der Gegner stieg aufs Höchste; Hildebrand, unterdeß selbst Papst geworden, suchte vergebens den Streit beizulegen, und die Gegenpartei scheute sich jetzt sogar nicht, des Papstes eigene Othodoxie zu verdächtigen. So sah sich Hildebrand genöthigt, auf einer neuen Synode zu Rom (1079) ein unzweideutiges, entschiedenes Bekenntniß der substantiellen Brotverwandlung zu fordern. Berengar war indiscret genug, sich auf seine Privatverhandlungen mit dem Papste zu berufen; — aber nun gebot ihm Gregor, augenblicklich niederzufallen und seinen Irrthum abzuschwören. Bebend gehorchte Berengar, und der Papst entließ ihn, unter dem Verbote weitern Disputirens, mit einem

ihren Händen wuchs seine Einsiedelei zu der ansehnlichen Abtei Paraklet heran. Da er auch hier keine Ruhe fand, übergab er den Paraklet an Heloise, wurde Abt eines Klosters in der Bretagne und wandte sich, nachdem er sich acht Jahre lang vergebens mit der Herstellung der Klosterzucht abgemüht hatte, wieder nach Paris. Seine Vorlesungen machten ungeheure Sensation. Jetzt trat der heilige Bernhard gegen ihn auf. Eine Synode zu Sens (1140) erklärte ihn für einen Ketzer, und auch Papst Innocenz II. verurtheilte seine Schriften zur Verbrennung, ihn selbst zur Klosterhaft. Nun verbrachte er seine letzten Jahre ruhig zu Clugny, wo der Einfluß des trefflichen Abtes Petrus Venerabilis, der selbst auch eine Aussöhnung mit Bernhard herbeiführte, höchst wohlthätig auf ihn wirkte. Er starb 1142. — Abälard kehrte den augustinisch-anselmischen Satz, daß der Glaube dem Erkennen vorangehe, dahin um, daß nur das Eingesehene zu glauben sei. Auch er wollte zwar seine Dialektik nicht zur Bekämpfung, sondern zur Vertheidigung des Kirchenglaubens anwenden, aber indem er, vom Zweifel, als dem Principe aller Erkenntniß, ausgehend, alle kirchlichen Dogmen in Probleme, die erst bewiesen werden müßten, ehe sie geglaubt werden könnten, verwandelte, verkehrte er den Glauben in ein bloßes Fürwahrhalten und modelte auch den Glaubensinhalt vielfach nach dem Richtsteig subjectiver Vernünftelei um. Am auffallendsten war dies bei der Dreieinigkeitslehre, die bei ihm sabellianischem Modalismus (§. 24. II) ziemlich nahe kam. Abälard's bedeutendster Gegner war der h. **Bernhard**, Abt des Klosters Clairvaux, † 1153, ein Mann von so außerordentlicher Bedeutung für seine Zeit, wie die Weltgeschichte nur Wenige kennt. Mit der Glorie der Wunderthätigkeit umgeben, mit einer gewaltigen, Alles mit sich fortreißenden Beredtsamkeit angethan, war er der Beschützer und Züchtiger der Stellvertreter Gottes, der Friedensstifter unter den Fürsten, der Rächer jedes Unrechts. Seine aufrichtige Demuth ließ ihn alle Ehrenstellen ausschlagen; seine Begeisterung für die Hierarchie hinderte ihn nicht, ihre Mißbräuche streng zu strafen; sein gewaltiges Wort entzündete in den Gemüthern von ganz Europa die Begeisterung zum zweiten Kreuzzuge und führte unzählige Ketzer und Schwärmer in den Schooß der Kirche zurück. Dem Himmel zugewandt, in Contemplation, Gebet und Studium lebend, beherrschte er die Erde und griff in alle Verhältnisse durch Rath, Ermahnung und Züchtigung ordnend, belebend und heilend ein. Seine theologische Richtung war praktisch-contemplative Mystik mit inniger Hingebung an das Dogma der Kirche. Auch er trat, wie Abälard, nur nach der andern Seite hin, dem theologischen Princip Anselm's entgegen, denn das Ideal der Theologie war ihm nicht die Entfaltung des Glaubens zum Wissen vermittelst des Denkens, sondern vielmehr die Erleuchtung des Glaubens auf dem Wege der Heiligung. Bernhard war keineswegs ein Feind der Wissenschaft, aber wohl sah er in der dialektischen Klopffechterei eines Abälard, die muthwillig die ewigen Grundpfeiler der Heilswahrheit zerstörte, um sie dann, nach eigenem Gutdünken gemodelt, zur eigenen Selbstverherrlichung wieder aufzurichten, den Untergang aller wahren Theologie und die Zerstörung aller heiligenden Kraft des Glaubens. Herzenstheologie, auf Herzensfrömmigkeit gegründet, gepflegt und gefördert durch Gebet, Contemplation, innere Erleuchtung und Heiligung galt ihm allein als die wahre Theologie. (Tantum Deus cognoscitur, quantum diligitur. — Orando facilius quam disputando et dignius Deus quaeritur et invenitur.)

III. Das Streben, Scholastik und Mystik wieder zu versöhnen, fand von Seiten der letztern seinen bedeutendsten Vertreter in **Hugo von St. Victor** in Paris, aus der Familie der halberstädtischen Grafen Blankenburg. Er war ein Freund des h. Bernhard und wurde von seinen Zeitgenossen als alter Augustinus verehrt. Einer der bedeutendsten Denker des

Mittelalters, begeistert für die Wissenschaft und mit vielseitiger Bildung ausgestattet, übte er einen großen und heilsamen Einfluß auf seine Zeit, obwohl er schon in der Blüthe seiner Jahre der Kirche durch den Tod entrissen wurde († 1141). Auf scholastischer Seite kam seinen Bestrebungen entgegen **Petrus Lombardus**, erst Lehrer, dann Bischof zu Paris († 1164). Auch er war, wie Hugo, dem h. Bernhard befreundet. Sein Lehrbuch der Dogmatik (sententiarum LI. IV), das ihm den Ehrennamen magister sententiarum verschaffte, erlangte eine unermeßliche Bedeutung für die Theologie des Mittelalters und wurde unzählige Mal commentirt.

§. 57. Die theologische Wissenschaft des 13. Jahrhunderts.

Im 13. Jahrh. erreicht die theologische Wissenschaft des Mittelalters den höchsten Gipfel ihrer Blüthe. Die Pflege derselben befand sich fast ausschließlich in den Händen der Dominicaner und Franciscaner. Paris blieb der Hauptsitz der Scholastik, welche jetzt die Skepsis völlig ausgestoßen hatte und der Befruchtung durch die Mystik noch lange geöffnet blieb. Einen neuen Aufschwung gewann sie durch das eifrige Studium der aristotelischen Schriften, die ihr von den Sitzen maurischer Wissenschaft überkommen waren. Der ausgebildete Formenreichthum dieser Philosophie wurde auf die Constrution des kirchlich-theologischen Lehrsystems angewandt, wodurch dies die reichste, schärfste und subtilste Ausbildung erhielt, aber auch sich in dialektische Spitzfindigkeiten und geistlosen Formelkram zu verirren begann. Die fertige Kirchenlehre war das Object, die aristotelische Philosophie das Mittel der scholastischen Forschung, der heiligen Schrift bedurfte sie dabei kaum.

I. Gegen die Mitte des 13. Jahrh. trat der gewaltigste aller Scholastiker, der Doctor angelicus **Thomas Aquinas**, Sohn eines Grafen von Aquino in Calabrien, Lehrer zu Cöln, Paris und Rom auf († 1274). Er war der tiefste und schärfste Denker des Jahrhunderts und zugleich ein beliebter Volksprediger, begeistert für die Kirchenlehre wie für die Philosophie, ein Verehrer und Nachfolger Augustin's, der Mystik nicht entfremdet und durch tiefe Frömmigkeit ausgezeichnet. Sein Ruhm verlieh dem ganzen Orden der Dominicaner einen neuen Glanz, den die Franciscaner mit neidischem Auge ansahen, als ihnen in **Johannes Duns Scotus**, dem Doctor subtilis, ein Lehrer zu Theil wurde, dessen Ruhm mit dem des Thomas, dem er zwar an ausgezeichneter dialectischer Begabung, keineswegs aber an Tiefe des Geistes und Innigkeit des Gemüthes gleich kam, rivalisiren konnte. Die Subtilität der Begriffszergliederung und -Entwickelung brachte dieser auf ihren Höhepunkt. Seine Kirchlichkeit war minder rein und eifrig, ja sogar von rationalisirenden (pelagianischen) Elementen getrübt. Er war Lehrer zu Oxford, Paris und Cöln, wo er 1308 starb. — Die von den beiden letztgenannten Lehrern eingeschlagene Richtung wurde für die beiden Orden normativ und nach Form und Gehalt streng eingehalten. Die Dominicaner hießen demnach **Thomisten**, die Franciscaner **Scotisten**. Im Allgemeinen hielten die Thomisten an dem Lehrbegriff der Kirche (in augustinischer Tiefe) entschiedener fest, als die Scotisten, die ihn mehrfach verflachten. Im Einzelnen dachten die Thomisten über Sünde und Gnade augustinisch, die Scotisten semipelagianisch; — jene faßten die Erlösungslehre mehr in anselmi-

scher Weise auf, indem sie dem Verdienste Christi, als des Gottmenschen, einen unendlichen Werth (satisfactio superabundans), der an sich zur Erlösung zureichend sei, beilegten, während nach diesen das Verdienst Christi nur in Folge göttlicher Erklärung, daß Er es als hinreichend ansehe (acceptatio gratuita), genügend war; endlich vertheidigten die Franciscaner auf das Hartnäckigste die Behauptung von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria (§. 50), was aus ihrer pelagianischen Richtung begreiflich wird, während die Dominicaner diese Lehre entschieden verwarfen.

II. Neben der vollen Herrschaft der scholastischen Speculation ging aber dennoch auch jetzt noch eine Opposition biblisch-praktischer Theologie her. Ihr bedeutendster Vertreter war der Engländer **Roger Baco**, Lehrer zu Oxford († 1294). Er war ohne Zweifel der größte und vielseitigste Gelehrte des ganzen Mittelalters, der gründlichste Kenner der lateinischen, griechischen, hebräischen und arabischen Sprache, der scharfsinnigste Förderer der mathematischen, physikalischen, astronomischen und selbst medicinischen Wissenschaften. Mit ebenso viel Scharfsinn als Freimüthigkeit deckte er die Schattenseiten und Gefahren der Scholastik auf und wies auf die Nothwendigkeit des Studiums der heil. Schrift in den Grundsprachen hin. Dafür mußte er freilich einen großen Theil seines Lebens als Ketzer und Schwarzkünstler im Kerker schmachten.

§. 58. Gegner des herrschenden Kirchenthums.

Der germanischen Kirche waren mit der reichen und wahrhaft katholischen Ausbildung des Christenthums als Resultat der alten Kirchengeschichte auch schon mehrfache falsch-katholische Elemente in Verfassung, Lehre, Leben und Cultus überkommen, die sich unter der Rohheit der Zeit, durch die sinnliche Richtung des Volkes, durch die Unwissenheit des Klerus und die Selbstsucht der Hierarchie ꝛc. das ganze Mittelalter hindurch steigerten und mehrten. Maßloser Aberglauben aller Art, entartende Bußdisciplin, Ueberschätzung der Askese, Werkheiligkeit, Verweltlichung der Kirche, Unwissenheit und Sittenlosigkeit des Klerus, Mißbrauch hierarchischer Gewalt ꝛc. waren die Hauptgebrechen. Es geht aber auch durch das ganze Mittelalter ein reformatorischer Zug hindurch, der sich in den verschiedenartigsten Gestaltungen, bald normaler, bald abnormer Art, Bahn zu brechen sucht. Selten blieb jedoch diese Richtung in besonnenen evangelischen Bahnen, sondern verwarf meist mit dem Irrthum auch die Wahrheit der Kirche, verlor sich in Schwärmerei, Fanatismus und Ketzerei und untergrub alle socialen Verhältnisse, den Staat nicht minder wie die Kirche in ihrem Bestand bedrohend. Am verbreitetsten und radicalsten gesinnt waren zahllose Secten von manichäischer Grundrichtung mit den Collectivnamen der Katharer und Albigenser. Die Schwärmerei des Montanismus erneuerte sich in verschiedenen prophetisch-apokalyptischen Erscheinungen. Auch an pantheistischen, libertinistischen, spiritualistischen und schwarmgeistig-revolutionären Bestrebungen fehlte es nicht. Als evangelisch-besonnene Gegenkirche steht nur die Waldensergemeinde da.

I. **Die Katharer und Albigenser.** Im 11. Jahrh. tauchten hin und her im Abendlande eine Anzahl Secten mit manichäischer Grundrichtung und fanatischem Hasse gegen alles bestehende Kirchenthum auf. Im 12. Jahrh. mehrten sie sich in furchtbar bedrohlichem Maße. Die Bulgarei scheint ihr Hauptherd und Ausgangspunkt gewesen zu sein, wenigstens nannte man sie allgemein **Bulgari** (Bougres). Demnach sind sie wahrscheinlich auf die Paulicianer (§. 35) zurückzuführen. Sie selbst nannten sich die Reinen = **Cathari** (Gazari, Ketzer). Sie huldigten dem Dualismus, verachteten das Alte Testament, verboten die Ehe (für die perfecti wenigstens), verwarfen die Taufe, das Abendmahl, den Gebrauch der Kreuze und Bilder ꝛc. Güte und Gewalt waren gleich fruchtlos an ihnen. Am meisten richtete noch der heil. Bernhard mit der Allmacht seiner Liebe unter ihnen aus. — Nirgends trieben diese Secten ihr Unwesen rücksichtsloser und ungescheuter als im südlichen Frankreich, wo sie am Ende des 12. Jahrh. in dem Gebiete des Grafen Raymund VI. von Toulouse und anderer mächtigen Lehensträger Schutz und Vorschub fanden. Innocenz III. sandte im J. 1198 den Legaten Peter von Castelnau mit ausgedehnten Vollmachten zu ihrer Unterdrückung aus. Peter wurde 1208 ermordet, der Verdacht fiel auf Raymund. Der Abt Arnold von Citeaux predigte jetzt im päpstlichen Auftrage einen Kreuzzug gegen sie. Den Herd der Sectirerei glaubten die Kreuzfahrer in dem Städtchen Albi in dem Districte Albigeois zu finden, daher der Name der **Albigenser** zur Gesammtbezeichnung aller dieser zum Theil sehr verschiedenartigen Secten. Ein zwanzigjähriger mörderischer Krieg (1209—1229) wüthete rücksichtslos gegen Schuldige und Unschuldige und rottete die Albigenser beinahe aus. — Schon das 4. Lateranconcil (1215) hatte Maßregeln zur Verhütung eines Wiederaufkommens der Albigenser berathen. Solche setzte nun nach Beendigung des Kreuzzuges die Synode zu Toulouse (1229) ins Leben. Die Bischöfe wurden zur Anstellung geschworener Männer, welche die Ketzer aufzuspüren und den Gerichten zu überliefern hatten, verpflichtet. Jeder weltliche oder geistliche Obere, der einen Ketzer verschone, solle Land, Gut und Amt verlieren; jedes Haus, das einen Ketzer beherberge, dem Boden gleich gemacht werden; alle Einwohner sollten drei Mal jährlich communiciren und alle zwei Jahre von Neuem ihre Uebereinstimmung mit der römischen Kirche beschwören; den der Ketzerei Verdächtigen solle selbst in tödtlicher Krankheit alle ärztliche und sonstige Hülfe versagt sein ꝛc. Aber die Bischöfe zeigten sich in der Ausführung dieser Gesetze lässig. Darum stiftete Gregor IX. besondere **Inquisitionstribunale** (Inquisitores haereticae pravitatis), die er in die Hände des Dominicanerordens legte (1232). Diese hatten unbeschränkte Vollmachten, konnten jeden Verdächtigen einziehen, ohne Kläger und Zeugen gegen ihn verfahren, Marter und Folter behufs Erlangung des Geständnisses anwenden ꝛc. Die Widerrufenden wurden meist zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, die Hartnäckigen aber (nach dem Grundsatze: ecclesia non sitit sanguinem) dem weltlichen Gerichte zur Verbrennung auf dem Scheiterhaufen überantwortet. — Der erste Ketzermeister in Deutschland, der Dominicaner Konrad von Marburg, auch als Beichtvater der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen und Hessen, durch seine unbeugsame Härte bekannt, wurde, nachdem er zwei Jahre lang sein grausiges Geschäft mit unerbittlicher Strenge geführt hatte, von einigen Edelleuten erschlagen (1233). Seitdem konnte die Inquisition in Deutschland nicht mehr aufkommen; aber die Päpste entschädigten es durch Legitimation des Hexenprocesses (§. 63). Auch im Bereiche der orientalischen Kirche regte sich (wahrscheinlich im Zusammenhange mit den Paulicianern) um diese Zeit manichäische Ketzerei, am ausgebildetsten bei den **Bogomilen** (d. i. Gott liebende) in der Bulgarei. Da sich die Secte

unter dem Mönchthum verbarg, konnte sie lange ungehindert und ungestraft sich ausbreiten.

II. **Die prophetisch-apokalyptische Richtung** konnte (zum Theil wenigstens) sich in der Kirche, trotz ihres Gegensatzes gegen deren Entartung, erhalten. Ihr würdigster Repräsentant ist der Abt **Joachim von Floris** in Calabrien († 1202), der ein furchtbares Wehe über Hierarchie und Scholastik aussprach und nur im Mönchthum noch heilsame Kräfte der Erneuerung anerkannte. Die Offenbarungsgeschichte verläuft sich nach ihm in drei Perioden, die des Vaters im alten Bunde, die des Sohnes im Neuen Testamente, und die nahe bevorstehende des heiligen Geistes. Repräsentant der ersten ist Petrus, der zweiten Paulus, der dritten Johannes. In der dritten, die um 1260 anbrechen, aber nur von kurzer Dauer sein wird, kommt die ganze Herrlichkeit des Christenthums endlich zur vollendeten Erscheinung. — Joachim's Ansehen war groß bei allen Ständen und schützte ihn vor etwaigem Uebelwollen der Hierarchie. Der von Joachim ausgehende Geist drang besonders in die separatistischen Franciscaner, die seine apokalyptische Richtung noch weiter verfolgten und zur Lehre des „ewigen Evangeliums" als einer Botschaft von dem Zeitalter des heiligen Geistes ausbildeten. Viel fanatischer trat diese Richtung hervor in den s. g. **Apostelbrüdern** in Italien. Im Gegensatze zu der Ueppigkeit des reichen Klerus bildeten sie religiöse Vereine ohne allen irdischen Besitz mit offener Opposition gegen den Klerus und die Kirche. Ihr Haupt, Gerhard Segarelli, wurde ergriffen und starb 1300 zu Parma auf dem Scheiterhaufen. Sein Nachfolger, Dolcino, regte die Secte durch begeisterte Predigten voll glühenden Zornes gegen die neue Babel und durch apokalyptische Weissagungen zum äußersten Fanatismus auf, vertheidigte sich mit 2000 Anhängern auf einem wohlverschanzten Berge gegen einen zur Unterdrückung der Secte aufgebotenen Kreuzzug zwei Jahre lang, unterlag aber endlich dem Hunger und der Uebermacht und starb auf dem Scheiterhaufen (1307).

III. Die **Secte des heil. Geistes** verdankte ihren Ursprung zwei pariser Lehrern: Amalrich von Bena und David von Dinanto, um 1200. Ihre Lehre war consequenter Pantheismus. In jedem Gläubigen wird Gott gleichwie in Christo Mensch. Bibel, Kirche, Cultus und Sacrament sind unnöthig; Auferstehung, Gericht, Paradies und Hölle sind nur Bilder. Damit verbanden sie wahrscheinlich auch libertinistische Grundsätze. Der Scheiterhaufen räumte mächtig auf unter ihnen.

IV. Eine **revolutionär-reformatorische Secte** gründete **Peter von Bruys**, ein Priester im südlichen Frankreich, welcher seit 1104, die wahre (unsichtbare) Kirche in den Herzen der Gläubigen suchend, die äußere (sichtbare) Kirche verwarf. Er forderte zur Zerstörung der Kirchen und Heiligthümer auf, weil Gott auch im Stalle und in der Schenke angebetet werden könne, verbrauchte die Crucifixe zum Fleischkochen, eiferte gegen Cölibat, Messe und Kindertaufe, und endete nach zwanzigjähriger Wühlerei unter den Händen des wüthenden Pöbels auf dem Scheiterhaufen (1124). Einer seiner Genossen, **Heinrich von Lausanne**, trat jetzt an die Spitze der Petrobrusianer. Dem heiligen Bernhard gelang es, eine Menge derselben zur Besonnenheit zurückzuführen. Heinrich wurde ergriffen und starb, zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, im J. 1149. Auch **Arnold von Brescia** gehört hierher (§. 45, IV).

V. Die **Waldenser.** Neben der heillosen Sectenwirthschaft des 12. und 13. Jahrh. macht die evangelische Lauterkeit und Besonnenheit der Waldensergemeinde einen um so erquicklichern Eindruck. Ihren Ursprung verdankte sie einem reichen lyoner Bürger, **Petrus Waldus.** Durch eifriges

Lesen der heiligen Schrift, die er sich zum Theil in die Landessprache hatte übersetzen lassen, erleuchtet und durch den plötzlichen Tod eines Freundes erschüttert, verschenkte er um 1170 seine Güter an die Armen und gründete einen apostolischen Verein zur Predigt des Evangeliums unter dem Landvolke, der sich den Namen Arme von Lyon (Pauperes de Lugduno) beilegte. Waldus lehrte noch längere Zeit in Frankreich, Italien und zuletzt in Böhmen, wo er auch starb. — Eine Opposition gegen die herrschende Kirche lag ursprünglich gar nicht in der Absicht der Waldenser. Als aber der Erzbischof von Lyon ihnen das Predigen verbot, und bald darauf sogar ein päpstliches Concil zu Verona (1183) sie mit dem Bann belegte, durchschnitt die katholische Kirche selbst die Fesseln, in welchen bisher noch ihr reformatorisches Streben gebunden gewesen war. Nun verwarfen sie das Papstthum und Mönchthum, den Heiligen-, Bilder- und Reliquiendienst, Ohrenbeichte, Messe, Fegfeuer, Ablaß ꝛc. Ihre Gemeindeverfassung ordneten sie nach apostolischem Muster, wobei sie den bestehenden Unterschied zwischen Klerus und Laien aufhoben. Leben und Sitte suchten sie der buchstäblich verstandenen Bergpredigt anzupassen. Auch ihre entschiedensten Gegner mußten ihrem Lebenswandel das glänzendste Zeugniß ausstellen. Bewunderung erregte auch ihre beispiellose Vertrautheit mit der heiligen Schrift. — Innocenz III. suchte (1210) den Verein der Pauperes de Lugduno in einen mönchsartigen Verein der Pauperes catholici, dem er unter bischöflicher Aufsicht Predigt, Schrifterklärung und erbauliche Versammlungen gestattete, umzuwandeln und der Kirche dienstbar zu machen. Aber zu spät: die Waldenser waren schon zu weit in evangelischer Erkenntniß vorgedrungen. Noch weniger aber als die Nachgiebigkeit des Papstes vermochten die grausamen Verfolgungen, welche seitdem über sie ergingen und Tausende von ihnen auf den Scheiterhaufen brachten, sie zur katholischen Kirche zurückzuführen. Ihre Reste zogen sich meist in die unzugänglichen Thäler von Piemont und Savoyen zurück.

§. 59. Die Heidenmission.

Die Christianisirung Europas vollendet sich nahezu in dieser Periode. Die edelsten Repräsentanten des abendländischen Kirchenthums sind von einem glühenden Missionseifer beseelt. Aber auch in der orientalischen Kirche erwacht neuer und fruchtbarer Eifer für die Heidenbekehrung. Zwei Mönche aus Konstantinopel (Cyrillus und Methodius, die Apostel der Slaven) dringen vom Osten her tief ins Abendland ein. Ihre Wirksamkeit wurde wesentlich dadurch gefördert, daß sie sich zu Predigt und Gottesdienst der einheimischen (slavischen) Sprache bedienten. Cyrill wurde sogar durch Erfindung eines Alphabets und durch Uebersetzung der h. Schrift der Gründer der slavischen Schriftsprache. Die reichen Früchte ihrer Wirksamkeit gingen aber dennoch großentheils für die morgenländische Kirche verloren, da die Missionäre und Fürsten, den Verhältnissen Rechnung tragend, sich unter Wahrung mancher Eigenthümlichkeit der römisch-katholischen Kirche anschlossen. Auf diesem Wege gewann Rom die Oberhoheit über die neubekehrten Mähren, Böhmen, Polen, Lithauer und Ungarn. Dagegen blieben die Chazaren, Bulgaren und Russen der morgenländischen Mutterkirche treu. Die Nestorianer

missionirten mit Erfolg unter den Tataren und Mongolen, abendländische Missionen übernahmen die Fortführung dieses Werkes. Durch ausschließlich abendländische Mission wurden die Dänen, Schweden, Norweger, Isländer und Grönländer, ferner die Wenden, Pommern, Finnen, Liv-, Esth- und Kurländer, sowie die Preußen bekehrt. Wiederholte Versuche zur Bekehrung der Muhamedaner und Juden blieben erfolglos.

I. Der Apostel der **scandinavischen Völker** war **Ansgar**, ein Mönch aus dem Kloster Corvey an der Weser. Der vertriebene Dänenkönig Harald suchte Schutz bei Ludwig dem Frommen und ließ sich 826 zu Mainz taufen. Zur Bekehrung seiner Unterthanen reiste Ansgar, der durch seines Herzens Sehnsucht und wunderbare Visionen zu solchem Amte geweiht war, nach Dänemark. Er gründete eine christliche Schule zur Bildung nationaler Lehrer, mußte aber schon 827, als Harald von Neuem vertrieben wurde, weichen. Im J. 830 wandte er sich nach Schweden. Unterwegs wurde er von Seeräubern geplündert, aber Ansgar ließ sich nicht entmuthigen. Unsägliche Schwierigkeiten traten ihm auch in Schweden entgegen. Ludwig der Fromme errichtete 833 das Erzbisthum Hamburg zum Herde der nordischen Mission. Ansgar wurde erster Erzbischof. Aber die Normannen verwüsteten Hamburg (840), die dortige Gemeinde zerstreute sich und Karl der Kahle entzog nach dem Vertrage von Verdun dem Bisthum seine Einkünfte. Ansgar war obdachlos. Seine Lage verbesserte sich aber erst, als Papst Nikolaus I. und Ludwig der Deutsche die Bisthümer Bremen und Hamburg vereinigten. Ansgar's apostolischer Eifer in Arbeit und Gebet, in Geduld und Ausdauer siegte über alle Schwierigkeiten, die heidnischer Fanatismus ihm entgegensetzte. Er selbst ging allenthalben voran und sandte eine Menge von ihm selbst gebildeter, meist nationaler Missionäre nach allen Gegenden Dänemarks und Schwedens. Er erzog leibeigene Sklaven zum Missionsdienst, kaufte Gefangene los, legte Kirchen, Klöster und Schulen an, und selbst nur von Wasser und Brot sich nährend, wandte er alle Ersparnisse zur Unterstützung der Mission an. Er starb 865. Die sehnsüchtige Hoffnung seines Lebens, einst mit der Märtyrerkrone geschmückt zu werden, war nicht erfüllt; aber sein Werk, das er mit beispielloser Ausdauer und Selbstverleugnung gepflegt hatte, war so weit gekräftigt, daß es auch die gefahrvollen Stürme der Zukunft überstehen konnte.

II. Die **Mähren** traten im 9. Jahrh. in freundschaftliche Beziehung zum griechischen Reiche, in Folge deren Cyrillus und Methodius seit 863 ihre Missionsthätigkeit unter ihnen begannen. Im J. 867 folgten sie einer päpstlichen Einladung nach Rom. Cyrill starb dort, Methodius aber kehrte als Erzbischof der mährischen Kirche zurück. Er gerieth aber als solcher in Collision mit dem salzburger Erzbisthum, dem schon Karl d. Gr. die geistliche Fürsorge für die Slaven anbefohlen hatte, und wurde in Rom wegen des Gebrauches der slavischen Sprache beim Gottesdienste verklagt. Methodius rechtfertigte sich durch eine zweite Reise nach Rom und erwirkte die ausdrückliche Bestätigung des slavischen Gottesdienstes (881). — Von Mähren kam das Christenthum nach **Böhmen**. Der Herzog Borziwoi ließ sich 871 von Methodius taufen. Gegen das Ende seines Lebens zog er sich mit seiner frommen Gemahlin, der heiligen Ludmila, von der Welt zurück. Sein Enkel, der heilige Wenzeslaw, fiel durch die Hand seines jüngern Bruders, Boleslaw, der das Christenthum gänzlich auszurotten trachtete, aber, durch Otto I. 950 besiegt, sich zur Wiederherstellung der christlichen

Kirche verpflichten mußte. Sein Sohn, Boleslaw II., verlieh dem Christenthum durch Gründung des Erzbisthums Prag festen Bestand. — Von Böhmen aus gelangte das Christenthum zu den **Polen.** Der Herzog Miecislaw ließ sich, von seiner Gemahlin Dambrowka, einer böhmischen Prinzessin, dazu bewogen, taufen (966), veranlaßte seine Unterthanen zur Nachfolge und gründete das Bisthum Posen. Am längsten unter den slavischen Völkern blieb das Christenthum den **Lithauern** fern. Erst in der folgenden Periode ließ der Großfürst Jagello, um mit der Hand der polnischen Königin Hedwig auch die polnische Krone zu gewinnen, sich taufen (1386). Seine Unterthanen, deren jeder einen wollenen Rock als Pathengeschenk erhielt, drängten sich schaarenweise zur Taufe. — Zu den **Ungarn** kam das Christenthum von Konstantinopel aus. Ein ungarischer Fürst, Gylas, ließ sich 950 daselbst taufen und brachte Missionäre mit. Die Verbindung mit der griechischen Kirche löste sich aber bald auf. Stephan der Heilige († 1038) brachte das Christenthum in Ungarn, Siebenbürgen und der Walachei zum vollen Sieg, nahm die Königskrone vom Papste entgegen und schloß die ungarische Kirche als ein eng verbundenes Glied der römischen Hierarchie an.

III. Die **Bulgaren** in Thracien und Mösien hatten durch griechische Gefangene schon Kunde vom Christenthum erhalten, jedoch die ersten Keime desselben blutig vertilgt. Aber eine Schwester des bulgarischen Königs Bogoris hatte als Gefangene in Konstantinopel sich taufen lassen. Nach ihrer Freilassung suchte sie mit Hülfe des Methodius ihren Bruder für ihren Glauben zu gewinnen (861). Eine Hungersnoth wich nach der Anrufung des Christengottes, und ein von Methodius verfertigtes Gemälde, welches das jüngste Gericht darstellte, machte einen erschütternden Eindruck auf Bogoris. Er ließ sich taufen (863) und bewog seine Unterthanen zur Nachfolge. Römische Missionäre kamen in das Arbeitsfeld des Methodius und verwirrten das Volk. Bogoris schwankte zwischen Anschluß an Rom und Konstantinopel, und entschied sich endlich aus politischen Rücksichten (865) für Papst Nikolaus I. In der Folge gewann aber Konstantinopel wieder die Oberhand. — Seit dem 9. Jahrh. gingen von Konstantinopel auch mehrere Versuche zur Bekehrung der **Russen** aus. Die Großfürstin Olga empfing 955 in Konstantinopel die Taufe, aber erst ihr Enkel, Wladimir der Apostelgleiche, entschied den Sieg und die allgemeine Verbreitung des Christenthums unter den Russen. Er prüfte zuvor die verschiedenen Religionen und entschied sich 980 für das Christenthum in griechischem Ritus, dessen volle Herrlichkeit seine Gesandten in der Sophienkirche beobachtet hatten. Das Volk warf seine Götter in den Dniepr und empfing die Taufe, während Wladimir am Ufer knieend Gott dankte. Seine Gemahlin, Anna, eine griechische Prinzessin, bestärkte ihn in der Freudigkeit seines Glaubens.

IV. Den **Wenden** an der Elbe, Saale, Havel und Oder war das Christenthum, dessen gewaltsame Einführung mit dem Verluste nationaler Selbstständigkeit verbunden gewesen, tief verhaßt. Otto I. gründete unter ihnen mehrere Bisthümer und das Erzbisthum Magdeburg. Festen Bestand erlangte die Kirche in diesen Gegenden erst durch Albrecht den Bär, den Besieger der Wilzen und Gründer der Mark Brandenburg (1133), und durch Heinrich den Löwen, der die Obotriten bezwang und ihre verödeten Wohnsitze mit Deutschen besetzte (1162). — Die Bemühungen der polnischen Herzöge, die **Pommern** zu unterwerfen und zu bekehren, waren lange ohne bleibenden Erfolg. Erst Boleslaw III. unterjochte sie 1121 und gewann den trefflichen Bischof Otto von Bamberg (den Apostel der Pommern) für das Missionswerk unter ihnen. Mit glühendem Eifer, mit

aufopfernder Liebe und Geduld gründete er in zwei Missionsreisen die pommersche Kirche. Die Insel Rügen widerstand jedoch hartnäckig, bis sie endlich 1168 von dem dänischen Könige Waldemar erobert wurde. — Nach **Livland** brachten Handelsverbindungen mit Bremen und Lübeck die Kunde des Christenthums. Der Kanonikus Meinhard aus Bremen machte die ersten Versuche zur Bekehrung der Liven (1186), legte die Kirche zu Yxküll an, wurde vom hamburger Erzbischof mit dem Bisthum belehnt, starb aber schon 1196. Sein Nachfolger, der Cistercienserabt Berthold von Loccum, wurde vertrieben, kehrte mit einem deutschen Heere von Kreuzfahrern zurück und blieb 1198 in einer Schlacht. Sein Nachfolger war der bremische Domherr Albrecht von Buxhöwden (von Apelbern?). Er verlegte den Bischofssitz nach Riga (1201) und stiftete zum Schutze der Mission den Orden der Schwertbrüder. Von hier aus drang nun durch ritterliche Gewalt das Christenthum auch nach **Esthland** und **Kurland**. — In **Preußen** wirkte seit 996 der Erzbischof Adalbert von Prag (der Apostel der Preußen), starb aber schon 997 als Märtyrer. Dasselbe Schicksal traf den glaubenseifrigen Mönch Bruno nach einjähriger Wirksamkeit (1008). Neue Bekehrungsversuche wurden erst wieder nach 200 Jahren durch den polnischen Abt Gottfried gemacht, dem dafür 1207 das Martyrium zu Theil wurde. Erfolgreicher und nachhaltiger war die Arbeit des Cistercienserm önches Christian (seit 1209), des eigentlichen Apostels der Preußen, der 1214 Bischof wurde und 1244 starb. Nach dem Vorbilde der livländischen Schwertbrüder gründete er 1225 den Orden der Ritterbrüder von Dobrin (Milites Christi), der aber schon im ersten Jahre fast gänzlich aufgerieben wurde. Nun rief (1226) Christian den Orden der deutschen Ritter herbei, der in sechzigjährigem blutigen Kampfe mit dem preußischen Heidenthume auch den größten Theil des preußischen Volkes auszurotten sich genöthigt sah.

V. Ein als Gesandter an den Papst nach Rom gekommener armenischer Bischof brachte 1145 die übertriebensten Nachrichten von dem Glanze und der Macht eines christlichen **Tatarenreiches** nördlich von **China** unter einem priesterlichen Könige, dem sogenannten Presbyter Johannes, mit. Die Wahrheit war, daß im Anfange des 11. Jahrh. ein tatarischer Fürst, durch nestorianische Kaufleute mit dem Christenthume in Berührung gekommen, sich hatte taufen und zum Priester weihen lassen. Aber schon unter dem vierten dieser Priesterkönige wurde ihr Reich eine Beute des mongolischen Eroberers Dschingiskhan (1202). Dieser heirathete die Tochter desselben und gestattete den Nestorianern freie Wirksamkeit auch unter den **Mongolen**. Ludwig der Heilige von Frankreich sandte 1253 eine Mission unter der Leitung des trefflichen Franciscaners Wilhelm von Ruysbroek zum Großkhan Mangu, die jedoch erfolglos blieb. In **China** wirkten wiederholt abendländische Missionen; vor Allen der ehrwürdige Franciscaner Johannes de Monte Corvino (1291—1328). Bei der Vertreibung der Mongolen aus China ging auch diese Aussaat zu Grunde. — Zur Bekehrung der **Muhamedaner** durchzog der heilige Franciscus, Buße predigend, Aegypten (1219) ohne Erfolg. Bedeutsamer war die Wirksamkeit des berühmten Raimund Lullus, der nach eigener Bekehrung aus weltlichem Treiben sein ganzes Leben unter unsäglichen Mühsalen der Missionsarbeit unter den Saracenen, besonders in Nordafrika, widmete und dort 1315 als Märtyrer starb.

Zweite Periode
der mittleren Kirchengeschichte.
Von Bonifacius VIII. bis zur Reformation.
Vom Jahre 1294—1517.

---

§. 60. Das Papstthum.

Bonifacius VIII. fand das Papstthum noch auf dem Gipfel der Macht vor, zu dem Gregor und Innocenz es erhoben hatten. Aber unter ihm erhielt der stolze Bau die erste gewaltige Bresche. Das siebzigjährige babylonische Exil in Avignon brachte das Papstthum in die schmähliche Knechtschaft perfider französischer Politik und steigerte maßlos seine Entartung. Die endlich durchgesetzte Zurückverlegung der Curie nach Rom hatte ein päpstliches Schisma zur Folge, und 40 Jahre lang hatte das Abendland zwei, zur Zeit auch drei Stellvertreter Gottes, die die fürchterlichsten Bannflüche gegen einander schleuderten. Die reformatorischen Concilien zu Pisa, Kostnitz und Basel wollten diesem Unwesen ein Ende machen und eine Reformation an Haupt und Gliedern durchführen. Aber päpstliche Arglist wußte die gewaltigen Anstrengungen dieser Concilien frucht- und erfolglos zu machen. Das Papstthum ging siegreich aus diesem Kampfe auf Leben und Tod hervor und erstieg im 15. Jahrh. noch einmal (wie im 10.) den höchsten Gipfel sittlicher Entartung und Verworfenheit.

I. **Bonifacius VIII.** (1294—1303) war ein Mann, der an Klugheit, Gewandtheit und Kraft keinem seiner Vorgänger nachstand, dem aber das wahre Heil der Kirche weit weniger als die Befriedigung seiner Herrschsucht am Herzen lag. Er begann mit der Vertreibung des mächtigen römischen Geschlechts der Colonnas, die Cölestin's V. Abdankung (§. 45. V) für unrechtmäßig erklärt hatten. Ein gefährlicherer Gegner trat ihm in Philipp dem Schönen von Frankreich (1285—1314) entgegen. Die erste Collision wurde durch einen Krieg Philipp's mit Eduard I. von England veranlaßt. Der Papst warf sich kraft hierarchischer Oberherrlichkeit zum Schiedsrichter auf (1295). Philipp wies ihn schnöde ab und besteuerte die Geistlichkeit zur Deckung der Kriegskosten mit hohen Abgaben. Bonifacius erließ nun 1296 die Bulle Clericis laicos (die Anfangsworte), welche den Bann über alle Laien, die vom Klerus Abgaben forderten, und über alle Geistlichen, welche sie leisteten, aussprach. Philipp rächte sich durch ein Verbot aller Geldausfuhr. Der Papst, dem das Ausbleiben seiner Einkünfte aus Frankreich bald drückend wurde, that Schritte zur Versöhnung und Philipp erkannte ihn als Schiedsrichter an. Da aber des Papstes Urtheil Philipp's Erwartungen nicht

entsprach, so brach dieser offen mit dem Papste. Nun häuften sich feindselige Demonstrationen von beiden Seiten. Der päpstliche Legat, ein französischer Bischof, wurde wegen Hochverraths verhaftet, der Papst schalt den König einen Ketzer, dieser jenen einen Narren. Die Bulle Unam sanctam verdammte (1302) die Ansicht, daß die weltliche Macht völlig selbstständig und unabhängig neben der geistlichen stehe, als Manichäismus. Bann und Interdict folgte. Nun erhob eine französische Ständeversammlung die schwersten Anklagen gegen die Rechtgläubigkeit und den Lebenswandel des Papstes (1303). Der französische Kanzler, Wilhelm von Nogaret, und die vertriebenen Colonnas nahmen mit bewaffneter Hand den Papst, der, in vollem Ornate auf seinem Throne sitzend, würdevoll seine Henker erwartete, gefangen. Das Volk befreite ihn zwar, aber er starb noch in demselben Jahre.

II. Nach kurzer Zwischenregierung eines italienischen Papstes wurde der bisherige Erzbischof von Bordeaux, ein Schützling der Bonifacius, der aber im Geheimen dem französischen Interesse sich ganz und gar verpfändet hatte, einstimmig als Clemens V. (1305—1314) gewählt. Er blieb lieber gleich diesseits der Alpen und verlegte 1309 förmlich die päpstliche Curie nach Avignon, wo sie beinahe 70 Jahre lang blieb. Der Charakter dieses **avenionenser Papstthums** (1309—1377) theilte sich in schmählicher Abhängigkeit von Frankreich und hierarchischer Anmaßung gegen die übrigen Länder, besonders gegen Deutschland, wo der kräftige Kaiser Ludwig von Baiern trotz Bann und Interdict (1324) den päpstlichen Machinationen und Anmaßungen kühn die Stirne bot. Der päpstliche Hof wurde mehr und mehr ein Sammelplatz sittlicher und religiöser Frivolität und Lüderlichkeit. Die Zerrüttungen in Italien forderten indeß immer gebieterischer die Rückkehr des Papstes. Gregor XI. verwirklichte sie endlich 1377 und starb bald darauf zu Rom.

III. Nach Gregor's Tode erzwangen die Römer die Wahl eines italienischen Papstes. Die französischen Kardinäle flohen nach der Wahl, erklärten sie für unrechtmäßig und wählten zum zweiten Mal einen Franzosen, der seine Residenz in Avignon aufschlug. So entstand ein **päpstliches Schisma** (1387—1409), in Folge dessen zwei einander verfluchende Päpste, jeder mit einem Kardinalscollegium umgeben, die gregorianische Idee des Papstthums zerstörten. Dreißig Jahre lang duldete Europa dieses Unwesen. Nach vielen vergeblichen Unterhandlungen schrieben die beiderseitigen Kardinäle ein **allgemeines Concil nach Pisa** (1409) aus, das über beide Päpste richten sollte. Daß dies zu Stande kam, war besonders das Verdienst Gerson's (§. 66), welcher in mehreren Schriften die Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, und den Grundsatz, daß ein allgemeines Concil unbedingt über dem Papste stehe, geltend gemacht hatte. Das Concil citirte beide Päpste vor seinen Richterstuhl; sie erschienen nicht und wurden abgesetzt. Aber statt nun zur Reformation zu schreiten, beeilte das Concil sich, einen neuen Papst (Alexander V.) zu wählen, der unter dem Vorwande, daß zu einer durchgreifenden Reformation die nöthigen Vorarbeiten mangelten, das Concil auf drei Jahre vertagte. Alexander starb schon 1410 zu Bologna, wahrscheinlich an Gift, das ihm der dortige Kardinallegat Cossa, ein grundschlechter Mensch, der in seiner Jugend Seeräuber gewesen, jetzt in Bologna als unbeschränkter Despot herrschte und als Johann XXIII. den päpstlichen Stuhl bestieg, beigebracht hatte. Die pariser Theologen (§. 66) ermüdeten indeß nicht, und auch der Kaiser Sigismund drang entschieden auf ein freies allgemeines Concil behufs einer gründlichen Reformation. Johann mußte nachgeben und so kam das **Concil zu Kostnitz** (1414—1418), das glänzender und zahlreicher als je ein anderes Concil besucht wurde, zu Stande. Als nun eine Anklageschrift, die den

Papst des Mordes, der Unzucht, der Simonie ꝛc. beschuldigte, vorgelegt wurde, entfloh dieser und das Concil setzte ihn als unverbesserlich ab. Der Kaiser und seine Deutschen drangen nun darauf, daß die beabsichtigte Reformation der neuen Papstwahl vorausgehe; aber sie drangen nicht durch. Der kluge Kardinal Colonna wurde als Martin V. gewählt, und nun war es mit aller Reformation vorbei. Der Papst umspann das Concil mit seinen Intriguen und löste es in der 45. allgemeinen Session mit dem Versprechen baldiger Erneuerung auf. Sein Nachfolger, Eugen VI., erfüllte endlich dies Versprechen und sandte einen Legaten zu dem **baseler Concil (1431—1443)**. Dieses machte die kostnitzer Grundsätze geltend und fing an, Ernst zu machen mit einer Reformation an Haupt und Gliedern. Nun verlegte Eugen es von Basel nach Ferrara (1438) und von da nach Florenz. Das baseler Concil hielt sich aber nichts desto weniger. Vom Papste in den Bann gethan, setzte es seinerseits denselben ab (1439) und wählte einen neuen Papst (Felix V.). Aber die Völker waren des gespaltenen Papstthums müde. Felix fand fast gar keine Anerkennung und das Concil selbst verlor immer mehr an innerer Kraft und Haltung. Seine tüchtigsten Mitglieder traten Einer nach dem Andern aus und gingen zum Theil sogar zur Partei des Papstes über, so namentlich der feine Aeneas Sylvius Piccolomini aus Siena. — Das Gegenconcil zu Florenz erhielt eine gewisse Folie durch eine hier vollzogene Union mit der morgenländischen Kirche. Der byzantinische Kaiser Johannes VII. Paläologus war zu diesem Zwecke persönlich in Florenz anwesend. Der gelehrte Erzbischof Bessarion von Nicäa war der theologische Vertreter der kaiserlichen Wünsche und brachte 1439 wirklich eine Unionsformel zu Stande. Aber die Union, die im Volke gar keine Sympathien hatte, blieb eine papierne. Bessarion trat zur römischen Kirche über.

IV. Eugen's dritter Nachfolger war Aeneas Sylvius, der Apostat des baseler Freiheitsstrebens, unter dem Namen **Pius II.** (1458—1464). An Gelehrsamkeit, Klugheit, Kraft und Thätigkeit kamen ihm wenige Päpste gleich, an diplomatischer Gewandtheit übertraf er alle. Der Verlust Konstantinopels durch die Türken (1453) mahnte die Christenheit zu ernsten Vorkehrungsmaßregeln. Auch Pius II. ergriff diese Mahnung mit Begeisterung, aber seine Beredtsamkeit vermochte dem allgemeinen Concil zu Mantua (1458) nicht den Geist des Concils von Clermont mitzutheilen. Seine Nachfolger bis zur Reformation hin waren fast alle Heroen an Lüderlichkeit und Verworfenheit, wenigstens an Ungeistlichkeit. Innocenz VIII. († 1492) rief die Christen zum Kriege gegen die Türken auf und ließ sich vom Sultan (dessen Bruder er gefangen hielt) als Kerkermeister besolden. Er hat auch das gräßliche Verdienst, den Hexenproceß in Deutschland heimisch gemacht zu haben, und seine väterliche Fürsorge für seine 16 unehelichen Kinder brachte im Volkswitze ihm den Ruhm, wirklich ein Vater des Vaterlandes zu sein. Alexander VI. († 1503) war als politischer Fürst thätig, kräftig und despotisch. Zur Erreichung seiner Zwecke scheute er kein Mittel, trug auch nicht Bedenken, sich mit dem Erbfeind der Christen gegen den allerchristlichsten König (von Frankreich) zu verbünden. An frecher Unzucht (man beschuldigte ihn allgemein sogar der Blutschande mit seiner eigenen Tochter Lucrezia) und an schamlosem Nepotismus suchte er seines Gleichen unter den Nachfolgern Petri. Er starb endlich an vergiftetem Weine, den sein Sohn, Cäsar Borgia, ein Scheusal in allen Lastern, für einen reichen Kardinal gemischt hatte. Julius II. († 1513) war ein gewaltiger, mannhafter Krieger; sein Nachfolger, Leo X. († 1521), aus dem edlen Hause der Mediceer, ein Mann von der feinsten classischen und künstlerischen Bildung, üppig, prachtliebend und verschwenderisch, leichtsinnig und wohlwollend,

dem aller Sinn für Religion und Kirche abging. Auf einem glänzenden Lateranconcil (1517) erneuerte er die Verdammung des kostnitzer und baseler Concils, — es war dasselbe Jahr, in welchem ein paar Monate später das Wort eines armen deutschen Mönchs ausrichtete, was die vereinten Kräfte aller Nationen des ganzen Abendlandes in jenen gewaltigen Concilien nicht zu erreichen vermocht hatten.

§. 61. Geistlichkeit und Mönchthum.

Die Bischöfe versuchten zu Kostnitz und Basel das Joch päpstlicher Beschränkung und Gelderpressung abzuschütteln, aber selbstische Einzelinteressen hemmten den Sieg des Gesammtinteresses. Die durch die Türken zahlreich vertriebenen morgenländischen Bischöfe traten zum großen Theil als Chor- und Weihbischöfe in den Dienst vornehmer und bequemer Prälaten im Abendlande. Sie behielten ihre Titel bei und auch nach ihrem Absterben ernannten die Päpste Namensbischöfe für die alten verwaisten Bischofssitze im Oriente (episcopi in partibus infidelium). Die Domkapitel waren und blieben, trotz der baseler Reformationsbestrebungen, willkommene Versorgungsanstalten für die jüngern, güterlosen Söhne des Adels, die an Weltlichkeit der Gesinnung und des Treibens ihren Brüdern nichts nachgaben. In dem kostnitz-baseler Reformationsstreben dachte man auch wohl daran, dem offenen Concubinat und den geheimen Lustsünden des Klerus durch Freigebung der Ehe entgegenzutreten, sah jedoch ein, daß dies den Umsturz des gesammten hierarchischen Gebäudes unausbleiblich nach sich ziehen könne. Der Verfall des Klosterwesens wurde immer allgemeiner und sichtbarer. Unsittlichkeit, Wollust, Faulheit, Verbrechen und unnatürliche Laster hausten nur zu häufig hinter den Klostermauern. Franciscaner und Dominicaner bildeten auch jetzt noch den Kern des Mönchthums, waren die Säulen des Papstthums und behaupteten auch noch ihre Bedeutung für die theologische Wissenschaft. Im 15. Jahrh. wurden sie aber auch in das allgemeine Verderben mit verstrickt.

Die **Dominicaner**, im Besitze der Inquisition und der Seelsorge unter den höhern Ständen, legten allmählig den Charakter eines Bettelordens ab, indem sie das Gelübde der Armuth nur auf persönlichen, nicht auf gemeinsamen Besitz deuteten, behauptend, auch Christus und die Apostel hätten gemeinschaftliches Eigenthum gehabt. Dies bestritten die **Franciscaner**, sich wegen der Scheinschenkung ihrer Güter an die römische Kirche für eigenthumlos erklärend. Aber Papst Johann XXII. erklärte die Behauptung der Franciscaner für ketzerisch und entsagte förmlich dem Scheinbesitz ihrer Güter (1322). Dies veranlaßte eine neue Spaltung im Franciscanerorden, dessen ernstere Glieder mit dem Ordensgeneral Michael von Cesena und dem berühmten Gelehrten Wilhelm Occam sich zu den Spiritualen schlugen und die Sache Ludwig's des Baiern gegen den Papst führten. Zu Kostnitz wurden sie, da Gewalt nichts gegen sie vermocht hatte, durch Anerkennung als Brüder der strengern Observanz (Observanten) beschwichtigt. Die

laxern Franciscaner nannten sich Conventualen und betrachteten ihre Güter als noch immer den Gebern, die ihnen den Nießbrauch abgetreten, gehörig. — Eine hochberühmte Zierde des Dominicanerordens war die heilige **Katharina von Siena**, die Tochter eines Färbers († 1380). Schon als Kind lebte sie unter beständigen Visionen und Verzückungen, in welchen sich Christus förmlich mit ihr verlobte und sein eigenes Herz an die Stelle des ihrigen setzte. Auch sie wurde, wie einst der heilige Franciscus, mit der Marter der Wundenmale des HErrn begnadigt. In anspruchsloser Demuth gewann die geringe Magd des HErrn ein beispielloses Ansehen, sie wurde das Orakel des Dominicanerordens und ganz Italien betete sie fast an. Wider ihren Willen wurde sie in den religiösen Streitigkeiten ihrer Zeit zur Schiedsrichterin berufen. — Unter den **Ritterorden** hatten die **Tempelherren** (§. 48. III), deren Hauptsitz jetzt Paris war, am meisten Macht und Reichthum erlangt, waren aber auch am meisten in Stolz, Habsucht und Wollust versunken. Ihre vom Staate völlig unabhängige Stellung war Philipp dem Schönen von Frankreich längst ein Dorn im Auge und ihre ungeheuern Reichthümer reizten seine Habgier. Unter dem Volke cursirten manche Gerüchte von Abfall zum Muhamedanismus, Zauberei, unnatürlicher Wollust ꝛc., die im Schooße des Ordens herrschen sollten. Man sprach von einem Idol Baffomet (Mahomed?), welches sie anbeten sollten; in ihren Versammlungen erscheine ein schwarzer Kater; bei ihrer Aufnahme müßten sie Christum verfluchen, das Kreuz bespeien und mit Füßen treten ꝛc. Darauf fußte Philipp, ließ plötzlich alle Templer in seinem Reiche verhaften und machte ihnen den Proceß (1307). Papst Clemens V. mußte auf dem Concil zu Vienne (1312) den Orden förmlich aufheben. Der letzte Großmeister, Jakob von Molay, bestieg mit vielen Rittern den Scheiterhaufen. Das Maß ihrer Schuld ist schwer zu constatiren. Jedenfalls waren sie wohl des Verrathes am christlichen Interesse in Sachen des Orients schuldig. Daneben scheint auch eine antinomistische Gnosis bei ihnen im Schwange gewesen zu sein.

§. 62. Religiöse Vereine ohne hierarchische Sanction.

Behufs Besserung der verderbten religiösen Zustände im Volksleben, denen das hierarchisch-sanctionirte Mönchthum selbst dienstbar geworden war, entstanden mehrere mönchsartige Vereine, die der päpstlichen Bestätigung ermangelten, sie auch nicht suchten, sogar zum Theil in offene Opposition gegen die Hierarchie traten. Als solche traten in dieser Periode zu den Begharden (§. 48) noch die Lollharden hinzu. Eine verwandte, aber doch höchst eigenthümliche Erscheinung dieser Zeit bildeten die zahlreichen Geißlerzüge, in denen der Fanatismus der Askese seinen Gipfel erstieg. Von ganz anderer und wahrhaft heilsamer Wirksamkeit war aber die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens, in der die edelste Blüthe des religiösen Lebens im 15. Jahrh. sich darstellt.

Die **Lollharden** traten als eine selbstständige Abzweigung der Begharden auf. Sie machten sich die Pflege der Kranken und die Bestattung der Todten, besonders in der Pestzeit, zur Hauptaufgabe (lollen = singen). Da auch unter ihnen sich ein schwärmerisch-oppositioneller Geist entfaltete, so verfielen sie vielfach der Inquisition. Eine fanatische Steigerung des Treibens der Begharden und Lollharden bildeten die **Geißler-** oder **Flagellantenzüge.** Lange Züge von Büßenden mit verhülltem Haupte, unter Strömen

von Thränen und erschütternden Bußgesängen unaufhörlich die Geißel über den entblößten Rücken schwingend, durchzogen die Länder. Schon in der vorigen Periode waren unter den Greueln der Guelfen- und Ghibellinenkriege in Italien solche Flagellantenzüge plötzlich erschienen (1260). Im 14. Jahrh. wiederholten sie sich bei verschiedenen Anlässen, besonders 1348 beim Auftreten des schwarzen Todes, und 1399, wo Hunger, Pest, Türkenkrieg und die Erwartung des Weltendes sie von Neuem aufregten. Manche Geißler nahmen auch einen entschieden antikirchlichen, häretischen Charakter an, sahen in der Hierarchie den Antichrist, verwarfen den kirchlichen Cultus, erklärten die Bluttaufe der Geißelhiebe für das einzige heilkräftige Sacrament und starben auf den Scheiterhaufen der Inquisition. — **Die Brüderschaft vom gemeinsamen Leben** (fratres de communi vita) war ein Verein frommer Kleriker, dessen Gründer Gerhard Groot zu Deventer in den Niederlanden war (1384). Er starb indeß noch in demselben Jahre an der Pest. Aber sein trefflicher Schüler Florentius Radewin setzte sein Werk fort. Das Brüderhaus zu Deventer wurde Haupt- und Mittelpunkt zahlreicher Vereinshäuser von der Schelde bis zur Weichsel. Geistliche und Laien lebten hier ohne Gelübde und Regel vereint der Sorge für der eigenen Seele Heil und Frieden. Aber auch auf das Volk übten sie durch schriftgemäße Predigt, Seelsorge und Jugendunterricht einen außerordentlich segensreichen Einfluß. Ihre besuchtesten Schulen waren die zu Deventer und Herzogenbusch, die zu Zeiten über 1200 Schüler zählten. Neben Florentius wirkte Gerhard von Zütphen mit rastloser Thätigkeit. Er eiferte für das Lesen der Bibel in der Muttersprache und forderte dieselbe auch für Predigt und Gebet. Der unversöhnliche Haß der Bettelmönche lastete auf der Brüderschaft, aber die kostnitzer Reformpartei (Gerson) und selbst Papst Martin V. nahmen sie gegen deren Verketzerungen in Schutz. Die Reformation des 16. Jahrh., der sie vielfach vorgearbeitet hatten und der die Brüder größtentheils zufielen, zog die Auflösung der meisten Vereine nach sich.

§. 63. Ablaß, Kirchenzucht und Inquisition.

Eine bedeutende Erweiterung erhielt das Ablaßwesen durch das Institut der Jubeljahre. Im J. 1300 verkündigte Bonifacius VIII. allen Christen, die bußfertig 15 Tage lang die Kirchen der heiligen Apostel in Rom besuchen würden, einen vollkommenen hundertjährigen Ablaß und versammelte dadurch 200,000 Wallfahrer in Roms Mauern. Spätere Päpste setzten das Jubeljahr auf das je 50., dann auf das 33. und endlich auf das 25. Jahr. Statt der persönlichen Wallfahrt nach Rom genügte auch die bloße Einzahlung des Reisegeldes. Der Nepotismus und die Verschwendung der Päpste machten leere Taschen, die der Ablaßhandel wieder füllen mußte. Die Türkenkriege und der Bau der St. Peterskirche gaben den Vorwand zu immer neuen Ablaßausschreiben. Alle Kirchenzucht der Bischöfe und Seelsorger wurde dadurch aufgelöst, und was der Ablaß noch von Respect vor dem Beichtstuhle übrig ließ, das zerstörte das Eindringen der Bettelmönche mit ihrem oft schmählich mißbrauchten Vorrechte unbeschränkter Seelsorge. — Ueber die Ketzer wurde an jedem Gründonnerstage zu Rom feierlich durch Verlesung der Bulle In coena Domini (von Martin V. am Ende des kostnitzer

Concils abgefaßt, von spätern Päpsten aber vielfach erweitert) ein fürchterlicher Fluch ausgesprochen. — Die Inquisition hatte mit der Verfolgung und Verbrennung der Begharden, Lollharden, Flagellanten ꝛc. noch vollauf zu thun. Innocenz VIII. sanctionirte (1484) den Volkswahn von Hexen und Hexenmeistern durch förmliche Bestallung von zwei Hexenrichtern in Deutschland, die ein eigenes Handbuch des Hexenprocesses (Hexenhammer, malleus maleficarum) abfaßten.

Die spanische Inquisition, welche seit 1484 gegen 300,000 Menschenleben opferte, war fast weniger ein kirchliches als ein politisches Institut, das durch Güterconfiscirung dem Fiscus reiche Ausbeute brachte und die übermächtige Aristokratie brach. Die Verfolgung der verhaßten Mauren und Juden machte übrigens dies fürchterliche Institut bei dem Spanier national. Die Auto-da-fe's (Acte des Glaubens) wurden mit schauderhaftem Gepränge vollzogen.

§. 64. Volksthum, Cultus und Kunst.

Bei der schmachvollen Entwürdigung des Papstthums, bei der tiefen Entartung des Klerus und des Mönchthums war die Einwirkung der Kirche auf die sittliche und religiöse Bildung des Volkes sehr gering. Die heilige Scheu und Ehrfurcht vor dem bestehenden Kirchenthume wurde vielfach wankend gemacht, jedoch nicht entwurzelt. Aber die religiöse Begeisterung, so wie die poetische Fülle des Volkslebens schwand immer mehr dahin; doch war sie noch mächtig genug, in sporadischer Weise Erscheinungen, wie die einer Katharina von Siena, einer Jungfrau von Orleans ꝛc. aufzustellen. Der immer mehr zunehmende Unfug des Ablaßwesens erstickte den religiösen Ernst und verflachte die religiöse Innigkeit des Volkes, aber jener machte sich in den Reactionen der Begharden und Lollharden, oder gar in den Explosionen der Flagellanten, doch wieder mächtig geltend, und diese fand oft kräftige und frische Nahrung in den glaubensinnigen Predigten volksthümlicher Mystiker. Der Aberglaube nahm freilich mächtig überhand und wurde um so gefährlicher, je mehr er seines poetischen, tiefsinnigen und naiven Elementes verlustig ging. Die leichtfertige Ironie des Teufelsglaubens der frühern Zeit schlug um in den Wahnglauben an die wirkliche Existenz von Zauberei, Hexenwesen, Teufelsbündnissen und Teufelsbuhlschaften. Doch gegen das Ende unserer Periode bahnte sich auch im Volksleben immer entschiedener eine neue Zeit an. Das Ritterthum wich der Macht des Schießpulvers, das Bürgerthum und Städtewesen entwickelte sich kräftig und selbstständig und entfaltete bürgerliche Tugend, Freiheitssinn, verständige Weltanschauung und gesunde Lebenskraft. Die Buchdruckerkunst endlich begann ihre weltumgestaltende Macht auszuüben. — Die Predigt in der Muttersprache wurde von den Brüdern des gemeinsamen Lebens, von den Mystikern und mehreren

dem Christus **in uns** den Christus **für uns** gering achtet, daß sie über dem Dringen auf Gottinnigkeit und **Heiligung** die **Rechtfertigung** durch den Glauben, welche Bedingung und Basis aller Gemeinschaft mit Gott ist, hintanstellt. Die Mystik ist zur wahren Reformation unerläßlich, aber sie allein kann sie nicht hervorrufen.

II. Auch in das Volk brach sich die Mystik Bahn und bildete hier zwei völlig entgegengesetzte Strömungen, eine mystisch-kirchliche und eine mystisch-libertinistische. Jene stellt sich dar in einer großen, freien Verbrüderung unter dem Namen der **Gottesfreunde**, die von Sectirerei fern, im ganzen westlichen Deutschland eine tiefe und heilsame Erweckung im Volke auf evangelischer Basis hervorriefen. Ein erlauchter Laie, **Nikolaus von Basel** (seit 1340), der auch den edlen Joh. Tauler bekehrte, tritt unter ihnen als die bedeutendste Persönlichkeit hervor. Er wurde um 1390 zu Vienne als Begharde verbrannt. — Ein dämonisches Zerrbild ihrer edeln Bestrebungen stellt sich dagegen dar in den **Brüdern und Schwestern des freien Geistes**, vielleicht eine Fortsetzung der Secte des heiligen Geistes (§. 58. III). Im 14. Jahrh. nahmen die Vereine derselben auf eine wahrhaft bedrohliche Weise in Italien und Deutschland überhand und veranlaßten die Inquisition zu blutigen Verfolgungen. Sie lehrten, daß jeder Fromme ein Christus sei, in dem Gott Mensch werde; die Kirche sei überflüssig, der Geist mache allein frei: wo der Geist walte, da sei keine Sünde u. s. w. Sie verloren sich dabei meist in den frechsten sittlichen Libertinismus und lebten in Gemeinschaft der Güter und Weiber.

§. 66. Die Reformation an Haupt und Gliedern.

Das Verlangen nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern durchzieht unsere ganze Periode. Seinen Hauptherd hat es in der Universität Paris, und seine thatkräftigsten Lebensäußerungen fand es in den reformatorischen Concilien zu Pisa, Kostnitz und Basel (§. 60. III). Die Erfolglosigkeit aller seiner gewaltigen und beharrlichen Anstrengungen, welche zudem die Sympathie der ganzen Zeit für sich hatten, weist darauf hin, daß sie schon im Princip verfehlt sein mußten.

Die Hauptvertreter dieser Bestrebungen waren: 1) **Peter d'Ailly**, Kanzler der Universität Paris († 1425). Er war bemüht, die Scholastik zur Bibel zurückzuführen. 2) **Johann Charlier von Gerson**, des Vorigen Schüler und Nachfolger († 1429), der kräftigste Verfechter der Idee, daß ein allgemeines Concil über dem Papste stehe. Seine Erkenntniß von den Gebrechen der Kirche blieb auch nicht allein an den äußern Mängeln der Verfassung haften, er wies vielmehr auf die Bibel als alleinige Quelle und Norm christlicher Erkenntniß hin, bestritt die theoretische und praktische Entartung der kirchlichen Ablaßlehre, warnte vor Vervielfältigung der Heiligen und Heiligenfeste ꝛc., wollte indeß das Lesen der Bibel in den Landessprachen nicht gestattet und Jeden als einen Ketzer verdammt wissen, der in der Auslegung der Schrift sich nicht jederzeit unbedingt der Entscheidung der Kirche unterwerfe. 3) **Nikolaus von Clemange** war Rector der Universität zu Paris († 1440). Bei ihm ist unstreitig die Einsicht in die Gebrechen der Kirche am tiefsten und die Anerkennung der heiligen Schrift, als der alleinigen Quelle der Erkenntniß und Norm der Beurtheilung, am durchgreifendsten. — Das Wahre und Anerkennenswerthe an dem Streben dieser Männer war unstreitig dies, daß es, sich von aller Sectirerei und allem Separatismus

fern haltend, in der bestehenden Kirche bleiben und sie von Innen heraus erneuern wollte. Sein Gebrechen war aber dies, daß es eben nur eine Reformation an Haupt und Gliedern, nicht am Geiste für nöthig hielt, daß es die naturwüchsigen Ranken am Baume abschneiden wollte, ohne ihm den Zufluß der verderbten Säfte abzuschneiden, aus denen die Ranken doch über Nacht wieder neu hervorwachsen mußten. Nur das, was zunächst drückend war, was in der äußern Erscheinung sich als unchristlich herausstellte: die Uebergriffe der Hierarchie, die Erpressungen des Papstes, die Sittenlosigkeit des Klerus und dergleichen, sollten abgestellt werden. Von der Lehre war gar nicht die Rede. Die römisch-katholische Fassung derselben stand, trotz aller ihrer Verderbniß, von vornherein als unantastbar fest.

§. 67. Evangelische Reformationsbestrebungen.

Neben den pariser Reformern und zum Theil noch vor ihnen traten in der englischen und böhmischen Kirche, dort durch Wycliffe, hier durch Hus repräsentirt, Reformationsbestrebungen hervor, die das kirchliche Verderben nicht blos an seinen äußerlich hervortretenden Spitzen, sondern vielmehr an seiner innersten Wurzel angriffen und von da aus umgestaltend auf alle Gebiete des Kirchenthums einwirken wollten; die ferner mit ihren Reformationsbestrebungen sich nicht ausschließlich an die Gelehrten, sondern vielmehr an das Volk wandten und von hier aus die Kirche zu erneuern trachteten. Obwohl Vorläufer der deutschen Reformatoren des 16. Jahrh. unterscheiden sie sich von diesen doch nicht nur durch den ungünstigen Erfolg ihrer Wirksamkeit, der zum Theil in den Verhältnissen der zu einer solchen umfassenden Reformation noch nicht gereiften Zeit begründet war, sondern auch dadurch, daß sie mehr oder minder in ihre reformatorischen Bestrebungen auch einzelne häretische (namentlich spiritualistische) Elemente aufnahmen. Weil sie blos eine unsichtbare Kirche wollten gelten lassen, vermochten sie nicht eine sichtbare dauernd zu gründen und weil sie, mit der geschichtlichen Entwicklung meist völlig abbrechend, die Kirche wieder auf die unentwickeltern Gestaltungen ihrer apostolischen Anfänge zurückführen wollten, verloren sie den festen Boden in der Gegenwart. Bei gleichem Streben unterschieden Wycliffe und Hus sich aber darin, daß dieser weit mehr ein Mann des Volkes war, daß seine Erkenntniß weniger speculativ durchgebildet und systematisch abgeschlossen, dagegen aber sein Streben praktischer, lauterer, volksthümlicher und weit entschiedener auf das allein wahrhaft Erneuerungskräftige (die Predigt von der Rechtfertigung durch den Glauben) gerichtet war. — Aber auch außer England und Böhmen, besonders in den Niederlanden, fand das reformatorische Streben dieser Zeit, das in dem Zurückgehen auf die h. Schrift und in dem seligmachenden Glauben an den gekreuzigten Heiland das allein radicale Heilmittel gegen das Verderben der Kirche erkannte, kräftige Vertreter. Wie Hus

und Wycliffe schlossen auch sie sich an die augustinische Theologie an, unterschieden sich aber von ihnen durch stillere, innerliche und mehr auf theologische Erkenntniß gerichtete Wirksamkeit in kleineren Kreisen. Auch in Italien trat ein Reformator mit tiefer evangelischer Erkenntniß — Savonarola — auf, dem freilich die den Niederländern eigenthümliche Weise der Wirksamkeit nicht nachgerühmt werden kann.

I. **John Wycliffe** vertheidigte schon im J. 1360 als Fellow der Universität Oxford die Rechte derselben gegen die Anmaßungen der Bettelmönche. Sechs Jahre später trat er zu Gunsten der englischen Krone gegen die Forderungen einer Lehnsabgabe an die päpstliche Curie (damals in Avignon) auf. Dies erwarb ihm die Gunst des Hofes, der ihn zum Doctor und Professor der Theologie in Oxford beförderte und ihn 1374 zum Mitgliede einer Gesandtschaft an den Papst behufs Ausgleichung der obwaltenden Differenzen erwählte. Hier lernte er die Verderbniß des Papstthums aus unmittelbarer Anschauung kennen. Nach seiner Rückkehr sprach und schrieb er offen gegen das päpstliche „Antichristenthum" und dessen Satzungen. Gregor XI. verdammte 19 Sätze aus seinen Schriften (1377), aber gegen die anbefohlene strenge Untersuchung und Bestrafung schützte ihn der englische Hof. Wycliffe drang indeß immer kühner vor, gründete Vereine frommer Männer zur Predigt des Evangeliums unter dem Volke (die Feinde bezeichneten sie mit dem Ketzernamen Lollharden) und übersetzte die heilige Schrift (aus der Vulgata) ins Englische. Die Erbitterung seiner Feinde erreichte unterdeß ihren Höhepunkt. Als er nun vollends die Brotverwandlungslehre rücksichtslos bekämpfte und die Berengar'sche Ansicht vom Abendmahl (§. 54. II) erneuerte, wurde er von der Universität ausgestoßen und eine Synode zu London verdammte seine Schriften und Lehren als ketzerisch (1382). Hof und Parlament konnten nur seine Person schützen. Er zog sich auf die Pfarre Lutterworth zurück, wo er 1384 starb. Das kostnitzer Concil verdammte von Neuem 45 Sätze aus seinen Schriften und befahl seine Gebeine auszugraben und zu zerstreuen. — Als Princip aller Theologie und Reformation stellte Wycliffe den Satz auf, daß die heilige Schrift die alleinige Quelle und Norm aller religiösen Erkenntniß sei. Aber indem er alle kirchliche Tradition ohne Weiteres als verwerfliche Menschensatzung bestritt, überschritt er schon das Maß evangelischer Besonnenheit und vergaß zwischen normaler und abnormer Entwicklung gehörig zu scheiden. Von diesem seinen Princip aus verwarf er die Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung, den Gebrauch der lateinischen Sprache, den künstlichen Priestergesang, die Ueberzahl der Feste, die Privatmessen, die letzte Oelung und überhaupt alles Ceremonienwesen. Die katholische Ablaßlehre und Ablaßpraxis, so wie Bann und Interdict, erklärte er für Gotteslästerung, die Ohrenbeichte für Gewissenszwang, die Schlüsselgewalt für eine bedingte, ihr Binden und Lösen für unkräftig, wenn es nicht mit Christi Urtheil übereinstimme. Die Lehre vom Fegfeuer verwarf er gänzlich. In der Prädestinationslehre vertrat er die schroffste Auffassung. Das Papstthum erschien ihm als Antichristenthum, der Papst habe seine Gewalt nur vom Kaiser, nicht von Gott. Die hierarchische Gliederung müsse der apostolischen Presbyterialverfassung weichen. Die Ordination verleihe keinen unvertilgbaren Charakter; ein Priester, der eine Todsünde begangen, könne kein Sacrament kräftig verwalten. Jeder Gläubige habe als solcher priesterlichen Charakter. Dem Staate gebühre die Repräsentation Christi als des gottmenschlichen Weltherrschers, die Geistlichkeit habe nur das arme und leidende Leben seiner Menschheit zu repräsentiren. Das Mönchthum sei Unnatur ꝛc.

II. **Johann Hus.** Die böhmische Kirche hatte, vermöge ihres griechischen Ursprungs, eine gewisse Eigenthümlichkeit bewahrt und nur mit Widerstreben sich römischer Verfassung und römischem Ritus gefügt. In Böhmen hatte auch der Stifter der Waldensergemeinde seine letzten Jahre über gelebt und gelehrt, und auch noch später hatten mehrere aus den piemontesischen Thälern verdrängte Waldenserfamilien hier eine Zuflucht gefunden. Eine kräftige Stütze erhielt indeß das Papstthum an der 1348 gestifteten Universität zu Prag, die, größtentheils mit Bettelmönchen besetzt, eine eifrige Vertreterin des kirchlichen Systems wurde, und außerdem durch ihre Gliederung in vier gleichberechtigte Nationen (Böhmen, Baiern, Sachsen und Polen) das national-böhmische Streben in den Hintergrund drängte. Unter solchen Verhältnissen trat Johann Hus, aus Husinecz, im J. 1389 als Professor der Philosophie in Prag auf. Schon vorher hatte er bei tiefem Leid über sein Sündenelend Trost und Frieden im Worte Gottes, und im Glauben an den gekreuzigten Heiland Seligkeit der Sündenvergebung und Kräfte des ewigen Lebens gefunden. Diese Lebenserfahrungen wurden erst recht fruchtbar, als ihm 1402 der Ruf zum Prediger des Evangeliums an der neu gestifteten Bethlehemskapelle in Prag zu Theil wurde. Mit Wycliffe's Schriften war er bisher nur obenhin bekannt, und die häretisirenden Elemente derselben, besonders in der Abendmahlslehre, hatten ihn eher abgestoßen. Eine nähere Bekanntschaft mit denselben vermittelte der Ritter **Hieronymus von Prag**, der 1402 als begeisterter Anhänger Wycliffe's von Oxford zurückkehrte. Mit den glänzendsten Geistesgaben verband dieser eine glühende Liebe zur Wahrheit und einen stürmisch überstürzenden Eifer, ohne die Mäßigung und evangelische Besonnenheit, die Hus in so hohem Grade auszeichnete. Der Vorwurf wyclifitischer Ketzerei traf Hus jedoch erst, als im J. 1404 zwei junge englische Theologen, eifrige Anhänger Wycliffe's, in Prag wegen mündlicher Verbreitung ihrer Lehre verfolgt, in einer Reihe von ausgestellten Gemälden den grellen Contrast zwischen der Armuth Christi mit seinen Aposteln und der prunkenden Ueppigkeit des Papstes mit seinen Kardinälen hervorhoben. Hus mißbilligte zwar entschieden das Benehmen der jungen Männer, konnte aber nicht umhin, die Wahrheit des dargestellten Contrastes anzuerkennen. Die böhmischen Glieder der Universität waren auf seiner Seite, anders die Deutschen und die mit ihnen vereinten Polen. Da somit drei Stimmen gegen eine waren, erschien im J. 1408 ein Universitätsbeschluß, welcher 45 Sätze Wycliffe's verdammte. Hus und seine Freunde erwirkten nun aber vom König Wenzel 1409 einen Befehl, daß die Böhmen drei Stimmen, die Ausländer aber nur eine haben sollten. Die Letztern (Lehrer und Studenten, nach der geringsten Angabe 5000 an der Zahl) verließen Prag und gründeten die Universität Leipzig. Dadurch bekam Husens Partei in Böhmen die Oberhand, aber um so verhaßter wurde er auch im Auslande. Der Erzbischof Sbynko von Prag verklagte ihn in Rom und verbot ihm das Predigen in der Bethlehemskapelle. Das Volk verhöhnte den Erzbischof auf öffentlicher Straße und Hus appellirte von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst, unterschied Wahrheit und Irrthum in Wycliffe's Schriften und erklärte sich zu jedem Widerrufe bereit, sobald er aus der Schrift eines Irrthums überführt werde. Der Papst citirte ihn nach Rom. König und Universität kamen aber für ihn ein und vermittelten einen Vergleich zwischen Sbynko und Hus. Als aber Johann XXIII. im J. 1412 einen Ablaß zum Kreuzzug gegen Neapel auch in Böhmen predigen ließ, lehrte und schrieb Hus gegen diesen Unfug, und Hieronymus ließ sich von seinem Ungestüm sogar so weit fortreißen, daß er die Ablaßbulle am Pranger verbrannte. Nun griff der Papst zu Bann und Interdict (1413). Hus appellirte an den einzigen gerechten Richter, Jesum Christum, verließ

aber, um die Gährung nicht zu mehren, Prag und begab sich nach seinem Geburtsorte. Unterdeß war das kostnitzer Concil zu Stande gekommen. Hier sollte auch Husens Sache zum Abschluß kommen. Der Kaiser Sigismund citirte ihn nach Kostnitz und versah ihn mit einem kaiserlichen Geleitsbriefe. Mit dem vollsten Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache, für die er nöthigenfalls Märtyrer zu werden Freudigkeit genug in sich fühlte, begab er sich auf den Weg (1414). Gleich beim ersten Verhör wurde er gefangen gesetzt. Der Kaiser, der noch unterwegs war, sandte den Befehl, ihn sofort freizulassen; aber das Concil überzeugte den Kaiser durch eine Deputation, daß Hus, vor ein allgemeines Concil als Ketzer gestellt, außerhalb des Bereiches kaiserlichen Schutzes stehe. Nachdem Hus sieben Monate lang mit Privatverhören abgequält worden war, wurde ihm endlich ein öffentliches Verhör bewilligt (im Juni 1415). Aber man ließ sich auf Erörterung der streitigen Punkte gar nicht ein, sondern forderte nur unbedingten Widerruf. Die Demuth, Sanftmuth und Milde seines Auftretens, sowie die Begeisterung und Freudigkeit seines Glaubens gewannen ihm manche Freunde. Von allen Seiten, unter allen möglichen Motiven, wurde er mit der Bitte zur Nachgiebigkeit bestürmt. Als Alles vergebens war, wurde er am 6. Juli, seinem 46. Geburtstage, in der Domkirche nach einer Predigt über Röm. 6, 6 des priesterlichen Ornates beraubt, der weltlichen Obrigkeit übergeben und zum Scheiterhaufen geführt. Unter Gebet und Lobpreis Gottes verschied er, freudig, muthig und zuversichtlich, wie nur einer der zahlreichen Märtyrer, die bis dahin ihr christliches Bekenntniß mit dem Tode besiegelt hatten. — Husens Freund, Hieronymus v. Prag, hatte sich unaufgefordert ebenfalls in Kostnitz eingefunden. Als er einsah, daß längeres Verweilen dem Freunde nichts helfen könne, vielmehr nur ihn selbst gleichem Schicksale aussetze, verließ er die Stadt, wurde aber unterwegs gefangen und in Ketten zurückgebracht (im April 1415). Durch ein halbjähriges hartes Gefängniß und fortwährende Bestürmungen seiner Richter ermattet, verstand er sich endlich zum Widerruf und zur Anerkennung des Urtheils über Hus. Aber man traute ihm doch nicht und behielt ihn nach wie vor in strenger Haft. Da ermannte er sich. Er forderte ein öffentliches Verhör vor dem ganzen Concil, das ihm endlich im Mai 1416 auch gewährt wurde. Hier widerrief er feierlich und förmlich voll Glaubenszuversicht und Märtyrerfreudigkeit seinen frühern Widerruf. Am 30. Mai 1416 starb auch er, freudig und muthig wie Hus, auf dem Scheiterhaufen. — Husens Lehre litt nur an einem Gebrechen: von der augustinischen Prädestinationslehre ausgehend, betrachtete er die Kirche als die Gesammtheit aller Prädestinirten und meinte, nur ein Prädestinirter könne die Sacramente heils kräftig austheilen. Damit wird aber alle Objectivität der Kirche vernichtet, ihr Wesen, ihre Bedeutung und ihre Aufgabe verflüchtigt, sie verliert allen festen Grund und Boden. Dieser Grundirrthum, den Hus mit Wycliffe gemein hatte, machte ihn bei aller sonstigen Reinheit, Kraft und Fülle seiner evangelischen Erkenntniß zum Reformator der Kirche untauglich; die nach solchen Grundsätzen reformirte Kirche mußte zu einem fanatischen oder schwärmerischen Separatistenverein ausarten. In allem Uebrigen war seine Lehrthätigkeit ebenso tüchtig- als besonnen-evangelisch. — Daß das freisinnige, reformatorische Concil zu Kostnitz, mit einem Gerson an der Spitze, über einen solchen Mann das Todesurtheil aussprechen konnte, erklärt sich unschwer bei näherer Einsicht in die Verhältnisse. Den nominalistischen Vätern des Concils erschien Husens verhaßter Realismus als die Urquelle all seiner Ketzerei; durch seine einseitige Vertretung des böhmischen Nationalinteresses bei der prager Universität hatte er das deutsche Nationalgefühl gegen sich aufgeregt; in religiöser Beziehung lag wirklich betreffs des Artikels von der Kirche ein gefährlicher Irrthum vor, der dem

Concil leicht noch gefährlicher und verderbendrohender erscheinen mochte, als er wirklich bei der sonstigen Reinheit seines Strebens war; alle andern Punkte, mit welchen er wirklich auf evangelischem Grund und Boden stand, vermochte das Concil bei seiner einseitig-äußerlichen Reformationsrichtung nicht zu würdigen. Dazu kam noch, daß Hus zwischen die Schwerter der beiden in Kostnitz kämpfenden Parteien gestellt war: die hierarchische Partei wollte, um ihre Gegner einzuschrecken, an einem Beispiele zeigen, daß die Kirche noch die Macht habe, die Ketzer zu verbrennen, und die liberale Partei versagte dem ohnehin Verhaßten allen Schutz, um nicht durch den Verdacht der Mitschuld an seiner Ketzerei das Gelingen ihrer reformatorischen Bestrebungen gefährdet zu sehen. — Von der angeblich in den letzten Augenblicken von Hus ausgesprochenen Weissagung: „Heute bratet ihr eine Gans (slavisch = Hus), aber aus meiner Asche wird ein Schwan (Luther's Wappen) auferstehen, den ihr nicht werdet braten können" — wissen Husens Zeitgenossen, wie es scheint, nichts. Wahrscheinlich entstand sie im Reformationszeitalter aus allgemeinern Berufungen der beiden Märtyrer auf das Gericht Gottes und der Geschichte. Hus hatte allerdings geäußert, daß statt der schwachen Gans starke Adler und Falken kommen würden, und Hieronymus hatte seine ungerechten menschlichen Richter aufgefordert, ihm vor dem höchsten Richter binnen hundert Jahren Antwort zu geben.

III. **Die Hussiten.** Während Husens Gefangenschaft trat Jakobus von Misa (Jacobellus) an die Spitze der hussitischen Partei. Auf den Rath eines Waldensers und mit Husens Billigung führte er den Kelchgenuß der Laien beim Abendmahl ein. In Folge dessen entstand ein in heftigen Schriften geführter Kampf zwischen den prager und kostnitzer Theologen über die Rechtmäßigkeit der Kelchentziehung. Das Concil — Gerson an der Spitze — beschloß, daß ein Jeder, der der Anordnung der Kirche in diesem Punkte sich nicht unterwerfe, als Ketzer zu bestrafen sei. Dies, und vollends Husens Hinrichtung, erbitterte die Böhmen aufs Aeußerste. König Wenzel starb 1419 mitten unter den ärgsten Gährungen, und die Stände versagten seinem Bruder, dem „wortbrüchigen" Kaiser Sigismund, die Huldigung. Nun entstand ein sechzehnjähriger Bürgerkrieg. An der Spitze der Hussiten, die auf einem steilen Berge die feste Stadt Tabor gebaut hatten, stand der einäugige Ziska. Die gegen die Hussiten aufgebotenen Kreuzheere wurden eins nach dem andern geschlagen und vernichtet. Ziska starb 1424 an der Pest. Sein Nachfolger, Procopius d. Gr. (d. i. der Aeltere), war der Erbe seines Kriegsglückes. Aber Husens milder, evangelischer Geist war von seinen Anhängern gewichen und auch unter sich waren sie zerspalten. Zwei Parteien traten immer entschiedener einander gegenüber: die **Calixtiner** (calix, Kelch) oder **Utraquisten** (sub utraque, d. i. unter beiderlei Gestalt) erklärten sich zufrieden gestellt, wenn die katholische Kirche ihnen vier Artikel (1. das Abendmahl unter beiderlei Gestalten; 2. Verkündigung des lautern Evangeliums in der Landessprache; 3. strenge Kirchenzucht unter dem Klerus; 4. Verzichtleistung der Geistlichkeit auf die Kirchengüter) zugestehen wolle; — dagegen wollten die **Taboriten** von einer Versöhnung mit der katholischen Kirche gar nichts wissen und verirrten sich in Fanatismus, Schwärmerei, Bilderstürmerei ꝛc. Unterdeß war das baseler Concil zusammengetreten und brachte es nach langen vergeblichen Unterhandlungen endlich doch dahin, daß im J. 1433 gegen 300 hussitische Abgeordnete in Basel erschienen. Nach funfzigtägiger Disputation wurden die vier calixtinischen Artikel vom Concil zugestanden, und die Calixtiner kehrten auf Grund dieser baseler Compactaten zur katholischen Kirche zurück. Die Taboriten sahen darin einen feigen Verrath an der Wahrheit und setzten den Kampf fort. Aber schon im J. 1434 wurden sie bei Böhmisch-Brod unweit Prag

gänzlich geschlagen und zersprengt. Kaiser Sigismund beschwor die baseler Compactaten und wurde als König anerkannt. Allein die beschworenen Zugeständnisse wurden von Staat und Kirche immer mehr beschränkt und ignorirt; Pius II. versagte ihnen 1462 förmlich seine Anerkennung. Kümmerliche Reste der Calixtiner erhielten sich nur noch verstohlen den Gebrauch des Kelches und verschwanden im 16. Jahrh. gänzlich. — Von den zersprengten Taboriten hatten aber mehrere, durch das Unglück geläutert, sich in der Mitte des 15. Jahrh. wieder zusammengefunden und unter dem Namen der **böhmischen und mährischen Brüder** (unitas fratrum) eine kleine Gemeinde gebildet, die, in stillem Dulden und inniger Herzensfrömmigkeit an dem einfachen, lautern Evangelium festhaltend, alle Verfolgungen überdauerte. Sie ließ ihre ersten Bischöfe von Waldenserbischöfen weihen, damit die Gültigkeit ihrer kirchlichen Handlungen auch von den Feinden nicht bestritten werden könne. Durch Aufnahme der böhmischen Waldenserreste und anderer Stillen im Lande mehrte sich die hart bedrängte Gemeinde (weil Viele von ihnen unter den blutigen Verfolgungen sich in Einöden zurückzogen, erhielten sie auch den Spottnamen Grubenheimer) doch in dem Maße, daß sie im Anfange des 16. Jahrh. gegen 200 Kirchen und Bethäuser in Böhmen, Mähren und Polen besaßen.

IV. **Vereinzelte Vorläufer der Reformation.** Unter den niederländischen Reformatoren ist der ausgezeichnetste: **Johann Wessel** aus Gröningen, von seinen Freunden lux mundi genannt († 1489). Scholastische Dialektik, mystische Tiefe und reiche, classische Bildung waren in ihm zu tiefer, klarer und gründlicher Wissenschaftlichkeit geeint. Luther sagte von ihm: „Wenn ich den Wessel zuvor gelesen, so ließen meine Widersacher sich dünken, Luther hätte Alles von Wessel genommen, also stimmt unser Beider Geist zusammen." Der Schutz einflußreicher Freunde sicherte ihn gegen die Verfolgung der Inquisition. — Der gleichzeitige italienische Reformator **Hieronymus Savonarola**, ein Dominicanermönch, war durch eifriges Studium Augustin's und der heiligen Schrift zu einer tiefern und reinern Erkenntniß der Heilswahrheit gelangt und trat seit 1489 zu Florenz mit glänzender Beredtsamkeit, mit rücksichtsloser Freimüthigkeit, ja mit leidenschaftlicher Gluth als Bußprediger auf. Mit tiefer Erkenntniß des evangelischen Heilsgrundes verband er eine apokalyptisch-prophetische Richtung, die ihn verführte, nicht nur die Kirche, sondern auch den Staat reformiren zu wollen. Manchen Verstockten erschütterte er durch Offenbarung seiner geheimsten Sünden, und mehrere seiner politischen Weissagungen erfüllten sich in merkwürdig überraschender Weise. Dadurch wurde er der Mann des Volkes, das nun nicht nur seine sittlich-religiösen Reformationsgrundsätze, sondern auch seine politischen Ideale von einem demokratischen Gottesstaat ins Werk zu setzen begann. Vergebens suchte Papst Alexander VI. ihn durch das Darbieten des Kardinalhutes zu gewinnen. Die politischen Verwicklungen gestalteten sich indeß ungünstiger und schienen einige seiner Weissagungen zu vereiteln; dazu kam eine auf dem Volke sehr schwer lastende Hungersnoth. Schon wankte die Volksgunst, während der Adel und die libertinistische Jugend aufs Aeußerste gegen ihn erbittert war. Da traf ihn der päpstliche Bann, die Stadt das Interdict (1497). Ein fanatisirter Volkshaufe nahm ihn gefangen. Seine erbittertsten Feinde wurden seine Richter; sie verurtheilten ihn als Volksverführer und Ketzer zum Tode auf dem Scheiterhaufen. Er starb in frommer Ergebenheit mit freudigem Vertrauen auf Den, der für ihn gestorben (1498). Unter den ihm Schuld gegebenen Ketzereien war auch die, daß er die Rechtfertigung durch den Glauben gelehrt habe.

§. 68. Die Humaniſten.

Die claſſiſche Literatur des griechiſchen und römiſchen Alterthums war auch im Mittelalter keineswegs in dem Maße unbekannt und unbenutzt, wie man häufig meint. Vielmehr geht durch das ganze Mittelalter ein mehr oder minder erfolgreiches Streben, ſich auf dieſem Gebiete immer mehr einzubürgern. Eine außerordentliche Erweiterung und Neubelebung erhielt aber dies Streben im 15. Jahrh. Die Zuſammenkunft der Griechen und Italiener auf dem Unionsconcil zu Florenz 1439 (§. 60. III) gab den erſten Anſtoß dazu, die türkiſche Invaſion und die Eroberung Konſtantinopels (1453) erhob es auf ſeinen Gipfel. Ganze Schaaren byzantiniſcher Gelehrten flüchteten nach Italien und wurden im Vatican und beſonders in dem edeln Herrſcherhauſe der Mediceer mit begeiſterter Hingebung aufgenommen. Mit Hülfe der 1440 entdeckten Buchdruckerkunſt wurden nun die Schätze des claſſiſchen Alterthums Jedermann zugänglich gemacht. Doch nicht blos eine Erweiterung erhielten die claſſiſchen Studien ſeit jener Einwanderung, ſondern auch eine weſentlich neue Richtung. Im Mittelalter waren ſie faſt ausſchließlich kirchlichen und theologiſchen Zwecken dienſtbar geweſen, jetzt traten ſie ſelbſtſtändig auf als allgemein-menſchliche Bildungsgrundlagen (Humanismus). Dieſer Humanismus emancipirte ſich vom Dienſte der Kirche, nahm zum Chriſtenthum meiſt eine indifferente und oft genug hochmüthig herabſehende Stellung ein und verirrte ſich häufig in einen hohlen Cultus des heidniſchen Alterthums. Mit dem Aberglauben wurde auch der Glaube verlacht, heilige Geſchichte und griechiſche Mythologie wurden gleich geachtet. Die wiſſensdurſtige Jugend aus allen Ländern Europas zog über die Alpen, um in den italieniſchen Akademien aus dem friſch ſprudelnden Quell zu ſchöpfen, und verpflanzte dann das neue Streben auch in die Heimathsländer, wo indeß der Libertinismus des neuen Heidenthums bei Weitem nicht ſo wie in Italien einreißen konnte. In Deutſchland fanden die claſſiſchen Studien beſonders Eingang und Pflege bei den Brüderſchaften vom gemeinſamen Leben und wurden hier auf die beſonnenſte Weiſe für Theologie und Kirche fruchtbar gemacht. Aus dieſer Schule gingen viele Mitarbeiter und Förderer der lutheriſchen Reformation hervor.

I. **Die italieniſchen Humaniſten.** Der erſte Grieche, der als Lehrer in Italien auftrat, war Emanuel Chryſoloras (1396). Nach dem Concil zu Florenz ſiedelten ſich Beſſarion und Gemiſtius Pletho über, beide warme Anhänger der platoniſchen Philoſophie, für welche ſie ganz Italien begeiſterten. Seit 1453 ſtrömten die griechiſchen Literaten ſchaarenweiſe herbei. Aus ihren Schulen verbreitete ſich claſſiſche Bildung und heidniſche Weltanſchauung über ganz Italien. Selbſt in die höchſten Kreiſe der Hierarchie drang das neue Heidenthum ein. Leo X. wird die

Neuere Kirchengeschichte.

Von der Reformation bis auf unsere Tage.

Vom Jahre 1517—1858.

---

§. 69. Charakter der neuern Kirchengeschichte.

Die alte Kirche sollte ihren durch das Evangelium überkommenen göttlichen Inhalt in der griechisch-römischen, die neue Kirche aber in der germanischen Bildungsform entfalten. Das Mittelalter stellt den Kampf des gewordenen Alten mit dem werdenden Neuen dar. Das Treibende und Schützende in der Entwicklung der alten Kirche war vornehmlich die Tradition; in der mittlern kam noch die Hierarchie hinzu. Durch jene wurde die Kirche zur Katholicität entfaltet, durch diese wurde sie in den Stürmen, welche der Conflict der alten und neuen Welt hervorrief, vor dem Untergange bewahrt und in die neue Welt hinübergewurzelt. Aber sowohl die Hierarchie wie die Tradition waren über ihre Befugniß hinausgegangen; daraus erwuchs der Wissenschaft in der neuern Zeit die Aufgabe, zu dem Urquell des Heils in Christo und seiner Erkenntniß in der heiligen Schrift zurückzuführen und von hier aus Wahres und Falsches, Normales und Abnormes in der Geschichte zu sichten und zu scheiden. Dies geschah durch die Reformation. Zwar nicht durch die Wissenschaft wurde die Reformation hervorgerufen, sondern vielmehr durch die Angst um der Seelen Seligkeit, der die heilige Schrift durch überwuchernde römische Tradition, und das Heil im Glauben an Christum durch römischen Ablaß und Werkheiligkeit verschlossen war. Die Reformation aber wurde Pflegerin der Wissenschaft, weil diese ihr die Mittel bot, ihre Reformationsprincipien: die allein normative Auctorität der heiligen Schrift und die Rechtfertigung durch den Glauben allein ohne Verdienst der Werke, zu begründen und durchzuführen. Indem nun die römische Kirche der Reformation gegenüber Form und Inhalt ihres dermaligen Bestandes festhielt und neu sanctionirte, trat eine Spaltung der occidentalischen Kirche in eine evangelisch-protestantische und eine römisch-katholische ein, und indem die Principien der Reformation in verschiedener Weise geltend gemacht wurden, verzweigte sich der Protestantismus in zwei Kirchen: die lutherische und reformirte. Neben diesen drei occidentalischen Kirchen und der einen orientalischen, die auf dem gemeinsamen Boden der Katholicität der ersten Jahrhunderte ruhen, emancipirten sich von dieser noch eine Anzahl Secten. Durch solche Spaltungen gewinnt die neuere Kirchengeschichte eine so vielseitige Regsamkeit und Rivalität, wie keine Zeit vorher, wobei auch Un- und Wahnglaube, Weltsinn und Antichristenthum sich kräftiger, umfassender und consequenter als je vorher entfalten, um dem letzten Gericht entgegenzureifen. Auch die Missionsthätigkeit weist auf das Ende hin. Wie die alte Kirche den Beruf der Mission unter den Völkern römisch-griechischer Bildung und die mittlere unter den germanisch-slavischen Völkern gehabt hat, so hat die neuere den Völkern jenseits des Oceans das Evangelium zu bringen, damit es seinen Lauf um und durch die ganze Welt vollende, ehe das Ende kommt. — Auch die neuere Kirchengeschichte zerfällt durch den westphälischen Frieden, der den Kampf

der occidentalischen Particularkirchen um ihre Existenz abschließt, in zwei Hälften. Die zweite entfaltet sich in den Zeiträumen: 1) bis zur Mitte des 18. Jahrh., — es ist die Zeit, wo das Kirchenthum sich noch in seiner uneingeschränkten Herrschaft bewegt; — 2) bis in den Anfang des 19. Jahrh., — eine Zeit, wo das Antikirchenthum sich in der Form des Naturalismus oder Rationalismus zu fast alleiniger Herrschaft erhebt, — und endlich 3) vom J. 1814 bis auf unsere Tage, wo durch einen neuen Umschwung der Dinge Christenthum und Kirchenthum neugekräftigt im siegreichen Kampfe das rationalistische Antikirchenthum überwindet, um einem noch schwerern, aber ohne Zweifel ebenso siegreichen Kampfe gegen den Pantheismus und Communismus entgegenzugehen.

Erste Periode
der neuern Kirchengeschichte.

Von der Reformation bis zum westphälischen Frieden.

Vom Jahre 1517—1648.

---

§. 70. Die Anfänge der wittenberger Reformation.

Das Walten der göttlichen Vorsehung tritt bei keiner welthistorischen Begebenheit so entschieden, so klar und deutlich erkennbar hervor, wie bei der deutschen Reformation. Hier traf Alles, Ort und Zeit, Personen, Zustände und Verhältnisse, religiöse und politische Beziehungen, so wunderbar zusammen, griff so lebendig zu gegenseitiger Hebung und Förderung in einander, wie es nöthig war, um dem großen Werke festen Boden, sichere Haltung, gesunde Richtung, strenge Läuterung, kräftigen Schutz, allgemeinere Anerkennung, freudiges Gedeihen und bleibenden Erfolg zu verleihen: Ein lebendiges Bewußtsein der Zeit von den Gebrechen der Kirche; eine tiefe und allgemeine Sehnsucht nach einer Reformation; alle Mittel der Wissenschaft zu ihrer Ausrichtung; ein Papst, so sorglos und indolent wie Leo X.; ein Ablaßkrämer, so dummdreist und unverschämt wie Tetzel; ein Beschützer der jungen Saat, so fromm, treu und gewissenhaft, so angesehen und geachtet wie Friedrich der Weise; ein Kaiser wie Karl V., mächtig und feindselig genug, um das Läuterungsfeuer der Trübsal anzuzünden, aber doch auch in politischen Bedrängnissen zu sehr befangen, als daß eine rücksichtslose und gewaltsame Unterdrückung des mächtigen Strebens ihm rathsam oder möglich gewesen wäre; tausend andere Personen, Verhältnisse, Beziehungen und Verwicklungen, alle wie darauf berechnet, das Werk zu heben, zu kräftigen, zu fördern; — und nun zur rechten Zeit und Stunde, an den passendsten Ort und in die geeignetste Umgebung als Reformator hingestellt ein religiöser Genius wie Luther, der durch den seltensten Verein aller

dazu nöthigen Anlagen und Gaben des Geistes, des Gemüthes, des Charakters, des Willens zu dem großen Werke berufen, durch providentielle Lebensführungen dazu gebildet und erzogen war, der den ganzen wesentlichen Verlauf der Reformation in sich selbst durchgemacht, an sich selbst ihre Gotteskraft erprobt hatte und nun nicht umhin konnte, seines eigenen Lebens heiligste und theuerste Erfahrung aller Welt dienstbar zu machen.

1) **Martin Luther** wurde am 10. Nov. 1483 zu Eisleben geboren. Unter der strengen Zucht seiner Eltern, unter der Noth und den Entbehrungen der Armuth groß geworden, bezog er 1501 zum Studium der Jurisprudenz die Universität Erfurt. Der plötzliche, erschütternde Tod seines Freundes Alexius trieb ihn 1505 in das Augustinerkloster zu Erfurt. In der tiefsten Angst um seiner Seele Seligkeit suchte er durch mönchische Askese, durch Fasten, Beten und Kasteien seinem Gewissen genug zu thun, aber die innern Anfechtungen kehrten immer stärker wieder. Ein alter Klosterbruder rief dem seiner Seelenangst und den selbsterwählten Martern fast Erliegenden den Trost des Bekenntnißwortes: „Ich glaube an die Vergebung der Sünden" zu. Noch kräftiger richtete ihn der Zuspruch seines edeln Vorgesetzten, des Augustinerprovinzials für Deutschland, Johann von Staupitz, auf. Dieser wies ihn den Weg der wahren Buße und des Glaubens an den nicht um gemalter Sünder willen gekreuzigten Heiland. Seiner Aufmunterung folgend, studirte Luther eifrig die Bibel, daneben Augustin's und der mittelalterlichen Mystiker Schriften. Im J. 1508 beförderte Staupitz ihn zu einer philosophischen Professur auf der neu gestifteten Universität Wittenberg, die ihm zu einem gründlichen Studium der Scholastiker nöthigte. Höchst bedeutsam für seine weitere Lebensentwicklung wurde eine im Auftrage seines Ordens 1510 unternommene Reise nach Rom. Entrüstet über den gotteslästerlichen Leichtsinn und die Sittenlosigkeit, die ihm hier allenthalben beim Klerus entgegentraten, unbefriedigt durch die äußerlichen Bußübungen, denen er sich hier unterzog, kehrte er zurück. Während der ganzen Reise tönte das Wort der Schrift: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben" unaufhörlich und gewaltig wie eine Gottesstimme in seinem Innern und ergoß endlich die ganze Fülle des Gottesfriedens in seine geängstete Seele. — Nach seiner Rückkehr ließ ihm Staupitz keine Ruhe, bis er zum Doctor der Theologie promovirte (1512) und nun als Lehrer der Theologie, zugleich auch als Prediger in Wittenberg auftrat. Immer tiefer drang er nun an der Hand Augustin's in das Verständniß der Schrift und ihrer Grundlehre, der Rechtfertigung durch den Glauben.

2) Der prachtliebende Papst Leo X. hatte, um seine Geld-verlegenheit zu decken, angeblich zum Ausbau der Peterskirche,

einen allgemeinen Ablaß ausgeschrieben und die Verwaltung desselben für Deutschland dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, Erzbischof von Magdeburg, anvertraut. Im Auftrage des Letztern durchzog eine Anzahl von Ablaßkrämern ganz Deutschland; für Sachsen war der Dominicanerprior Tetzel bestellt, der mit beispielloser, marktschreierischer Unverschämtheit seine Waare feil bot. Luther lernte die verderblichen Folgen dieses Unwesens im Beichtstuhl kennen und schlug am 31. October 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg 95 Thesen gegen den Mißbrauch und Mißverstand des Ablasses an. Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreiteten sich die Thesen über Deutschland, ja über ganz Europa. Leo X. hielt die Sache anfangs für eine unbedeutende Mönchszänkerei. Aber der ungeheure Beifall, den die Thesen fanden, machten ihn andern Sinnes. Er citirte 1518 Luthern vor ein geistliches Gericht nach Rom, aber auf die Verwendung der Universität und besonders des Kurfürsten von Sachsen, Friedrich's des Weisen, übertrug er seinem Legaten, dem Kardinal Cajetanus in Augsburg, mit ausgedehnter Vollmacht die Beilegung des Streites. Luther stellte sich ihm. Er berief sich auf die Bibel, aber der Legat wollte ihn durch die Scholastiker widerlegen, forderte unbedingten Widerruf und stieß endlich die „Bestie mit tiefen Augen und wunderlichen Speculationen im Kopfe" stolz von sich. Luther legte eine förmliche Appellation an den Papst ein und entkam glücklich aus Augsburg. Nun suchte der Kardinal den Kurfürsten gegen den widerspenstigen Mönch aufzureizen, aber die freudige und demüthige Zuversicht desselben gewann des edeln Kurfürsten Herz.

3) In Rom gab man den unliebsamen Ausgang der Unterhandlung dem ungeschickten Eigensinn des Kardinals Schuld. Ein gewandter Weltmann, der päpstliche Kammerherr Karl von Miltiz, wurde deshalb nach Sachsen beordert, um dem Kurfürsten (jetzt nach Maximilian's Tode interimistischem Reichsverweser) das Ehrengeschenk der geweihten goldenen Rose zu überbringen und den Streit gütlich beizulegen (1519). Dieser begann mit einer strengen Zurechtweisung Tetzel's und kam Luthern mit der einschmeichelndsten Güte entgegen. Luther entschuldigte seine Heftigkeit, schrieb einen unterwürfigen Brief an den Papst, hielt aber bei aller Nachgiebigkeit die Rechtfertigung durch den Glauben ohne Verdienst der Werke fest, versprach jedoch zu schweigen, wenn auch seine Gegner schweigen würden. Dies geschah aber nicht. Johann Eck, Professor zu Ingolstadt, einer der namhaftesten Gelehrten seiner Zeit, der schon früher mit Luther über dessen Thesen Streitschriften gewechselt hatte, war mit einem eifrigen Anhänger Luther's, Andreas Bodenstein von Karlstadt, Professor und Prediger in Wittenberg, in

Streit gerathen und Luther selbst hatte eine **Disputation** zwischen Beiden vorgeschlagen. Diese sollte in **Leipzig 1519** stattfinden. Aber der eitle Eck suchte nicht nur möglichst viel Aufsehen mit dieser bevorstehenden Disputation zu machen, sondern zog auch durch seine herausfordernden Thesen Luther mit Gewalt hinein. Eck disputirte acht Tage lang mit **Karlstadt** über den freien Willen und vertheidigte mit überwiegender Gewandtheit, Dreistigkeit und Gelehrsamkeit römischen Semipelagianismus. Dann band er mit **Luther** über des Papstes Primat, über Buße, Ablaß und Fegefeuer an und bedrängte ihn hart mit dem Nachweis hussitischer Ketzerei; Luther aber widerstand ihm kräftig mit Gründen der Schrift und — kam zur Ueberzeugung, daß nicht alle hussitische Lehre Ketzerei sei. Beide Parteien schrieben sich übrigens den Sieg zu. Auf Luther's Seite schlug sich seitdem die ganze Partei der liberalen deutschen Humanisten und Ritter (Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen ꝛc.) und bot sich ihm mit Leib und Leben, mit Feder und Schwert zu Schutz und Trutz dar, — ein Bündniß, das der Reformation zwar für den Augenblick förderlich war, das ihr aber, wenn Gottes Vorsehung es nicht bei Zeiten wieder gelöst hätte, eine völlig verkehrte und ungöttliche Richtung gegeben haben würde.

Bei der leipziger Disputation war auch ein Mann zugegen, der für den Fortgang der Reformation von der höchsten Bedeutung wurde: **Philipp Melanchthon.** Geboren 1497 zu Bretten in der Pfalz, besuchte er schon im 13. Jahre die Universität Heidelberg, gab im 16. eine griechische Grammatik heraus, wurde im 17. Magister und im 21. (1518), auf Empfehlung seines Anverwandten **Reuchlin**, Professor der griechischen Sprache zu Wittenberg. Sein Ruhm verbreitete sich bald über ganz Europa und sammelte Tausende von Zuhörern aus allen Ländern zu seinen Füßen. Luther und Erasmus überbieten sich in Lobeserhebungen seiner Talente, seiner feinen Bildung und seiner Gelehrsamkeit. Er war ein Erasmus in höherer Potenz und edlerer Gestalt, ein ergänzender Gegensatz zu Luther. Sein ganzes Wesen athmete Bescheidenheit, Milde und Güte. In kindlich einfältigem Sinne gab er sich der erkannten evangelischen Wahrheit hin und beugte sich in Demuth unter den gewaltigern, praktischern Geist Luther's, der aber auch seinerseits stets mit dem innigsten Dank erkannte, welchen hohen Schatz ihm und seinem Werke Gott in diesem Mitarbeiter geschenkt habe. — Melanchthon schrieb an seinen Freund **Oecolampadius** in Basel einen Bericht über die leipziger Disputation, der zufällig auch Eck in die Hände kam. Dies veranlaßte einen Schriftenstreit, in welchem Eck's eitle Selbstüberhebung ebenso sehr als Melanchthon's edle Bescheidenheit aller Welt vor Augen trat.

§. 71. Fortsetzung.

Die leipziger Disputation hatte Luthern auf einen wesentlich freiern Standpunkt gestellt. Er lernte einsehen, daß er auf halbem Wege nicht stehen bleiben könne, daß die Durchführung seines Reformationsprincips, nämlich der Rechtfertigung durch den Glauben, mit dem hierarchischen System des Papstthums und seinen dogmatischen Grundlagen unverträglich sei.

Aber bei allem rücksichtslosen Ungestüm und bei aller subjectiven Einseitigkeit, die er in der nun beginnenden Sturm- und Drangperiode seines Lebens (1520 und 1521) offenbarte, behielt er doch Besonnenheit genug, den geistlichen Charakter seines reformatorischen Wirkens festzuhalten und den Schutz, den ihm Ulrich von Hutten und seine kampflustigen Genossen darboten, entschieden abzuweisen. Seinen derzeitigen reformatorischen Standpunkt legte er in drei, sämmtlich im J. 1520 erschienenen Schriften („An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation", „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" [lateinisch] und „Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen") dar.

Eck hatte sich, um die Früchte seines vermeintlichen Sieges zu ernten, nach Rom begeben und kehrte triumphirend mit einer Bulle zurück, in welcher Luther für einen Ketzer erklärt, die Verbrennung seiner Schriften befohlen und er selbst, wenn er nicht binnen 60 Tagen widerrufe, in den Bann gethan wurde (1520). In Sachsen erntete er aber nur Spott mit seiner Bulle; in Löwen, Mainz, Cöln ꝛc. wurden dagegen Luther's Schriften wirklich verbrannt. Luther appellirte an ein allgemeines Concil, verantwortete sich in mehreren Schriften („Wider die Bulle des Antichrists", „Von der Freiheit eines Christenmenschen" ꝛc.) und verbrannte in zahlreicher Begleitung von Doctoren und Studenten am 10. Dec. 1520 die päpstliche Bannbulle mit sammt dem päpstlich-kanonischen Rechte. — Luther hatte durch diesen kühnen Schritt jede rückgängige Bewegung unmöglich gemacht; sein Schicksal sollte auf dem Reichstage zu Worms 1521, dem der neue Kaiser Karl V. persönlich beiwohnen wollte, entschieden werden. Friedrich der Weise — dem das Orakel Erasmus auf Befragen gesagt, Luther habe in zwei Stücken gefehlt, nämlich, daß er die Krone des Papstes und den Bauch der Mönche angetastet habe — wünschte, daß der kühne Mönch sich hier persönlich verantworte. Dagegen protestirte aber der päpstliche Legat Aleander, weil mit einem bereits Gebannten nicht mehr unterhandelt werden dürfe; auch der Kaiser wollte nicht darauf eingehen; doch die Reichsstände, die außerdem 101 Beschwerden gegen den römischen Stuhl einlegten, drangen durch, und Luther wurde unter Zusicherung kaiserlichen Geleits nach Worms citirt. Er wies alle Abmahnungen und Befürchtungen seiner Freunde mit christlichem Heldensinn in seiner eigenthümlich kräftigen Weise ab und erschien. Gleich nach seiner Ankunft, am 17. April, wurde er vorgefordert. Er erkannte die ihm vorgelegten Bücher als die seinigen an; in Betreff des geforderten Widerrufs erhielt er auf seine Bitte Bedenkzeit bis zum folgenden Tage. In seiner demnächst erfolgenden Erklärung unterschied er drei Classen seiner Bücher (positive Lehrschriften, Streitschriften gegen Papstthum und papistische Lehre, Streitschriften gegen Privatpersonen) und sprach sich des Weitern darüber aus,

warum er keine derselben widerrufen möge. Man forderte eine runde, richtige Antwort. Die gab er denn auch dahin, daß er nicht widerrufen könne und wolle, es sei denn, daß er mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit anderweitigen hellen und aren Gründen überwiesen werde, und schloß mit den Worten: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“ Unter den deutschen Rittern und Fürsten hatte er sich manches Herz gewonnen, auf den Kaiser aber keinen günstigen Eindruck gemacht; doch wies dieser das Ansinnen, dem Ketzer das zugesagte Geleit zu entziehen, entschieden ab. Gutgemeintem Dringen auf nachträglichen Widerruf setzte Luther Gamaliel's Wort (Apgsch. 5, 38. 39) entgegen und reiste am 26. April unbehindert von Worms ab. Erst am 26. Mai, als schon viele der Fürsten abgereist waren, wurde die Reichsacht in den schärfsten Ausdrücken über Luther und alle seine Anhänger ausgesprochen und fälschlich auf den 8. Mai zurückdatirt. (Das wormser Edict.) Doch Luther war bereits geborgen. Auf des Kurfürsten Veranstaltung hatten eine Anzahl verkappter Reiter in einem Walde bei Eisenach Luther's Wagen überfallen, ihn selbst gewaltsam entführt und auf die Wartburg gebracht, wo er in Ritterkleidung (als Junker Görg) bis auf Weiteres sich ruhig verhalten sollte. Schon hielt man ihn allgemein für todt, aber bald bezeugten kühne Schriften wider die Ohrenbeichte, die Klostergelübde, die Todtenmesse und wider den neuen Abgott des Kurfürsten Albrecht (der den Ablaßkram wieder aufgenommen hatte), daß Luther noch lebe.

§. 72. Ausartung und Läuterung der wittenberger Reformation.

Luther war mit des Fürsten Fürsorge, die ihn gerade aus dem thatkräftigsten Leben herausriß, höchst unzufrieden. Er wollte lieber „auf glühenden Kohlen brennen, als hier so halb lebend verfaulen“. Aber gerade dieses unfreiwillige Exil rettete ihn und die Reformation vom Verderben und Untergange. Abgesehen von den Gefahren, welche die Reichsacht ihm hätte bringen können (und die ihn vielleicht genöthigt hätten, sich einem Ulrich von Hutten und seinen Genossen in die Arme zu werfen), war dieser erzwungene Aufenthalt auf der Wartburg für Luther und sein Werk höchst segensreich und bedeutsam. Zuvörderst hatte ihn seine Lebensentwicklung der Gefahr nahe gebracht, in stürmischem Thatendrang sich von dem Wege besonnener, positiver Reformation zu entfernen. Die Muße auf der Wartburg trieb ihn zu einer ruhigen, tiefen und besonnenen Prüfung seiner selbst und seines Werkes, zu der er mitten unter dem Stürmen und Drängen des öffentlichen Lebens nicht die nöthige Muße gefunden hätte, — und der Fanatismus der wittenberger Bilderstürmer, sowie die Schwärmerei der zwickauer Propheten, die er jetzt völlig unbefangen und unbetheiligt beobachten und beurtheilen konnte, zeigten ihm in einem abschreckenden Spiegelbilde, wohin auch er mit seinem Werke sich hätte verirren können. Auch war seine theologische Erkenntniß noch nicht zu der Reife, Umsicht und Klarheit gelangt, deren er zur Fortführung des begonnenen Werkes bedurfte, denn noch war

er mehrfach in einseitigem Subjectivismus befangen. Hier konnte er nun vom Niederreißen zum Aufbauen sich wenden und durch ungestörtes Studium der heiligen Schrift seine religiöse Erkenntniß erweitern, läutern und befestigen. Von ganz besonderer Bedeutung war es auch noch, daß er auf der Wartburg den Plan faßen und zum Theil (in Beziehung auf das Neue Testament) auch noch ausführen konnte, die ganze heilige Schrift zu übersetzen.

Während Luther's Abwesenheit von Wittenberg war die Reformation mit raschen und nur zu raschen Schritten vorwärts gegangen. Auf einem Convente der Ordensbrüder zu Wittenberg wurde die Aufhebung der Bettelpraxis und die Abschaffung der Messe beschlossen. Einzelne Priester, unter ihnen auch Karlstadt, traten in die Ehe. Dabei blieb es aber nicht. Ein Augustiner, Gabriel Didymus, und noch mehr Karlstadt, fanatisirten das Volk und die Studenten, die unter ihrer Anführung sich die rohesten Gewaltthaten erlaubten. Man störte frevelhaft den öffentlichen Gottesdienst, um den „Götzendienst" der Messe nicht länger zu dulden, warf die Bilder aus den Kirchen, zertrümmerte die Altäre und wollte den geistlichen Stand mit sammt der theologischen Wissenschaft ganz abgethan wissen. Gleichzeitig begann auch in Zwickau sich ein schwärmerischer Geist zu regen. An der Spitze der Bewegung standen Nikolaus Storch und Marcus Stübner, die sich unmittelbarer göttlicher Offenbarungen rühmten, und Thomas Münzer predigte das neue Evangelium von der Kanzel herab. Durch energische Maßregeln in ihrem Treiben gehemmt, wanderten die zwickauer Propheten nach Wittenberg, verkündigten dort ihre Offenbarungen und eiferten besonders gegen die Kindertaufe. Der Unfug in Wittenberg wurde täglich ärger, die Feinde der Reformation jubelten, Melanchthon war rathlos, der Kurfürst wie niedergedonnert. Da konnte Luther es nicht länger aushalten. Gegen des Kurfürsten ausdrücklichen Befehl verließ er am 3. März 1522 die Wartburg, schrieb einen heldenmüthigen Brief an den Kurfürsten und erschien öffentlich in Wittenberg. Eine Woche lang predigte er Tag für Tag gegen die Schwarmgeister und wurde des wilden Sturmes völlig Meister. Die Zwickauer verließen Wittenberg, Karlstadt blieb, aber verhielt sich ein paar Jahre lang ruhig. — Luther und Melanchthon arbeiteten nun entschieden an einer positiven Grundlegung der Reformation, jener besonders durch seine Bibelübersetzung, von der das Neue Testament schon 1522, das Alte Testament nach und nach erschien (die erste vollständige Bibel erschien 1534 bei Hans Lufft), dieser durch seine Glaubenslehre (loci communes rerum theologicarum) und seine Vorlesungen über den Römerbrief.

In Wittenberg war die Schwarmgeisterei glücklich überwunden. Aber in einem großen Theile von Deutschland regte sich eine verwandte, nur noch

umfassendere und gefährlichere Gährung. Die von Wittenberg verjagten Propheten mit noch andern Schwarm- und Rottengeistern unterwühlten alle bestehende Ordnung in Kirche und Staat. An die Spitze der Wühler stellte sich Thomas Münzer, ein Mann von ausgezeichneten Gaben und glühendem Eifer. Die wittenberger Reformation wurde nicht minder geschmäht wie das Papstthum. Nicht das Wort der Schrift, sondern der Geist sollte das Princip dieser Reformation sein; nicht nur alles Kirchliche, sondern auch alles Weltliche sollte vergeistigt und neu gestaltet werden. Die Lehre von der evangelischen Freiheit des Christen wurde auf das Gröbste mißdeutet, die Sacramente verachtet, die Kindertaufe geschmäht und alles Gewicht auf die angebliche Geistertaufe gelegt. Mit diesem religiösen Schwindel vermischte sich ein politischer Freiheitsschwindel, den vornehmlich Hutten und Sickingen aufgeregt hatten. Auch in den hart gedrückten, leibeigenen Bauernstand drang die Gährung ein und entzündete hier offene Rebellion, die in dem sogenannten **Bauernkrieg** (1524 und 1525) unterdrückt wurde. Der Aufruhr erstreckte sich besonders über Schwaben, Franken und Thüringen. Münzer und Andere schürten das Feuer durch ihre fanatisirenden Predigten und ihre apokalyptischen Weissagungen an. Luther hatte ein Herz für die Leiden der gedrückten Bauern, mahnte anfangs von Gewaltmaßregeln ab und drang auf baldige Erfüllung ihrer gerechten Forderungen. Als aber der steigende Fanatismus des Aufruhrs alle Vermittelung unmöglich machte und Gräuelthaten über Gräuelthaten verübt wurden, forderte Luther selbst die Fürsten zu gewaltsamer, rücksichtsloser Unterdrückung der Rebellion auf. Bei Frankenhausen wurden die Empörer gänzlich aufgerieben. Münzer selbst wurde gefangen und enthauptet.

§. 73. Fortgang der Reformation in Deutschland bis 1529.

Karl V. hatte auf dem Reichstage zu Worms in die Errichtung eines ständischen Reichsregiments zu Nürnberg willigen müssen, dem für die Zeit der Abwesenheit des Kaisers die oberste Reichsverwaltung oblag. Im Schooße dieser Behörde bildete sich bald, obwohl Ferdinand, des Kaisers Bruder, den Vorsitz führte, eine Majorität, welche die religiöse Neuerung offen begünstigte und förderte. So war denn von Ausführung des wormser Edictes (in Deutschland wenigstens) nicht die Rede, und die Reformation breitete sich bis zum J. 1524 ungehindert aus. Leo X. starb 1521. Ihm folgte Hadrian VI., eines utrechter Handwerkers Sohn, ein ehrlicher, ernster Mann, ohne alle politische Gewandtheit, dem die Unterdrückung der lutherischen Ketzerei eben so sehr wie die Abstellung der erkannten Mißbräuche in Kirche und Curie am Herzen lag. Er regierte zwei Jahre, ohne irgend etwas für das Eine oder Andere erzielt zu haben. Sein Nachfolger, Clemens VII. (1523—1534), war das Gegenspiel seines Vorgängers. Der nürnberger Reichstag im J. 1524 stürzte zwar das reformatorisch gesinnte Reichsregiment; aber um so mehr nahmen die Evangelischen sich in Sachen der Religion zusammen. Der Reichstagsabschied forderte ein freies Concil in einer deutschen Stadt und versprach, dem wormser Edict „so viel als möglich“ nachzukommen. Da-

gegen brachte der päpstliche Legat Campegius auf dem Convent zu Regensburg (1524) ein Bündniß zwischen Ferdinand von Oestreich und den süddeutschen Bischöfen zur Aufrechterhaltung des alten Glaubens und zur buchstäblichen Ausführung des wormser Edictes zu Stande. In Baiern, Oestreich und dem unter östreichischer Herrschaft stehenden Würtemberg wurden seitdem blutige Verfolgungen gegen die Evangelischen eingeleitet. Andererseits bekannte sich aber auch von jetzt an der Landgraf Philipp von Hessen mit der ganzen Kraft und Fülle seiner jugendlichen Begeisterung offen und entschieden für die Reformation. Er drang, dem regensburger Bündniß gegenüber, auf ein Schutz- und Trutzbündniß der evangelischen Stände, wozu aber der Kurfürst Johann wenig geneigt war, und dem die wittenberger Theologen in einem eingeforderten Gutachten sich entschieden widersetzten, weil Gottes Sache fleischlicher Stützen nicht bedürfe. Dennoch kam, bei täglich wachsender Gefahr, ein Defensivbündniß zwischen dem Landgrafen und dem Kurfürsten im Mai 1526 zu Torgau zu Stande, dem später noch andere evangelische Stände beitraten. — Der Kaiser war indeß in höchst bedrohliche politische Verwickelungen gerathen, die Reichsstände bestanden auf einer Kirchenverbesserung, der Bund der evangelischen Stände imponirte und so kam es auf dem Reichstag zu Speier (August 1526) zu dem der Reformation so günstigen Reichstagsabschiede: Bis zu einem allgemeinen (deutschen) Concil solle jeder Reichsstand es in Beziehung auf die Reformation halten, wie er es vor Gott und dem Kaiser glaube verantworten zu können. Es folgte nun eine Zeit dreijähriger öffentlicher Ruhe, welche die evangelischen Stände zur Organisation des Kirchenwesens in ihren Gebieten trefflich benutzten. Kursachsen ging unter dem neuen Kurfürsten, Johann dem Beständigen (1525—1532) voran. Melanchthon entwarf in den Visitationsartikeln eine Instruction zu einer Kirchenvisitation, die im J. 1529 durch geistliche und weltliche Räthe ausgerichtet wurde. Luther machte bei dieser Gelegenheit betrübende Erfahrungen von der Unwissenheit des Volkes und der Lehrer, die ihn zur Abfassung des großen und kleinen Katechismus veranlaßten. Zur Beaufsichtigung der Kirchen und Schulen wurden Superintendenten eingesetzt und eine sächsische Kirchenordnung abgefaßt, die das Vorbild für die Organisation der übrigen deutschen Landeskirchen wurde.

Unter den deutschen Fürsten zeigte, seit der leipziger Disputation, der er beigewohnt hatte, Herzog Georg von Sachsen († 1538) den meisten Eifer für die Unterdrückung der Reformation, — nächst ihm des Kaisers Bruder, der Erzherzog Ferdinand. Die ersten Blutzeugen der evangelischen Wahrheit waren zwei junge Mönche aus dem Augustinerkloster zu Ant-

werpen: Heinr. Voes und Joh. Esch (1523), die im Flammentode ihr Bekenntniß mit der Freudigkeit der ersten Christen besiegelten. Zahlreiche Märtyrer innerhalb der deutschen Lande folgten ihnen nach. Aber es bewährte sich auch hier wieder die wunderbare Gotteskraft im echten Märtyrerthum, die der Wahrheit immer neue Schaaren von Bekennern zuführt.

§. 74. Die züricher Reformation.

Ulrich Zwingli, geboren zu Wildhaus am 1. Jan. 1484, trat ungefähr gleichzeitig mit Luther als Reformator in der deutschen Schweiz auf. Er war nicht wie Luther durch innere Lebenserfahrungen, sondern durch classische Bildung und wissenschaftliches Studium der heiligen Schrift zu einer freiern und reinern religiösen Erkenntniß gelangt. Nach zehnjähriger Verwaltung des Pfarramtes zu Glarus wurde er 1516 Pfarrer zu Einsiedeln. Der Zudrang der Wallfahrer zu dem dortigen wunderthätigen Muttergottesbilde veranlaßte ihn schon damals, gegen die abergläubische Werkheiligkeit in der Kirche aufzutreten. Weit entschiedener wurde aber sein reformatorisches Auftreten seit dem 1. Jan. 1519 als Leutpriester in Zürich, wo er auch zuerst von Luther's Wirken Kenntniß nahm. Das freche Treiben des Ablaßkrämers Bernhard Samson hatte ihn tief empört. Schon 1520 befahl der Rath zu Zürich den Predigern, das Evangelium rein und lauter nach der Schrift ohne Menschensatzungen zu lehren. Eine zweimalige öffentliche Disputation entschied den Sieg der zwinglischen Reformation in Zürich, welche durch die Abschaffung der Messe 1525 vollendet wurde. Leo Judä, Zwingli's treuer Amtsgehülfe, übersetzte die heilige Schrift. Oekolampadius, Zwingli's Melanchthon, führte die Reformation in Basel ein, und stritt mit Eck in der Disputation zu Baden (1526) über Brotverwandlung, Meßopfer, Fegfeuer, Heiligen- und Bilderdienst. In Bern predigte Berchtold Haller. Auch in Glarus, St. Gallen, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell 2c. siegte die Reformation nach mehr oder minder Schwanken bis zum J. 1529. Die Messe wurde als Götzendienst abgethan, die Altäre wurden niedergerissen, die Bilder verbrannt. — Unterdessen hatten die Kantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Wallis und Freiburg Alles aufgeboten, den Eingang der Reformation in ihr Gebiet abzuhalten und sich manche Feindseligkeiten gegen die reformirten Kantone erlaubt. Einzelne Lästerer der Klöster, Bilder, Heiligen und der Messe wurden hingerichtet. Ein Bündniß mit dem Hause Oestreich, dem alten Erbfeinde der schweizer Freiheit, zog zuerst den Bürgerkrieg nach sich. Die Katholischen wurden besiegt (1529), mußten den östreichischen Bundesbrief herausgeben und die Freiheit der Predigt zugestehen. In Folge dieses Friedens griff die

Reformation mächtig um sich. Aber die katholischen Kantone verfolgten nach wie vor alle Freunde der Reformation. Die gegenseitige Erbitterung stieg von Tag zu Tag. Die Katholischen sollten vorerst durch Abschneiden aller Zufuhr bestraft werden. Um nicht Hungers zu sterben, beschlossen sie, den Krieg zu erneuern. Unerwartet fielen sie ins züricher Gebiet ein und bei Kappel wurden die völlig unvorbereiteten Züricher gänzlich geschlagen. Auch Zwingli blieb auf der Wahlstatt (1531). Die Macht der Reformirten war auch jetzt noch weit überlegen, aber ihr Muth war gebrochen. So gingen sie einen Frieden ein, der die Organisation der kirchlichen Verhältnisse dem Ermessen eines jeden Kantons anheimstellte. Nun begann eine Contrareformation, die in vielen Kantonen von gemischtem Bekenntniß den Katholicismus zur Alleinherrschaft zurückführte.

Von den beiden antirömisch-reformatorischen Principien stellte die wittenberger Reformation das materiale (Rechtfertigung durch den Glauben), die züricher dagegen das formale (alleinige Autorität der heiligen Schrift) in den Vordergrund; jener galt nur als verwerflich, was mit der h. Schrift unvereinbar, dieser Alles, was nicht ausdrücklich in ihr gelehrt sei; jene war in der Reformation des Cultus und alles Aeußerlichen bedächtig und schonend, diese überstürzend, stürmisch und gewaltsam. Luther behielt Bilder, Altäre, den Schmuck der Kirchen und den priesterlichen Charakter des Cultus, es von seinen unevangelischen Auswüchsen und Entartungen reinigend, bei; Zwingli verwarf es unbedingt als Götzendienst und verbannte selbst Orgelklang und Glockengeläute. Trotz seiner einseitigen Hervorkehrung des Schriftprincips meisterte Zwingli mehrfach das Wort Gottes, weil er, von Außen hinzutretend, es nach subjectivem Ermessen deutete, und schalt Luther's wahrhafte Beugung unter das Wort Gottes Buchstabendienst. Luther kannte keine Wirksamkeit des heiligen Geistes ohne durch Wort und Sacrament; Zwingli riß sie davon los, sie dem subjectiven Gefühle anheimgebend. Die Sacramente waren ihm nur Erinnerungszeichen; in der Lehre von der Person Christi leugnete er nestorianisirend (§. 35. II) die Theilnahme der menschlichen Natur Christi an den Prädicaten seiner Gottheit; die alleinige Rechtfertigung im Verdienste Christi hatte ihm weniger positive, als (im Gegensatze zur römischen Werkheiligkeit) negative Bedeutung, denn in der Erbsünde sah er nur sittliche Erbkrankheit, die selbst nicht Sünde sei, und das Wesen der Tugend faßte er so untief, daß ein Sokrates und Cato auch als Heiden zur Gemeinschaft der Seligen gehören. Dabei führte ihn seine Speculation zu einer fatalistischen Prädestination, nach welcher der sittliche Wille der Vorsehung gegenüber völlig unfrei ist. — Luther hatte Recht, wenn er später zu Zwingli sagte: „Ihr habt einen andern Geist denn wir."

§. 75. Luther's privates und amtliches Leben.

Erst im December 1524 verließ Luther, nächst dem Prior der letzte seiner Inwohner, das Kloster und vermählte sich im Juli 1525 mit Katharina von Bora, aus dem Kloster Nimptschen. Obwohl oft durch Kränklichkeit belastet, fast erdrückt von Geschäften und durch bedrohliche Gerüchte von An-

schlägen der Feinde gegen sein Leben stets auf sein Ende gefaßt, bewahrte er neben freudiger Glaubenszuversicht frischen Lebensmuth und erfreute sich manche Stunde im Kreise seiner Freunde, beim einfachen Mahle, an Gesang, Musik, geistreichem Gespräch und harmlosem, wenn auch oft derbem und keckem Scherzworte. Dabei war er mit Rath und That ein Trost und eine Hülfe aller Bedrängten. Durch fortgesetzte schriftstellerische Thätigkeit, durch persönliche Einwirkung auf Studenten und Fremde, die nach Wittenberg strömten, durch eine ausgebreitete Correspondenz gewann und behielt Luther einen außerordentlichen Einfluß auf die Ausbreitung und Befestigung der Reformation. Durch Schriftübersetzung und Schrifterklärung, durch Predigten und Lehrschriften durchdrang seine evangelische Erkenntniß alle Volksschichten. Ein mächtiger Hebel der Reformation war das deutsche Kirchenlied, welches reine Erkenntniß und freudiges Bekenntniß tief in das innerste Herz des deutschen Volkslebens pflanzte. Luther legte durch Uebersetzung oder Umarbeitung älterer, so wie Dichtung neuer, unübertroffener Kirchenlieder, die er zugleich mit wunderbar kräftigen und schönen Melodien versah, den Grund zu dem Liederschatze der deutsch-evangelischen Kirche. Mit besonderm Eifer sorgte er für die Besserung und Hebung des Unterrichtes in Kirchen und Schulen, drang auf Errichtung neuer Gelehrten- und Volksschulen, und wies angelegentlich auf die Wichtigkeit philologischer Studien für die Kirche des reinen Wortes hin. In Betreff der Reformation des Cultus war er äußerst besonnen und schonend. Unter den mancherlei theologischen Fehden, welche Luther auszufechten hatte, zeichnen sich aus der Streit mit König Heinrich VIII. von England, der mit Erasmus, mit Karlstadt und mit Zwingli.

I. **Luther's Fehde mit Heinrich VIII. und mit Erasmus.** Heinrich VIII., König von England (1509—1547), schrieb gegen Luther's Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, worin dieser die Zahl der Sacramente auf drei (Taufe, Buße und Abendmahl) herabgesetzt hatte, eine Vertheidigungsschrift der römischen Lehre von den Sacramenten, worin er Luthern mit Schimpf und Schande überhäufte (1522). Er erlangte zwar dadurch, was er gewollt, nämlich den Ehrentitel eines „Vertheidigers des Glaubens", aber Luther entgegnete ihm so derb und kräftig, daß er alle Lust verlor, den Streit fortzusetzen. Doch Heinrich VIII. war des Erasmus Wohlthäter und Luther's schonungslose Härte gegen den König erbitterte diesen. Das bis dahin noch leidlich freundschaftliche Verhältniß zwischen Luther und Erasmus erlitt dadurch einen mächtigen Stoß. Erasmus hatte bisher alle Aufforderungen, gegen Luther zu schreiben, abgewiesen. Manche Papisten beschuldigten ihn geheimen Einverständnisses mit dem Ketzer, Andere meinten, er fürchte sich vor ihm. Dies alles trieb endlich Erasmus zum öffentlichen Auftreten gegen Luther. Er studirte jetzt erst eifrig dessen Schriften, wozu er sich die specielle Erlaubniß des Papstes ausbat, und griff eine Lehre heraus, bei der er nicht als Vertheidiger römischer Mißbräuche aufzutreten brauchte, deren ganze Tiefe zu ergründen und zu verstehen er aber gerade

am wenigsten geeignet war. Luther's Lebenserfahrungen, verbunden mit dem Studium der paulinischen Briefe und der Schriften des heiligen Augustinus, hatten ihn zu der Erkenntniß gebracht, daß der Mensch von Natur unfähig, also unfrei zum wahrhaft Guten sei, und ohne alles eigene Zuthun allein durch Gottes freie Gnade in Christo zum Heil gelange, welche Erkenntniß denn freilich auch bei ihm, wie bei Augustin, in die Lehre von der absoluten Prädestination auslief. Diese Grundanschauung Luther's griff Erasmus in einer Schrift: „Ueber den freien Willen" (de libero arbitrio), als gefährlich und unbiblisch, an und stellte ihr seinen eigenen Semipelagianismus gegenüber (1524). Nach Verlauf eines Jahres antwortete Luther in der Schrift „Vom gefangenen Willen" (de servo arbitrio) mit der vollen Kraft und Zuversicht der Begeisterung und selbsterlebten Ueberzeugung.

II. **Luther's Streit mit Karlstadt und den Schweizern.** — Karlstadt beharrte auch nach dem Unterliegen der wittenberger Schwärmerei bei seiner revolutionär-reformatorischen Richtung. Im J. 1522 begab er sich nach Orlamünde. Unter heftigen Schmähungen gegen Luther's Papismus begann er hier wieder seine Bilderstürmerei und trat nun auch offen mit einer Abendmahlslehre hervor, in welcher die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi gänzlich verworfen war. Um dem Unwesen zu steuern, reiste Luther nach Jena und predigte dort in Karlstadt's Gegenwart gegen Bilderstürmer und Sacramentirer (Sacramentsschwärmer). Bei einem Besuch in Orlamünde wurde er mit Steinwürfen und Flüchen empfangen. Karlstadt, vom Kurfürsten Landes verwiesen, begab sich nach Straßburg und von da nach Basel, wo er die schweizer Reformatoren in sein Interesse zu ziehen suchte und immer heftigere Schriften gegen Luther's „geistlose Buchstabentheologie" ausgehen ließ. Luther ließ mehrere gewichtige, siegende Schriften in diesem Streite ausgehen. Die dabei sich geltend machenden Auffassungen sind folgende: **Luther** hatte in der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche 1520 im Gegensatze gegen die herrschende Ansicht, welche die Heilswirkung der Sacramente von dem bloßen objectiven Empfangen ohne Rücksicht auf den subjectiven Glauben (opus operatum) abhängig machte, noch ziemlich einseitig die subjective Seite hervorgekehrt, und stand so in der ersten Periode seines reformatorischen Wirkens allerdings, wie er dies auch später offen gestand, in Gefahr, sich zu einer Hintansetzung oder Verleugnung des objectiv-göttlichen Realinhaltes der Sacramente zu verirren. Aber so entschieden er auch die Transsubstantiation als scholastische Erfindung bestritt, und so geneigt er auch nach seinem natürlichen Menschen war, Brot und Wein als bloße Symbole anzusehen, so stand ihm der Text der Schrift doch stets zu gewaltig da, daß er auch damals nicht von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi lassen konnte. Die Verirrungen der Schwarmgeister und Sacramentirer vollendeten nun seine unbedingte Beugung unter das Wort der heiligen Schrift zu jener felsenfesten, glaubensfreudigen Zuversicht, die bis an sein Ende Kern und Stern seines Lebens war. Lehrend, daß **in, mit** und **unter** dem Brot und Wein der wahre Leib und Blut des HErrn — den Gläubigen zum Segen, den Ungläubigen zum Gericht — empfangen werde, behauptete er die wahre biblische Mitte zwischen den unbiblischen Extremen der Papisten und Sacramentirer. — **Karlstadt** leugnete die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sacramente und wollte das Gewicht der Einsetzungsworte durch die absurde Deutung beseitigen: Christus habe dabei auf seinen gegenwärtigen Leib hingewiesen und sagen wollen: „Dies hier ist mein Leib, den ich für euch in den Tod geben werde, und zum Andenken daran genießt Brot und Wein." **Zwingli** stimmte in der Lehre mit ihm überein, begründete sie aber anders, indem er die Worte „das ist" durch: „das bedeutet"

liche Liebe beiden Parteien zur Pflicht machte. Vom Kaiser gedrängt, erklärte Clemens VII. endlich 1533, daß er binnen Jahresfrist ein Concil zu Mantua, Bologna oder Piacenza nach bisheriger Weise zu halten bereit sei, forderte aber von den Protestanten vorherige unbedingte Unterwerfung unter dessen Beschlüsse. Eine solche Bedingung konnten diese aber begreiflicherweise nicht eingehen, doch wollten sie dort erscheinen, um sich zu verantworten. Der neue Papst, Paul III. (1534—1549), betrieb die einleitenden Concilsverhandlungen scheinbar mit großem Eifer und konnte leicht, da die Protestanten bei ihrer vorigen Erklärung beharrten, diese mit aller Schuld der Nichtausführung belasten. Der schmalkaldische Bund wurde auf zehn Jahre verlängert, nachdem er schon vorher durch den Zutritt der Herzöge von Pommern und Würtemberg, so wie mehrerer Städte verstärkt worden war. Herzog Ulrich von Würtemberg nämlich war durch Philipp von Hessen wieder in den Besitz seines Landes, aus dem er vertrieben worden, eingesetzt (1534) und führte jetzt die so lange ersehnte Reformation in Würtemberg durch Brenz, Blaurer und Schnepf ein. Auch die oberländischen Städte, Straßburg an der Spitze, hatten sich unterdeß den Lutherischen entschieden genähert. Nach einem Religionsgespräch zu Kassel (1535) zwischen Melanchthon und Bucer kam im Mai 1536 die wittenberger Concordie zu Stande, in welcher die Städte sich unzweideutig zur ausgsburgischen Confession bekannten.

2) Im Juli 1536 schrieb der Papst wirklich das Concil nach Mantua für das folgende Jahr aus. Deshalb versammelten die Protestanten sich anfangs 1537 zu einer Berathung zu Schmalkalden. Luther hatte im Auftrage des Kurfürsten (Johann Friedrich des Großmüthigen, 1532—1554) in den sogenannten schmalkaldischen Artikeln eine antipapistische Bekenntnißschrift entworfen, die hier angenommen und unterzeichnet wurde. Man vereinte sich übrigens zu dem Beschlusse, die Theilnahme an einem italienischen Concil, in welchem der Papst Partei und Richter zugleich sei, abzulehnen. Das Concil unterblieb, wie der Papst gewollt, aber 1538 schlossen auch die katholischen Fürsten zu Nürnberg in der heiligen Ligue ein Bündniß zur Unterdrückung des Protestantismus. Im folgenden Jahre (1539) starb Herzog Georg von Sachsen, sein Bruder Heinrich folgte ihm und nun wurde auch in dem albertinischen Sachsen die längst ersehnte Reformation eingeführt. Fast gleichzeitig bekannte sich auch der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg (dessen Vater Joachim I. ein unversöhnlicher Feind der Reformation gewesen war) mit seinem Lande zum evangelischen Glauben. — Der Kaiser hatte noch nicht freie Hand genug, und

unter den Katholiken selbst waren Manche, die aufrichtig eine Versöhnung durch gegenseitige Annäherung wünschten. Deshalb wurden neue Unterhandlungen angeknüpft. Das Religionsgespräch zu Worms (1540) blieb indeß fruchtlos. Mehr Erfolg versprach das Gespräch zu Regensburg (1541). Ueber den Artikel von der Rechtfertigung kam hier wirklich eine annähernd evangelische Einigung zu Stande; auch die beiderlei Gestalt des Sacraments wurde zugestanden. Dagegen zerschlug sich der weitere Fortgang an der Transsubstantiationslehre. Der Kaiser verpflichtete die Protestanten auf die verglichenen Artikel bis zum bevorstehenden Concil (Regensburger Interim); eine Mitverpflichtung der Katholiken war nicht durchzusetzen.

3) Während der Kaiser durch bedrohliche Kriege mit den Türken und Franzosen gebunden war, standen die Aussichten der Protestanten mehrere Jahre lang überaus günstig. Der Herzog Heinrich von Braunschweig, einer der heftigsten Feinde der Reformation, wurde von dem Landgrafen und dem Kurfürsten von Sachsen besiegt. Sein Land wurde erobert und eine Beute der Reformation. Die Oberpfalz war schon längst evangelisch, 1543 folgte die junge Pfalz (unter Ottheinrich), 1546 endlich unter Friedrich II. auch die Kurpfalz. Der Kurfürst und Erzbischof von Köln Hermann von Wied ließ sich 1543 von Bucer und Melanchthon einen Plan zur Reformation seiner Lande entwerfen, mit welchem seine Landstände vollkommen einverstanden waren. Um so kräftiger aber widersetzten sich das Domcapitel und die Universität. Hermann unterlag endlich dem Bann des Papstes und entsagte 1547 der Kurwürde und dem Erzbisthum. — Unterdeß hatte der Kaiser durch den Frieden zu Crespy (1544) wieder freie Hand nach Außen bekommen. Er entschloß sich nun, seine ganze Kraft den deutschen Angelegenheiten zuzuwenden. Der Papst sah sich genöthigt das längst versprochene allgemeine Concil zu Trient (einer deutschen Stadt) am 13. Dec. 1545 zu eröffnen. Die Absicht des Kaisers war, den Papst zu einer katholischen Kirchenverbesserung und die Protestanten zu einer Unterwerfung unter dieselbe zu zwingen. Als Einigungsgrundlage für die Verhandlungen des Concils verordnete er ein Colloquium zu Regensburg (1546), das aber ohne Resultat blieb. Gleichzeitig rüstete er sich zur Unterdrückung der politischen Macht des Protestantismus durch Vernichtung des schmalkaldischen Bundes und sprach die Acht über den Kurfürsten und Landgrafen als Empörer und eidbrüchige Vasallen aus. Aufgefangene päpstliche Depeschen belehrten die Protestanten von der Gefahr, in der sie schwebten. Kaiser und Papst hatten sich förmlich zur Ausrottung der Ketzer verbündet, letzterer einen Kreuzzug mit vollkommenem Ablaß gegen sie ausgeschrie-

schon 1553 im Kampfe mit seinem Jugendfreunde, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, gefallen.

In Deutschland kam politische Macht und Umfang der protestantischen Kirche der der katholischen ziemlich gleich. Den drei geistlichen Kurfürsten von Cöln, Mainz und Trier standen die drei protestantischen Kurfürsten von Sachsen, Pfalz und Brandenburg gegenüber; und die Macht der protestantischen Reichsstände, sowie der meisten kleinern Fürsten, wog so ziemlich Oestreichs und Baierns Macht auf. Neue Ländererwerbungen machte die Reformation seit dem Religionsfrieden nicht mehr. Ein zweiter Reformationsversuch in Cöln durch den Kurfürsten Gebhard (1582) endigte mit dessen Absetzung.

§. 79. Die genfer Reformation.

Auch die französische Schweiz war von der reformatorischen Bewegung nicht unberührt geblieben. Seit 1526 arbeiteten hier Wilhelm Farel und Peter Viret aus Frankreich als Reformatoren, und im J. 1535 nahm Genf öffentlich die neue Lehre an. Aber es tauchte hier wie ähnlich auch anderwärts neben der Reformation und bald ihr gegenüber eine Richtung auf, die alles Bestehende über den Haufen warf und sich von aller Zucht und Ordnung emancipiren wollte. Die Lehre dieser genfer Spirituels oder Libertins war eine durchaus pantheistische, in welcher Gott und Mensch als identisch, die Sünde nur als Schein, die Ehe als eine wegzuwerfende Beschränkung, die Schrift nichts und der sogenannte Geist Alles galt. Die Bewältigung dieser Richtung und die siegreiche Durchführung der Reformation war das Werk **Johann Calvin's**. Geboren zu Noyon in der Picardie 1509, wurde er schon früh mit den Lehren der Reformatoren bekannt, gab die geistliche Pfründe, in deren Besitz er seit seinem zwölften Jahre war, auf und studirte mit ausgezeichnetem Erfolg die Rechte. Doch bald wandte er sich wieder und jetzt ausschließlich dem Studium der Theologie zu. Wegen freier Aeußerungen flüchtig (1533), wurde er bei seiner Durchreise durch Genf von Farel im Namen Gottes beschworen, zu bleiben (1536). Hier entfaltete er nun im Kampfe gegen die libertinistische Partei, die er durch unerbittlich strenge Kirchenzucht zu brechen suchte, die ganze Kraft seiner im Denken wie im Handeln gleich consequenten und unbeugsamen Geistesmacht. Dennoch gewann die Gegenpartei eine Zeit lang die Oberhand und Calvin wurde 1538 vertrieben. Er wandte sich nach Straßburg, wo er als Prediger und Professor wirkte und mit der deutschen Reformation in mehrfache Berührung kam. Im J. 1541 wurde er indeß höchst ehrenvoll nach Genf zurückberufen und vollendete nun in unermüdlicher Thätigkeit unter fortwährendem Kampfe gegen die libertinistische Opposition, die im Rathe selbst eine starke Partei für sich hatte, die consequenteste Durchführung seiner religiösen und sittlichen

Reformation in Kirche und Staat. Die zwingliſche Richtung wurde durch ſeine gewaltige Wirkſamkeit faſt gänzlich zurückgedrängt. Durch ſeine ausgebreitete Correſpondenz und ſeine zahlreichen Schriften machte ſein Einfluß weit über die Grenzen der Schweiz hin ſich geltend. Genf wurde die Zufluchtsſtätte für alle um ihres Glaubens willen Flüchtige, und die dort durch Calvin geſtiftete Univerſität verſorgte faſt alle auswärtige reformirte Gemeinden mit Lehrern, die in ſtreng calviniſchem Geiſte gebildet waren. Calvin ſtarb im J. 1564 und hinterließ ſeinem gleichgeſinnten, aber viel mildern Freunde, dem gelehrten Theodor Beza (§. 1605) die Fortführung ſeines Werkes. — Die von Bullinger in Zürich abgefaßte zweite helvetiſche Confeſſion (Conf. Helv. posterior), die bedeutendſte unter allen reformirten Bekenntnißſchriften, welche im J. 1566 veröffentlicht und von allen reformirten Ländern anerkannt wurde, vollendete den Sieg der calviniſtiſchen Richtung über die zwingliſche.

I. Calvin ſtellte Zwingli tief unter Luther, und trug kein Bedenken, des Erſtern Abendmahlslehre als eine profane zu bezeichnen. Mit Luther, der ihn übrigens hochachtete, iſt er nie in nähere, perſönliche Beziehung getreten, deſto mehr aber mit Melanchthon, was auch nicht ohne Einfluß auf den Letztern blieb (§. 81. IV). So ſehr er ſich auch durch religiöſe Tiefe und Innigkeit über Zwingli erhob, ſo entſchieden er auch in der Lehre ſich Luther näherte, ſo ſtand er doch im Princip nicht mit dieſem, ſondern vielmehr mit jenem auf weſentlich gleichem Boden (§. 74). Seine Stellung zu den reformatoriſchen Principien iſt im Grunde noch dieſelbe wie bei Zwingli. Seine Schriftauslegung iſt zwar unvergleichlich tiefer als die Zwingli'ſche, im Allgemeinen auch gründlicher, ſchärfer und wiſſenſchaftlicher als die Luther'ſche, aber er vermochte nicht ſo kindlich unbefangen und einfältig ſich in die innerſten Tiefen der Schrift zu verſenken, ſo kühn und ſo frei ſich in ihr zu bewegen. Mit der kirchlichen Ueberlieferung hatte er ebenſo entſchieden wie Zwingli gebrochen. In der Lehre von der Perſon Chriſti neſtorianiſirte er wie dieſer, und konnte darum auch in der Abendmahlslehre nicht zu der Glaubensfülle Luther's durchdringen. Er lehrte nämlich, ähnlich wie einſt Berengar (§. 54. II), daß der Gläubige im Sacrament vermittelſt des Glaubens zwar nur geiſtig, aber doch wirklich mit dem Leibe und Blute des HErrn (durch eine von dem zur Rechten Gottes erhöhten Leibe Chriſti ausgehende Kraft) geſpeiſt werde, daß aber der Ungläubige nur Brot und Wein empfange. In der Rechtfertigungslehre ſtimmte er zwar mit Luther überein, aber doch lag in ſeiner ſtrengen, faſt altteſtamentlichen Geſetzlichkeit ein tief begründeter Unterſchied. Seine Prädeſtinationslehre überbot an unerbittlicher Conſequenz, an unbeugſamer Starrheit und Härte noch die auguſtiniſche.

II. Auch in deutſchen Landen gewann die reformirte Kirche in moderatcalviniſcher Faſſung durch den Uebertritt einiger Fürſten, der den Uebertritt ihrer Länder meiſt gewaltſam nach ſich zog, Eingang. Kurfürſt Friedrich III. von der Pfalz trat 1560 über, organiſirte die Kirche ſeines Landes nach reformirten Principien und ließ durch ſeine Theologen, Zacharias Urſinus und Kaspar Olevianus, das Hauptſymbol der deutſch-reformirten Kirche, den Heidelberger Katechismus, abfaſſen (1562). Der Landgraf Moritz von Heſſen-Kaſſel trat nach vergeblichen Unionsverſuchen

1604 über. Auch in Anhalt wurde der Calvinismus gewaltsam eingeführt. Am bedeutsamsten war der Uebertritt des Kurfürsten von Brandenburg, Johann Sigismund, zu Weihnachten 1613. Die Aufstellung der Märkischen Confession (Confessio Marchica) versiegelte diesen Schritt. Aber trotz mancher gewaltsamen Maßregel konnte das lutherische Land nicht zur Nachfolge bewogen werden. Unter den deutschen Reichsstädten war es vornehmlich Bremen, das unter gewaltigen Volksbewegungen dem Calvinismus sich hingab (§. 81. IV).

§. 80. Die Reformation außerhalb der Stiftungsländer.

Die Reformation drang von den Stiftungsländern (Deutschland und der Schweiz) aus in alle übrigen europäischen Länder, ohne jedoch allenthalben festen Fuß fassen zu können. In Schweden, Dänemark und Norwegen, sowie in Kurland, Livland und Esthland, gelangte das lutherische, in England, Schottland und Holland das reformirte Bekenntniß zur Alleinherrschaft. Gesetzliche Anerkennung und Duldung gewann die Reformation in Frankreich, Polen, Böhmen, Mähren, Ungarn und Siebenbürgen, die vollständige Unterdrückung ihres Aufkommens gelang nur in Spanien und Italien.

I. In **Dänemark** begünstigte schon Christian II. die Reformation. Nach seiner Absetzung erfuhr Friedrich I. (1523—1533) noch manchen Widerstand von Seiten der Bischöfe, aber die neue Lehre hatte schon im Volke Wurzel gefaßt, und so konnte der König auf dem Reichstage zu Odense (1527) einen Beschluß, durch welchen die Lutheraner gleiche Rechte mit den Katholiken erhielten, durchsetzen. Sein Sohn, Christian III., nahm die widerstrebenden Bischöfe gefangen (1534), ließ sich von Bugenhagen krönen und übertrug ihm die kirchliche Organisation des Landes. Norwegen und Island folgten dem Vorgange des Hauptlandes. — In **Schweden** predigten schon seit 1519 die Brüder Olaus und Lorenz Petersson, Luther's und Melanchthon's Schüler, das Evangelium. Gustav Wasa (seit 1523) förderte mächtig den Fortgang der Reformation, und ein Reichstag zu Westeräs (1544) entfernte die letzten Reste des Papstthums. Die bischöfliche Verfassung ging in die neue Organisation über. — In **Preußen** führte der Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, das lutherische Bekenntniß ein und erhob zugleich Preußen zu einem weltlichen Herzogthum unter polnischer Lehnshoheit (1525). — In **Polen** war schon durch die dorthin geflüchteten böhmischen Brüder (§. 67, III) vorgearbeitet. Lutherisches und reformirtes Bekenntniß fand dort unter dem der Reformation geneigten König Sigismund August (seit 1548) gleich sehr Eingang. Im Sendomirschen Vergleich (1570) stellten die drei reformatorischen Parteien eine Unionsformel auf (die sich in der Abendmahlslehre möglichst lutherisch ausdrückt), ohne die innern Zwistigkeiten, die noch durch sectirerisches Treiben gemehrt wurden, bewältigen zu können. Während des Interregnums (1573) wurde ein Religionsfriede (Pax dissidentium) abgeschlossen, der den Protestanten volle bürgerliche Rechte zusicherte, aber nichtsdestoweniger fuhr die papistische Partei mit der Bedrückung und Verdrängung der Dissidenten fort. — In **Kurland** und **Livland** gewann die (lutherische) Reformation bald Eingang. Riga entschied sich schon 1523 und trat 1538 dem schmalkaldischen Bunde bei. Der Heermeister, Gott-

hard Kettler, erklärte sich für die Reformation und wurde Herzog von Kurland und Semgallen (1561).

II. Heinrich VIII., König von **England**, zog es nach der literärischen Fehde mit Luther (§. 75. I) vor, seinen Beruf als „Vertheidiger des Glaubens" vermittelst Galgen und Schwert auszurichten. Seine ehebrecherische Liebe zu Anna Boleyn trieb ihn indeß zur Lossagung vom Papste (1532), der seine Ehe mit Katharina von Aragonien, seines Bruders Wittwe, um des Kaisers, ihres Neffen, willen, nicht für ungiltig erklären wollte. Doch wollte Heinrich in der Lehre gut katholisch bleiben und wüthete deshalb gleich sehr gegen Lutheraner und Papisten. Katholischerseits starb als Märtyrer der ehrwürdige Bischof Fisher, ebenso der vormalige Kanzler Thomas Morus. Des Königs Reformation sollte Thomas Cranmer, deshalb zum Erzbischof von Canterbury erhoben, ausführen, aber dieser war im Herzen ein eifriger Anhänger der Schweizer-Reformation und förderte heimlich deren Eingang so viel nur immer möglich. Freier konnte er unter des unmündigen Eduard VI. (1547—1553) Regierung auftreten, aber eben dies brachte ihn unter Maria's Regierung (1553—1558), der Tochter Katharina's, auf den Scheiterhaufen. Gleiches Schicksal traf gegen 300 andere Anhänger der neuen Lehre. Aber Elisabeth (1558—1603), die Tochter der Anna Boleyn, brachte die Reformation zum vollen Siege. Die anglicanische Staatskirche behielt aus dem Katholicismus die Episcopalverfassung und manche liturgische Elemente. Das Book of common prayer wurde als Grundlage des Cultus, die „39 Artikel" als Norm der Lehre, die zwar wesentlich reformirt, doch der lutherischen sich mehrfach nähert, aufgestellt. Den katholisirenden Elementen in Cultus und Verfassung setzten die Puritaner eine Presbyterialverfassung, nackten Gottesdienst und äußerst strenge Kirchenzucht entgegen. Die Königin erließ zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit die Uniformitätsacte (1563) und strafte die Widersetzlichen (Nonconformisten) mit Geldbuße, Gefängniß und Verweisung. Dadurch wurde aber das Uebel noch ärger. Eine Partei der Nonconformisten, die Independenten, steigerte ihr Unabhängigkeitsstreben so weit, daß sie auch Presbyterien und Synoden verwarfen und ihre Prediger allein von der Majoritätswillkür der einzelnen Gemeinden abhängig machten. Auch in **Irland** führte Elisabeth gewaltsam die anglicanische Kirche ein und eignete derselben alles Kirchengut zu, aber nichtsdestoweniger beharrte unter fortwährendem Druck die irische Volksmasse bei der katholischen Kirche. — In **Schottland** verkündigte Patrik Hamilton, der in Wittenberg studirt hatte, schon früh das Evangelium und starb, 24 Jahre alt, auf dem Scheiterhaufen (1528); ihm folgten noch manche Märtyrer. Unter den politischen Wirren faßte die Reformation immer festere Wurzel im Volk und Adel trotz des Widerstandes der Stuarts und der Bischöfe. Als eigentlicher Reformator Schottlands trat Johann Knox († 1572) auf. In Genf gebildet, prägte er der schottischen Kirche in Verfassung und Lehre den schroffsten und starrsten Calvinismus auf. Als Galeerensklave zu eiserner Unbeugsamkeit des Charakters erstarkt, trotzte er als Reformator dem Zorn wie den Thränen der jungen Königin Maria Stuart und führte mit glühendem Eifer und in revolutionärem Sturme die Reformation siegreich durch. Der unglücklichen Königin blieb zuletzt nichts übrig, als sich ihrer Todfeindin Elisabeth in die Arme zu werfen (1568). Ihr Sohn, Jakob VI., noch ein Kind, wurde gekrönt; die Reformatoren führten die Regentschaft. Nach Elisabeth's Tode vereinte Jakob (als Jakob I.) England und Schottland. Der Haß der Papisten wie der Nonconformisten lastete auf ihm und vererbte sich auf seinen Sohn Karl I. (1625—1649). Die Schotten schlossen 1638 einen Bund (Covenant) zur

Aufrechthaltung des Calvinismus, die Engländer fürchteten die Wiedereinführung des Katholicismus, das irländische Blutbad gegen die dortigen Protestanten (1641) wurde dem König zur Last gelegt und der politisch-religiöse Fanatismus der Independenten unter Oliver Cromwell brachte ihn auf das Schaffot (1649).

III. Karl V. besaß die **Niederlande** als das Erbtheil seiner Großmutter, Maria von Burgund. Hier war schon in der vorigen Periode (§. 62. II; 67. IV) der Reformation, die jetzt um so mehr bei dem freisinnigen und betriebsamen Volke mächtigen Anklang fand, vorgearbeitet worden. Luther's Schriften fanden früh Eingang, aber die Verbindung mit Frankreich und der Schweiz brachte bald das reformirte Bekenntniß zur Herrschaft. Der Kaiser ließ hier in aller Strenge das wormser Edict vollziehen und zahlreiche Märtyrer des evangelischen Bekenntnisses starben durch Schwert und Scheiterhaufen. Noch ungleich fürchterlicher wüthete die Inquisition unter Karl's Sohn und Nachfolger, Philipp II. von Spanien, zur Unterdrückung des kirchlichen wie des politischen Freiheitssinnes (seit 1555). Das Compromiß (1566), ein Adelsbund zur Unterdrückung der spanischen Gewaltherrschaft (Geusenbund), wuchs täglich, und das wuthentbrannte Volk stürmte Kirchen, Bilder und Altäre. Durch beispiellose Grausamkeit gelang dem Herzog Alba (1567) die Unterdrückung des Aufstandes. Die sieben nördlichen Provinzen vereinten sich aber endlich in der utrechter Union (1579), und Wilhelm von Oranien, dann nach dessen Ermordung (1581) sein Sohn Moritz errangen in langwierigem blutigen Kampfe die bürgerliche und religiöse Freiheit der nördlichen Niederlande. Die südlichen, belgischen, Provinzen hatten sich bei dem Freiheitskampfe nicht betheiligt.

IV. Die Anfänge der Reformation in **Frankreich** gingen von Wittenberg aus. Im J. 1521 ließ die Sorbonne zu Paris Luther's Schriften verbrennen. Doch erhielt bald Genf überwiegenden und ausschließlichen Einfluß. Franz I. (1517—1547) begünstigte die Reformation in Deutschland, verfolgte aber die Protestanten (Huguenotten) im eigenen Lande. Ebenso Heinrich II. († 1559) und Franz II. († 1560). Dennoch machte die reformirte Kirche, besonders im Süden des Landes, reißende Fortschritte und stellte auf der ersten Generalsynode zu Paris (1559) die Confessio Gallicana auf. Selbst ein mächtiger Zweig der königlichen Familie, die Bourbons von Navarra, schloß sich ihr an, während die politischen Rivalen derselben, die Guisen, ihre Stütze in dem Haß der Katholiken suchten. Die der reformirten Kirche eigenthümliche Richtung (nach alttestamentlichem theokratischen Vorbilde), auch das Politische in das Bereich ihrer Reformation zu ziehen, fand dadurch kräftige Nahrung und prägte ihr den Charakter einer politischen Partei auf. Unter der Regentschaft der Königin-Mutter, Katharina von Medici, seit 1560 (für ihren minderjährigen Sohn Karl IX., † 1574) brach der Religions- und Bürgerkrieg in hellen Flammen aus. Die Protestanten erhielten im Frieden zu St. Germain (1570) gleiche Rechte und mehrere Festungen zur Bürgschaft des Friedens. Da griff die katholische Partei zum scheußlichsten Verrathe. Eine scheinbare Aussöhnung durch Verheirathung der Schwester Karl's IX. mit Heinrich von Navarra hatte die Häupter der reformirten Partei in Paris versammelt, und in der Bartholomäusnacht (24. Aug. 1572) gab die Schloßglocke das Zeichen zur Niedermetzelung der Huguenotten; in Paris wurde eine ganze Woche lang in Einem fort geschlachtet, während Couriere den Mordbefehl in die Provinzen brachten. Im Verlaufe eines Monats waren 30—40,000 Huguenotten abgeschlachtet. Papst Gregor XIII. ließ in Rom ein Te Deum singen und eine Denkmünze mit der Inschrift „Ugo-

nottorum Strages" prägen. Doch die Hugenotten erholten sich wieder und der Bürgerkrieg erneuerte sich. Heinrich III. (1574—1589) wußte sich endlich selbst vor dem Uebermuth der Guisen und ihrer heiligen Ligue nicht anders als durch Flucht ins Hugenottenlager zu retten, und wurde vom Dominicaner Clement ermordet. Nun bestieg Heinrich (IV.) von Navarra den Thron, schwor zwar zur Befestigung desselben seinen Glauben ab (1593), sicherte aber durch das Edict von Nantes (1598) seinen frühern Glaubensgenossen alle möglichen religiösen und politischen Rechte. Er erlag dafür dem Dolche Ravaillac's (1610). Neue Bedrückungen und Rechtsverletzungen unter Ludwig XIII. († 1643) trieben die Hugenotten zu neuem Aufstande. Richelieu vernichtete ihre politische Bedeutung, erhielt ihnen aber im Gnadenedict von Nismes (1629) ihre religiösen Rechte.

V. In den **östreichischen Erblanden** gewährte Ferdinand I. († 1564), in spätern Jahren zu größerer Mäßigung gelangt, den Protestanten schonende Duldung, Maximilian II. (1564—1576) begünstigte sie durch mehrere Privilegien, die aber unter Rudolf II. (1576—1612) immer mehr verkürzt wurden. Das lutherische Bekenntniß fand in Schlesien Eingang; in Böhmen und Mähren mischte sich lutherisches und calvinistisches Element mit den alten Brüdergemeinden. Am tiefsten schlug, durch politische Verhältnisse begünstigt, die Reformation in Siebenbürgen und Ungarn Wurzel, unter der deutschen (sächsischen) Nation mit dem augsburger, unter der magyarischen mit dem schweizer Bekenntniß. — Die durch Karl's V. Kaiserthum herbeigeführte Communication mit Deutschland verpflanzte auch sehr bald Luther's Lehre nach **Spanien**. Unter dem edeln, charakterfesten Volke entfalteten sich viele herrliche Blüthen evangelischer Erkenntniß und freudigen Märtyrerbekenntnisses, aber dem consequenten Wüthen der Inquisition unter Philipp II. (1555—1576) gelang endlich die gänzliche Ausrottung der evangelischen Lehre. — In **Italien** endlich machte sich ein reformatorisches Streben in verschiedener Weise geltend. Ein großer Theil der Humanisten hatten im selbstgenügsamen Heidenthume alles Interesse für das Christenthum verloren und verhielt sich gleichgültig zur Reformation wie zur alten Kirche; der andere Theil wollte eine Reformation im erasmischen Sinne; beide blieben im alten Kirchenverbande. Daneben traten aber viele Gelehrte entschiedener auf, theils auf eigene Hand reformirend und dabei meist die Fundamente des Christenglaubens antastend, theils sich an die deutsche, vorwiegend aber an die helvetische Reformation anschließend. Die Reformatoren mußten aber, um ihr Leben zu retten, meist landesflüchtig werden (z. B. Petrus Martyr Vermilio, Bernhard Ochino, Paul Vergerius und Andere), und im J. 1542 wurde ein besonderes Inquisitionstribunal zur Unterdrückung des Protestantismus in Italien eingesetzt, welches mit Kerker, Galeeren, Schaffot und Scheiterhaufen rücksichtslos fanatisch gegen jeden Schein des Protestantismus wüthete und dennoch erst gegen das Ende des Jahrhunderts sein Ziel erreichte.

§. 81. Die lutherische Kirche.

Schon in den ersten Decennien der lutherischen Kirche bildeten sich in ihr zwei, sich allmählich immer mehr entfremdende Richtungen aus. Die eine, mit Melanchthon an der Spitze (Philippisten), strebte danach, den mit den Katholiken einerseits und den Reformirten andererseits gemeinsamen Boden zu erweitern und eine, Versöhnung und Einigkeit bezweckende, Annäherung herbeizuführen; die andere, deren Häupter Amsdorf, Flacius

und Wigand waren, strebte vielmehr die reine lutherische Lehre möglichst scharf zu begrenzen, um sie vor Vermischung mit katholisirenden oder calvinisirenden Elementen zu verwahren. Luther selbst schlug sich zu keiner der beiden Parteien, hielt vielmehr beide von der Verirrung in ihre Extreme ab, und den Frieden unter beiden möglichst aufrecht. In einer neuen Ausgabe der augsburgischen Confession vom J. 1540 erlaubte sich Melanchthon schon einige Modificationen, nach katholischer Seite hin in der Darstellung der Lehre vom Glauben und den Werken, und nach calvinistischer Seite hin in der Lehre vom Abendmahl*). Diese willkürliche Aenderung erbitterte die strengen Lutheraner, und auch Luther mahnte den Urheber daran, daß das Buch nicht sein, sondern der Kirche Bekenntniß sei. Als nun nach Luther's Tode die philippistische Partei im leipziger Interim (§. 78) 1548 den Katholiken noch manche andere Zugeständnisse machte, erklärten die Lutheraner dies für offenen Verrath an der Kirche. Magdeburg, mit seiner beharrlichen Abweisung des Interims, wurde die Zufluchtsstätte aller eifrigen Lutheraner, und dem philippistischen Wittenberg gegenüber wurde die von den Söhnen des Exkurfürsten Johann Friedrich gegründete Universität zu Jena die Veste des strengen Lutherthums. — In dem Gegensatze dieser beiden Parteien wurzeln vornehmlich die Lehrstreitigkeiten der Reformationszeit. Sie bewegen sich theils auf den Grenzmarken des Katholicismus, theils des Calvinismus. Einen bleibenden Abschluß erhielten diese Streitigkeiten durch die Concordienformel (1580).

I. **Der osiandrische Streit** (1549—1567) über das Wesen der Rechtfertigung und ihr Verhältniß zur Heiligung. Luther unterschied die Rechtfertigung, als eine That Gottes für den Menschen, von der Heiligung als einer That Gottes im Menschen. Jene verwirklicht sich, indem Gott das Verdienst des Opfertodes Christi jedem einzelnen Gläubigen als sein eigen (gleichsam juridisch) zuspricht, also ihn für gerecht erklärt, nicht gerecht macht. Das Letztere geschieht vielmehr auf Grund der Rechtfertigung durch die Heiligung, kraft einer Mittheilung des neuen Lebens aus Christo. Eine hiervon abweichende und der katholischen Lehre sich nähernde Ansicht trug seit 1549 Andreas Osiander (Professor in Königsberg) vor, indem er die Rechtfertigung nicht als Gerechterklärung, sondern als Gerechtmachung, nicht als einen gerichtlichen, sondern als einen medicinischen Act, bewerkstelligt durch eine Infusion, d. h. eine fort und fort geschehende Einströmung der Gerechtigkeit Christi, wollte gelten lassen. Nach Osiander's Tode trat dessen Schwiegersohn, der Hofprediger Johann Funk, beim Herzoge in gleicher Gunst stehend, an die Spitze der Partei und besetzte alle Stellen mit seinen Anhängern. In seinem Uebermuthe mischte er sich

*) In der unveränderten Confession hieß es: Docent, quod corpus et sanguis Domini vere adsint et distribuantur vescentibus in coena Domini, et improbant secus docentes. Dafür setzte er jetzt: Quod cum pane et vino vere exhibeantur corpus et sanguis Christi vescentibus in coena Domini. Calvinistisch war diese Darstellung noch keineswegs, denn dazu hätte statt vescentibus nothwendig credentibus gesagt werden müssen, aber sie näherte sich doch der calvinistischen Fassung.

auch in politische Umtriebe, und wurde 1556 in Folge Urtheils einer oberherrlich-polnischen Commission als Hochverräther enthauptet. Die übrigen Ostandristen wurden abgesetzt und verjagt.

II. **Die synergistischen Streitigkeiten** (1556—1567). Luther hatte im Streite mit Erasmus († 74. I), einverstanden mit Melanchthon's erster Ausgabe (1521) seiner Dogmatik, der menschlichen Natur die Fähigkeit, das Heil selbstständig zu ergreifen, unbedingt abgesprochen und ein absolutes Alleinwirken der göttlichen Gnade bei der Bekehrung gelehrt. In seinen spätern Schriften hatte aber Melanchthon ein gewisse Mitwirkung (Synergismus) eines Ueberrestes von freiem Willen bei der Bekehrung gelehrt und diesen endlich als die Fähigkeit, das dargebotene Heil aus eignem Antrieb zu ergreifen (facultas se applicandi ad gratiam), näher bestimmt, auch im leipziger Interim das lutherische Schibbolet solâ (durch den Glauben „allein") umgangen, — dabei aber doch immer auf das Entschiedenste jedes Verdienst des Menschen bei der Bekehrung ausgeschlossen. Luther hatte in großartiger Toleranz, mit einer Liebe, die Alles hofft und Alles duldet, Melanchthon's veränderte Ueberzeugung getragen und nur die Einschwärzung derselben in das Bekenntniß der Kirche getadelt. Seit dem leipziger Interim stieg aber das Mißtrauen und die Erbitterung der strengen Lutheraner täglich mehr und entbrannte zum rücksichtslosen Streite, als Johann Pfeffinger, Superintendent zu Leipzig, ein Mitarbeiter am verhaßten Interim, Melanchthon's Synergismus in einer Schrift über den freien Willen vertheidigte (1555). Die Häupter der strengen Lutheraner, Nikolaus v. Amsdorf, Matthias Flacius aus Illyrien und Johann Wigand, jetzt an der Universität Jena vereint, glaubten nicht länger schweigen zu dürfen. Sie arbeiteten im Auftrage des Herzogs zu Weimar 1558 eine Confutationsschrift als neue Lehrnorm wiederhergestellten Lutherthums aus, und einer der berufenen Mitarbeiter, Victorin Strigel, Professor in Jena, mußte seine Sympathie für den Synergismus durch hartes Gefängniß abbüßen. Doch wurde der Herzog bald wieder günstiger für Strigel gestimmt, und nun wurden sogar die strengen Lutheraner, die sich den herzoglichen Anordnungen beharrlich widersetzten, verjagt (1562) und die Universität mit Melanchthonianern besetzt. Ein Regierungswechsel brachte aber die lutherische Partei im herzoglichen Sachsen wieder zur Herrschaft (1567), und auch im kurfürstlichen Sachsen verlor allmählig der Synergismus seine Stützen (Melanchthon starb schon 1560). — Flacius hatte sich auf einem Colloquium mit Strigel zu Weimar 1560 in der Hitze des Streites zu der Behauptung hinreißen lassen, daß die Erbsünde im Menschen nicht etwas Accidentielles, sondern etwas Substantielles sei. Seine Freunde drangen nun selbst auf Zurücknahme dieses offenbar manichäischen Satzes, den sein Urheber freilich nicht so übel gemeint hatte, wie er klang; aber ein Charakter wie Flacius konnte sich dazu nicht verstehen. Er wurde 1562 mit den übrigen Lutheranern verjagt und 1567 nicht mit ihnen zurückberufen. Er irrte nun unstät, allenthalben vertrieben, umher, bis er kurz vor seinem Tode 1575 doch noch seinen übereilten Ausdruck zurücknahm. In ihm war ein gewaltiger Charakter und eine staunenswerthe Gelehrsamkeit unter der theils verschuldeten, theils unverschuldeten Ungunst der Verhältnisse verkümmert.

III. **Der kryptocalvinistische Streit** (1552—1574) vornehmlich über die Abendmahlslehre. Melanchthon war zu der Ueberzeugung gelangt, daß durch die calvinische Lehre von einem geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi (vermittelst des Glaubens) beim Abendmahle kein wesentliches religiöses Moment verletzt werde, und umging, um eine Einigung anzubahnen, den ihm ganz unwesentlich scheinenden Unterschied in Bekenntniß und Lehre. Damit waren aber die strengen Lutheraner keineswegs

einverstanden, und langwierige, höchst leidenschaftlich geführte Kämpfe brachen darüber aus. Der Kampf blieb aber nicht blos bei der Abendmahlslehre stehen, sondern ging auch auf deren tiefern Grund zurück. Luther hatte nämlich, die Grundsätze des 3. und 4. ökumenischen Concils (§. 35) weiter bildend, gelehrt, daß die persönliche Verbindung der beiden Naturen in Christo eine Mittheilung der Eigenschaften der einen oder andern bedinge (communicatio idiomatum), daß somit Christus, seit er durch seine Himmelfahrt in den vollen Gebrauch seiner göttlichen Eigenschaften wieder eingetreten sei, als Gottmensch, auch seinem Leibe nach, allgegenwärtig sei (ubiquitas corporis Chr.), und hatte sich durch die Unbegreiflichkeit eines allgegenwärtigen Leibes für den (beschränkten) irdischen Verstand nicht irre machen lassen. Damit war der Haupteinwand Zwingli's und Calvin's gegen Luther's Abendmahlslehre, daß nämlich der Leib Christi nicht zugleich sich im Himmel zur Rechten Gottes und auf der Erde im Brot und Wein befinden könne, beseitigt. Aber Calvin sowohl wie Zwingli konnten nach ihrer ganzen Geistesrichtung die Lehre von einer Ubiquität des verherrlichten Leibes Christi nur als eine absurde ansehen, und lehrten mit offen-nestorianischer Verwerfung der communicatio idiomatum, daß die Verherrlichung des Leibes Christi sich auf dessen Verklärung beschränke, und derselbe auch im Himmel, wie ehemals auf der Erde, nur an einem Orte sein könne. Eine nothwendige Folgerung dieser Auffassung war dann die Verwerfung der leiblichen Gegenwart im Abendmahle. Den Kampf eröffnete der Prediger Joachim Westphal in Hamburg durch einen Angriff gegen Calvin's Lehre und deren geheime Begünstigung von Seiten mancher lutherischen Theologen 1552. Am heftigsten entbrannte der Streit in Bremen, wo der Domprediger Harbenberg den Artikel vom Abendmahl in der augsburgischen Confession offen angriff. Der bald darauf zum Superintendenten berufene (von Heidelberg vertriebene) Tilemann Heshusius sprach öffentlich den Bann über ihn aus und setzte seine Entfernung vom Amte durch (1561). Ein über alle Maßen leidenschaftlicher Parteienkampf brach nun aus, der mit der Verjagung von 14 lutherischen Predigern und dem Siege des Calvinismus endigte. Denselben Ausgang hatte der Streit in der Pfalz, wo derselbe Heshusius mit seinem calvinisirenden Diakonus Klebitz selbst am Altar in den ärgerlichsten Conflict gerieth (1559). Beide wurden abgesetzt. Der Kurfürst holte ein Gutachten von Melanchthon ein und — trat 1560 zur reformirten Kirche über (§. 79. II). Auch in Wittenberg arbeiteten die Philippisten G. Major, Paul Eber, Paul Crell ꝛc., unterstützt von dem vielgeltenden kurfürstlichen Leibarzte Kaspar Peucer, dem Schwiegersohne Melanchthon's, seit 1559 an der Einführung des Calvinismus. Melanchthon selbst sollte die daraus hervorgehenden Wirren nicht erleben, eine wahrhafte Gnadenerweisung Gottes für den tief gebeugten, noch dazu von Hypochondrie gequälten Mann, der schon längst sich gesehnt hatte, erlöst zu werden a rabie theologorum. Er starb am 19. April 1560. — Während der Kurfürst August meinte, sein Wittenberg sei noch immer die Hauptveste des echten Lutherthums, schritten die Philippisten immer kühner mit der Ausführung ihres Planes vorwärts und suchten durch Besetzung aller Stellen mit Gleichgesinnten und durch anonyme calvinisirende Schriften sich den Boden zu bereiten. Doch endlich ließ der Kurfürst sich von der dem Lutherthume drohenden Gefahr überzeugen. Die Philippisten wurden nun sämmtlich verwiesen, ihre Häupter gefangen gesetzt. Ein Dankgebet in allen Kirchen und eine Denkmünze feierte den endlichen vollständigen Sieg des Lutherthums 1574.

IV. **Die Concordienformel und die Prädestinationsfrage** (1574—1580). Schon seit geraumer Zeit hatte der gelehrte Kanzler Ja-

cob Andreä zu Tübingen unermüdlich an der Herstellung des Friedens unter den Theologen der lutherischen Kirche gearbeitet. In Gemeinschaft mit Martin Chemnitz, einem besonnenen und gemäßigten Verehrer Melanchthon's, setzte er auf Grund vorangegangener Unterhandlungen mit vielen andern Theologen eine Einigungsformel auf (1574), die auf einem theologischen Convente im würtembergischen Kloster Maulbronn nochmals gründlich revidirt wurde. Die so entstandene maulbronnische Formel wurde der Begutachtung vieler namhaften Theologen unterlegt, und nun bildete sich zu Torgau 1576 ein zweiter theologischer Convent, der die Formel mit den eingeholten Gutachten zu dem sogenannten torgauer Buche umarbeitete. Auch über diese neue Bearbeitung holten die evangelischen Fürsten zahlreiche Gutachten ein, und nun schritten endlich Andreä und Chemnitz mit noch vier andern Theologen im Kloster Bergen bei Magdeburg zur letzten Verarbeitung aller dieser Vorlagen. So entstand 1577 das Bergische Buch oder die **Concordienformel**. Der Charakter dieser neuen Bekenntnißschrift war nicht sowohl ein volkskirchlicher, als, ihrer Veranlassung und ihrem Zwecke angemessen, ein wissenschaftlich-theologischer, und bewunderungswürdig ist gleich sehr die Besonnenheit, Mäßigung und Umsicht, wie die Schärfe, Klarheit und Tiefe, mit welcher sie ihre Aufgabe gelöst hat. 9000 Unterschriften von Kirchenlehrern bezeugten, daß sie ihrem Zwecke entspreche. Der Kurfürst August von Sachsen veranstaltete nun in dem Concordienbuche eine Sammlung aller lutherischen Bekenntnißschriften, welche, von 51 Fürsten und 35 Städten unterzeichnet, am 25. Juni 1580 feierlich promulgirt wurde. — Außer den durch die vorangegangenen Streitigkeiten beregten Lehrgegenständen mußte in der Concordienformel, vornehmlich veranlaßt durch die Entscheidung der synergistischen Frage, auch die **Prädestinationsfrage** nothwendig zur Sprache kommen, wenn gleich innerhalb der lutherischen Kirche kein eigentlicher Streit darüber stattgefunden hatte. Luther, der anfangs selbst (§. 75. I) einer particularistischen Gnadenwahl das Wort geredet hatte, war allmählig davon zurückgekommen; ebenso Melanchthon, nur mit dem gewichtvollen Unterschiede, daß jener nach wie vor alle und jede Mitwirkung des Menschen bei der Bekehrung ausschloß, dieser aber einen gewissen Grad der Mitwirkung glaubte annehmen zu müssen. Indem nun die Concordienformel, den Synergismus auf das Entschiedenste verwerfend, behauptete, daß seit dem Sündenfalle im Menschen auch nicht ein Funke (ne scintillula quidem) geistlicher Kräfte zum selbstständigen freien Ergreifen der dargebotenen Gnade übrig sei, hatten sie sich Melanchthon gegenüber auf demselben Gebiete festgesetzt, von dem aus Calvin durch Anwendung starrer Verstandesconsequenz zu der Annahme einer absoluten Prädestination (der Einen zur Seligkeit, der Andern zur Verdammniß) getrieben war, — und konnte eine Auseinandersetzung mit Calvin's Speculation nicht umgehen. Sie emancipirte sich aber von den calvinischen Folgerungen dadurch, daß sie dem Menschen zwar nicht die Fähigkeit, von sich aus die Gnade zu ergreifen und irgendwie mitzuwirken, wohl aber, ihr zu widerstreben und sie abzuweisen, zugesteht. Demgemäß kann sie denn die ausdrückliche Schriftlehre, wonach Gott will, daß alle Menschen selig werden, behaupten und die Seligkeit als ein absolutes Werk der Gnade, die Verdammniß aber als eine Folge eigener Schuld ansehen. Nur die Seligkeit des Menschen gilt ihr als Object der göttlichen Prädestination, die Verdammniß aber als ein Object blos göttlicher Präscienz.

§. 82. Fortsetzung.

Die Concordienformel leitete ein mehr als hundertjähriges Blüthenalter lutherischer Theologie ein, wo die Lehrer der Kirche

meist fest und einig in der Lehre wie ein Mann dastanden. Die reichste Ausbildung fand die Dogmatik, die, gleich einem gewaltigen gothischen Dom, mit wahrhaft bewunderungswürdigem Scharfsinne, bis ins Einzelnste harmonisch und fest zusammenschließend, ausgeführt wurde. Der größte Dogmatiker dieser Zeit war Johann Gerhard (Professor in Jena, † 1637). In der Kirchengeschichte hatte der Riesengeist eines Flacius die gewaltigen magdeburger Centurien ins Dasein gerufen; in der Exegese standen Luther's geist- und gemüthreiche Schriftauslegungen in ihrer Art unübertroffen und unübertrefflich da. Bei dem großen Gewicht, das die lutherische Kirche dieser Zeit auf reine Lehre und reines Bekenntniß legte, lag allerdings die Gefahr einer einseitigen Ueberschätzung und Veräußerlichung derselben zu einer todten Orthodoxie nahe und kam auch schon mehrfach zur Erscheinung. Aber eine ganze Reihe der trefflichsten und gelehrtesten Theologen, welche die hohe Bedeutung und das große Gewicht reiner Lehre für das ganze christliche Leben ebenso sehr wie die Nothwendigkeit einer innern Herzenstheologie und einer Bewährung im praktischen Christenthum erkannte, trat dieser Verirrung in ebenso versöhnlicher wie kräftiger Weise durch Schrift, Predigt und Seelsorge entgegen. Der bedeutendste unter diesen wackern und treuen Dienern der Kirche war Johann Arnd, dessen „Sechs Bücher vom wahren Christenthum" der Mit- und Nachwelt unermeßlichen Segen, ihm selbst aber auch mancherlei Verdächtigung und Anfeindung von Seiten einer überwollenden oder todten Orthodoxie brachten. Er starb 1621 als Generalsuperintendent zu Celle.

I. Neben der wahrhaft evangelischen und kirchlichen Mystik eines Arnd und Anderer brachen sich indeß auch **Mysticismus** und Theosophie in entschieden unkirchlicher Gestalt Bahn. Der erbaulich-mystische und theosophische Schriftennachlaß des Predigers Valentin Weigel in Sachsen († 1588), der alles äußere Kirchenwesen verwarf und die kirchlichen Dogmen nur als äußere allegorische Hülle tieferer Erkenntniß wollte gelten lassen; — und vor Allem die tiefsinnigen Offenbarungen des gewaltigen Schusters von Görlitz, Jakob Böhme, des größten, tiefsten und geistreichsten aller Theosophen, die je gelebt haben, der bei aller außer-, über- und unkirchlichen Speculation dennoch im Leben mit der ungeheuchelten, festen Frömmigkeit des altdeutschen Bürgerthums der lutherischen Kirche treu blieb († 1624), — weckten und nährten die mystisch-theosophische Richtung in manchen engern Kreisen unter Gelehrten und Ungelehrten.

Auch in Beziehung auf die **Kirchenverfassung** war die lutherische Kirche bedacht, ihrem Charakter gemäß die Extreme wahrhaft zu vermitteln, wenn es ihr auch unter den äußern und innern Stürmen, die sie bedrohten, gerade in diesem Punkte noch am wenigsten gelang, die Festigkeit des Standpunktes und die vollendete Abrundung des Systems zu gewinnen, die sie am hervorleuchtendsten in Bekenntniß und Lehre darstellte. Fester, klarer

und bestimmter als in der Verfassung führte die lutherische Kirche ihren Charakter in Beziehung auf den Cultus durch. Das christliche **Volksleben** in der lutherischen Kirche einigte tiefen Bußernst und freudig-zuversichtliches Bewußtsein der Rechtfertigung im Glauben mit der ehrenfesten Heiterkeit und Herzinnigkeit des deutschen Bürgerthums. Treue Seelsorge, ernste Strafpredigt und eifrige Jugendunterweisung schufen auch ohne streng durchgeführte Kirchenzucht im Volke herzliche Gottesfurcht, innige Anhänglichkeit an die Kirche, strenge Zucht im häuslichen Leben und treue Ergebenheit gegen die weltliche Obrigkeit. — Am wenigsten geschah jetzt noch für die **Mission**. Die Gründe dieses Mangels liegen nahe. Die lutherische Kirche war vorerst noch zu sehr durch innere Angelegenheiten in Anspruch genommen, sie hatte weder die Aufforderung zur auswärtigen Mission, welche der katholischen Kirche in den politischen und mercantilischen Beziehungen ihrer Staaten zu den fernern Heidenländern gegeben war, noch die Mittel zu ihrer Ausführung, welche jener in ihren Mönchsorden dargeboten waren ꝛc. Doch finden sich Anfänge einer lutherischen Mission schon in dieser Periode, denn Gustav Wasa von Schweden gründete schon 1559 eine solche unter den vernachlässigten Lappländern.

II. In Betreff der **Kirchenverfassung** strebte die lutherische Kirche nach Aufstellung der wahren Mitte zwischen Hierarchie und Cäsareopapie, zwischen dem Aufgehen des Staates in der Kirche und der Kirche im Staate, gegen jede Vermischung sowie Unterdrückung des einen oder des andern der beiden Sphären protestirend. Bei dem Nothstande der Kirche übernahmen die Fürsten und Magistrate als Nothbischöfe die oberste Verwaltung und Vertretung in kirchlichen Angelegenheiten und übertrugen die Ausübung dieser Rechte und Pflichten besondern aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern zusammengesetzten Behörden (Consistorien), denen vornehmlich die Rechtspflege unter der Geistlichkeit, der Kirchenbann und die Ehesachen zugetheilt waren. Der Nothstand verdichtete sich allmählig zum rechtlichen Bestande (Episkopalsystem, indem der Landesherr zugleich als summus episcopus dastand). Die Wiederherstellung der biblischen Idee eines allgemeinen Priesterthums aller Gläubigen duldete nicht mehr die Anschauung von einem wesenhaften Unterschiede zwischen Klerus und Laien. Die Geistlichen waren rechtmäßig berufene Diener (ministri, ministerium) der Kirche, des Wortes, des Altars, mit völlig gleicher Berechtigung in geistlicher Beziehung. Die Nothtaufe durch Laien blieb gestattet. Eine hierarchische Gliederung der Geistlichkeit wurde als dem Geiste des Christenthums widersprechend, eine Ueber- und Unterordnung (Superintendenten, Pröpste) jedoch nach menschlichem (nicht nach göttlichem) Rechte als statthaft und heilsam erkannt.

III. **Der Cultus.** Während der katholische Cultus allein Phantasie und Gefühl, der reformirte aber ausschließlich den Verstand, strebt der lutherische beide zugleich zu befriedigen; während dort Alles versinnlicht und hier ebenso einseitig Alles vergeistigt wird, tritt im lutherischen Cultus Beides in gleichberechtigter, lebensvoller Verbindung auf. Die Einheit der Kirche wird nicht in die Einerleiheit der Cultusformen, sondern in die Einheit des

Bekenntnisses gesetzt, daher jene nirgends zum Gesetz gemacht wurden. Die Altäre mit dem Schmuck der Lichter und Crucifixe blieben mit sammt den Bildern in den Kirchen, nicht zur Verehrung, wohl aber zur Erregung und Hebung der Andacht. Mittelpunkt des Gottesdienstes wurde die Predigt des Wortes; als wesentliches Erforderniß galt die selbstthätige Theilnahme der Gemeinde und der alleinige Gebrauch der Landessprache als unerläßliches Mittel dazu. Die **Festzeiten** wurden auf die Thatsachen der Erlösung beschränkt, von den Marien- und Heiligenfesten nur die biblisch berechtigten beibehalten (Apostelntage, Mariä Verkündigung, Michaelisfest, Johannesfest ꝛc.). Die **Kunst** hielt Luther in hohen Ehren, vor Allem die Musik. Luther und Hans Walter schufen den **Choral**, mit ebenso entschieden echt altkirchlichem, wie lebendig volksthümlichem Charakter. Das **Kirchenlied** erlangte durch Luther, P. Speratus, Nikolaus Decius, P. Eber, Nikolaus Hermann, Martin Schalling, Barth. Ringwald, Philipp Nicolai ꝛc. eine bewunderungswürdige Blüthe, die das glänzendste Zeugniß von der Fülle und Kraft, von dem hohen Schwung und der frischen Begeisterung des geistlichen Lebens in der lutherischen Kirche dieser Zeit ist. Das Kirchenlied war das Bekenntniß des Volkes und hat fast noch mehr als die Predigt zur Ausbreitung und Verinnerlichung der evangelischen Lehre gewirkt: kaum war ein solches Lied dem Herzen des Dichters entquollen, so war es auch schon allerwärts im Munde des evangelischen Volkes.

§. 83. Die reformirte Kirche.

Die Geburtsstätte der reformirten Kirche in den freien Schweizerlanden prägte ihrer **Verfassung** einen gewissermaßen demokratischen Charakter auf, und durch das nachgestrebte Vorbild der theokratischen Verfassung im Alten Testamente glaubte sie sich berechtigt, der Kirche auch in den rein-staatlichen Verhältnissen einen entscheidenden Einfluß zu vindiciren. Statt der lutherischen Episkopalverfassung unter dem Landesherrn tritt deshalb die Presbyterialverfassung mit ihrer Emancipation der einzelnen Gemeinden von der Idee der Gesammtkirche ein. Der feste Zusammenschluß aller lutherischen Landeskirchen in der Einheit des Bekenntnisses fehlt der reformirten Kirche, denn jede Landeskirche hat hier ihr eigenes Bekenntniß aufgestellt. Die Diener der Kirche sind als solche nur Prediger; eine strenge Buß- und Kirchenzucht wird durch die Presbyterien gehandhabt. — In Beziehung auf den **Cultus** stellt die reformirte Kirche den extremen Gegensatz zu dem Alles versinnlichenden, cermonienreichen katholischen Cultus dar. Zwingli wollte selbst Glockengeläute, Orgelklang und Kirchengesang entfernt wissen und billigte das Niederreißen der Altäre und das Zertrümmern der Bilder; aber auch die besonnenere calvinische Richtung duldete keine Altäre, Crucifixe, Bilder, Lichter ꝛc. in den Kirchen, als mit dem göttlichen Gesetze im Dekalog unverträglich. Die Kirchen wurden in nackte Betsäle und Auditorien, die Altäre in einfache Abendmahlstische verwandelt, das Knien als äußerliche Ceremonie mißachtet, beim Abend-

mahl wiederum (weil das symbolische Moment das vorwaltende, wo nicht das einzige war) das Brotbrechen als wesentlich eingeführt, die Privatbeichte verworfen, die Nothtaufe verboten, die Liturgie in einfache (gesprochene, nicht gesungene) Gebete verwandelt. Von Frankreich aus fand indeß der Psalmengesang Eingang; eigentliche Kirchenlieder fehlten. Die Feste wurden möglichst beschränkt und nur die christlichen Hauptfeste geduldet. Desto strenger wurde die Sonntagsfeier in fast alttestamentlicher Weise beobachtet. Das bürgerliche und häusliche Leben nahm einen streng-gesetzlichen, oft rigoristischen Charakter an, entwickelte aber dabei oft eine bewunderungswürdige sittliche Thatkraft. Calvin's Dogma von der absoluten Prädestination (das schon in den deutschreformirten Kirchen durchweg umgangen oder wenigstens wesentlich abgeschwächt worden war) rief einen leidenschaftlich geführten Lehrstreit — den arminianischen — hervor, der mit einer Spaltung endigte.

Der **arminianische Lehrstreit** brach in den Niederlanden aus. Jakob Arminius, Professor in Leyden, überzeugte sich von der Schriftwidrigkeit einer absoluten Prädestination, verlor sich dabei aber auch auf semipelagianische Abwege. Er fand an seinem Collegen Franz Gomarus einen leidenschaftlichen Gegner. Ein Religionsgespräch blieb um so mehr fruchtlos, als Arminius selbst während desselben starb (1609). Die holländischen Stände erklärten, nicht ohne Begünstigung der Arminianer, die Differenzen für unwesentlich und geboten Frieden. Da die Letztern aber fortwährend von den Gomaristen als Pelagianer verdächtigt und angefeindet wurden, überreichten sie 1610 den Ständen eine Remonstranz, welche in fünf Artikeln einen vorsichtig eingegrenzten Semipelagianismus lehrte. Seitdem hießen sie Remonstranten. Auf ihrer Seite standen der Landsyndicus Oldenbarneveld und der als Jurist, Humanist und Theolog gleich ausgezeichnete Hugo Grotius, die Häupter der freisinnigen, republikanischen Partei. Der Statthalter Moritz von Oranien nahm dagegen Partei für die Gomaristen, um durch ihre Unterstützung sich den Weg zum Throne zu bahnen. Es gelang ihm, durch einen Gewaltstreich sich der Häupter der Gegenpartei zu bemächtigen. Eine allgemeine **Synode zu Dordrecht 1618—1619** sollte nun die religiöse Streitfrage entscheiden. Das Resultat war vorauszusehen gewesen: die Lehre der Remonstranten wurde verworfen, sie selbst von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Erst nach Moritzens Tod wurde ihren Gemeinden Duldung gewährt.

§. 84. Deformatorische Schwärmer und Secten.

Daß bei einer so gewaltigen Bewegung der Geister, wie die Reformation war, auch Schwärmer und Ultras mancherlei Art sich geltend zu machen suchten, ist leicht begreiflich; aber daß solche Auswüchse nicht der Reformation an sich zur Last fallen, zeigt schon der ausschließende Gegensatz, in welchen Reformation und Deformation traten. — Solche Auswüchse sind uns schon in den wittenberger Bilderstürmern, den zwickauer Propheten, dem liberalistischen Adel, den fanatischen Bauern und den genfer Libertins

entgegengetreten (§. 72. 79). Noch andere liegen uns jetzt zu betrachten ob, zuerst Schwenkfeld's Mystik, dann das Treiben der Wiedertäufer und endlich die antitrinitarischen Bestrebungen, die im Socinianismus sogar zu einer Gemeindebildung gelangten.

I. Unter den Schwärmern, die neben der Reformation hergingen, nimmt **Kaspar Schwenkfeld** in Schlesien eine durch aufrichtige Frömmigkeit ausgezeichnete Stellung ein. Anfangs schloß er sich mit Wärme der wittenberger Reformation an, in ihrem Fortgange ließ sie aber seinen auf ausschließlich innerliches, mystisches Christenthum gerichteten Geist unbefriedigt. Er starb 1561 und hinterließ in Schwaben, wo er zuletzt gewirkt, ein Häuflein von Anhängern, die sich selbst bis auf unsere Tage (besonders in Nordamerika) fortgepflanzt haben. — Luther's Dringen auf unbedingte Geltung des göttlichen Wortes erklärte Schwenkfeld für Buchstabendienst und erhob über das äußere Wort Gottes in der Schrift das innere Wort des Geistes Gottes im Menschen. Alles äußere Kirchenthum war ihm völlig zuwider. In ähnlicher Weise wie Osiander (§. 81. II) identificirte er Rechtfertigung und Heiligung und erklärte sie als eine Menschwerdung Christi im Gläubigen. Daneben lehrte er (eutychianisch, §. 35. III), daß Christus auch nach dem Fleische aus Gott geboren und seine menschliche Natur mit der göttlichen in Eins verschmolzen sei. Die Kindertaufe mißbilligte er und behauptete, daß ein Wiedergeborener ohne Sünde leben könne. Im Abendmahl kam ihm Alles auf die innere Wirkung des Geistes an; das Brot im Abendmahl sei nur Symbol dafür, daß Christus das wahre Brot für die Seele sei.

II. Der fanatisch-schwärmerische **Anabaptismus**, der schon durch die zwickauer Propheten und die Thomas Münzer'sche Rotte (§. 72) so großes Unheil angerichtet hatte, machte sich auch anderwärts, namentlich in den Niederlanden, — am kräftigsten (und auf kurze Zeit erfolgreichsten) aber in **Münster** geltend. Hier hatte der Prediger Rothmann seit 1529 die evangelische Wahrheit rein und lauter verkündigt und eine blühende evangelische Gemeinde um sich gesammelt, als aber seit 1533 einige schwärmerische Wiedertäufer aus Holland — Johann Matthiesen, ein Bäcker aus Harlem, und Johann Bockhold, ein Schneider aus Leyden — in Münster die Herstellung des tausendjährigen Reiches verkündigten, schloß sich der schwache und eitle Mann ihnen an. Die Schwärmer verjagten die Obrigkeit und alle gutgesinnten Bürger (1534). Der vertriebene Bischof belagerte Münster, Matthiesen, der sich berufen wähnte, die Feinde zu tödten, fiel bei einem Ausfall durch ihre Schwerter, **Johann von Leyden** aber ließ sich durch seine Propheten zum Könige des Erdkreises ausrufen und sandte 28 Apostel in alle Länder, um auch sie seiner Herrschaft zu unterwerfen. In Münster wurde nun der tollste Unfug getrieben, Gräuel auf Gräuel gehäuft, die Vielweiberei eingeführt, alle Bücher außer der Bibel verbrannt ꝛc. Im Jahre 1535 wurde endlich die Stadt erobert, Johann von Leyden, sein Kanzler Krechting und sein Scharfrichter Knipperdolling wurden gefangen, mit glühenden Zangen gezwickt, dann getödtet und in eisernen Käfigen am St. Lambertusthurm aufgehängt. — Der Anabaptismus hatte durch den Ausgang des münsterschen Unfugs einen gewaltigen Stoß erlitten; die zerstreuten Reste seiner Anhänger wurden allenthalben hart verfolgt und waren dazu unter sich zerfallen. Da trat ein Reformator unter ihnen auf, der sie von ihren fanatischen Schwärmereien zurückrief, zu einer wohlgeordneten kirchlichen Secte mit streng sittlichen und

nüchternen Grundsätzen einigte und sie dadurch vom sonst unvermeidlichen Untergange rettete: **Menno Simons**, von dem die Taufgesinnten auch den Namen **Mennoniten** annahmen. Als katholischer Priester im Holsteinischen hatte er aus eifrigem Lesen der heiligen Schrift manchen Zweifel am katholischen Dogma geschöpft. Der Märtyrermuth eines Taufgesinnten machte ihn auf die Lehre dieser Secte aufmerksam, und bald hielt er sich von deren Richtigkeit überzeugt. Er legte 1536 sein Priesteramt nieder und ließ sich taufen. Unter unbeschreiblichen Mühseligkeiten und mit unermüdlicher Geduld arbeitete er nun an einer Reorganisation der Secte. Er gab ihr einen bestimmten Lehrbegriff, der sich dem der reformirten Kirche anschloß und nur in der Verwerfung der Kindertaufe und in einer unbedingten Vergeistigung des Begriffs der Kirche als einer Gemeinde von lauter wahren Heiligen sich von ihm unterschied. Außerdem verbot er Kriegs- und Staatsdienst, sowie jede Eidesleistung, führte neben Taufe und Abendmahl das Fußwaschen (Joh. 13) ein und hielt durch strenge Kirchenzucht einfache Lebensweise und ernste Sittlichkeit aufrecht. Der stille, fromme Sinn der Mennoniten verschaffte ihnen bald in Holland, später auch in Deutschland und England, Duldung und Religionsfreiheit.

III. Während die Reformatoren an den Grundpfeilern der christlichen Lehre (Dreieinigkeit und Gottheit Christi) unverbrüchlich festhielten, traten auch manche Gegner derselben auf. Die meisten Leugner der Dreieinigkeit (**Antitrinitarier** oder **Unitarier**) gingen von Italien aus. Landesflüchtig suchten sie meist in der Schweiz eine Zuflucht, und, auch hier verfolgt und vertrieben, wandten sie sich nach Polen, Ungarn und Siebenbürgen, wo sie bei Fürsten oder Adeligen Schutz fanden. Unter den vereinzelten Unitariern der Reformationszeit ist der namhafteste **Michael Servede** aus Spanien, ein unruhiger Kopf, der in Frankreich und der Schweiz unstät umherirrte, zuletzt im J. 1553 zu Genf auf Calvin's Betrieb verhaftet und, da er nicht widerrufen wollte, als Volksverführer und Gotteslästerer verbrannt wurde. Die vereinzelten und zerstreuten Unitarier erhielten bald indeß durch die beiden **Sozzini** (Onkel und Neffe) einen durchgebildeten Lehrbegriff und mit ihm einen kirchliche Gemeindeverband. **Lälius Socinus**, einer berühmten Juristenfamilie in Siena entsprossen und selbst Jurist, gelangte schon früh zu der Einsicht, daß der römische Lehrbegriff nicht mit der Bibel übereinstimme. Um zu einer sichern Erkenntniß zu gelangen, erlernte er die Grundsprachen der heiligen Schrift, machte auf Reisen die Bekanntschaft der bedeutendsten Theologen in der Schweiz, in Deutschland und Polen und bildete sich einen consequent durchgeführten unitarischen Lehrbegriff aus. Er starb 1562 zu Zürich, und sein Neffe, **Faustus Socinus**, vom Onkel zu gleicher Gesinnung herangebildet, trat nun zur Bildung einer unitarischen Kirchengemeinschaft mit Gleichgesinnten in Polen und Siebenbürgen in nähere Verbindung. Rakau wurde der Hauptsitz der Socinianer und der rakausche Katechismus (1602) ihr Glaubensbekenntniß. Faustus starb 1604, und bald nach seinem Tode erreichten ihre Gemeinden in Polen und Siebenbürgen eine unerwartete Blüthe. In Folge einer muthwilligen Verhöhnung des Crucifixes von Seiten einiger rakauer Studenten wurde aber schon 1638 ihre Kirche zu Rakau geschlossen und ihre dortige Schule zerstört, und 1658 wurden sie in Polen vom Religionsfrieden ausgeschlossen und des Landes verwiesen. In Siebenbürgen haben sich jedoch bis auf den heutigen Tag socinianische Gemeinden erhalten. Der **socinianische Lehrbegriff** ist im Wesentlichen folgender: Alleinige Erkenntnißquelle der Heilslehre ist die Schrift, die aber nichts enthalten kann, was der Vernunft widerspricht. Die Lehre von der Dreieinigkeit widerspricht der Bibel und der Vernunft, Gott ist nur eine einige Person. Jesus war ein bloßer Mensch, der aber

zur Ausrichtung des Heils mit göttlichen Kräften angethan war und zum Lohne seines vollkommenen Gehorsams zu göttlicher Majestät erhoben und mit dem Gericht über die Lebendigen und die Todten betraut worden ist, weshalb ihm ebenfalls göttliche Ehre gebührt. Der heilige Geist ist nur eine Kraft Gottes. Das Ebenbild Gottes im Menschen bestand blos in der Herrschaft über die Thiere. Der Mensch war von Natur sterblich, doch hätte er ohne Sünde durch übernatürliche Wirkung Gottes auch ohne Tod ins ewige Leben eingehen können. Eine Erbsünde existirt nicht, sondern nur ein Erbübel und eine angeerbte Neigung zum Bösen, die aber keine Verschuldung in sich schließt. Die Annahme eines göttlichen Vorherwissens der menschlichen Handlungen ist, weil sie zur Annahme einer absoluten Prädestination führen würde, zu verwerfen. Die Erlösung besteht darin, daß Christus durch Lehre und Leben den Weg zur Besserung zeigte; Jeden, der diesen Weg betritt, belohnt Gott mit Vergebung der Sünden und ewigem Leben. Der Tod Christi war kein Sühntod, sondern besiegelte nur die Lehre Christi und führte ihn selbst zu göttlicher Würde. Die Bekehrung muß durch eigene Kraft beginnen, kann aber durch den Beistand des heiligen Geistes vollzogen werden. Die Sacramente sind bloße Ceremonien, die auch abgeschafft werden könnten, doch füglicher als uralte und schöne Gebräuche beibehalten werden ꝛc.

§. 85. Die griechisch-orthodoxe Kirche.

Der gemeinschaftliche Gegensatz gegen römischen Papismus ließ in den Protestanten den Wunsch und die Hoffnung einer Verständigung mit der morgenländischen Kirche aufkommen. Ein Diakonus aus Konstantinopel, Demetrios Mysos, hielt sich 1559 einige Monate bei Melanchthon auf und nahm eine griechische Uebersetzung der augsburgischen Confession mit, was aber ohne Berücksichtigung blieb. Zwanzig Jahre später knüpften die tübinger Theologen durch einen lutherischen Gesandtschaftsprediger mit dem Patriarchen Jeremias II., ebenfalls durch Uebersendung einer Uebersetzung der augsburgischen Confession, neue Unterhandlungen an. Der Patriarch antwortete freundschaftlich, hob aber die Lehrdifferenzen in ihrer ganzen Strenge hervor. — Mehr Erfolg versprach im Anfang des 17. Jahrh. eine Unterhandlung mit der reformirten Kirche. Cyrillus Lukaris aus Kandia hatte auf seinen Reisen in Genf eine entschiedene Zuneigung für diese Kirche gewonnen und dachte nach seiner Rückkehr als Patriarch von Konstantinopel ernstlich an eine Union. Durch Briefe und Gesandte stand er in fortwährender Beziehung mit reformirten Theologen in England, Holland und der Schweiz, sandte auch 1626 ein nahezu calvinistisches Glaubensbekenntniß nach Genf. Aber die übrigen griechischen Bischöfe widersetzten sich beharrlich seinen Unionsplänen und die einflußreichen Jesuiten in Konstantinopel verdächtigten ihn von der politischen Seite. Er wurde deshalb wiederholt vom Sultan abgesetzt und endlich (1638) als Hochverräther gefangen und erdrosselt. — Die russisch-orthodoxe Kirche stand an-

fangs unter dem Patriarchate von Konstantinopel. Der Zar Feodor Iwanowitsch erlangte indeß 1589 die Einwilligung des dortigen Patriarchen zur Errichtung eines selbstständigen Patriarchats in Moskau.

§. 86. Die römisch-katholische Kirche.

Der Kampf und die Rivalität mit dem Protestantismus nöthigte die katholische Kirche zu äußerster Anstrengung ihrer Kräfte und eifrigster Benutzung aller ihr zu Gebote stehenden Mittel. So bezeichnet denn das Zeitalter der Reformation auch für die katholische Kirche den Anfang einer neuen Regsamkeit in allen Gebieten des kirchlichen Lebens und Strebens. Schon das endlich zu Stande gebrachte tridentinische Concil (1545—1563) mußte darauf eingehen. In den Lehrdecreten desselben wurden zwar die mittelalterlichen Dogmen (mit Umgehung der Differenzen zwischen Franciscanern und Dominicanern, vgl. §. 57. I) in neuer Schärfung festgestellt, und den reformatorischen Principien gegenüber — einerseits die Tradition der heiligen Schrift völlig gleichgestellt, die Vulgata für authentisch und die altest. Apokryphen für kanonisch erklärt, — andererseits die Rechtfertigung nicht als objective Gerechterklärung, sondern als subjective Gerechtmachung angesehen und die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit behauptet. Dagegen wurden in den Reformationsdecreten allerdings Kirchenordnung und Kirchenzucht, so weit es ohne Verletzung der hierarchischen Interessen möglich war, mehrfach verbessert. — Das Papstthum, das durch die Reformation seine Stellung als geistlichen Einheitspunkt des Abendlandes eingebüßt hatte, war bemüht, sich wenigstens eine den übrigen weltlichen Fürsten gleichberechtigte Territorialmacht zu sichern. — Die alten, sämmtlich entarteten **Mönchsorden**, sonst eine so kräftige Stütze des Papstthums, hatten den Geistessturm der Reformation nicht zu bewältigen vermocht. Dagegen trat jetzt ein neuer Orden, der der Jesuiten, auf, welcher die wankende Hierarchie wieder auf Jahrhunderte kräftigte und das weitere Umsichgreifen der Reformation auf alle Weise hemmte. Neben den Jesuiten entstand noch eine Anzahl anderer Orden, meist mit praktisch-christlicher Tendenz und zum Theil von überaus segensreicher Wirksamkeit. — Die großartigen Länderentdeckungen, welche der Reformationszeit vorangegangen waren, und die bedeutenden Verluste an europäischem Kirchengebiete belebten auch wieder von Neuem das **Missionsbestreben** in der katholischen Kirche. Gelegenheit und Aufforderung zur Mission jenseits des Weltmeers fand sie in dem Welthandel und der Welteroberung, die fast ausschließlich noch in den Händen katholischer Staaten waren; reiche Mittel zu ihrer Ausführung boten ihr die

zahlreichen alten und neuen Mönchsorden dar. Seit 1622 erhielt das Missionswesen der katholischen Kirche Einigung, Festigkeit und Dauer durch eine großartige Stiftung Gregor's XV., die Congregatio de propaganda fide, die mit ihrem Seminar zur Erziehung der Glaubensboten seitdem das Herz der katholischen Mission wurde, und am Epiphaniasfeste jeden Jahres in aller Welt Zungen zu Rom des HErrn Namen preisen läßt. Die staunenswerthen Erfolge der katholischen Mission sind zum Theil allerdings begründet in der Begeisterung, Ausdauer und Selbstverleugnung, zum Theil aber auch in der Gefügigkeit der katholischen Glaubensboten, die ganz im Geiste ihrer Kirche auch materiale Accommodation unverfänglich fanden und sich mit blos äußerlicher Annahme des Christenthums, ohne vorangegangene gründliche Belehrung und Bekehrung, zufrieden stellten. — Auch eine wissenschaftliche Tüchtigkeit und Regsamkeit, wie die Kirche seit zwei Jahrhunderten nicht mehr gesehen hatte, entfaltete sich in Kampf und Neubau. Der alte Streit der Thomisten und Scotisten über die Gnade wurde von Neuem aufgenommen. Die Jesuiten schlugen sich auf die Seite der Franziscaner, aber die Päpste hielten es für gerathen, ihre Entscheidung noch zurückzuhalten.

I. Nach Abschluß des tridentinischen Concils wurden zur weitern Sicherstellung des hier legitimirten Glaubens mancherlei Anstalten getroffen. Schon zu Trient waren Indices librorum prohibitorum und expurgandorum angelegt worden, die seitdem fortgeführt wurden. Die Professio fidei Tridentinae (1564) und der Catechismus Romanus (1566) wurden als authentische Darstellungen des tridentinischen Lehrbegriffs abgefaßt und im J. 1588 sogar eine permanente Congregation zur Auslegung desselben bei vorkommenden Fällen niedergesetzt.

II. **Die Gesellschaft Jesu.** Der Gründer dieses Ordens, **Ignatius von Loyola**, aus einem namhaften spanischen Rittergeschlechte, war 1521 bei der Belagerung von Pampelona durch die Franzosen schwer verwundet worden und vertrieb sich während eines langwierigen, schmerzenvollen Krankenlagers die Zeit mit der Lectüre von Ritterromanen und, da diese zu Ende waren, von Heiligenlegenden. Die letztern machten einen gewaltigen Eindruck auf ihn und entzündeten in ihm einen glühenden Eifer zur Nachfolge der Heiligen in Weltverleugnung und Weltüberwindung. Geistliche Verzückungen und Erscheinungen der Himmelskönigin verliehen dieser neuen Richtung ihre himmlische Weihe. Nach seiner Genesung verschenkte er alle seine Habe an die Armen und übte sich im Bettlergewande in der strengsten Askese. In einem Alter von 33 Jahren fing er an, unter Knaben sitzend, die ersten Elemente des Lateinischen zu erlernen, studirte dann zu Complutum Philosophie und zu Paris Theologie. Mit eiserner Willenskraft überwand er alle Hindernisse. In Paris schlossen sich ihm sechs gleichgesinnte Männer (unter ihnen Fr. Xaver und Jakob Lainez) an. In glühender Begeisterung faßten sie den Plan zu einem neuen Orden und verpflichteten sich durch ein feierliches Gelübde zu völliger Armuth und Keuschheit, wie zum Dienste des katholischen Glaubens nach des Papstes einzuholendem Willen. Unter der strengsten Askese vollendeten sie ihre Studien und erhielten die priesterlichen Weihen. Dann reisten sie nach Rom, und

nach einigem Bedenken bestätigte Paul III. ihre Gemeinschaft als Orden der Gesellschaft Jesu (1540). Ignatius wurde ihr erster General. Auch als solcher widmete er sein Leben der Askese, Krankenpflege und Seelsorge, und erst nach seinem Tode (1556) trat, unter seinen durch Geist, Einsicht und weltumfassenden Thatendrang weit über ihn hervorragenden Nachfolgern, dem gewandten Lainez und dem kräftigen Franz Borgia, die welthistorische Bedeutung des Ordens immer gewaltiger und umfassender hervor. — Nur dem Papste zu Gehorsam und Rechenschaft verpflichtet und von jeder andern kirchlichen Aufsicht eximirt, bildete der Orden, in sich selbst abgeschlossen, die vollkommenste einheitliche Gliederung, die je auf Erden bei einer größern Gemeinschaft existirt hat. Nur leiblich Gesunde und geistig Begabte wurden zu dem strengen, mehrjährigen Noviziate zugelassen. Der General regierte als Monarch, war aber doch auch wieder durch seine fünf Assistenten vor ordenswidrigen Uebergriffen überwacht. Im Interesse des Ordens, im unbedingten Gehorsam gegen die Obern mußte Alles aufgehen, was sonst dem Menschen theuer und heilig ist: Vaterland, Verwandtschaft, Freundschaft, Neigung und Abneigung, selbst das eigene Urtheil und das eigene Gewissen war Nichts, der Orden Alles. Nie hat eine Verwaltung es besser verstanden, die Geister zu prüfen und jedes einzelne Glied an den Ort zu stellen und zu den Zwecken zu verwenden, zu denen es am geeignetsten war; nie ist aber auch ein gegenseitiges Ueberwachungssystem so vollständig und consequent durchgeführt worden. Der Orden hat Alles, was die Welt von Mitteln darbietet, Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Kunst, weltliche Bildung, Politik, selbst Handel und Industrie seinem Zwecke dienstbar zu machen gewußt. Er riß den Jugendunterricht der höhern Stände an sich und erzog sich treu ergebene und mächtige Gönner; durch Predigt und Seelsorge wirkte er auf das Volk, bevormundete die Fürsten vermittelst des Beichtstuhles und drängte sich in alle Verhältnisse, in alle Geheimnisse. Eine alle Sittlichkeit bedrohende Casuistik war nicht blos Privatmeinung einzelner vorlauter Moralisten, sie lag in großartigster Weise dem Streben des Ordens im Princip zu Grunde. Ihre gefährlichsten Grundsätze waren: 1) der Zweck heiligt die Mittel; 2) eine Handlung ist gerechtfertigt, wenn sich für ihre Güte ein wahrscheinlicher Grund oder die Zustimmung eines angesehenen Theologen beibringen läßt (Probabilismus); 3) die Reservatio mentalis bei einem Eide oder Versprechen.

III. **Andere neue Orden meist für innere Mission.** Die bedeutendsten sind: 1) die **Theatiner**, entstanden aus einem Vereine frommer Kleriker für Leibes- und Seelenpflege der Kranken 1524. Sie wollten nicht vom Betteln, sondern von der göttlichen Vorsehung, d. h. von unerbetenen Gaben, leben, und wurden als Pflanzschule des höhern Klerus bedeutend. 2) Die **Capuziner** (1528), eine Erneuerung der strengern Franciscanerregel, von der spitzen Capuze an ihrer Kutte so genannt. Ihre selbstverleugnende Menschenliebe beim Ausbruch einer Pest in Italien brachte den Orden in hohe Achtung. Doch kam er bald darauf durch den Uebertritt ihres dritten Generalvicars, Bernhard Ochino, zur reformirten Kirche für eine Zeit lang in Mißcredit. Charakteristisch war ihr gänzlicher Mangel an wissenschaftlicher Bildung, der sie bald in Rohheit und Gemeinheit versinken ließ. 3) Die **Ursulinerinnen**, gestiftet von einer frommen Jungfrau, Angela von Brescia, zur Dienstleistung für Nothleidende aller Art, vornehmlich aber zur Erziehung der weiblichen Jugend (1537). 4) Die **Priester des Oratoriums** oder der Orden der heiligen Dreieinigkeit, gestiftet vom heiligen Philippus Neri aus Florenz (1548). Sie verbanden Werke der Barmherzigkeit mit Uebungen gemeinsamer Andacht und biblischen Studien, die sie in dem Oratorium eines von ihnen errichteten Hospitals betrieben.

Nach Frankreich verpflanzt, hießen sie Väter des Oratoriums. Aus ihrer Mitte gingen viele Glanzsterne katholisch-kirchlicher Gelehrsamkeit in Frankreich hervor. 5) Die **Mauriner** in Frankreich (1618). Nach dem heiligen Maurus, dem Schüler des heiligen Benedictus, sich nennend, beabsichtigten sie eine Wiederbelebung des versunkenen Benedictinerordens und zeichneten sich besonders durch Heranbildung tüchtiger Gelehrten aus. 6) Die **Piaristen**, von dem Spanier Joseph Calasanze in Rom zum Unterricht der Jugend gestiftet (1600); in diesem Gebiete die gehaßten Nebenbuhler der Jesuiten. 7) Der **Orden von der Heimsuchung unserer lieben Frauen.** Er verdankt seine Entstehung dem trefflichen Mystiker Grafen Franz von Sales, einem eifrigen Protestantenbekehrer, und der mit ihm geistlich verschwisterten Baronesse Francisca von Chantal. Krankenpflege und Kindererziehung war die Aufgabe des Ordens. 8) Vincenz von Paula, von armen Eltern geboren, wurde nach vollendeten Studien von Seeräubern gefangen und bekehrte als Sklave seinen Herrn, einen Renegaten, wieder zum Christenthum. Als Pfarrer zu Chatillon entwickelte er unter dem Beistande der gräflichen Familie Gondy in der anspruchslosesten Demuth eine wahrhaft bewunderungswürdige und höchst segensreiche Thätigkeit für die innere Mission, und gründete 1618 den Orden der **barmherzigen Schwestern**, der treuen, hingebenden Krankenpflegerinnen für ganz Frankreich, und 1627 den Orden der **Priester der Missionen** (auch Lazaristen genannt), die zur Uebung geistlicher und leiblicher Pflege im Lande umherreisten.

IV. **Die Mission unter den Heiden.** — Die Portugiesen hatten auf ihren Besitzungen in **Ostindien** seit 1510 bereits Bisthümer ohne Gemeinden gegründet. Da trat **Franz Xaver**, der Mitgründer des Jesuitenordens, als Apostel der Indier mit glühendem Eifer für das Heil der Menschheit, mit apostolischer Einfalt und Ausdauer, mit unbeschreiblicher Fülle von Liebe und Selbstverleugnung, seit 1542 in dies weite Arbeitsfeld ein und taufte Hunderttausende meist aus der verabscheuten Kaste der Parias. Von da wandte er sich nach Japan, und nur sein Tod hinderte ihn am Eindringen in China († 1552). Unter den Braminen wirkte nicht ohne Erfolg seit 1606 der Jesuit Nobili, indem er, sich ihren Vorurtheilen accommodirend, allen Umgang mit den Parias mied. In **Japan** setzten die Jesuiten Xaver's Werk mit glänzendem Erfolge fort, aber im J. 1587 brach eine heftige Verfolgung aus, und nur mit Mühe hielten die Jesuiten sich im Lande. Die eifersüchtigen Umtriebe der Franciscaner gegen die Jesuiten, die politische Rivalität der Holländer gegen die Portugiesen kamen dazu, die Verfolgungen erneuerten sich und endigten mit der gänzlichen Ausrottung der Kirche. — Der Handel bahnte auch der Mission den Weg nach **China**, wo die hochmüthige Verachtung alles Fremdländischen ihr hemmend im Wege stand. Aber die Jesuiten, an ihrer Spitze Matth. Ricci, wußten sich durch mathematische, mechanische, technische ꝛc. Kenntnisse seit 1582 Eingang, selbst am Hofe, zu verschaffen. Ricci nationalisirte sich erst vollständig und trat dann mit der Predigt des Christenthums hervor. Er starb 1610, aber sein Werk wurde von seinem Orden fortgesetzt. Seit 1631 traten auch Dominicaner in China auf, sie fanden eine halbe Million Namenschriften und viele Kirchen vor, nahmen aber an der jesuitischen Accommodationspraxis und der Vermischung des heidnischen und christlichen Elementes großen Anstoß. Ihre Klagen wurden in Rom abgewiesen und die Jesuiten schritten rüstig vorwärts. — In **Amerika** hatten Portugiesen und Spanier schon ein glänzendes äußeres Kirchenthum eingerichtet und unter den Schutz der Inquisition gestellt. Auch hierher drang der Missionseifer der Jesuiten. In Brasilien brachten sie viele der eingeborenen Menschenfresser zum Anschluß an die Kirche und die Civilisation. Am berühmtesten aber wurde ihre Wirk-

samkeit in Paraguay (seit 1586). Sie bekehrten hier die Wilden, lehrten sie europäische Gesittung, Handwerke und Künste, und organisirten einen vollständigen Staat, in welchem die Eingeborenen unter der patriarchalisch-milden Oberleitung der Väter fast 80 Jahre lang glücklich und abhängig wie die Kinder lebten, aus welchem der Orden aber nebenbei auch große Reichthümer zog. Ein Vertrag zwischen Portugal und Spanien machte im J. 1750 diesem idyllischen Jesuitenstaat ein Ende.

§. 87. Der dreißigjährige Krieg und der westphälische Friede.

Noch im J. 1609 hatte Kaiser Rudolf II. durch seinen **Majestätsbrief** Bestand und Freiheit des Protestantismus in Böhmen sicher gestellt. Aber schon der Kaiser Matthias brach thatsächlich durch Hemmung eines Kirchenbaues die Zusagen des Majestätsbriefes. Die gereizten Böhmen stürzten die kaiserlichen Räthe zum Fenster hinaus, verjagten die Jesuiten und wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige (1618). Aber der Jesuitenzögling Ferdinand II. siegte, zerriß den Majestätsbrief, führte die Jesuiten zurück, verjagte die protestantischen Prediger 2c. — Christian IV. von Dänemark nebst einigen andern Fürsten wollten als Retter des gefährdeten Protestantismus auftreten, aber auch sie wurden geschlagen, und nun erließ der siegestrunkene Ferdinand II. das **Restitutionsedict** (1629), als „authentische" Erklärung des Religionsfriedens, wonach die Protestanten alle seit dem passauer Vertrage eingezogenen Stiftungen herausgeben, die Calvinisten vom Religionsfrieden ausgeschlossen sein und die katholischen Stände unbedingte Freiheit zur Unterdrückung des Protestantismus in ihren Erblanden erhalten sollten. Da trat Gustav Adolf von Schweden, nicht minder durch religiöses wie politisches Interesse getrieben, als Retter des Protestantismus auf (1630). Der **westphälische Friede** machte endlich 1648 dem unseligen Kriege ein Ende. Deutschland verlor mehrere herrliche Provinzen, aber die Geistes- und Religionsfreiheit Deutschlands war gerettet. Unter schwedischer und französischer Garantie wurde der augsburger Religionsfriede bestätigt und auch auf die Reformirten, als augsburgische Confessionsverwandte, ausgedehnt. Als Normaljahr für den streitigen Besitzstand des kirchlichen Vermögens war der 1. Jan. 1624 festgesetzt. Das politische Gleichgewicht der protestantischen und katholischen Stände in Deutschland war dadurch hergestellt. Der Papst aber verweigerte beharrlich die Anerkennung des Friedens.

Zweite Periode
der neuern Kirchengeschichte.

Vom westphälischen Frieden bis auf die Gegenwart.

Vom Jahre 1648—1862.

Erster Zeitraum (J. 1648—1750).

§. 88. Die römisch-katholische Kirche.

Hildebrand's theokratisches System war rettungslos zu Grunde gerichtet; auch die katholischen Fürsten wollten sich in politischen Dingen vom Stellvertreter Christi nicht mehr meistern lassen und der Bann hatte seine Macht verloren. Ein Conflict mit der gallicanischen Kirche, die ihre schon im Mittelalter eingewurzelten Ansprüche auf national-kirchliche Vorrechte kräftig geltend machte, wurde indeß doch durch die Beharrlichkeit der Päpste zu ihrem Vortheil ausgeglichen. In politischer Beziehung stand der Papst nur als Fürst neben den Fürsten da. Unter den bestehenden Mönchsorden waren die Jesuiten der bei Weitem thätigste und einflußreichste. Auch entstanden zwei neue Mönchsorden, von denen der eine — die Trappisten — die extremste Askese aufbrachte, und der andere — die Mechitaristen — hohe wissenschaftliche Bedeutung gewann. Vor allen übrigen katholischen Landeskirchen zeichnete sich die gallicanische durch das regste und reichste wissenschaftliche Streben aus. Die pariser Sorbonne, sowie die Orden der Mauriner und Oratorianer wetteiferten auf das Rühmlichste in theologischer, vornehmlich in patristischer und überhaupt kirchen-historischer Gelehrsamkeit. Nochmals auch erhob sich die katholische Mystik zu neuer Blüthe, sie verfiel aber der Inquisition und der päpstlichen Verdammung. Auch der alte Streit über die Gnade erneuerte sich in den jansenistischen Streitigkeiten, welche die französische Kirche ein volles Jahrhundert lang aufregten.

I. **Die gallicanische Kirche.** — Ludwig XIV. ließ von einer Versammlung der Geistlichkeit zu Paris (1682) die berühmten Grundsätze der gallicanischen Kirche aufstellen (Propositiones cleri Gallicani: 1) Die Macht des Papstes erstreckt sich nur auf geistliche, nicht auf weltliche Dinge; 2) die geistliche Gewalt des Papstes steht gemäß den Beschlüssen des kostnitzer Con-

cils unter der höchsten Autorität der allgemeinen Concilien; 3) für Frankreich ist sie auch beschränkt durch die alten französischen Kirchengesetze; 4) die Aussprüche des Papstes in Glaubenssachen sind nur in der Uebereinstimmung mit der ganzen Kirche unfehlbar). Der Papst widerstand energisch, versagte jede Bestätigung französischer Bischöfe und hatte die Genugthuung, daß König und Geistlichkeit nachgaben (1691). Dennoch aber blieb das einmal erwachte Bewußtsein der gallicanischen Kirchenfreiheit im gallicanischen Klerus lebendig, und der berühmte Bischof Bossuet von Meaux vertheidigte sie in einem gelehrten und beredten Werke.

II. **Das Mönchsthum und die Mission.** Ein neuer Mönchsorden entstand in den **Trappisten**, gestiftet durch Jean le Bouthillier de Rancé, einen vornehmen Kanonikus, der, durch eine erschütternde Begebenheit von seinem weltlichen Treiben bekehrt, in die übertriebenste Askese verfiel (1660). Der Orden erhielt den Namen von der Abtei la Trappe in der Normandie. Seine Regel war die härteste unter allen Mönchsregeln, sie forderte ewiges Schweigen und beispiellose Kasteiungen und Entbehrungen. — Die **Mechitaristen-Congregation** führt ihren Ursprung auf den Armenier Mekhitar zurück, der vom armenischen Patriarchen angefeindet, nach Morea (damals unter venetianischer Herrschaft) flüchtete und zur katholischen Kirche übertrat. Der Papst bestätigte 1712 die Congregation, die nach Venedig übersiedelte und sich auf der Insel St. Lazaro niederließ. Ihre Glieder zeichneten sich durch die Einführung ihrer vaterländischen Literatur und Sprache in den Kreis europäischer Gelehrsamkeit aus. In neuerer Zeit bildete sich auch zu Wien ein berühmtes Mechitaristencollegium, das sich große Verdienste um katholische Jugend- und Volksbildung erwarb.

III. **Die Mystik.** In Deutschland wurde die Mystik gepflegt von **Johann Scheffler** (Angelus Silesius), einem Freunde Jakob Böhme's, früher Protestant und kaiserlicher Leibarzt, seit 1653 Convertit und katholischer Priester, † 1677. Aus seiner protestantischen Periode stammen mehrere überaus liebliche und innige geistliche Lieder — aus seiner spätern Lebenszeit „der cherubinische Wandersmann", eine Sammlung poetischer Sprüche, in welchen er mit kindlicher Naivetät und herzinniger Liebesbrunst sich in die Tiefen der Gottallheit versenkt und die kühnsten pantheistischen Thesen aufstellt. In Spanien war aus reformatorischen Anregungen eine dem veräußerlichten Kirchenwesen gegenüberstehende mystische Richtung entstanden, deren Freunde Alombrados (Erleuchtete) hießen. Eine solidere Gestaltung erhielt diese Richtung durch **Michael Molinos** aus Saragossa. Seit 1669 Priester in Rom, lehrte er unangefochten in innerlichem Gebete, uneigennütziger Gottesliebe und in der süßen Seelenruhe unmittelbarer Anschauung Gottes die höchste Seligkeit des Christenlebens zu finden, bis die Eifersucht der Jesuiten die Inquisition gegen ihn aufregte. Er mußte 68 Sätze aus seinen Schriften als ketzerisch und gotteslästerlich abschwören und wurde zu lebenslänglicher klösterlicher Gefangenschaft verurtheilt († 1696). Seine Anhänger wurden mit dem Ketzernamen der Quietisten gebrandmarkt. Die mystische Richtung fand aber nichtsdestoweniger, vornehmlich in Frankreich, noch manche warme Freunde und Pfleger. Besonders reich und innig war die mystische Liebesfülle der **Johanna Maria de la Mothe Guyon** († 1717), die, früh verwittwet, nach eitlem Weltleben sich der brünstigsten Gottesliebe weihte. Daß der Mensch sich selbst und allem Eigenwillen absterben müsse, damit Christus allein in ihm lebe, und daß man Gott lieben müsse ohne alle Rücksicht auf Lohn und Strafe, ja auch selbst, wenn es Gott gefalle, den Menschen ewig zu verdammen, waren die Grundgedanken ihres Lebens und Wirkens, die sie an sich selbst in fast beispiellos feuriger, inniger und zarter Gottesliebe bewährte. Mit ihrem gleichgesinnten Beichtvater la Combe

reiste sie viele Jahre in Frankreich und der Schweiz umher und entzündete durch zahlreiche Schriften und mündliche Belehrung gleiches Liebesfeuer in unzähligen Jüngern und Jüngerinnen. Trübsal, Verfolgungen und öfteres Gefängniß vermochten sie nicht irre zu machen. Sie fand mächtige Beschützer am Hofe, namentlich befreite Frau von Maintenon sie aus dem Gefängniß. Vor Allen aber nahm sich ihrer einer der edelsten Menschen, die je gelebt haben, gegen die Verketzerungen ihrer Feinde an. Es war **Fenelon**, früher Erzieher der königlichen Enkel, seit 1695 Erzbischof von Cambray († 1715). Auf seinen Rath bat sie den König um eine Prüfung ihrer Schriften. Eine Commission, an deren Spitze Bossuet stand, fand ihren amour desinteressé anstößig. Nun trat Fenelon als Vertheidiger der verketzerten Lehre auf und Bossuet antwortete, von Leidenschaft und Eifersucht gespornt, in mehreren Gegenschriften. Fenelon sandte seine Schriften selbst nach Rom. Unterdeß war er beim Könige in Ungnade gefallen; um so eher konnte es seinen Gegnern gelingen, eine päpstliche Verdammung seiner Lehre auszuwirken. Fenelon las mit der liebenswürdigsten Selbstverleugnung und Demuth das Verdammungsbreve selbst von der Kanzel herab vor und ermahnte, seiner mangelhaften und mißverständlichen Darstellung alle Schuld beimessend, die Gemeinde zum Gehorsam (1699).

IV. **Der jansenistische Streit.** Der Bischof **Cornelius Jansen** von Ypern († 1638) hatte sein ganzes Leben dem sorgfältigsten Studium der Schriften des heiligen Augustin gewidmet. Die Frucht dieser Studien war ein gelehrtes Werk unter dem Titel Augustinus, das erst nach seinem Tode herausgegeben wurde. Da hier des großen Kirchenvaters Lehre von Sünde und Gnade in ihrer ganzen Schroffheit entwickelt war, griffen die Jesuiten das Buch heftig an und erwirkten beim Papste ein Verbot desselben (1642). Aber Augustin's Lehre hatte auch in Frankreich manche durch Geist und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Freunde. Einer der tüchtigsten von ihnen, **Anton Arnauld**, Lehrer an der Sorbonne, gerieth bald mit den Jesuiten in offenen Kampf. Sie vermochten den Papst Innocenz X., fünf jansenistische Sätze als ketzerisch zu verdammen (1653). Die Anhänger des augustinischen Lehrbegriffs ließen zwar die päpstliche Entscheidung unangetastet, behaupteten aber, daß sie in dem vom Papst verdammten Sinne in Jansen's Augustinus nicht enthalten seien. Auf Betrieb der Jesuiten wurde nun Arnauld aus der Sorbonne gestoßen. Er fand Zuflucht bei seiner Schwester Angelica Arnauld, Aebtissin im Cistercienser-Nonnenkloster von Portroyal bei Paris, einer Frau von tief-ernster Religiosität. Portroyal wurde durch sie ein Mittelpunkt religiösen Lebens und Strebens für Frankreich. Fast in der Weise der alten Anachoreten sammelten sich um dies Kloster herum eine Anzahl der geistreichsten und frömmsten Männer Frankreichs, sämmtlich Verehrer Augustin's und Feinde der verderblichen Moral der Jesuiten. Ein Geistesverwandter dieser edeln Genossenschaft war der tiefsinnige und geistreiche Mathematiker Blaise Pascal. Unter dem Namen Louis de Montalte gab er 1656 seine berühmten Lettres provinciales heraus, in welchen er die verderblichen Moralgrundsätze vieler Jesuiten mit authentischen Belegen und mit ebenso tiefem Ernste als feinem Witze in ihrer ganzen Abscheulichkeit bloßstellte. Das Buch machte ungeheuern Eclat und die Jesuiten rächten sich durch eine päpstliche Bulle (1656), in welcher behauptet wurde, Jansen habe die fünf fraglichen Sätze in eben dem Sinne gelehrt, in welchen sie verdammt seien. Die Jansenisten meinten zwar, eine Bestimmung über die question du fait gehe über die Competenz des Papstes hinaus, aber König und Papst forderten von allen französischen Geistlichen, Mönchen und Nonnen die eidliche Anerkennung dieser Bulle und die Verfluchung der jansenistischen Ketzerei (1665). Die sich Weigernden wurden vertrieben und flüch-

teten in die Niederlande. Der Haß der Jesuiten lastete auch ferner auf Port-royal und ruhte nicht, bis es im J. 1709 aufgehoben und zerstört wurde. Bald darauf brach der Streit von Neuem und in weit bedrohlicherer Weise aus. Ein aus Paris vertriebener Priester des Oratoriums, **Paschasius Quesnel** († 1710), hatte eine Ausgabe des Neuen Testaments mit trefflichen erbaulichen Anmerkungen veranstaltet. Viele Bischöfe gebrauchten und empfahlen dies Buch, unter ihnen auch der Erzbischof von Paris, Kardinal Noailles, der Vorsichts halber zuvor es von Bossuet hatte prüfen lassen. Die Jesuiten, die den energischen und redlichen Erzbischof ebenso sehr wie das von ihm empfohlene „jansenistische" Buch haßten, bewirkten durch den ränkevollen Beichtvater des Königs, den Jesuiten le Tellier, 1713 eine päpstliche Bulle (von Clemens XI.), die sogenannte **Constitution** „Unigenitus", worin 101 Sätze aus dem Quesnel'schen Neuen Testamente als ketzerisch verdammt waren. Diese päpstliche Unbesonnenheit, durch welche der offenste Semipelagianismus zur römischen Kirchenlehre gestempelt und Augustin factisch verketzert wurde, spaltete die französische Kirche in die beiden Parteien der Acceptanten, welche die Constitution annahmen, und der Appellanten mit Noailles an der Spitze, welche sich dagegen förmlich und feierlich verwahrten. Noailles mußte sich aber 1728 unterwerfen, und 1730 wurde die Constitution förmlich als Reichsgesetz einregistrirt. In die aufs Aeußerste bedrängten Jansenisten drang jetzt ein schwärmerisch asketischer Geist ein. Ein junger jansenistischer Geistlicher, Franz von Paris, starb mit einer Appellationsurkunde in der Hand (1727). Seine Anhänger verehrten ihn als einen Heiligen und zahlreiche Gerüchte von Wundern, die an seinem Grabe auf dem Medarduskirchhofe zu Paris geschähen, machten dasselbe zu einem täglichen Wallfahrtsorte für Tausende von Schwärmern. Die fanatische Schwärmerei, die in Convulsionen und Weissagungen über den Untergang des Staates und der Kirche sich äußerte, riß immer weiter um sich und ergriff mit der ansteckenden Kraft, die ihr zu allen Zeiten innegewohnt hatte, auch viele ganz leichtfertige und bis dahin völlig ungläubige Menschen. Die Regierung ließ den Kirchhof zumauern (1732), aber Erdstücke von dem Grabe des Heiligen wirkten ebenfalls Convulsionen und Wunder. Tausende von Convulsionairs wurden nun in die Gefängnisse geworfen, und der Erzbischof Beaumont von Paris vereinigte sich mit vielen Bischöfen zu dem Beschlusse, allen denen, welche keinen Beweis von der Annahme der Constitution beibrächten, die Sterbesacramente zu verweigern (1752). Doch erhielten sich in Frankreich Reste der Jansenisten noch bis in die Schreckenszeit der Revolution, die sie geweissagt hatten. Als selbstständige, sich von Rom lossagende Gemeinde constituirten sich die flüchtigen Jansenisten in den Niederlanden, am zahlreichsten in Utrecht. Noch jetzt existiren gegen 25 jansenistische Gemeinden mit etwa 5000 Seelen in Holland (Kirche von Utrecht).

§. 89. Die orthodoxe Kirche.

Der gedrückte Zustand der orthodoxen Kirche im Osmanenreiche blieb unverändert derselbe. Freier und reicher entfaltete sie sich in Rußland unter dem von Konstantinopel emancipirten moskauischen Patriarchate. Als Reformator der durch frühere Unwissenheit mehrfach entstellten Liturgie trat seit 1659 der kräftige und gelehrte Patriarch Nikon von Moskau auf. Der große Kaiser Peter I. ließ 1702 nach dem Tode des Patriarchen Hadrian das Patriarchat unbesetzt, verband die oberste kirchliche Ge-

walt mit der Kaiserwürde und constituirte 1721 den heiligen dirigirenden Synod, dem er die oberste Leitung der geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten übertrug.

Innerhalb des russischen Reiches hat sich eine außerordentliche Menge von Secten entfaltet, die unter dem Namen der Raskolniki (d. i. Abtrünnige) zusammengefaßt werden. Der Ursprung und die Geschichte derselben ist meist sehr dunkel. Ihrem Grundcharakter nach zerfallen sie in zwei einander diametral gegenüberstehende Hauptclassen: I. Die Starowerzi oder Altgläubigen. Der liturgischen Reformation des Patriarchen Nikon stellte sich ein großer Widerwille des an seinen alten Formen hängenden Volkes gegenüber, der keineswegs vollständig überwunden wurde, vielmehr eine sectirerische Ausscheidung Vieler (Bauern) aus dem Kirchenverbande nach sich zog. Mit ihrem starren Festhalten an den alten liturgischen Formen verbanden sie auch einen engherzigen Abscheu vor den neuen Sitten und den Luxusartikeln des bürgerlichen Lebens (hielten es z. B. für Sünde, den Bart zu scheeren, Tabak zu rauchen, Kaffee und Thee zu trinken ꝛc.). Im Allgemeinen zeichnen sich die Starowerzen, die bis auf diesen Tag noch sehr zahlreich sind, durch einfachen, sittenreinen und nüchternen Lebenswandel aus. — II. Das entgegengesetzte Extrem zu den Starowerzen bildet eine Anzahl Secten mit gnostischer, mystischer oder schwärmerischer Grundrichtung, welche alles äußere Kirchenthum mit Ceremonien und Sacramenten verwerfen oder verflüchtigen. Dahin gehören die Duchaborzen (Streiter des Geistes), in deren Glaubenslehren sich eine merkwürdige Mischung von Theosophie, Mysticismus, Protestantismus und Rationalismus findet. Obwohl sämmtlich dem Bauernstande angehörig, haben sie ein theologisches System von zum Theil bewunderungswürdiger speculativer Haltung.

§. 90. Politische Stellung der beiden protestantischen Kirchen.

Auch in diesem Zeitraum hatten die protestantischen Unterthanen katholischer Regierungen vielfache Bedrückungen und Verfolgungen zu erdulden. Mehrere protestantische Fürsten traten, meist unter jesuitischen Einflüssen, zum Katholicismus über. In England hatten die Kämpfe der religiösen Parteiungen auch einen die politische Geschichte des Landes bedingenden Charakter.

In **Deutschland** und den damit zusammenhängenden Ländern wirkten jesuitische Umtriebe und politische Maßregeln nicht ohne Erfolg an der Beschränkung der protestantischen Kirche. In Böhmen war sie seit dem dreißigjährigen Kriege gänzlich ausgerottet. In den österreichischen Erblanden nahmen die Bedrückungen bis auf Joseph II. immerfort zu. In Polen verloren sie 1717 das Recht, neue Kirchen zu bauen, und wurden 1733 für unfähig zu Staatsämtern und zur Theilnahme an den Reichstagen erklärt. Im Salzburgischen versuchte der Erzbischof Graf Firmian eine gewaltsame Bekehrung der Evangelischen, welche als stille und fleißige Unterthanen bis dahin geduldet worden waren (1729). Aber ihre Aeltesten schwuren auf die Hostie und das geweihte Salz (2. Chron. 13, 5) ihrem Glauben unverbrüchliche Treue. Dieser „Salzbund" wurde als Rebellion gedeutet, und trotz der Intervention protestantischer Fürsten wurden sämmtliche Evangelische im strengen Winter 1731 mit unmenschlicher Härte von Haus und Hof vertrieben. Gegen 20,000 von ihnen fanden in Preußisch-Lithauen zuvorkommende Aufnahme, Andere wanderten nach Nordamerika aus. — In **Frankreich** ließ sich Ludwig XIV. (1643—1715) von seinen

Beichtvätern überreden, seine Ausschweifungen durch die Reinigung des Reiches von allen Ketzern zu sühnen. Seit 1681 begannen die furchtbaren Dragonaden ihr Bekehrungswerk und 1685 erfolgte die förmliche Aufhebung des Edicts von Nantes. Tausende von Kirchen wurden niedergerissen, unzählige Bekenner hingerichtet oder auf die Galeeren geschmiedet, ihrer Kinder gewaltsam beraubt 2c. Trotz der fürchterlichsten Strafgesetze gegen die Auswanderer entrannen Hunderttausende (Réfugiés) und wurden in Brandenburg, Holland, England und der Schweiz mit offenen Armen aufgenommen. Viele flüchteten in die Sevennen, wo sie (Camisarden genannt) mit unglaublichem Muthe, unter mancherlei schwärmisch-prophetischen Erscheinungen, in einem zwanzigjährigen Kampfe sich gegen die Bekehrungs- und Verfolgungswuth der Katholiken vertheidigten. Frankreich hatte eine halbe Million seiner frömmsten, fleißigsten und betriebsamsten Einwohner verloren, und doch blieben noch zwei Millionen Reformirte, fast rechtlos, im Lande. — Verlockt durch die polnische Königskrone, trat im J. 1697 mit Friedrich August dem Starken die kursächsische Dynastie zur katholischen Kirche über. Volk und Stände wußten aber ihre kirchlichen Rechte unverkürzt zu bewahren. Im J. 1712 wurde auch der Herzog Karl Alexander von Würtemberg katholisch; doch der Sieg der katholischen Kirche war hier nur von kurzer Dauer. — In **England** war unter Cromwell's Regiment die bischöfliche Kirche mehrfach gedrückt, die Dissenters hingegen auf alle Weise begünstigt worden. Als Karl II. 1660 den Thron bestieg, kehrte sich das Verhältniß um. Die Testacte 1673 forderte von jedem Beamten die förmliche Anerkennung der kirchlichen Oberhoheit des Königs und den Genuß des Abendmahls in der bischöflichen Kirche. Sein Nachfolger Jakob II. (seit 1685) büßte sein Bekenntniß zur katholischen Kirche mit dem Verlust des Thrones. Wilhelm von Oranien (seit 1689) gewährte durch die Toleranzacte 1689 auch den Dissenters Duldung; nur die Socinianer und Katholiken blieben davon ausgeschlossen.

§. 91. Die innere Geschichte der lutherischen Kirche.

Die Blüthezeit der lutherischen Orthodoxie war mit dem Ende der vorigen Periode noch keineswegs abgelaufen. Aber jene Richtung auf subtilste Ausbildung und schärfste Eingrenzung der Lehre, welche ihr durch die Streitigkeiten der vorigen Periode gegeben worden war, vereinseitigte sich immer mehr und rief eine neue dialektische Scholastik hervor, die an Großartigkeit und Kleinlichkeit in der sorgfältigsten und scharfsinnigsten Ausbildung der wissenschaftlichen Form wie in der reichsten und genauesten Entwickelung des religiösen Inhaltes der mittelalterlichen Scholastik um nichts nachstand. Die Orthodoxie fing an, zum Orthodoxismus auszuarten; nach Außen hin über den allerdings bedeutenden Differenzen die breite Basis der gemeinsamen Heilserkenntniß zu mißachten und in oft gehässige und maßlose Polemik sich zu verirren, — nach Innen hin aber über dem äußern Bekenntniß der reinen Lehre die Verinnerlichung und Bewährung derselben im Leben zu versäumen und in äußerliches Gewohnheitskirchenthum sich zu verlieren, weshalb allerdings die Berechtigung der Opposition, die gegen sie aufstand, obwohl sie selbst nicht ohne die entgegen-

Dresden verdrängt (1691), aber in seiner neuen berliner Stellung gewann er entscheidenden Einfluß auf die Besetzung der theologischen Facultät an der neuen Universität, welche der friedlich gesinnte Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg als Gegensatz zu dem streitsüchtigen Wittenberg und Leipzig in Halle gründete. Auch Franke wurde hier Professor und bald die Seele der ganzen theologischen Facultät. Halle aber wurde der Herd des Pietismus. Die wittenberger Facultät ließ eine Streitschrift ausgehen, worin sie Spenern nicht weniger als 264 Irrthümer in der Lehre nachgewiesen haben wollte. Der würdigste und tüchtigste unter den orthodoxen Kämpfern war Valentin Ernst Löscher, zuletzt Superintendent zu Dresden († 1749), der übrigens selbst mit dem größten Nachdruck auf Herzensfrömmigkeit drang und deshalb öfter der orthodoxe Pietist genannt worden ist. Spener starb 1705, Franke 1727. Der Pietismus wurde nach dem Verluste dieser Häupter immer matter, engherziger, unwissenschaftlicher, gleichgültiger gegen die reine Lehre, zerfließender in häufig nur erkünstelten frommen Gefühlen, eifriger und ausschließlicher in frommen Redensarten und methodistischen Lebensformen. Die zwischen Pietisten und Orthodoxen controversen Punkte betrafen vornehmlich: 1) Die Wiedergeburt. Schon Spener hatte behauptet, daß nur, wer die Heilskraft des Evangeliums am eigenen Herzen erfahren habe, ein rechter Prediger und Seelsorger sein könne. Löscher bestritt dies nicht, hegte aber die Ueberzeugung, daß auch die Amtsführung eines unbekehrten, wenn nur entschieden rechtgläubigen Predigers auch eine erfolgreiche sein könne, weil die Heilskraft nicht in der Person des Predigers, sondern in dem Worte Gottes, das er doch rein und lauter predige, liege; — wogegen die Pietisten sich so weit verirrten, jede Heilskraft der Predigt eines Unbekehrten gänzlich zu leugnen. Daran knüpfte sich noch ein Streit über das Wesen der Wiedergeburt. Die Orthodoxen behaupteten (§. 81. VI), die Wiedergeburt geschehe schon in der Taufe, jeder Getaufte sei wiedergeboren, aber die neue Geburt bedürfe der Pflege, der Nahrung und des Wachsthums, und wo diese gefehlt hätten, der Wiedererweckung; die Pietisten identificirten aber die Erweckung oder Bekehrung mit der Wiedergeburt und ließen sie durch das Wort Gottes im spätern Leben vermittelt werden. — 2) Rechtfertigung. Im Gegensatze gegen eine nur zu häufige Veräußerlichung dieser Lehre im praktischen Leben hatte Spener gelehrt, daß nur der lebendige Glaube die Rechtfertigung erlange und zu ihrer Erlangung (jedoch ohne alles Verdienst) thätig sein müsse. Seine Gegner beschuldigten ihn deshalb einer Vermischung der Rechtfertigung und Heiligung, wozu es bei manchen seiner Anhänger auch wirklich kam. — 3) Heiligung. Spener drang mächtig auf die Nothwendigkeit der Heiligung, mit um so größerm Rechte, je mehr die Predigt und Seelsorge der Orthodoxen über der Predigt der Rechtfertigung das Dringen auf Heiligung häufig vergaß. Man beschuldigte nun ihn und seine Anhänger einer Geringschätzung der Rechtfertigungslehrer, ja bürdete ihnen die Lehre auf, daß ein wahrer Christ auch ohne alle Sünden sein könne oder müsse. Außerdem hatten Spener und Franke gegen weltliche Zerstreuungen und Belustigungen gepredigt und den Tanz, das Theater, das Kartenspiel (denen Andere in ihrem unverständigen Eifer sogar auch das Lachen, Spazierengehen, Tabakrauchen ꝛc. zufügten), als den Ernst und Fortschritt der Heiligung störend und darum sündlich, verworfen, während die Orthodoxen es für Adiaphora (gleichgültige Dinge) erklärten. — 4) Eschatologie. Spener hatte die biblische Lehre vom tausendjährigen Reiche dahin gedeutet, daß dereinst nach dem Sturze des Papstthums, nach Bekehrung der Heiden und Juden für die Kirche Christi auf Erden eine Zeit der herrlichsten, reichsten und ungestörtesten Entfaltung und Gestaltung anbrechen werde, als Vorsabbath des

ewigen Sabbaths. Die Gegner verketzerten dies als Chiliasmus und Fanatismus. Daran schlossen sich ferner auch noch langwierige Streitigkeiten über die Nothwendigkeit der symbolischen Bücher und der eidlichen Verpflichtung auf sie, über den Nutzen der Privatbeichte, des Exorcismus, der kirchlichen Formulargebete ꝛc. an, welches Alles die Pietisten einseitig bestritten, worauf aber ihre Gegner eine häufig übertriebene Wichtigkeit und Bedeutung legten.

§. 92. Die herrnhutische Brüdergemeinde.

Die böhmischen und mährischen Brüder (§. 67. III) waren in der Zeit der Reformation mit Luther und den Lutheranern in freundliche Beziehungen getreten. Schon im schmalkaldischen, noch mehr im dreißigjährigen Kriege waren sie heftigen Verfolgungen ausgesetzt. Auch später noch dauerten die Verfolgungen und Bedrückungen fort. Im J. 1722 wanderten deshalb mehrere Familien aus, suchten und fanden Zuflucht auf den Gütern des Grafen Zinzendorf in der Lausitz und bildeten die Basis der erneuerten Brüdergemeinde in Herrnhut. Die kirchenhistorische Bedeutung dieser Gemeinde ist vornehmlich die, in der demnächst folgenden Zeit des allgemeinen Abfalls vom Glauben fast allein noch die thörichte Predigt vom Kreuze gelehrt und geübt, und vielen frommen Seelen willkommene Zuflucht, geistliche Nahrung und Pflege gewährt zu haben. Nach dem Wiedererwachen des religiösen Lebens im 19. Jahrhundert hat sie aber bei ihrem Festhalten an ihrer alten Einseitigkeit in Lehre und Leben, bei ihrer confessionellen Zerflossenheit, bei ihrer fortdauernden Wissenschaftslosigkeit und Kampfesscheu ihre Bedeutung für Europa großentheils eingebüßt; nur in einem Stücke ist ihre Wirksamkeit noch bis auf den heutigen Tag bedeutend, — das ist ihre gesegnete Heidenmission.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, geb. 1700, mit reichen Gaben des Geistes und des Herzens ausgestattet, schon als zartes Kind in innigem, persönlichem Umgang mit dem HErrn seine Seligkeit suchend, hatte, vom Spener-Franke'schen Geiste angeweht, schon in seinem 15. Lebensjahre unter seinen Mitschülern einen „Senfkornorden" (Matth. 13, 31) stiften wollen. Nach vollendeten Studien in dem orthodoxen Wittenberg und mehrjährigen Reisen trat er in den sächsischen Staatsdienst. Aber ein religiöser Genius wie Zinzendorf konnte darin keine Befriedigung finden. Das Senfkorn seiner Jugendträume wurde wirklich bald danach auf dem Hutberge in fruchtbaren Boden gesenkt, als Christian David mit einigen verdrängten Familien mährischer Brüder auf den Gütern des Grafen Zuflucht suchte (1722). Bald entstand hier Herrnhut, als erster Sitz und Mittelpunkt der „erneuerten Brüderkirche". Die Gemeinde wuchs täglich durch neuen Zufluß und constituirte sich im J. 1727 feierlich zu einer Gemeindeverfassung mit altmährischen Namen und Formen. In der seligen Gemeinschaft des Glaubens an den Versöhnungstod des Heilandes sollten die Unterschiede des mährischen, lutherischen und reformirten Bekenntnisses nur als verschiedene Tropen innerhalb der Gemeinde Geltung behalten. Doch verschwand bei der confessionellen Indifferenz ihrer Angehörigen der Unter-

schied der Tropen immer mehr. Der Graf ließ sich zu Tübingen als Candidat des Predigtamtes prüfen und 1737 zu Berlin von einem mährischen Bischof ordiniren. Obwohl eine kursächsische Commission an der Lehre der Gemeinde nichts auszusetzen fand, wurde dennoch ihr Stifter von der sächsischen Regierung Landes verwiesen und erst nach zehn Jahren wieder aufgenommen. Die Gemeinde bekannte sich nun 1749 zur augsburgischen Confession und erhielt in Kursachsen staatliche Anerkennung. Schon jetzt hatte sie sich in einzelne Filialgemeinden über viele protestantische Länder Europas bis nach Nordamerika hin verbreitet. Mit unermüdlicher Thätigkeit widmete Zinzendorf sein ganzes Leben, Geist und Herz, Hab und Gut den Interessen der Gemeinde und wußte namentlich auch die Vortheile, welche Stand, Geburt und weltliche Bildung ihm darboten, gar wohl seiner Lebensaufgabe dienstbar zu machen. Seine Schriften zeichnen sich alle durch geistreiche Originalität, manche seiner geistlichen Lieder durch Innigkeit, Liebeswärme und poetischen Gehalt aus. Er selbst („der selige Ordinarius") leitete und ordnete bis an seinen Tod (1760) alle wichtigen Angelegenheiten der Gemeinde, und diese hing ihm mit unbedingter Hingebung an und war stets der treueste Abdruck seines reichen geistlichen Lebens, dessen Innigkeit nicht nur, sondern dessen zahlreiche Extravaganzen sie auch in Ausdrucks-, Lehr- und Lebensformen sich aneignete. Zinzendorf selbst hatte schon in spätern Jahren manche anstößige Formen beseitigt, in denen sein reicher und origineller Genius sich früher unbedenklich hatte gehen lassen. Dennoch blieben manche auffallende Auswüchse, welche erst durch die besonnene Wirksamkeit des zweiten Gründers der Brüdergemeinde, des Bischofs August Gottlieb Spangenberg († 1792) getilgt wurden. — Was die **Lehreigenthümlichkeit** der Brüdergemeinde betrifft, so war diese zwar nicht eine antilutherische, wohl aber eine solche, welche keinen Sinn für die Fülle der lutherischen Lehre hatte. Zunächst ließ sie die Wissenschaft, als zur Heilsaneignung unnütz, ja von ihr abführend, gänzlich fallen und wollte das Heil nur in unmittelbarem Glauben und Lieben erfassen und bewahren. In Betreff der Objecte des Glaubens wurde die Heilswirkung ausschließlich als vom Sohne ausgehend gedacht, so daß die Beziehungen des Vaters wie des heiligen Geistes zur Erlösung fast wegfielen. Weiter wurde die ganze Erlösung durch den Gottmenschen wiederum einseitig allein in sein Leiden und Sterben gesetzt, und die andere nicht minder wesentliche Seite derselben, die in seinem Leben und Auferstehen begründet ist, außer Acht gelassen oder vielmehr ihre Frucht ebenfalls aus dem Versöhnungstode abgeleitet. So wurde denn nicht nur die Rechtfertigung, sondern auch die Heiligung ausschließlich auf den Tod Christi bezogen, und dieser nicht so sehr als juridisch-stellvertretende Genugthuung, vielmehr als göttliche Liebesäußerung, die nothwendig Gegenliebe erwecke, gefaßt. Die ganze Erlösung wurde demnach als allein aus Christi Blut und Wunden emanirend gedacht, und da bei dieser Fassung weniger die Gerechtigkeit als vielmehr die Gnade und die Liebe Gottes in Betracht kam, so wurde fast mit Ausschluß des Gesetzes hauptsächlich nur das Evangelium getrieben. Alle Predigt und Lehre sollte auf Erregung frommen Liebe-Gefühles hinarbeiten, und förderte so eine gewisse religiöse Sentimentalität. Die schwache Seite der Gemeinde war demnach ihre Unfähigkeit, den ganzen Menschen nach allen seinen Fähigkeiten und Anlagen religiös auszubilden und die ganze Fülle des Evangeliums diesem Zwecke dienstbar zu machen; — ihre starke Seite dagegen die Innigkeit ihres persönlichen Verhältnisses zum Heilande. Auf die Erregung frommen Gefühls wirkte auch die Eigenthümlichkeit des **Cultus** mit seiner gefühlvollen Sangesweise, mit seinen reichen Liturgien, mit seiner Wiederherstellung der Agapen, des Fußwaschens und des Bruderkusses bei der Communion ꝛc.;

auf die Innigkeit des persönlichen Verhältnisses zum Heilande war der Gebrauch des Looses (besonders bei Verehelichungen, bei Verleihung geistlicher Aemter, Aufnahme in die Gemeinde, Aussendung von Missionaren ꝛc.) berechnet, sowie die täglichen Loosungen und Lehrtexte für jedes Jahr. Im **christlichen Leben** der Gemeinde prägte sich, ihrem Grundcharakter entsprechend, nachdem sie aus ihrer Sichtungsperiode durch Spangenberg's Wirksamkeit geläutert von manchen frühern Extravaganzen hervorgegangen war, eine „fast mönchische Verengung des bürgerlichen und socialen Lebens" mit stereotypen Redensarten und eigenthümlichen Gebräuchen, selbst in der Kleidung (die Hauben der Frauen, Wittwen und Jungfrauen), aus. Charakteristisch war ferner das selige Gefühl der Gnade in der persönlichen Gemeinschaft des Heilandes, die kampfesfrohe, jeder Polemik scheu ausweichende Ruhe ꝛc. Eine Neigung zu separatistischer Selbstüberschätzung der eigenen Gemeindestellung und Gemeindeordnung erreichte ihren Gipfel, als auf der Conferenz zu London am 16. Sept. 1741 Leonh. Dober sein General-Aeltestenamt niederlegte und: „der Heiland, unser Souverain, solches künftig selbst zu besorgen übernahm, um alles Dasjenige in der Vollkommenheit zu thun, was unser bisheriger Aeltester unter uns in Schwachheit gethan hatte." „Die Rede war nicht davon, ob der Heiland der Hirt und Bischof unserer Seelen überhaupt sei, sondern unser Sinn und Herzensanliegen war: daß Er einen **Specialbund** mit seinem geringen Brüdervolke machen, uns als sein besonderes Eigenthum annehmen ꝛc. möchte." Und noch jetzt hält die Gemeinde die Idee dieses Specialbundes als ihre eigentliche Signatur fest. Demnach werden die laufenden Gemeindeangelegenheiten unter steter Befragung der Oberältesten vermittelst des Looses von der Aeltesten-Conferenz der Brüderunität verwaltet, während von Zeit zu Zeit Generalsynoden mit constitutiver Gewalt berufen wurden. Die Gemeinde zerfällt in die einzelnen Chöre der Verheiratheten, Verwitweten, ledigen Brüder, Jungfrauen und Kinder, mit besondern Pflegern, zum Theil auch in besondern Häusern wohnend, und neben den allgemeinen auch besondere Gottesdienste feiernd. Die Gemeindeämter gliedern sich in Bischöfen, Presbytern, Diakonen, Diakonissinnen und Akoluthen.

§. 93. Die reformirte Kirche und der Methodismus.

Für die reformirte Kirche war dieser Zeitraum ein rechtes Blüthenalter theologischer Gelehrsamkeit. In die Dogmatik drang auch hier der Scholasticismus ein. Im Allgemeinen blieb Calvin's Lehrtypus in seiner ganzen Strenge herrschend; aber in der bischöflichen Kirche Englands entstand unter arminianischen Einflüssen die Richtung der Latitudinarier, welche, zwischen wesentlichen und unwesentlichen Glaubensartikeln unterscheidend, sich vielfach in Lauheit und Indifferentismus verlor. Was der Pietismus und Herrhutismus für die lutherische, das wurde für die reformirte der fast gleichzeitig in England aus ihr hervorgehende Methodismus.

In der englisch-bischöflichen Kirche war die Lebenskraft des Evangeliums in dem Formalismus der Schulgelehrsamkeit und dem Mechanismus eines formenreichen Cultus vielfach erstarrt. Eine Reaction dagegen ging aus von **John Wesley**, einem jungen Manne von tiefem religiösen Ernste und glühendem Eifer, Seelen zu retten. Während seiner Studienzeit zu Oxford gründete er mit einigen Freunden einen Verein zu frommem Leben

und Wirken (1729). Schon jetzt nannte man die verbundenen Freunde spottweise, aber bezeichnend, Methodisten, weil man ihnen vorwarf, daß sie die Frömmigkeit methodisch trieben. Durch freundschaftliche Verbindung mit einigen Gliedern der Brüdergemeinde erstarkte Wesley immer mehr an christlicher Erfahrung und in lebendigem Glauben. Seit 1732 wirkte mit ihm gemeinsam **Georg Whitfield**, ein Jüngling von ebenso brünstigem Eifer für das eigene und seiner Mitmenschen Seelenheil, und noch gewaltigern Gaben. Beide arbeiteten nun in rastloser Thätigkeit, so weit die englische Zunge reichte, bis nach Amerika hin, auf die religiöse Erweckung und Belebung der Volksmassen. Nach seiner Rückkehr aus Amerika (1738) organisirte Wesley einen umfassenden religiösen Verein, der, von einer geistlichen Conferenz geleitet, Local- und Reiseprediger in alle Welt aussandte. Von der bischöflichen Kirche wollten die Methodisten sich keineswegs lossagen, vielmehr als ein geistlicher Sauerteig in ihr wirken. Auch Whitfield kehrte 1739 aus England zurück. Beide predigten nun gewaltig und unermüdlich, meist auf freiem Felde, und ernteten viel Hohn und Spott, riefen aber auch zahllose verhärtete Sünder, meist aus den verkommensten Volksklassen, zur Buße und zum Glauben. Die anfängliche Verbindung mit der Brüdergemeinde mußte sich bald auflösen, da ihre Heilsmethodik (in immer grellerem Gegensatz gegen die stille und gefühlige Seelsorgerwirksamkeit der Herrnhuter) auf ein Erschüttern des sichern Sünders durch alle Schrecken des Gesetzes und alle Schauder der Hölle, sowie auf Erzielung eines Bußkampfes mit einem endlichen gewaltsamen Durchbruche der Gnade, hinarbeitete. Aber auch unter den Stiftern selbst entstand schon 1741 ein unheilbarer Riß über die calvinische Prädestinationslehre, der eine Trennung der Methodisten in arminianische Wesleyaner und calvinistische Whitfieldianer nach sich zog, mit entschiedenem Uebergewicht der Ersteren. Whitfield starb 1770, Wesley 1791.

§. 94. Die protestantische Heidenmission.

Die lutherische Missionsthätigkeit wurde in diesem Zeitraum energischer und umfassender. Die Neubelebung des praktischen Christenthums, die vom Pietismus ausging, trug auch für sie ihre Früchte. Vor allem ragt Dänemark durch seinen Missionseifer hervor, aber seine tüchtigsten Sendboten lieferte ihm die hallesche Pietistenschule. Auch England beginnt, sich auf seinen Missionsberuf zu besinnen, und die herrnhutische Brüdergemeinde bewährt ihn schon glänzend in ihren ersten Anfängen.

Gustav Adolf von Schweden setzte die lappländische Mission (§. 82) mit erneuertem Eifer fort, und auch Dänemark bot willig Hand dazu. Ein norwegischer Prediger, Thomas von Westen († 1727), kann wegen seines erfolgreichen Eifers als der eigentliche Apostel dieser Mission bezeichnet werden. Friedrich IV. von Dänemark gründete für seine ostindischen Besitzungen die Mission zu Tranquebar (1705), für welche ihm Franke in Bartholomäus Ziegenbalg einen überaus treuen und eifrigen Arbeiter sandte. Diese dänisch-ostindische Mission, die ihre Thätigkeit auch über die englischen Besitzungen erstreckte, blieb seitdem in enger Verbindung mit dem halleschen Waisenhause; unter ihren Glaubensboten ragt besonders Christian Friedrich Schwarz († 1798) mit fast funfzigjährigem treuen Missionsdienste hervor. Schon im 11. Jahrh. war das Evangelium nach Grönland gebracht worden, seitdem aber war die dortige Kirche in Vergessenheit

gerathen und, wie es sich jetzt zeigte, spurlos verschwunden. Dem Prediger Hans Egède in Norwegen fiel diese Versäumniß der Christenheit schwer aufs Herz; er ruhte nicht eher, bis er, durch eine dänisch-norwegische Handelsunternehmung unterstützt, 1721 mit seiner Familie das eisige Land seiner heißen Sehnsucht betreten konnte. Unter unglaublichen Mühseligkeiten und Entbehrungen und mit anfangs nur geringen Erfolgen arbeitete er unermüdet und blieb auch, als die Handelsunternehmung aufgegeben wurde, allein zurück. Seinem Sohne Paul die Fortführung seines Werkes überlassend, kehrte er 1736 zurück und wirkte seitdem in Kopenhagen als Vorsteher eines grönländischen Missionsseminars († 1758). — Die Brüdergemeinde sandte ihre ersten Heilsboten (Dober und Nitschmann) 1732 nach St. Thomas und erweiterte in den nächstfolgenden Jahren ihre gesegnete Missionsthätigkeit über Grönland, Nordamerika, Westindien, Labrador (zu den Eskimos) und das Kapland (zu den Hottentotten). Die englische Colonisation in Nordamerika legte die Bekehrung der dortigen Indianer sehr nahe. Unter den nordamerikanischen Missionaren zeichnete sich vor Allen John Elliot (seit 1646, † 1690) aus. Auch Wesley und Whitfield arbeiteten eine Zeit lang mit großem Eifer für dies Missionsgebiet. — Zur Bekehrung der Juden gründete der hallesche Professor Callenberg 1728 ein besonderes Institut in Halle, von welchem ausgesandt Stephan Schulz Europa, Asien und Afrika bereiste, um den Juden das Wort vom Kreuze zu bringen.

§. 95. Geistesschwärmer.

Im Allgemeinen war in der reformirten Kirche mit ihrer mehr subjectiven Richtung ein empfänglicherer Boden für solche Schwärmer, die neben und über das äußere Wort Gottes in der Bibel angeblich innere Offenbarungen des Geistes setzten und vermittelst derselben die Kirche erneuern und zur Vollendung führen wollten. Doch gingen gerade in diesem Zeitraume auch aus der lutherischen Kirche einige derartige Erscheinungen hervor. — Nur wenigen der jetzt zahlreich auftretenden Geistesschwärmer, namentlich dem englischen Schuster Fox und dem schwedischen Naturforscher Swedenborg, gelang es, Sectenbildung von dauerndem Bestande hervorzurufen.

I. **Die Quaker.** Ein Schuster aus der Grafschaft Leicester, Namens **Georg Fox**, trat 1647 unter den Wirren, welche damals Staat und Kirche in England zerrissen, als Bußprediger und Reformator auf. Alles äußere Kirchenthum wegwerfend, wollte er das Christenthum allein auf das innere Licht des Geistes im Menschen, als eine fortgehende göttliche Offenbarung, gegründet wissen. Er gewann viele Anhänger, und schon 1649 stiftete er eine förmliche Religionsgemeinschaft, die sich selbst die Gesellschaft der Freunde nannte, von ihren Gegnern aber mit dem Spottnamen Quaker (d. i. Zitterer, wahrscheinlich nach Phil. 2, 12) belegt wurde. Ihre Weigerung, Kriegsdienst, Eid und Zehnten zu leisten, rief aber harte Verfolgungen, Einkerkerung u. s. w. hervor. Da trat **William Penn** († 1718), der Sohn des englischen Admirals, als ihr Retter und zweiter Gründer auf. Für eine Schuldforderung seines Vaters an die Regierung trat diese ihm eine ansehnliche Strecke Landes am Delaware in Nordamerika ab, die er zum Asyl aller Verfolgten und Bedrückten, nicht blos aus den Quakern, bestimmte. Bald entstand hier (1682) unter eng-

lischer Oberhoheit der Staat Pennsylvanien mit der Hauptstadt Philadelphia, dessen erstes Grundgesetz vollkommene Religions- und Gewissensfreiheit war. Auch in England gewannen die Quaker bald Duldung und die Rechte der übrigen Dissenters. Sie erkennen die Bibel als Gottes Wort an, stellen aber das innere Wort Gottes im Menschen höher; jenes gilt ihnen nur als Anknüpfungs- und Erregungsmittel für dieses. Das Predigtamt, der geistliche Stand und die theologische Wissenschaft wird gänzlich verworfen; die Gemeinde besteht aus lauter Erleuchteten; wer in ihren Versammlungen vom Geiste sich ergriffen fühlt, gleichviel ob Mann oder Weib, tritt lehrend, betend oder ermahnend auf; fühlt Keiner sich zum Reden gedrungen, so sitzen sie in stiller Beschauung da und gehen ebenso still wieder auseinander. Gesang und Musik fehlt gänzlich. Taufe und Abendmahl sind abgeschafft. Im Leben zeichneten sich die Quakergemeinden allenthalben durch strenge Rechtlichkeit, ernste Gesinnung, äußerst einfache Lebensweise, durch Abscheu vor allem Luxus, vor den Veränderungen der Mode, vor den conventionellen Formen des gesellschaftlichen Lebens u. s. w. aus. Sie verbieten grundsätzlich jede Eidesleistung, Kriegs- und Staatsdienst ꝛc.

II. **Immanuel von Swedenborg**, Rath im Bergwerkscollegium zu Stockholm, ein Mann von umfassenden naturwissenschaftlichen Kenntnissen und großer speculativer Begabung, kam nach langem Forschen in den Geheimnissen der Natur, unter magnetisch-ekstatischen Zuständen, in denen er, bald in den Himmel, bald in die Hölle verzückt, mit Geistern Umgang pflegte, seit 1743 zu der Ueberzeugung, daß er durch solche Offenbarungen berufen sei, das entartete Christenthum zu einer Kirche des neuen Jerusalems als der Vollendung alles Kirchenthums zu erneuern. Die apokalyptischen Offenbarungen, die er zu empfangen wähnte, verzeichnete er als ein neues Evangelium. Nach seinem Tode (1772) wurden seine Schriften von seinen Anhängern gesammelt und herausgegeben, und 1788 traten dieselben in Schweden und England zu förmlicher Gemeindebildung zusammen. Swedenborg's **religiöses System** ruht auf der Anschauung von den „Correspondenzen" der sinnlichen und übersinnlichen Welt, in welcher letztern er alle Zustände und Verhältnisse des diesseitigen Lebens nur in verklärter Gestalt wiederfand. Die Bibel, besonders die Apokalypse, ist ihm Gottes Wort, doch mit Verachtung des Buchstabens und alleiniger Geltung des Geistes oder des innern Sinnes. Unter den kirchlichen Grundlehren ist keine einzige, die er nicht verworfen oder rationalisirt hätte. Mit den stärksten Ausdrücken verwirft er die kirchliche Trinitätslehre. Gott ist nur eine Person, die sich in dreifacher Form manifestirt. Der Zweck der Christuserscheinung ist die Einigung des Menschlichen und Göttlichen, die Erlösung nichts weiter als die Bekämpfung und Ueberwindung der höllischen Geister. Engel und Teufel sind aber die Geister der verstorbenen Menschen. Eine Auferstehung des Fleisches findet nicht statt, aber die geistliche Form des Leibes dauert auch nach dem Tode fort.

III. Unter den übrigen Geistesschwärmern dieses Zeitraums zeichnet sich noch aus: **J. Georg Gichtel** († 1710), früher Procurator des Reichskammergerichts zu Speier, ein excentrischer Verehrer Jakob Böhme's; er wollte, losgerissen von allen Banden der Natur, sich in die Tiefen der Gottheit versenken, hatte Offenbarungen und Visionen und eiferte gegen die Lehre von der Rechtfertigung. Seine Anhänger, die **Gichtelianer**, nannten sich (nach Matth. 22, 30) Engelsbrüder, erstrebten im Sinne ihres Meisters eine engelgleiche Unsündlichkeit durch Losreißung von aller irdischen Lust, Arbeit und Sorge, und ein Priesterthum nach der Weise Melchisedek's zur Versöhnung des göttlichen Zornes. — In der Wetterau machten in der

ersten Hälfte des 18. Jahrh. die s. g. **Inspirirten**, an deren Spitze der Sattler Rock mit Offenbarungen und Aussprüchen stand, großes Aufsehen.

§. 96. Freidenker.

Als Vorboten einer allgemeinen Herrschaft dieser Richtung im folgenden Zeitraum traten neben den Geistesschwärmern dieser Zeit schon jetzt auch eine große Anzahl von Vernunftschwärmern auf, die, alle Offenbarung sowohl nach ihrer Wirklichkeit wie nach ihrer Möglichkeit verwerfend, nur die nackte Vernunft als Quelle und Norm aller Religion wollten gelten lassen.

Das Drängen des Zeit- und Weltgeistes auf Emancipation von allem positiven Christenthum trat zuerst in dem bürgerlich freien und kirchlich zerrissenen England offen und ungescheut hervor. Man bezeichnete diese Richtung als Naturalismus, weil sie statt der geoffenbarten nur eine natürliche Religion —, und als Deismus, weil sie statt der Erlösungsthätigkeit des dreieinigen Gottes nur eine allgemeine Vorsehung des einigen Gottes anerkennen wollte. Mit philosophischen Gründen wurde die Unmöglichkeit von Offenbarung, Inspiration, Weissagungen und Wundern behauptet, mit kritischen Gründen ihr wirkliches Vorhandensein in Bibel und Geschichte bestritten. Als absurd und unvernünftig erschienen die christlichen Lehren von Trinität, Erbsünde, Genugthuung, Rechtfertigung, Auferstehung u. s. w. Die bedeutendsten englischen Deisten sind: Hobbes, Toland, Tindal, Bolingbroke († 1751). Anklang fand der Deismus in England fast nur unter gebildeten und vornehmen Weltmännern, das Volk und der gesammte Theologenstand hielten, wenn auch zum Theil in latitudinarischer Verflachung, am Positiven fest. Dieselbe Feindseligkeit gegen positive Religion trat gleichzeitig, jedoch in mehr vereinzelten Erscheinungen, auch in andern Ländern schon hervor: in den Niederlanden der jüdische Proselyt Benedict Spinoza († 1677) mit seiner offen pantheistischen Philosophie, in Frankreich der eben so geistreiche wie frivole Skeptiker Pet. Bayle, † 1706 („Dictionnaire historique et critique"). In Deutschland war seit 1672 Matthias Knutzen, ein fahrender Candidat aus Holstein, durch zahllos ausgestreute Tractätchen thätig für Stiftung einer Freidenkersecte unter dem Namen der „Gewissener" (conscientiarii). Der christliche „Korân" sollte nur Lug und Trug enthalten, Vernunft und Gewissen die rechte Bibel sein, weder ein Gott, noch eine Hölle, noch ein Himmel existiren, Priester und Obrigkeiten seien aus der Welt zu jagen ꝛc. Seit 1735 schleuderte Edelmann, ein privatisirender Candidat der Theologie aus Weißenfels, zahlreiche Schriften in roher, aber kraftvoller Sprache voll glühenden Zornes gegen alles positive Christenthum in die Welt.

Zweiter Zeitraum (J. 1750—1814).

§. 97. Die antichristliche Literatur in Frankreich.

Das Siècle de Louis XIV. mit der Moral seiner jesuitischen Beichtväter, mit seiner Lüderlichkeit, Bigotterie, und Heuchelei am Hofe, mit seiner Dragonaden- und Bastillenpolemik

pfangen, vermochte aber nicht das Mindeste in den Entschlüssen des Kaisers zu ändern. Doch Joseph's Werk, das in überstürzender Hast, ohne die gehörige Besonnenheit und Umsicht, ohne die nöthige Schonung des historisch Begründeten und überhaupt mehr von humanem als religiösem Standpunkt betrieben worden war, scheiterte an der kurzen Regierung des Kaisers und der Reaction aller Derer, die in ihren Interessen verletzt waren.

III. **Die französische Revolution.** — Pius VI. sollte noch Schlimmeres erleben. Seit dem Jahre 1789 stürmten in Frankreich die Schrecken der Revolution nicht minder über die Kirche wie über den Staat her. Die Nationalversammlung (1789—1791) wollte nicht den Glauben des Volks, sondern nur die Hierarchie beseitigen und den Staat durch die Güter der Kirche aus seiner Finanznoth retten. Die Geistlichkeit sollte auf Staatsbesoldung gesetzt und vom Volke gewählt werden. Als unveräußerliches Menschenrecht wurde die Freiheit des Glaubens anerkannt. Die Nationalversammlung forderte von allen Geistlichen den Eid auf die Constitution, der Papst verbot ihn, beide bei Strafe der Amtsentsetzung. So entstand ein förmliches Schisma; die unbeeidigten Priester wanderten meist aus. Der terroristische Nationalconvent (1792—1794) brachte den König aufs Schaffot, zerstörte alle christliche Sitte, schaffte das Christenthum förmlich ab, ließ gegen 2000 Kirchen ausbrennen und verwüsten und errichtete einen temple de la Raison, in welchem eine liederliche Dirne die Göttin der Vernunft repräsentirte. Robespierre setzte aber 1794 den Beschluß: Le peuple français reconnait l'Être suprême et l'immortalité de l'âme — durch und ließ eine abgeschmackte Fête de l'Être suprême feiern. — Das Directorium (1795—1799), mehr nach außen hin beschäftigt, ließ den christlichen Cultus wieder frei, aber französische Heere überfluteten Italien und rächten den Widerstand des Papstes durch Proclamation einer römischen Republik (1798). Pius VI. wurde als Gefangener nach Frankreich geschleppt und starb unter den Mißhandlungen der Franzosen, ohne sich und seiner Würde irgend etwas vergeben zu haben (1796). Mit **Pius VII.** (1800—1823), der unter österreichischem Schutze zu Venedig zum Papst erwählt war, schloß der erste Consul ein Concordat ab (1801), wonach das Kirchenvermögen dem Staate verbleiben, die beeidigten Priester (jedoch als wieder wählbar) abtreten, der Papst in seine kirchlichen und weltlichen Rechte wieder eintreten, aber die Bischöfe von der Regierung ernannt werden sollten. Der Papst krönte den Consul 1804 zum französischen Kaiser, aber da er noch fortwährend auf seinen hierarchischen Principien beharrte, besetzte der Kaiser von Neuem (1808) das päpstliche Gebiet und erklärte die Schenkung seines Vorfahren Karl für zurückgenommen (1809). Der Papst wies den dargebotenen Gehalt von 2 Millionen Francs als einen Schimpf zurück, that den Kaiser in den Bann und wurde gefangen nach Fontainebleau abgeführt.

§. 99. Die Aufklärung in Deutschland.

Von England und Frankreich aus verbreitete sich die Feindseligkeit gegen alles positive Christenthum auch über Deutschland. Preußens großer König, Friedrich II. (1740—1786), der sich mit französischen Freigeistern (Voltaire, d'Argens, la Mettrie ꝛc.) umgab, that dem Umsichgreifen des Unglaubens gewaltig Vorschub. Er wollte, daß in seinen Staaten ein Jeder nach seiner Façon selig werden dürfe, womit es ihm auch wirklich Ernst war,

wenngleich sein persönlicher Widerwille gegen kirchliche und pietistische Frömmigkeit ihn zu mancher Ungerechtigkeit und Härte verleitete. — Unter dem Namen der deutschen Popularphilosophie (Mendelssohn, Garve, Eberhard, Platner, Steinbart ꝛc.) machte sich ein kahles, flaches und selbstgenügsames Raisonniren des gemeinen Menschenverstandes breit. Basedow wurde der Reformator der Pädagogik im Sinne der Aufklärung (Philanthropin in Dessau, pädagogisches Elementarwerk). Seine echten Jünger waren Salzmann in Schnepfenthal bei Gotha und Campe in Braunschweig. Die „Deutsche Bibliothek", herausgegeben von dem Buchhändler Nicolai in Berlin, warf sich zum literärischen Inquisitionsgericht gegen alles Edlere und Tiefere, was die Zeit noch hervorzubringen vermochte, auf und brandmarkte es als Aberglaube und Jesuitismus. In der Theologie machte sich die Aufklärung unter dem Namen des Rationalismus geltend. Das pietistische Halle häutete sich und trat mit Berlin an die Spitze des aufklärerischen Treibens. Bald traten auch auf den übrigen Universitäten zahlreiche Herolde des neuen Lichtes auf und entsandten in alle Gauen Deutschlands rationalistische Prediger, welche nur von einer moralischen Ausbesserung des Menschen, auch wohl gelegentlich am Weihnachtsfeste vom Nutzen der Stallfütterung und am Ostermorgen von den Kennzeichen des Scheintodes oder vom Nutzen des frühen Aufstehens zu predigen wußten. Die alten Liturgien wurden verstümmelt oder verdrängt, und alle Flachheit und Geschmacklosigkeit des Zeitalters aufgeboten, um aus den kirchlichen Gesangbüchern den alten Glauben auszumerzen und statt der alten Kernlieder die seichtesten moralischen Ausbesserungslieder einzuschwärzen. Der berliner Propst, Abr. Teller, erklärte öffentlich, die Juden auf ihren Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit als echte Christen anerkennen zu wollen. C. Fried. Bahrdt versuchte es, nachdem er wegen unsittlichen Lebenswandels von verschiedenen geistlichen und akademischen Aemtern entfernt und von den Theologen geächtet war, als Schenkwirth in Halle dem Volke seine Weisheit beizubringen, und starb an einer schandbaren Krankheit (1792). Vergebens suchte die preußische Regierung unter Friedrich Wilhelm II. durch das Minister Wöllner'sche Religionsedict (1788) der Kirche ihren alten Rechtsboden zu sichern: sie vermochte mit aller Strenge nichts gegen den herrschenden Zeitgeist, und Friedrich Wilhelm III. setzte bei seinem Regierungsantritt (1797) das Edict außer Geltung. — Auch die katholische Kirche ging bei den Aufklärungsbestrebungen nicht leer aus. Unter andern stiftete Ad. Weishaupt, Professor in Ingolstadt, unter freimaurerischen Formen den geheimen Illuminatenorden (1776), der die allerflachsten Aufklärungs- und Menschenvervollkommnungsideen in weiten Kreisen über ganz Deutsch-

land verbreitete, jedoch schon 1786 in Folge Verraths einiger Mitglieder durch die bairische Regierung aufgelöst wurde. — Die dermalige Macht der soi disant Aufklärung und ihres getreuen Schildknappen, des Vulgärrationalismus, lag aber nicht in ihr selbst, sondern in den Bundesgenossen, welche sie an der Hohlheit und Flachheit, an der Begeisterungs- und Ideenlosigkeit des Zeitgeistes hatte. Indem nun sowohl die Philosophie, wie vornehmlich auch die Nationalliteratur der Deutschen einen siegreichen Kampf gegen diese Flachheit zu erheben begannen, erhielten dieselben, obwohl an sich meist indifferent, ja zum Theil feindlich gegen das Christenthum gesinnt, dennoch gewissermaßen eine propädeutische Bedeutung für das Wiedererwachen religiösen Lebens in nächstfolgender Zeit.

I. Der eigentliche Vater des **deutschen Rationalismus** war **Joh. Sal. Semler.** Aus der Schule des halleschen Pietismus hervorgehend, und darum eines gewissen Gewohnheitschristenthums sich nie entschlagen könnend, mit ungemeinem Verstand und Scharfsinn ausgerüstet, aber ohne alle Tiefe des Geistes, erwarb er sich eine unermeßliche Fülle von chaotischem Wissen und unterminirte, ohne das Christenthum selbst antasten zu wollen, alle Grundpfeiler der kirchlichen Theologie durch willkürliche Bestreitung der Echtheit biblischer Schriften, durch Aufstellung einer Inspirations- und Accommodationstheorie, die Irrthum, Mißverstand und gutgemeinte Täuschung in der heiligen Schrift zuließ, durch eine kritische Behandlung der Kirchen- und Dogmengeschichte, die die Kirchenlehre als ein Resultat von Mißverstand, Unverstand und Gewaltthat erscheinen ließ ꝛc. Er säete Wind und erntete Sturm, vor dem ihm selbst bangte. Darum widersetzte er sich beharrlich einer Anstellung Bahrdt's in Halle und bekämpfte ernstlich die von Reimarus, Professor in Hamburg († 1765), abgefaßten, von Lessing auf der wolfenbüttler Bibliothek als Manuscript aufgefundenen und demnächst herausgegebenen Wolfenbüttler Fragmente, welche die Stiftung des Christenthums auf nackten Betrug zurückführten. An ein Aufhalten war nicht mehr zu denken. Aus Semler's Schulen gingen die Helden des Vulgärrationalismus, ein Teller, Löffler, Gabler ꝛc., hervor; und er selbst ging gebrochenen Herzens aus der Welt (1791). Seit den neunziger Jahren gewann die Kant'sche Philosophie bedeutenden und beziehungsweise auch veredelnden Einfluß auf die rationalistische Theologie. Die ausgezeichnetsten Vertreter des Rationalismus, die zum Theil noch in den folgenden Zeitraum hineinlebten und wirkten, waren seitdem Gesenius in Halle für das Alte Testament, der „denkgläubige" Paulus in Heidelberg für das Neue Testament (der alle Wunder Christi mit seltenem Scharfsinn als ganz natürliche Ereignisse zu deuten wußte), der Dogmatiker Wegscheider in Halle (dessen Dogmatik „piis Manibus Lutheri" gewidmet ist), die Kirchenhistoriker Spittler und Henke und der Generalsuperintendent Röhr in Weimar (dessen vielgelesene „Briefe über Rationalismus" die famose Lehre gaben, daß ein „Generalpächtervermögen" dazu gehöre, um ein mit der eigenen Ueberzeugung unverträgliches Amt aufgeben zu können).

II. Neben der Herrschaft des Rationalismus erhielt sich indeß unter dem Namen des **Supranaturalismus** auch noch eine theologische Richtung, welche den Glauben an eine übernatürliche Offenbarung aufrecht erhalten wollte. Bei vielen Supranaturalisten war dieser Offenbarungsglaube freilich überaus schwächlich und dünn: es blieb eine Offenbarung, die kaum etwas

zu offenbaren hatte, was nicht auch schon der Denkglaube aus sich selbst wußte. Doch gab es auch noch eine Anzahl würdiger Männer, denen es wirklich ein Ernst war, die wesentlichsten Heilswahrheiten zu retten; aber charakteristisch ist bei fast Allen, daß sie, obwohl der lutherischen Kirche angehörend, in ihrer Anschauung und Auffassung von Schrift und Kirche im Allgemeinen wenigstens dem Princip der reformirten Kirche verfallen sind. Als Dogmatiker zeichnete sich unter ihnen besonders Reinhard, Oberhofprediger in Dresden, und Storr in Tübingen aus; — als Kirchenhistoriker der gründliche Schröckh mit seinem kirchenhistorischen Riesenwerke; als Apologeten neben den Theologen Lilienthal, Kleuker und Köppen, der große Mathematiker Euler und der große Physiolog Alb. Haller.

III. **Die deutsche Philosophie.** Immanuel Kant († 1804) zeigte die Unmöglichkeit einer Erkenntniß der übersinnlichen Dinge mittelst der reinen Vernunft, erkannte aber die Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als Postulate der praktischen Vernunft (des Gewissens) und als Princip aller Religion, deren Inhalt allein das Sittengesetz sei, an; Christenthum und Bibel, die einmal als Grundlagen der Volksbildung Geltung hätten, seien beizubehalten, aber durch moralische Auslegung und Umdeutung fruchtbar zu machen. So stand er mit dem Rationalismus zum großen Theil auf gleichem Boden. Aber daneben waren seine scharfe Kritik der reinen Vernunft, seine tiefe Erkenntniß der menschlichen Ohnmacht und Verderbniß, sein kategorischer Imperativ des Sittengesetzes wohl geeignet, in tiefern Gemüthern eine Verzweiflung an sich selbst, einen Ueberdruß an der gespreizten Hohlheit der Zeit und ein Bedürfniß, dem allein das Christenthum volle Genüge geben kann, zu erwecken. Jacobi, „mit dem Verstande ein Heide, mit dem Herzen ein Christ", führte die Religion aus den Grenzen der bloßen Vernunft in die Tiefen des innern Gemüthslebens zurück und weckte so bereits eine positive Sehnsucht, während Fichte im Fortschritte seiner idealistischen Philosophie die Seligkeit des Lebens in der liebevollen Hingabe an den Allgeist, als deren vollster Ausdruck ihm das Evangelium Johannis galt, suchte.

IV. **Die deutsche Nationalliteratur.** Als in Gellert's († 1769) frommen Liedern die gewaltigen Töne des evangelischen Kirchenliedes einen ziemlich matten Ausgang genommen hatten, trat Klopstock († 1803) mit neuen Zungen zum Preise des Messias auf. Bei aller Achtung, die Lessing († 1781) vor der gewaltigen Geistesmacht der alten Orthodoxie hatte, bekämpfte er ihre dermalige Gestalt in dem hamburger Hauptpastor Göze, schleuderte ihr schonungslos die wolfenbüttler Fragmente entgegen und ließ in seinem Nathan in fast perfider Weise das Christenthum von einem dumpfen Zeloten repräsentirt sein. Die Spitze seiner ganzen Polemik war die, daß die Wahrheit des Christenthums mit dem Gewichte einer Ewigkeit nicht an den Spinnfäden äußerer Beweise hänge, sondern in innerer Erfahrung erlebt werden solle. Wieland schlug aus seinem brausenden Jünglingseifer für kirchliche Orthodoxie gar bald zur Popularphilosophie eines raffinirten Genußmenschen um. Herder mit seiner Begeisterung für den unendlich tiefen und erhabenen poetischen Gehalt der Bibel, besonders des Alten Testaments, stellte wenigstens die Geistlosigkeit und Abgeschmacktheit der üblichen Behandlung des Alten Testaments ins Licht. Goethe haßte gründlichst den Vandalismus der Neologie, hat sich dichterisch in die Tiefen des Christenthums hineingelebt, war in frühern Jahren sogar einmal geneigt, zu den Herrnhutern überzutreten, glaubte aber in der Geistesfülle seines Mannesalters des Christenthums, das ihm mit seiner Forderung der Welt- und Selbstverleugnung penibel geworden, nicht zu bedürfen. Schiller, begeistert für alles Edle, Schöne und Sittliche, miß-

achtete das Christenthum, weil er es nur in der Form des deistischen Supranaturalismus seiner Zeit kannte. Aber neben diesen Weltkindern standen auch, von ihnen ebenso sehr anerkannt, als von den Helden der „Deutschen Bibliothek" geschmäht und gelästert, zwei echte Söhne Luther's, der Wandsbecker Bote (Matth. Claudius) und Hamann, der Magus aus dem Norden, und zwei edle Söhne der reformirten Kirche, der vielgeschäftige Lavater und der gebetskräftige Jung-Stilling.

§. 100. Kirchlicher Sinn und kirchliches Leben.

Der alte Kirchenglaube hatte indeß auch in dieser Zeit des herrschenden Unglaubens noch immer seine Siebentausend, die ihre Knie nicht gebeugt hatten vor dem Baal des Zeitgeistes. Ein Lavater und Stilling, ein Claudius und Hamann, ein Oberlin im elsaßer Steinthal ꝛc. sind nur die glänzendsten und bekanntesten unter den treu gebliebenen Söhnen der Kirche. Der Kern des deutschen Volkes war noch festgewurzelt im biblischen und kirchlichen Christenthum, und fand, wo die Kanzel ihn leer ausgehen ließ, reichliche Geistesnahrung in den glaubensfesten Schriften der Väter (eines Arnd, Scriver, Prätorius, H. Müller ꝛc.), und wo der moderne Vandalismus der Aufklärung die kirchlichen Gesangbücher verstümmelt und verwässert hatte, da lebten doch noch im Herzen der Mütter und Väter die alten Kernlieder, deren Kraft im Leben, Lieben und Leiden gerade damals Hippel in seinen „Lebensläufen" dem Geschlechte seiner Zeit herrlich exemplificirte. Für viele Gebildete, die der Gefahr mehr ausgesetzt waren, wurde die Brüdergemeinde ein willkommener Rettungshafen. Die gemeinsame Gefahr brachte auch fromme Katholiken und fromme Protestanten zu inniger Gemeinschaft in der Liebe des gemeinsamen Heilandes. So bildete sich in Münster um die edle Fürstin Galizin und den trefflichen Minister Fürstenberg ein Kreis der edelsten Seelen aus der katholischen Kirche, in dem auch z. B. ein Hamann mit seinem echten Luthergeiste die innigste Freundschaft und die wärmste Aufnahme fand. Von der Schule des edeln Bischofs Mich. Sailer in Regensburg wurde ein inniger, gemüthlicher, ebenso warmer als versöhnlicher Katholicismus gepflegt. Außerhalb Deutschland fand die deutsche Aufklärung vorerst noch wenig Eingang, am meisten noch in den Niederlanden, demnächst in Dänemark und Norwegen, fast gar nicht in Schweden.

In England standen der orthodoxen Lauheit der Staatskirche die Dissenters, besonders die Methodisten heilsam anregend gegenüber. Im J. 1795 vereinigte sich eine große Anzahl von Christen aus allen Parteien, meist Dissenters, zur Stiftung der allgemeinen londoner Missionsgesellschaft, und schon im folgenden Jahre ging das erste Missionsschiff unter dem ehrwürdigen Kapitän Wilson mit 18 Missionären nach den Südseeinseln. Fast hoffnungslos, aber treu ausharrend, arbeiteten sie 16 Jahre lang, bis endlich der König Pomare II. von Tahiti der Erstling unter den Getauften wurde. Ein Sieg über eine heidnische Reactionspartei 1815 brachte das Christenthum zur vollen Herrschaft. Das Beispiel der londoner Mis-

sionsgesellschaft regte auch anderwärts zur Nachahmung an, so entstanden 1796 zwei schottische und 1797 eine niederländische Missionsgesellschaft und im J. 1800 zu London die (Episkopal-) kirchliche Missionsgesellschaft für die englischen Besitzungen in Afrika, Asien ꝛc. In demselben Jahre stiftete der ehrwürdige Jänicke zu Berlin seine Missionsanstalt. Die dänisch-lutherische und die herrnhutische Mission arbeiteten unterdeß rüstig weiter. Als nothwendige Ergänzung der Missionsgesellschaften entstand 1804 zu London die große britische und auswärtige Bibelgesellschaft, die seitdem gegen 30 Millionen Bibeln in beinahe 200 Sprachen verbreitet hat.

Dritter Zeitraum (J. 1814—1862).

§. 101. Uebersicht der religiösen Bewegungen seit 1814.

Die Greuel der französischen Revolution hatten gezeigt, was aus der modernen Welt ohne Gott und Christenthum werden müsse; die Zwingherrschaft der neuen Gottesgeißel hatte die Herzen und Augen emporgerichtet zu Dem, von dem allein noch Hülfe zu hoffen war; die Freiheitskriege in ihrer Begeisterung („Mit Gott für König und Vaterland") hatten ihr Vertrauen auf diese Hülfe gesetzt und der zweimalige Sieg (1813 und 1815) dies Vertrauen herrlich gerechtfertigt. Eine mächtige religiöse Erregung hatte Fürsten und Völker ergriffen. In unklarer Mischung gährten neue und alte, zum Theil sehr verschiedenartige Elemente im geistigen Volksleben, in der Poesie und Philosophie, in der Theologie und Kirche. Seit den dreißiger Jahren fand eine entschiedenere Abklärung statt und die Gegensätze traten einander reiner und selbstständiger gegenüber. Schon die Restitution des Papstthums im Jahre 1814 hatte neue Begeisterung für ultramontanen Katholicismus, und das Reformationsjubiläum im Jahre 1817 für den Protestantismus geweckt; während die im Supranaturalismus theologisch und im Pietismus praktisch zurückgedrängten Gegensätze der lutherischen und reformirten Kirche durch eine voreilige Union, die sie als gar nicht mehr vorhanden ansah, ebenfalls von Neuem erregt wurden. Auch in den alten Kirchensecten erwachte ein kräftigeres Streben, sich ausgedehntere Geltung zu verschaffen, und neue Secten traten auf. So schärften und mehrten sich fortwährend die kirchlichen und religiösen Gegensätze, und allem Kirchen- und Christenthum gegenüber machte sich in Pantheismus und Communismus, in politischem und religiösem Libertinismus ein nacktes und freches Antichristenthum geltend.

§. 102. Die katholische Kirche.

Die verbündeten Fürsten setzten im J. 1814 den Papst Pius VII. wieder in den vollen Besitz seiner geistlichen und weltlichen Rechte. Unter schwierigen Verhältnissen hielten die Päpste meist mit Kraft und Würde das hierarchische Princip aufrecht. Manche schwere Wunde wurde zwar dem Papstthum geschlagen, aber auch neue Hoffnungen und neue Aussichten eröffneten sich ihm. Religiöser Libertinismus im Bunde mit politisch-revolutionären Tendenzen trat allenthalben in der katholischen Welt mehr

offenbarte. Die Besseren unter seinen Anhängern fingen an, sich ihrer Begeisterung für den neuen Reformator zu schämen. Seine Gemeinden zerfielen großentheils unter sich, viele lösten sich auf, manche ihrer Häupter warfen die religiöse Maske ab und suchten in den Revolutionswirren des Jahres 1848 als communistische und republikanische Weltverbesserer ihr verlorenes Ansehen wieder zu gewinnen.

V. **Das Vereinswesen.** — In dem Sturmesjahre 1848 entstand im katholischen Deutschland der **Pinsverein**, ein Seitenstück zum protestantischen Kirchentage. Freiheit der Kirche vom Staate, Herrschaft derselben über die Schule, Gehorsam gegen den Papst, Volksbildung im katholischen Geiste, Uebung christlicher Barmherzigkeit sind die hauptsächlichsten Aufgaben des Vereins, der sich in eine Menge Einzelvereine mit speciellen Zwecken gliedert. Zur Heibeischaffung der nöthigen Mittel für die katholische Heidenmission wirkt mit ungeheuerm Erfolg seit 1822 der **Lyoner Verein** für Verbreitung des Glaubens in beiden Welten. Der wöchentliche Geldbeitrag eines jeden Mitglieds beträgt einen Sous (5 Pfennig), das tägliche Gebetscontingent ein Vaterunser, ein englischer Gruß und ein „Heiliger Franz Xaver, bitt für uns!"

§. 103. Die protestantischen Kirchen.

Der Rationalismus verlor, so zahlreich er auch im Anfange dieses Zeitraums vertreten war, doch immer mehr an Ansehen und Geltung. Ihm gegenüber erstarkte von Tag zu Tag ein stets kampf- und schlagfertiger Pietismus, und alle Mächte des jungen, noch nach Gestaltung ringenden Welt- und Zeitgeistes, vor Allem die Philosophie, die Romantik und die Weltliteratur traten gegen denselben in die Schranken. Als er aber bei den Theologen und den Männern der Wissenschaft keinen Anklang mehr fand, als auch die Regierungen ihm ihre Sympathien entzogen, da fing er an, seine Truppen aus den Volksmassen zu rekrutiren, und wuchs seit den vierziger Jahren wieder zu einer bedrohlichen Macht heran. — Der Pietismus entfaltete nach allen Seiten hin eine unermüdliche Thätigkeit. Wie der vormalige Pietismus in seiner Entartung den Uebergang zum Rationalismus, so bildete der dermalige in seinem Aufschwung den Uebergang zum Wiedererwachen besondern kirchlichen Bewußtseins. Der Wunsch eines frommen Königs rief die beiden protestantischen Schwesterkirchen zur Union, nicht auf Grund geeinten Bekenntnisses, sondern vielmehr auf Grund geeinten äußern Kirchenthums; aber lutherischerseits erhob sich die kräftigste und anhaltendste Reaction. Zur Wahrung der Gesammtinteressen des Protestantismus wurde seit dem letzten Decennium öfter der Weg der Conföderation eingeschlagen, bei welchem die Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit der Confessionen bewahrt, aber ihre gemeinsamen Interessen mit vereinten Kräften vertreten werden sollten. An die Heidenmission, die der Pietismus und demnächst auch die sonderkirchliche Richtung mit lebhaftem Eifer betrieb, schloß sich eine außerordentlich rührige Thätigkeit

für innere Mission an. — Die deutsche protestantische Theologie erstieg in den mannichfaltigsten Richtungen den Gipfel der Wissenschaftlichkeit und wurde die Nähramme für die theologische Wissenschaft der übrigen Völker.

I. **Rationalismus und Pietismus.** Den Kampf gegen den rationalistischen Abfall vom Glauben der Väter eröffnete auf Anlaß des Reformationsjubiläums 1817 Claus Harms in Kiel mit 95 neuen Thesen, die Luther's fast vergessene Lehre dem unkirchlichen Zeitalter zürnend und strafend entgegenhielten. Seit 1827 unternahm die „Evangelische Kirchenzeitung" von Hengstenberg in Berlin einen ebenso furchtlosen wie energischen Kampf gegen den Rationalismus in allen seinen Erscheinungen. Ebenso energisch trat ihm der Pietismus allenthalben im Leben gegenüber. Die wissenschaftlichen Theologen desavouirten ihn, die Philosophen verachteten und verspotteten ihn. Schon glaubte man, ihm die Exequien halten zu können, — aber zu früh. Seine dermalige Kraft bestand in den Volksmassen, die im Unglauben herangezogen waren, und diese bot er für sich auf. Als der Prediger Sintenis in Magdeburg bei Gelegenheit eines Kunstwerkes die Anbetung Christi in einem Zeitungsblatt für gotteslästerlichen Aberglauben erklärte (1840) und das Consistorium dagegen einschritt, organisirten die benachbarten Prediger Uhlich und König einen Verein von sogenannten protestantischen oder **Lichtfreunden**, die mit den Deutschkatholiken fraternisirend hin und wieder freie Gemeinden gründeten. Diese arteten immer mehr in demokratische Clubs aus, gegen welche die Regierungen polizeilich einschreiten zu müssen glaubten. — Im Gegensatze zu der fast ganz und gar dem Rationalismus anheimgefallenen Geistlichkeit ging unter dem religiösen Aufschwung, mit welchem dieser Zeitraum begann, aus dem religiösen Kern des Volkslebens ein lebenskräftiger **Pietismus** hervor, der, wo die Kirchen ihn leer ausgehen ließen, sich auf eigene Hand in Conventikeln erbaute. Da derselbe kein Märtyrerthum irgendwelcher Art scheute, so konnte weder Spott und Schimpf von Seiten ungeistlicher Volksmassen, noch der Haß rationalistischer Pastoren, noch das hier und da versuchte obrigkeitliche Einschreiten gegen seine Conventikel und Stunden sein Umsichgreifen verhindern. Allmählig drang dieser moderne Pietismus auch in die jüngere Generation der Geistlichkeit, gewann selbst Universitätstheologen für sich und fand auch in den höhern und höchsten Regionen der Gesellschaft Gönner und Beschützer. Seine thatkräftige Lebensfülle zeigte sich in seiner Thätigkeit für die Mission, die auswärtige wie die innere. Von ihm angeregt, erwachte auch wieder eine innige religiöse Poesie, die alten Kernlieder der evangelischen Kirche kamen wieder in Aufnahme und die asketischen Schätze der kirchlichen Vorzeit wurden aus dem Staube hervorgezogen.

II. **Die preußische Union.** Die Disharmonie des reformirten Bekenntnisses beim preußischen Fürstenhause mit dem lutherischen Bekenntnisse der bei Weitem überwiegenden Bevölkerung legte von jeher dem erstern den Wunsch nahe, eine Einigung der beiden Kirchen herbeizuführen. Im Anfange unseres Zeitraums waren nun die Umstände dazu überaus günstig. Das confessionelle Sonderbewußtsein war fast gänzlich erloschen, der lutherische Supranaturalismus gab völlig Luther's Abendmahlslehre preis, und die Reformirten freuten sich, Calvin's Prädestinationsdogma beseitigt zu sehen; der Rationalismus hoffte, daß mit den Unterscheidungslehren des Lutherthums auch die des Christenthums fallen würden, und der Pietismus mit seiner unklaren Begeisterung und seiner Gleichgültigkeit gegen die Theologie der Symbole gab gerne seine Zustimmung. So fand denn Friedrich

der Kapstadt unter unsäglichen Mühseligkeiten tiefer in das Innere Afrikas ein, als je der Fuß eines Europäers gekommen ist. An der Westküste Afrikas wurde die Sierra-Leone-Colonie behufs der Niederlassung und Christianisirung der freigelassenen Negersklaven gegründet. Auf der Insel Madagaskar wurde durch die londoner Mission (seit 1818) der König Radama für das Christenthum gewonnen. Seine Nachfolgerin Ranavalona erhob aber seit 1835 eine grausam blutige Verfolgung gegen die Christen, durch welche auch der Apostel der Madagassen, Dav. Jones, die Märtyrerkrone erhielt (1843). Ihr Sohn Radama II. rief bei seiner Thronbesteigung (1861) die geflüchteten Christen und Missionäre zurück. — Im türkischen Ländergebiet suchten besonders nordamerikanische Missionare durch Anlegung von Volksschulen eine Neubelebung der alten Kirchen herbeizuführen. — Auch für die Mission unter den Juden bildeten sich neue Vereine in England, Deutschland und Frankreich mit aufopfernder Thätigkeit, jedoch ohne entsprechenden Erfolg.

V. **Innere Mission.** Ein ganz besonderer Eifer für die innere Mission erwachte in Deutschland in Folge der Revolutionswirren des Jahres 1848, welche die Unzulänglichkeit der bisherigen Leistungen und die schreiende Nothwendigkeit gesteigerten Wirkens ins hellste Licht zu stellen geeignet waren. Der unermüdlich thätige Wichern durchreiste 1849 das protestantische Deutschland zur Erweckung und Belebung des Interesses für das Werk, und im Herbste desselben Jahres trat in Wittenberg im Anschluß an den dortigen zweiten Kirchentag ein jährlich zu erneuernder **Congreß für die innere Mission** zusammen, mit dem Zwecke, die vereinzelten Bestrebungen für die innere Mission zu einheitlicher Organisation zusammenzufassen. Die älteste deutsche Anstalt ist die Rettungsanstalt des Grafen Recke-Volmarstein zu Düsselthal seit 1816; nächst ihr die Armenschullehrer- und Kindererrettungsanstalt zu Beuggen (seit 1820), geleitet von dem trefflichen Zeller. Aus ihr sind Hunderte von Lehrern für Armenschulen und Rettungsanstalten hervorgegangen. Seit 1826 besteht das Martinsstift in Erfurt unter Reinthaler's Leitung, von dem ebenfalls die Anregung zu ähnlichen Anstalten ausgegangen ist. Durch seinen Umfang und seine weitreichende Thätigkeit zeichnet sich vor allen das rauhe Haus in Hamburg unter Wichern's rastloser und bewunderungswürdiger Leitung aus (seit 1833). Zunächst für Krankenpflege stiftete 1836 Pastor Fliedner die Diakonissinnenanstalt zu Kaiserswerth, ein wahres Kleinod der evangelischen Kirche. Die Anstalt erweiterte sich von Jahr zu Jahr und rief in Deutschland, England und Frankreich mehrere Nachbildungen hervor. Der vom Pastor Löhe zu Neudettelsau in Baiern gegründeten Diakonissenanstalt schloß sich außer einem Krankenhause, einem Erziehungsinstitut für Mädchen und einer Anstalt für blödsinnige Kinder auch eine Missionsschule für die verwahrlosten Deutschen in Nordamerika an. Diesen Vereinen zur Seite stehen Gesellschaften zur Pflege entlassener Sträflinge mit zahlreichen Töchtergesellschaften, Kleinkinderbewahranstalten, Sonntagsschulen, Gesellen- und Jünglingsvereine, Volksbibliotheken, Pastoralhülfsvereine ꝛc. In Frankreich entwickelte die evangelische Gesellschaft eine ausgebreitet-segensreiche Thätigkeit, de Valenti stiftete die Evangelistenschule bei Bern. — Die **Bibelgesellschaften** verzweigten sich über alle protestantische Länder, Städte und Dörfer. **Tractatgesellschaften** in Hamburg, Berlin ꝛc. sandten Hunderttausende von kleinen Schriften zur christlichen Belehrung und Erweckung aus. Der Verein fürs nördliche Deutschland gab zu gleichem Zwecke Schriften von größerem Umfang und rühmlicher Gediegenheit heraus. Der Calwer Verlagsverein verbreitete christliche Lehr- und Schulbücher zu unerhört billigen Preisen. In Berlin bildete sich

ein evangelischer Bücherverein zur Verbreitung der glaubensfesten Schätze unserer ältern asketischen Literatur. Christliche Frauen und Jungfrauen, mit den leuchtenden Vorbildern der englischen Quäkerin Elisabeth Fry, der edeln Amalie Sieveking in Hamburg ꝛc., machten sich aller Orten um die innere Mission unter den Pflegebedürftigen ihres Geschlechtes verdient. Ein fruchtbarer Versuch, der innern Mission einen specifisch kirchlichen Charakter durch Verbindung derselben mit dem kirchlichen Amte zu geben, ist mehrfach im lutherischen Baiern gemacht worden.

VI. Einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der protestantischen Theologie dieser Zeit übte die **Philosophie**, von der sich alle theologischen Richtungen mehr oder minder, wenigstens formal, zum Theil auch material bestimmen ließen. **Schelling's** Philosophie war in ihrem ersten Stadium wesentlich pantheistische Naturphilosophie: die Idee des Göttlichen gelangt in der Weltentwicklung zur objectiven Wirklichkeit und zur Entfaltung ihres Selbstbewußtseins; — das Christenthum erscheint zwar als der Wendepunkt der Weltgeschichte, seine Grunddogmen von Offenbarung, Dreieinigkeit und Versöhnung gelten aber nur als ahnungsvolle Versuche zur Lösung des Welträthsels. Schelling's Philosophie drängte wenigstens die Theologie wieder zu einem tiefern Eingehen in die vom Rationalismus ohne Weiteres als absurd bezeichneten Mysterien des Christenthums. **Hegel** erhob Schelling's pantheistische Naturphilosphie zur pantheistischen Geistesphilosophie: Nicht sowohl in den Entwicklungsphasen der Natur, als vielmehr im Denken und Thun des Menschengeistes stellt sich die göttliche Offenbarung als Entfaltung des göttlichen Selbstbewußtseins vom Nichtsein zum Sein, d. h. vom nur potentiellen Ansichsein zum actuellen Wirklichsein dar. Judenthum, Heidenthum und Christenthum sind die fortschreitenden Entwicklungsstufen dieses Offenbarungsprocesses: das Judenthum steht tief unter dem classischen Heidenthum, im Christenthum ist aber die vollkommene Religion gegeben, freilich nur in der niedern Form der Vorstellung, welche die Philosophie zum Wissen zu erheben hat. Die protestantische Kirchenlehre kam dabei wenigstens formal wieder zu Ehren. Als Marheineke die lutherische Orthodoxie in ihrer ganzen dialektischen Ausbildung auf den Grundlagen dieser Philosophie wieder zu einem speculativen System der Dogmatik auferbaute, als ferner der geistreiche und tiefsinnige Jurist Göschel sie mit einem geistesfrischen Pietismus zu vereinen wußte ꝛc., gab man sich eine Zeitlang der Illusion hin, in dieser Philosophie endlich die langgesuchte Versöhnung zwischen Theologie und Philosophie gefunden zu haben. Aber nach des Meisters Tode (1831) änderte sich plötzlich der Stand der Dinge. Hegel's Schule spaltete sich in eine orthodoxe, welche die kirchliche Richtung des Meisters weiter bildete, und eine an Zahl weit überwiegende heterodoxe (oder „junghegel'sche"), welche von seinen philosophischen Grundanschauungen aus das Christenthum als eine längst veraltete Vorstellungsform verachtete und zur offensten Selbstvergötterung und Selbstanbetung des menschlichen Geistes (Anthropotheismus) fortschritt. — **Schelling** († 1854), der unterdeß fast drei Decennien geschwiegen und seinen vormaligen Pantheismus zu einem christlichen Gnosticismus ausgebildet hatte, nahm 1841 Hegel's Katheder ein, vermochte aber nur eine vorübergehende Begeisterung unter der jüngern Generation der Theologen zu bewirken. Bald auch trat die Naturforschung, aus dem Rausche Schelling'scher Naturphilosophie schon vordem erwacht, als principieller Verächter der Philosophie auf und verirrte sich in vielen ihrer Repräsentanten so weit, daß sie den Geist, weil nicht mit Loupe und Secirmesser zu entdecken, für gar nicht vorhanden erklärte. Karl Vogt behauptete allen Ernstes, daß der Gedanke nur eine Secretion des Gehirns, wie der Urin eine Secretion der Nieren, sei, und Moleschott erklärte alles

Leben für bloßen Stoffwechsel, und kannte keine andere Bestimmung des Menschen nach dem Tode als die, den Boden zu düngen.

VII. Blicken wir auf die **Entwicklung der Theologie**, so fällt im Anfange dieses Zeitraums vor Allen **Schleiermacher's** gewaltige Persönlichkeit († 1834), die theologische Wissenschaft erneuernd, in die Augen. Das Wesen der Religion setzte er in das unbedingte Abhängigkeitsgefühl und deducirte die Heilslehre aus dem vom christlichen Gemeingeiste durchdrungenen Gemüthe, das im Bewußtsein seiner Fülle und Sicherheit nicht nur die dogmatischen Satzungen der Kirche, sondern auch den Kanon der heiligen Schrift einer scharfen, zersetzenden Verstandeskritik preisgeben konnte. Nächst ihm der Kirchenhistoriker **A. Neander** († 1850). An Schleiermacher's Gefühlsrichtung sich anschließend, und von allen Parteien geachtet, hat er der Frömmigkeit auch ihre Berechtigung in der Wissenschaft zur Anerkennung gebracht, und mehr noch als durch seine Wissenschaft ist er durch seinen persönlichen Einfluß auf die Studirenden ein außerordentlicher Segen für Deutschland und darüber hinaus geworden. — Die alte **rationalistische** Schule setzte sich in Paulus, Röhr, Wegscheider, Gesenius und Bretschneider fort. Winer und Fritzsche gaben ihr durch philologische Tüchtigkeit einen höhern Aufschwung. — Die **speculative** Theologie der Neuzeit ging von Schleiermacher aus. Viele durch Geist und Gaben ausgezeichnete Schüler und Freunde Schleiermacher's, die zum Theil auch eine mehr kirchliche Richtung einschlugen, nahmen die theologischen Lehrstühle ein und bildeten die theologische Wissenschaft mit der religiösen Begeisterung und der freisinnigen Kritik des Meisters in besonnener Weise aus. Dahin gehören besonders Nitzsch, Ullmann, Jul. Müller, Dorner, Rothe ꝛc. In ihnen fand auch die preußische Union ihre bedeutendsten Vertreter. — Mehr an Hegel's Philosophie schloß sich die **Baur**'sche Schule in Tübingen an. Sie verließ indeß bald das Gebiet des Dogmas, um einen Vernichtungskampf gegen die Urgeschichte der Kirche (im 1. und 2. Jahrh.) behufs Unechterklärung fast sämmtlicher neutestamentlicher Schriften zu unternehmen. Aus ihr ging auch David Strauß hervor, der (1835) das Leben Jesu, wie es in den Evangelien vorliegt, als ein Product idealer Mythenbildung darstellte. Dagegen wollte Bruno Bauer, ein unmittelbarer Schüler Hegel's, es als ein Product ebenso rohen wie gewissenlosen Betrugs erklären. Nachdem D. Strauß demnächst in seiner Glaubenslehre alle christlichen Dogmen aufgelöst, stellte Ludw. Feuerbach das neue Evangelium der Selbstanbetung als „das Wesen des Christenthums" auf. Strauß konnte 1860 das 25jährige Jubiläum seines Lebens Jesu feiern mit der Befriedigung es durch die Resultate der kritischen Theologie überholt und antiquirt zu sehen; sah sich aber 1864 veranlaßt, auf Grund dieser Fortschritte ein neues Leben Jesu „für das deutsche Volk" aufzustellen, um der mit französischer Eleganz und Flachheit geschriebenen Darstellung Ernst Renan's (1863), die das Leben Jesu zu einer sentimentalen galiläischen Dorfgeschichte umgestaltete, und dem phrasenhaften „Charakterbilde Jesu" von Schenkel gegenüber den Ernst, die Gründlichkeit, Ehrlichkeit und Offenheit deutschen destructiven Forschens geltend zu machen. — Neander's einflußreichster Schüler wurde **Tholuck**, dessen Geist und Frömmigkeit sich keiner bedeutenden Erscheinung der Zeit in Wissenschaft, Kunst und Leben verschloß, und der also vielseitigst gebildet und bildend, durch Schrift, Vorlesung, Predigt und Umgang Tausende zu Christo führte oder in Ihm befestigte, während **Hengstenberg** die Danaergeschenke moderner Wissenschaft und Speculation stets mit dem größten Mißtrauen betrachtete, an seinem Theile die alttestamentliche Wissenschaft mit Calvin's Geist und Kraft zuerst wieder in kirchlich-gläubige Bahnen hineinlenkte und unter den kirchlichen Kämpfen der Zeit sich immer entschiedener auf confessionell-luthe-

rischen Standpunkt stellte. — Vom Pietismus zur Frömmigkeit angeregt, durch die Union zum Bewußtsein von der hohen Bedeutung des specifisch-lutherischen Bekenntnisses gedrängt, machte sich nämlich seit den dreißiger Jahren auch eine streng-**lutherische** Richtung, wie im Leben, so auch in der Wissenschaft geltend. Ihre Hauptvertreter hatte sie an Harleß, Rudelbach, Thomasius, Philippi, Harnack, Kliefoth ꝛc. Aus ihren Kreisen ging auch Hofmann in Erlangen hervor, der mit seinem Collegen Delitzsch die ganze Theologie von der heilsgeschichtlichen Entwicklung aus zu erfassen, beseelen und regeneriren bestrebt ist.

§. 104. Staats- und Landeskirchenthum.

Die Restauration der durch die erste französische Revolution fast allenthalben in Europa gestörten politischen Zustände war auch bemüht, das alte Kirchenthum in verjüngter und kräftigerer Gestalt wiederherzustellen. Alexander I., Franz I. und Friedrich Wilhelm III. (zugleich Repräsentanten der drei Hauptkirchen) schlossen, nachdem der Wiener Congreß die politischen Verhältnisse festgestellt hatte, die heilige Allianz (1815) zur Einführung und Aufrechterhaltung der christlichen Bruderliebe unter den Völkern, als den Zweigen einer Familie, unter den Fürsten, als den Vätern derselben. Aber der Ultramontanismus konnte sich am wenigsten mit dieser Idee befreunden. Eine zweimal sich erneuernde Revolutionsepoche (1830 und 1848) griff auch wiederum tief in die staatskirchlichen Zustände ein. Die letztere, die fast den ganzen Westen Europas ergriff, konnte schon wähnen, den Begriff des christlichen Staates für immer vernichtet zu haben.

I. Die Charte der Restauration in **Frankreich** (1814) sicherte dem Katholicismus die Geltung der Staatsreligion, den übrigen Confessionen Duldung und Schutz des Staates. Aber der Ultramontanismus in seiner schroffsten Gestalt wurde bald unter dem Klerus herrschend in dem Maße, daß jede Erinnerung an die gallicanische Kirchenfreiheit als Ketzerei betrachtet wurde. Die Begünstigung dieser Richtung von Seiten der Regierung trug zu deren Sturze in der zweiten französischen Revolution 1830 mit bei. Die katholische Kirche büßte dabei die Vorrechte einer Staatsreligion ein, und die bis dahin verfolgten und gedrückten Protestanten erhielten gleiche Rechte mit den Katholiken. Aber auch unter der neuen constitutionellen Regierung machte sich der Ultramontanismus wieder mit Erfolg geltend, die Protestanten klagten über manche Beeinträchtigung und Rechtsverletzung durch katholische Präfecten, ihr Kirchenwesen blühte indeß fortwährend in innerlichem und äußerlichem Wachsthum. Die verschiedenen Phasen der französischen Republik, welche im Gefolge der Februarrevolution des Jahres 1848 auftraten, waren von zu kurzer Dauer, um in ein bestimmtes Verhältniß zu den kirchlichen Gestaltungen zu treten. Das Kaiserthum Napoleon's III. zeigte sich anfangs den Specialinteressen der katholischen Kirche sehr günstig, aber die seit dem italienischen Kriege (1859) hervortretende Neigung, die weltliche Macht des Papstes zu Gunsten des einigen Italiens zu beseitigen, hat den französischen Episkopat zu den kühnsten Demonstrationen gereizt und die Regierung ihm entfremdet. — In **Italien** kehrte der alte Stand der Dinge zurück. Bedrückungen und Verfolgungen der Waldenser in Piemont erneuerten sich und

wurden nur durch Preußens Verwendung einigermaßen beschwichtigt. In den englischen und preußischen Gesandtschaftshotels zu Rom und Neapel wurde aber aus politischen Rücksichten die Errichtung eines protestantischen Gottesdienstes geduldet. Die neueren Bewegungen in Sardinien haben endlich auch den Waldensern Religionsfreiheit und Staatsbürgerrechte und der katholischen Regierung des Landes den päpstlichen Bann gebracht. In dem sonst verhältnißmäßig so liberalen Toscana, wo sogar der Uebertritt zum Protestantismus gesetzlich gestattet ist, muß das übergetretene Ehepaar Francesco und Rosa Madiai das Verbrechen, aus der Bibel vorgelesen zu haben, im härtesten Kerker abbüßen. Evangelische Regungen, durch zahlreich (namentlich von Engländern) verbreitete Bibeln hervorgerufen, zeigten sich allenthalben in Italien, wurden aber durch Gefängniß und Zuchthaus unterdrückt. Erst die Einigung des größten Theils von Italien unter piemontesischem Scepter brach den Evangelisationsbestrebungen freie Bahn (seit 1859). — Auch in **Spanien** führte die Restauration 1814 den Ultramontanismus wieder ein, aber der Sieg der Liberalen stürzte den hierarchischen Klerus (1823). Jetzt wandte sich der Stand der Dinge. Die Revolution errichtete ihre Inquisition gegen Mönche und Kleriker und feierte ihre eigenthümlichen Autodafés. Alle Mönchsorden wurden aufgehoben, alle Klöster eingezogen, das Kirchengut für Nationaleigenthum erklärt (1835—1837) und der päpstliche Nuntius über die Grenzen gebracht. Seit dem Regierungsantritt der gegenwärtigen Königin (1844) wurde mit Erfolg an der Wiederherstellung des guten Einverständnisses mit dem Stuhle Petri gearbeitet. Die von England ausgegangenen und nicht fruchtlos gebliebenen Evangelisationsbestrebungen werden neuerdings mit rücksichtsloser Härte und Consequenz durch lebenslängliche Zuchthausstrafe unterdrückt. — In **Portugal** erging es der katholischen Kirche nicht viel besser. Nach dem Sturze Don Miguel's durch die liberalen Cortes (1833) wurden alle Mönchsorden aufgelöst, das Klostergut für Staatseigenthum erklärt und die geistlichen Patronatsrechte der Staatsregierung zugeeignet. Unter Donna Maria wurde indeß seit 1841 eine Einigung mit Rom wieder eingeleitet. — In **Oestreich** wurden die Reste der josephinischen Kirchenverfassung allmählig beseitigt und der Katholicismus als Staatsreligion entschieden festgehalten, doch bewahrte die Regierung allen hierarchischen Ansprüchen gegenüber ihre Selbstständigkeit und bewies auch ein gewisses Maß von Duldsamkeit gegen die nichtkatholischen Confessionen. Das Concordat vom J. 1855 hat der Hierarchie in Oestreich eine unerhörte Macht und Selbstständigkeit zugestanden. Erst der unglückliche Ausgang des italienischen Krieges (1859) veranlaßte die Regierung zur Anbahnung liberalerer Institutionen und wirklicher Gleichberechtigung aller Confessionen. In Böhmen hat die Erweckung des nationalen Bewußtseins und die Erinnerung an Hus, den Märtyrer des böhmischen Patriotismus wie des evangelischen Glaubens, eine bedeutende Strömung zum Protestantismus hin hervorgerufen. — **Baiern** war unter König Ludwig der Hort des römisch-katholischen Kirchenthums und München der Sammelpunkt der geistreichsten Vertreter des Ultramontanismus, zugleich war aber auch das protestantische Baiern mit seiner Universität Erlangen der Herd eines wiedererwachenden lutherisch-kirchlichen Bewußtseins im Leben wie in der Wissenschaft für ganz Deutschland. König Maximilian aber bereitete der ultramontanen Partei durch Berufung so vieler ausgezeichneten protestantischen Gelehrten nach München ein großes Aergerniß. — Ein Conflict der großherzoglich **badens**chen Regierung mit dem Erzbischof Hermann von Vicari zu Freiburg begann damit, daß der Erzbischof 1852 das übliche Traueramt für den verstorbenen (ketzerischen) Großherzog verbot, und demnächst erklärte, die angemaßten Hoheitsrechte des Staates über die Kirche

ferner nicht mehr beachten zu wollen. Eine Criminaluntersuchung mit Hausarrest (1854) machte ihn nicht mürbe, und die Regierung schlug den Weg der Vermittelung mit Rom ein, der 1859 zu einem Concordate führte, das die kühnsten Hoffnungen der Ultramontanen zufrieden stellte, aber von den Ständen verworfen und deshalb vom Großherzog wieder aufgehoben wurde. An seine Stelle trat 1861 ein Uebereinkommen mit dem Erzbischof, durch welches dessen billige Ansprüche in liberaler Nachgiebigkeit zufrieden gestellt wurden.

II. In der bischöflichen Kirche **Englands** ist ein protestantisches und ein katholisches Element vereinigt, jenes tritt in der Lehre der Kirche, dieses in der Lehre von der Kirche und von hier aus auch in der Verfassung (bischöfliche Succession) und im Cultus (ceremonienreiche Liturgie) hervor. Eine einseitige Steigerung des protestantischen Elements stellt sich in den Dissenters dar. In neuerer Zeit führte nun auch der Gegensatz gegen die Dissenters zu einer einseitigen Steigerung des katholischen Elements (seit 1833). Die Häupter dieser Bewegung waren die oxforder Professoren Pusey, Newman ꝛc., dessen Anglokatholicismus angeblich ebenso sehr den echten Protestantismus gegen den römischen Papismus, als den echten Katholicismus gegen den Ultraprotestantismus behaupten wollte. Die Dogmatik wurde indeß in allen einzelnen Lehren, so weit es die 39 Artikel nur irgend zulassen wollten, der römisch-katholischen Kirchenlehre angenähert. Diese als Puseyismus bezeichnete Richtung fand auch unter dem höhern Klerus viel Anklang. Aber der Nation sitzt das „No popery!“ (Kein Papstthum!) doch zu tief im Blute, als daß der Puseyismus nicht große Entrüstung und starken Widerspruch hätte finden sollen. Die meisten englischen Bischöfe sprachen sich in Hirtenbriefen gegen denselben aus, aber die Universität beharrte bei ihrer Richtung. Newman trat 1845 zur römischen Kirche über und Schaaren von Puseyiten folgten seinem Beispiele. Durch solche Erfolge zu den kühnsten Hoffnungen sich berechtigt glaubend, erließ der Papst im September 1850 eine Bulle, durch welche die römisch-katholische Hierarchie in England in 12 Suffraganbisthümern unter einem Erzbischof von Westminster (Kardinal Wiseman) wiederhergestellt wurde. Die Bulle rief die größte Aufregung unter der protestantischen Bevölkerung hervor (anti-papal-aggression), und die Kirchentitelbill verbot den Gebrauch kirchlicher, nicht in landesgesetzlicher Weise verliehener Titel. Aber der romanistischen Action ist damit noch keineswegs die Wurzel abgeschnitten, vielmehr wird noch immer von häufigen Conversionen besonders aus den höhern Ständen berichtet. Die katholischen Prälaten brauchen jetzt noch ungestraft ihre verpönten Titel. — **Die schottische Kirche**, von Anfang an streng calvinisch in Sitte, Verfassung und Lehre, hat diesen Charakter auch ungeschwächt bis in die Gegenwart hinein erhalten. Neben der presbyterianischen Verfassung bestand indeß das Patronats- oder Wahlrecht der Grundbesitzer, von diesen oft zur Aufdrängung (intrusion) den Gemeinden mißliebiger Geistlichen zugewandt. Eine kirchliche Generalversammlung im J. 1834 erkannte den Gemeinden das Veto- oder Verweigerungsrecht zu, aber die Gerichtshöfe schützten die Patrone in ihrem herkömmlichen Rechte. Bei einer neuen Generalversammlung im J. 1843 schieden deshalb gegen 200 Glieder aus der schottischen Staatskirche als Nonintrusionisten aus und bildeten die Grundlage zur freien schottischen Kirche, die, aus eigenen Mitteln neue Pfarren gründend und, sich durch christlichen Eifer in jeder Beziehung auszeichnend, in fortwährendem Wachsen begriffen ist. — **Irlands** katholische Bewohner, unter protestantischen Grundbesitzern und mit der Verpflichtung, den Zehnten an die protestantische Geistlichkeit zu zahlen, entbehrten noch immer der staatsbürgerlichen Rechte. Seit 1809 stellte sich O'Connel, ein

Agitator mit hinreißender Redegewalt, an die Spitze des bedrückten Volkes, um auf gesetzmäßigem Wege die religiöse und politische Frei- und Gleichstellung desselben zu erzwingen. Im J. 1829 wurde endlich die Emancipationsbill erlassen, welche den Katholiken den Eintritt ins Parlament und in alle Staatsämter zusicherte, und 1838 die Zehentbill, welche den Zehnten als Grundzins vom Pächter auf den Grundbesitzer legte. Seit ein paar Jahren wirkt die evangelische Mission mit unerwartet großen Erfolgen an der Evangelisirung der armen verkommenen Irländer. Nahe an 1000 Boten des Evangeliums arbeiten aller Orten an ihrer Belehrung. Die von ihnen gegründeten Schulen sorgen für eine Regeneration des heranwachsenden Geschlechts, und über 50,000 Erwachsene sind zur evangelischen Kirche bereits übergetreten, ein reicher Ersatz für die Verluste in England.

III. Seit der Erhebung **Preußens** zu einer europäischen Großmacht war dieser Staat Hauptrepräsentant des Protestantismus und Mittelpunkt der Intelligenz geworden. Der Religions- und Bildungszustand der Bevölkerung, sowie die Maßnahmen der Regierung zu neuer Organisation der kirchlichen Verhältnisse machten dies Land zu einem Hauptherde religiöser Gährungen und Verwicklungen. Nirgends stießen die vorhandenen Gegensätze der Zeit in Katholicismus und Protestantismus, Rationalismus und Pietismus, Philosophie und Theologie, Union und Lutherthum, Staat, Schule und Kirche so oft und lebhaft zusammen, wie hier. Die auf ein päpstliches Breve sich gründende Widersetzlichkeit zweier Erzbischöfe — Clemens Droste zu Vischering von Cöln und Dunin von Posen — gegen die Bestimmungen des preußischen Landrechts in Betreff der gemischten Ehen brachte die ganze katholische Kirche in zehnjährige Aufregung und die beiden Erzbischöfe in mehrjährige Festungshaft. Erst Friedrich Wilhelm's IV. Thronbesteigung (1840) brachte die Irrungen zu einer Lösung, bei der der katholische Klerus sich beruhigen konnte. — In der protestantischen Kirche Preußens hatte die Union endlose Verwicklungen und Kämpfe im Gefolge. Friedrich Wilhelm IV. sprach seinen Willen dahin aus, die oberste Leitung der Kirche nur darum noch behaupten zu wollen, daß sie auf ordnungs- und gesetzmäßigem Wege sich aus sich selbst zur selbstständigen Verwaltung heranbilde. Die zur Verwirklichung dieses königlichen Willens zu Berlin 1846 veranstaltete preußische Generalsynode scheiterte an der Bekenntnißfrage und blieb völlig erfolglos. Im J. 1847 erließ der König ein Religionspatent, durch welches den bestehenden Kirchen von Neuem landesherrlicher Schutz zugesichert, aber Allen, die in denselben nicht den Ausdruck ihres Glaubens wiederfänden, die Bildung neuer Religionsgesellschaften gestattet wurde. Die Revolutionsjahre 1848 und 1849 bedrohten vor allen den preußischen Staat mit völliger Entchristianisirung. Die Restauration der Jahre 1520 und 1851 beseitigte zwar diese Befürchtungen, aber in keinem Lande ist das Bedürfniß einer Reorganisation des protestantischen Kirchenwesens dringender und in keinem ihre Ausführung schwieriger.

IV. Der **nordamerikanische** Freistaat, der von seinen Bürgern keine andere religiöse Garantie als den Glauben an einen Gott fordert, umfaßt, wie dies bei der eigenthümlichen Entstehungsart seiner Bevölkerung nicht anders sein konnte, die verschiedenartigsten religiösen Richtungen, Kirchen und Secten. Da die Ansiedler häufig um religiöser Interessen willen die Heimath verlassen hatten, so sammelten sich hier die mannigfaltigsten religiösen Richtungen und machten, zumal bei der mangelnden theologischen Bildung und dem auf das Praktische hin gerichteten Sinn, das Land zu einem fruchtbaren Boden religiöser Erregungen aller Art. Neben einer Musterkarte sämmtlicher ältern Kirchen und Secten bietet das Land eine fast zahllose Menge neuentstandener Secten dar.

V. Die orthodoxe Staatskirche **Rußlands** hob sich besonders seit Alexander I. durch größern Eifer der Regierung für die intellectuelle Bildung des niedern Klerus. Unter Alexander wurde St. Petersburg ein Hauptsitz der Bibelgesellschaft, bei der sich anfangs auch die Staatskirche betheiligte. Die seit 1596 mit Rom unirten Griechen (Synode zu Brest) in den westrussischen Provinzen sprachen auf der Synode zu Polozk 1839 das Verlangen aus, in den Schooß der orthodoxen Kirche zurückzukehren, und wurden demgemäß auf kaiserlichen Befehl wieder aufgenommen. — Die orthodoxe Kirche im **türkischen** Ländergebiete stand unter der Oberleitung des Patriarchen von Konstantinopel und unter dem Drucke türkischer Rohheit und Willkür. In seinen Erwartungen vom Wiener Congreß getäuscht, griff **Griechenland** zur Selbsthülfe. Die Türken rächten sich bei der ersten Nachricht des begonnenen Freiheitskampfes durch eine furchtbare Christenschlächterei. Die Londoner Conferenz erklärte endlich 1830 Griechenland für einen unabhängigen Staat. Eine Synode zu Nauplia 1833 emancipirte sich vom Patriarchen zu Konstantinopel und organisirte als Organ der obersten Kirchenleitung im neuen Königreiche eine permanente heilige Synode zu Athen. — In Folge des russisch-türkischen Krieges hat der Hatti-Humayun (1856) den christlichen Unterthanen des Sultans gleiche Staatsbürgerrechte mit den Moslemen, namentlich auch Waffenfähigkeit und Gleichstellung vor Gericht, zugestanden; aber die Lage der Christen hat sich dadurch factisch um nichts gebessert.

§. 105. Neue Secten und Schwärmer.

Der eigentliche Herd für die Sectenbildung dieser Zeit wurde Nordamerika. Die seltsamste und zugleich schicksals- und erfolgreichste Secte ist hier die der Mormonen. Aber auch in Europa machten sich einige neue Secten mit größern Ansprüchen und Erfolgen geltend, von England aus namentlich die Irvingianer und die Darbysten. Die Religion der Taiping-Rebellen in China bot das seltsame Schauspiel eines auf eigene Hand gebildeten national-chinesischen Christenthums dar.

I. Die **Mormonen** oder die **Heiligen der letzten Tage.** — Joseph Smith, ein heruntergekommener Pächter aus dem nordamerikanischen Staate Vermont, behauptete im J. 1825, durch göttliche Offenbarungen und Gesichte darauf hingewiesen, aus dem Comorahügel in New-York eherne, mit alten heiligen Urkunden beschriebene Tafeln ausgegraben zu haben. Er übersetzte, ebenfalls vermittelst Offenbarung, ihren Inhalt und veröffentlichte ihn nach und nach in dem Book of Mormon. Diesem Buche zufolge sollen die Israeliten nach der Zerstörung des Zehnstämmereiches unter ihrem Feldherrn Lehi nach Amerika gewandert sein. Das Volk ging aber nach mancherlei Schicksalen seiner Sünden wegen unter. Sein letzter Prophet Mormon verzeichnete seine Offenbarungen auf die erwähnten Erztafeln, die er zum dereinstigen Zeugnisse für die Heiligen der letzten Tage in die Erde verbarg. Smith erklärte sich nun von Gott berufen, auf Grund dieser Urkunden und der ihm selbst zu Theil werdenden Offenbarungen die Kirche der Latter day Saints zu gründen. Die Haupttendenz dieser Secte ist eine religiös-socialistische Stiftung eines theokratischen Gemeinwesens unter der Leitung von Aposteln und Propheten. Bald sammelten sich Schaaren von Gläubigen um den neuen Propheten. Zwar behauptete die Wittwe eines Predigers aus New-York, daß das Book of

Mormon ein fast wörtliches Plagiat aus einem historisch-didaktischen Roman sei, den ihr verstorbener Gatte, Salomon Spaulding, geschrieben. Das Manuscript sei demnächst in die Hände des Buchdruckergesellen Sidney Rigdon, der Smith's rechte Hand war, gekommen und seitdem verschwunden. Aber das irrte die Gläubigen nicht; ebensowenig dies, daß Niemand außer Smith und seinen nächsten Genossen die Existenz der Tafeln bezeugen konnte. Im J. 1830 ließ sich Smith mit seinen Anhängern im Staate Missouri nieder. Dem täglich steigenden Volkshaß ausweichend, wanderten sie nach Illinois und gründeten hier die bedeutende Stadt Nauvoo nebst einem prachtvollen majestätischen Tempel. Durch Fleiß, Industrie und gute Zucht mehrte sich schnell und in beispielloser Weise Reichthum, Macht und Umfang ihres Gemeinwesens, in demselben Maße aber auch Neid, Haß und Wuth des Volkes, das sie der ärgsten Verbrechen bezichtigte. Um Blutvergießen zu verhüten, forderte der Gouverneur die beiden Häupter Joseph Smith und dessen Bruder Hiram auf, sich einer freiwilligen Gefangenschaft behufs gerichtlicher Untersuchung zu stellen. Sie thaten es. Aber bewaffnete, wüthende Pöbelhaufen erstürmten das Gefängniß und erschossen Beide (1844). Dann sammelte sich der Pöbel des ganzen Landes zu einem gewaltigen Heer, das die Stadt Nauvoo zerstörte, den Tempel ausbrannte, die Bewohner vertrieb. Diese zogen nun, 15,000 Mann stark, in mehren aufeinanderfolgenden Zügen unter unbeschreiblichen Beschwerden „durch die Wüste" nach Westen zu über die Felsengebirge, um sich jenseits derselben ein Zion zu errichten. Smith's Nachfolger als Prophet und Hierarch war Brigham Young. Die Wanderung nahm zwei volle Jahre in Anspruch. In Kalifornien gründeten sie das Territorium Deseret mit der Hauptstadt Neu-Jerusalem. Die Goldgruben Kaliforniens lockten sie nicht, denn ihre Propheten lehrten sie, daß Straßen pflastern, Häuser bauen und Felder besäen besser sei, als Gold suchen. So gelangten sie denn auch hier bald wieder zu einem blühenden Gemeinwesen. Das zweideutige Buch Mormon trat, wie es scheint, immer mehr in den Hintergrund, die Lehren und Weissagungen ihrer Propheten und Apostel dagegen in den Vordergrund. Dieser Fortbildung scheint auch die jetzt offen gepriesene und allgemein eingeführte Vielweiberei anzugehören. Unterdeß hatten sie auch Glaubensboten nach dem europäischen Continent gesandt. In England und Schottland allein sollen sie 50,000 Neubekehrte getauft haben, von denen 17,000 nach Deseret auswanderten. Auch in Dänemark, Schleswig, im westlichen Deutschland und in der Schweiz fanden ihre Boten Anklang.

II. **Die Irvingianer.** Eduard Irving, ein gewaltiger und beliebter Prediger an der schottisch-presbyterianischen Kirche zu London, gerieth auf die Lehre, daß der menschlichen Natur Christi ebenso wie der unserigen die Erbsünde innegewohnt habe, aber durch die Kraft der göttlichen Natur überwunden und getilgt worden sei. Zugleich kam er zu der Ueberzeugung, daß die Geistesgaben der apostolischen Kirche durch Gebet und Glauben erneuert werden könnten und müßten, und in der That stellte sich bald bei Einzelnen seiner Gemeinde wenigstens die vermeintliche Gabe des Zungenredens in unverständlichen Sprach- und Redeformen, exaltirten Ausrufungen und Weissagungen ein. Das Presbyterium seiner Kirche entsetzte ihn seines Amtes (1832), und die schottische Generalsynode excommunicirte ihn (1833). Reiche und angesehene Freunde aus der bischöflichen Kirche nahmen den Verstoßenen auf und gaben ihm die Mittel zur Gründung einer neuen Kirche, brachten aber auch trotz Irving's Widerstreben (er starb 1835) eine hochkirchlich-katholisirende Strömung in dieselbe, welche bald das häretische so wie das puritanische Element verdrängte und das enthusiastische in hierarchischen und liturgischen Formalismus einzwängte. Die Erneuerung

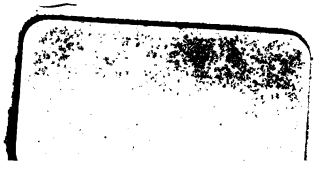
des Apostelamtes wurde der Schwerpunkt der Bewegung. Nach mehrfach verunglückten Versuchen gelang die Berufung von zwölf Aposteln durch die in göttlicher Erleuchtung aufstehenden Propheten. Von den Aposteln als obersten Lenkern und Pflegern der Kirche wurden nun (nach Eph. 4, 11) Evangelisten und Hirten oder Engel (Offenb. 2, 1. 8 ꝛc.) geweiht. Seit 1836 sind ihre Apostel auch in Deutschland thätig.

III. Die Secte der **Plymmouthsbrüder** oder Darbysten wurde von einem Irländer John Darby gestiftet und durch denselben seit 1840 auch in das Schweizer Waadtland verpflanzt. Den Independentismus auf die höchste Spitze treibend, erklären sie die Kirche für bereits innerlich aufgelöst und nichtig, verwerfen deshalb allen Cultus und Gemeindeverband und haben ihre Hoffnung allein auf die unmittelbar vor der Thür stehende Wiederkunft Christi gerichtet.

IV. **Die Taipings in China.** Ein im Staatsexamen durchgefallener chinesischer Elementarlehrer Hung-Siu, der durch flüchtige Berührung mit den christlichen Missionaren in Kanton und durch Lesung christlicher Tractate sich einige christliche Ideen angeeignet, hatte in lebensgefährlicher Krankheit Visionen, in welchen der Christengott ihm die Insignien der Kaiserwürde mit dem Befehle, die Dämonen auszurotten, überreichte. In Folge deß durchzog er nach seiner Genesung (seit 1844) mit einem Gehülfen, Namens Li, predigend das Land und stiftete in zahlreichen Gemeinden die „Gesellschaft der Gottesverehrer". Wegen gewaltsamer Zerstörung der Götzenbilder von der Regierung verfolgt, organisirte sich unter Siu's Oberleitung ihr Bestreben (seit 1851) zu einem förmlichen Aufstande behufs Vertreibung der verhaßten Mandschu-Regierung und Errichtung einer nationalen Taiping-Dynastie (d. h. des allgemeinen Friedens) mit Siu an der Spitze und Nanking als Residenz. In wenigen Jahren eroberten sie unter furchtbaren Metzeleien fast die Hälfte des ungeheuern Reiches. Die Religion des neuen Staates war ein auf eigene Hand erfundener und mit nationalen Anschauungen versetzter christlicher Arianismus. Als höchste Autorität alles Erkennens galt die Bibel Alten und Neuen Testaments, als Grundsatz die 10 Gebote. Jesus ist der erstgeborene Sohn Gottes, jedoch nicht selbst Gott, vom Vater in die Welt gesandt, um sie durch seine Lehre zu erleuchten und durch sein versöhnendes Leiden zu erlösen. Siu, der jüngere Bruder Jesu, hat die Aufgabe, die Lehre Jesu zu verbreiten und die Dämonen (die Mandschu-Herrschaft) auszurotten. Die Aufnahme geschah durch die Taufe, das Abendmahl fehlte, blutige und unblutige Opfer galten als zulässig, als heiliger Tag der Sonnabend. Wein- und Tabaksgenuß war verboten, Opiumhandel und -Genuß ein todeswürdiges Verbrechen, die Vielweiberei dagegen gestattet. — Unterdessen war ein naher Verwandter Siu's, Hung-Yin, zu Hongkong getauft und von der dortigen Mission als National-Gehülfe verwendet worden. Ihn erhob Siu 1859 zum Kriegsminister, und im folgenden Jahr dessen Lehrer, den Missionar Roberts, zum Minister des Auswärtigen. Aber die Bemühungen beider zur Läuterung der Taiping-Religion blieben ziemlich fruchtlos. Die Feindseligkeiten der Europäer (Engländer und Franzosen) bewogen Siu endlich alle Rücksicht gegen sie hintanzusetzen, und selbst Roberts konnte sein Leben nur durch heimliche Flucht retten. Durch jene unterstützt errang die Mandschu-Dynastie (seit 1862) immer mehr Vortheile über die Taipings, und die Eroberung Nankings im J. 1864, bei der Siu vergiftet in seinem Palaste gefunden wurde, hat der Herrschaft und der Religion der Taipings jede Aussicht auf Bestand geraubt.

§. 106. Praktisches Antichristenthum.

Während das Antichristenthum, vornehmlich in der Philosophie der Selbstvergötterung, sich theoretisch Bahn brach, fehlte es auch nicht an Versuchen, es praktisch in die Welt einzuführen.

Der Graf **St. Simon** zu Paris, durch manche abenteuerliche Unternehmungen verarmt, dachte daran, vermittelst einer durchgreifenden Organisation der Industrie eine neue selige Weltordnung mit lauter Genuß ohne alle Armuth und Entbehrung zu begründen. Ein verunglückter Selbstmord, an dessen Folgen er jedoch starb (1825), machte ihn in den Augen seiner Jünger zu einem Weltheiland. Die Julirevolution (1830) gab der neuen Weltreligion, die das Fleisch in seine so lange verkannten Rechte wieder einsetzen und jedem Einzelnen die Stellung im Gemeinwesen, welche ihm nach seiner Fähigkeit gebühre, anweisen wollte, einigen Aufschwung. Der Vater **Enfantin**, den seine Anhänger als die höchste Offenbarung der Gottheit verehrten, kämpfte mit pomphaften Phrasen und in phantastischer Tracht vornehmlich für die Emancipation der Frauen. Der St.-Simonismus wurde aber bald vom Publicum als lächerlich, von den Gerichtshöfen als unsittlich verurtheilt (1832), und die Reste seiner Anhänger flüchteten nach Aegypten, wo sie bald verschollen sind. — In **Deutschland** verkündete der Dichter H. **Heine** das Evangelium der Rehabilitation des Fleisches, um ihn sammelte sich in den Jahren 1834 und 1835 die Literatur des sogenannten **jungen Deutschlands**, dessen pantheistisch-lüderliche Grundsätze trotz ihres poetischen Gewandes doch noch ziemlich allgemeine Indignation hervorriefen. — Gleichzeitig wandte sich der Schotte **Robert Owen**, nachdem er auf seinen Fabriken praktische Versuche im Kleinen gemacht hatte, durch Vorlesungen und Tractätchen an die arbeitenden Klassen Englands, um sie für die Idee des **Socialismus** zu gewinnen. Eine großartige Verbrüderung derselben zu gegenseitiger Förderung und zum Genuß des gemeinsamen Erwerbes sollte allem Elend der Erde ein Ende machen. Religion, Ehe, Familie und Privateigenthum sollten, als die Quellen des Uebels, beseitigt werden, die Kindererziehung öffentlich sein ꝛc. (1836). Ungleich frecher und radicaler traten solche wahnsinnige Weltverbesserungsideen auf dem Continent als **Communismus** auf. **Fourier**, **Proudhon**, **Cabet** ꝛc. versuchten dieselbe in ein System zu bringen. Eine geheime communistische Propaganda verzweigte sich über das ganze westliche Europa. Ihre Missionäre waren besonders reisende Handwerksgesellen, und ihre Erntezeit das tolle Revolutionsjahr 1848. — Selbst in **Rußland** konnte unter der Regierung des edeln Kaisers Alexander II., dem Befreier seines Volkes von dem Joche der Leibeigenschaft, unter dem Namen des **Nihilismus** eine derartige Richtung im Geheimen Platz greifen, die an Frechheit und Radicalismus in der Verneinung aller Grundlagen des staatlichen, sittlichen und religiösen Lebens frühere derartige Erscheinungen noch zu überbieten scheint, und zur Förderung ihrer Zwecke selbst zu Vatermord und (Gottlob! mißlungenem) Kaisermord (Karakasow 1865) griff.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.